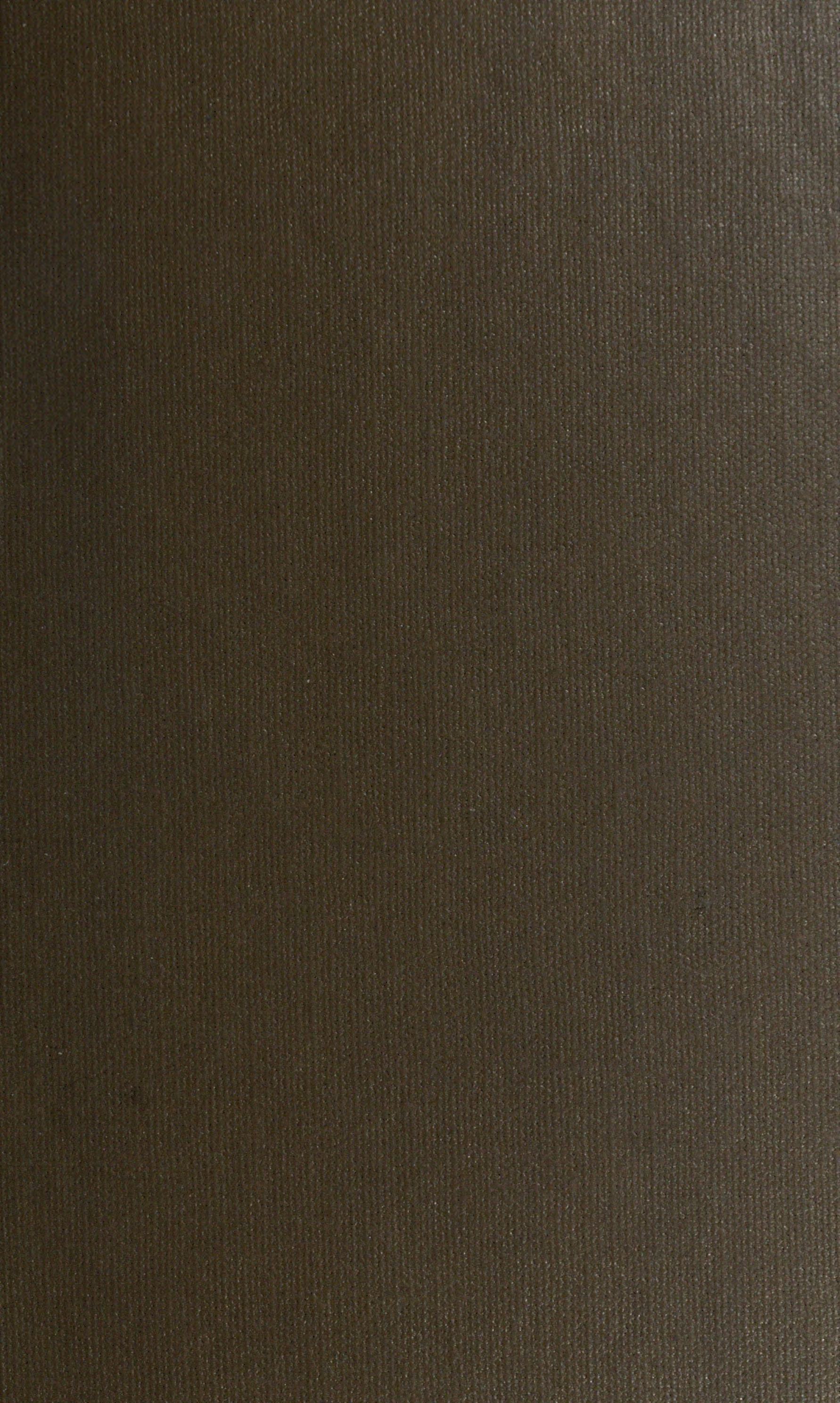
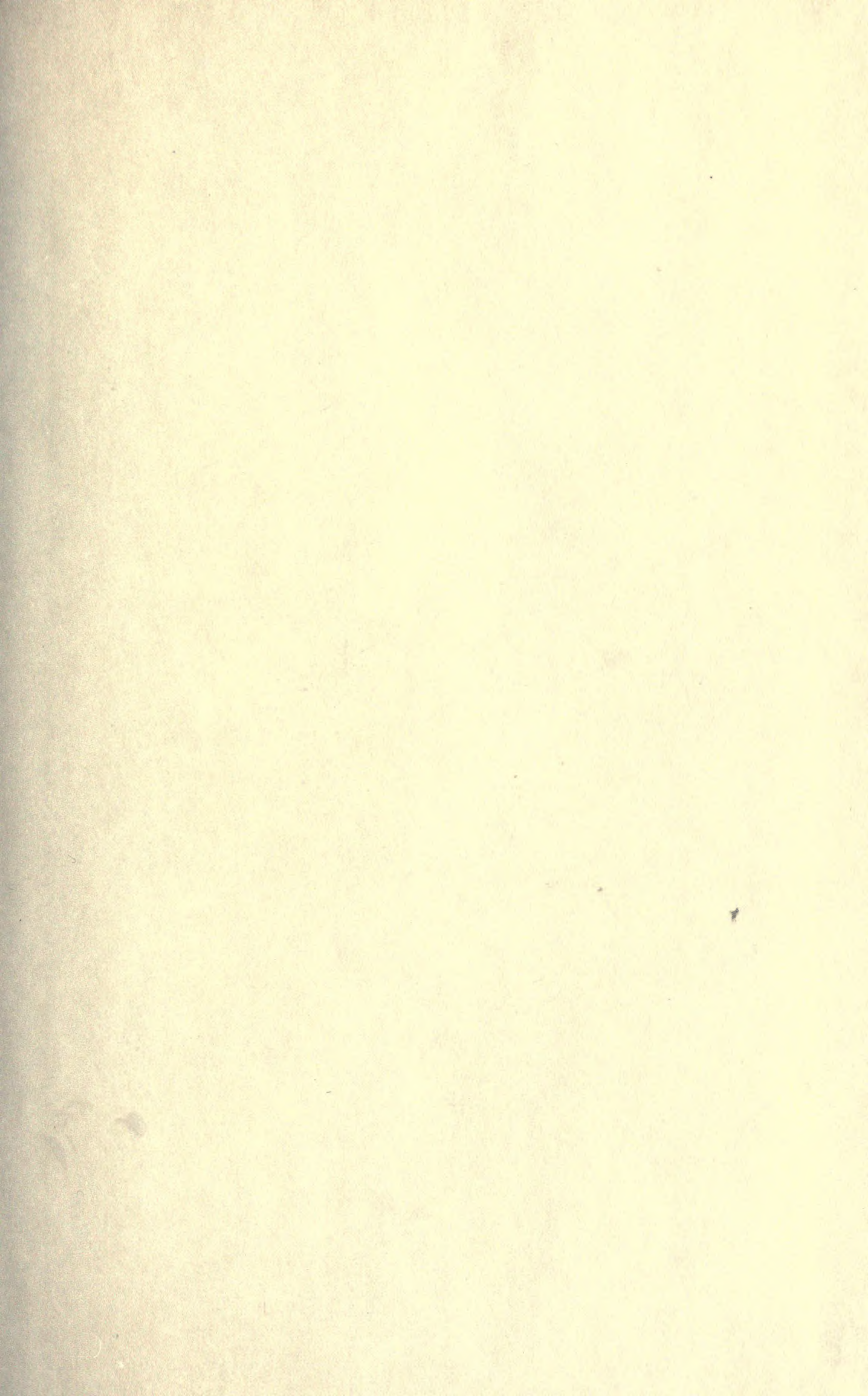
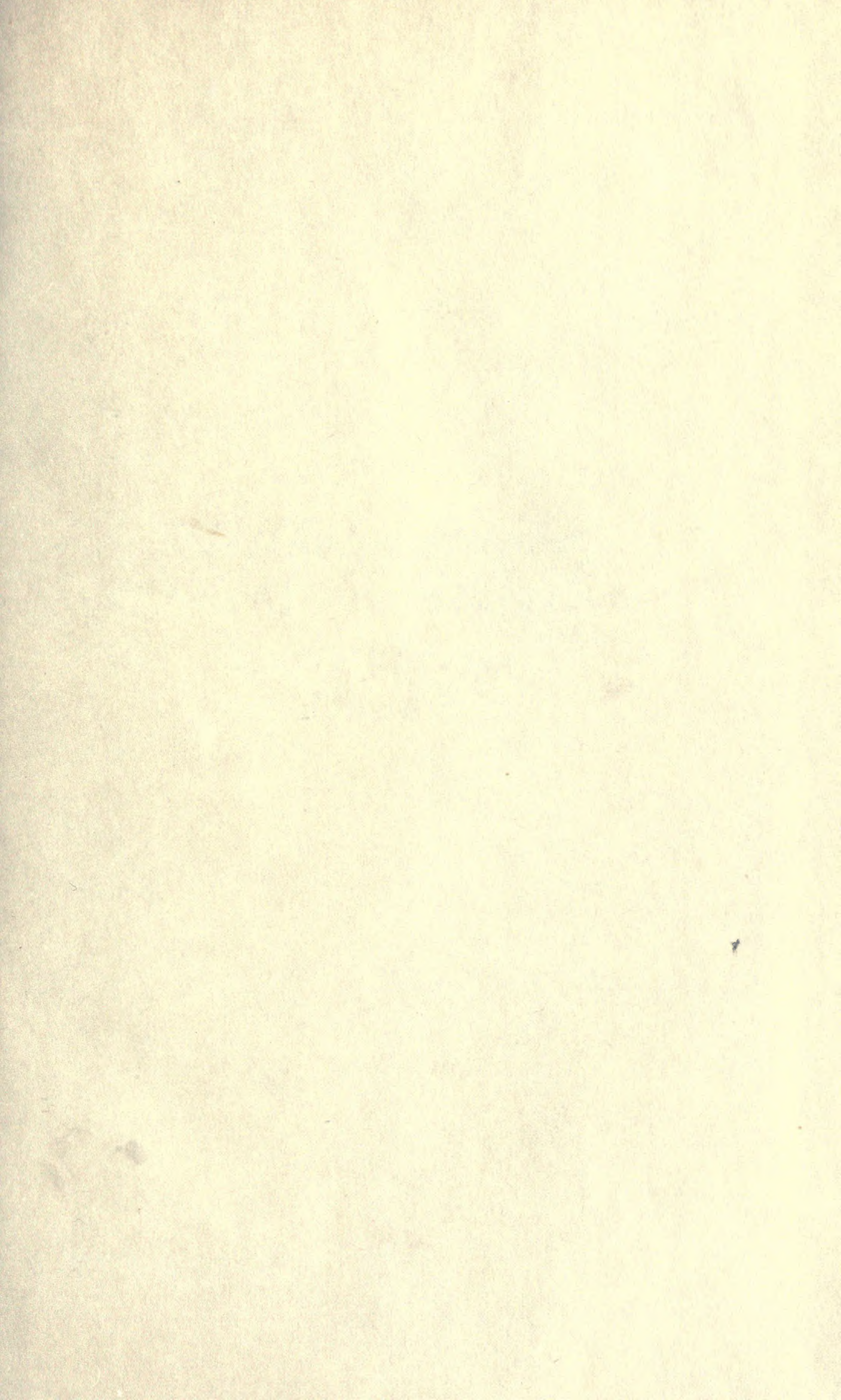








Wilhelm Raabe
Sämtliche Werke
Dritte Serie:
Band 2

Wilhelm Raabe

Sämtliche Werke

Dritte Serie
Band 2

Elftes bis Sechszehntes
Tausend



Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm

Wilhelm Raabe

Villa Schönow

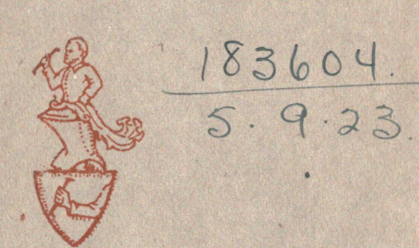
Eine Erzählung

Pfisters Mühle

Ein Sommerferienheft

Unruhige Gäste

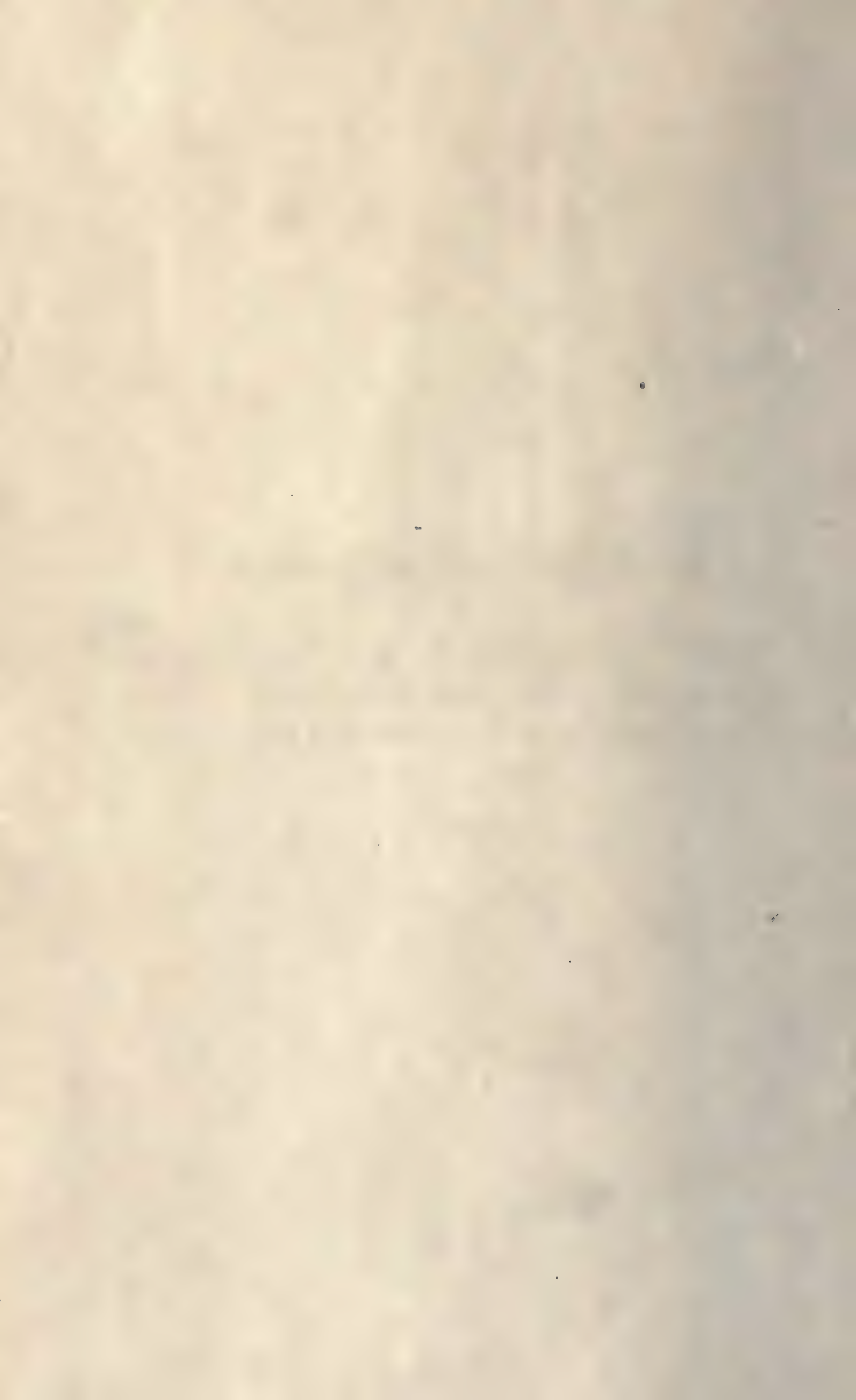
Ein Roman aus dem Saekulum



Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Inhalt des zweiten Bandes.



Villa Schönow

Eine Erzählung.



Erstes Kapitel.

An den alten Oceanus, den Vater der Sündflut, und an das heilige Töchtergeschlecht der dreitausend Oceaniden würde vielleicht die hohe Julia durch die Güsse, welche stoßweise vom dunklen Abendhimmel herabkamen, erinnert worden sein, wenn sie jetzt schon am Anfangspunkte dieser Geschichte anwesend gewesen wäre. Sie saß aber derweilen noch in Berlin, wo vielleicht andere Witterung war, strickte an einem schönen, langen, weißen, wollenen Strumpfe und sagte gar nichts; und das Töchtergeschlecht der Erde, was sich augenblicklich für uns, erkleckliche Meilen weit südwestwärts von der „Weltstadt", um einen runden Tisch reiht, drückte sich ganz und gar nicht gelehrt und mythologisch über das Wetter aus. Höchstens drängte es sich bei jedem neuen Wind- und Regenstoß am Fenster ein wenig mehr zusammen und rief: „O Himmel, wie sollen wir nach Hause kommen?" — sämtliche junge Damen in dem behaglichen Gefühl, noch unter Vormundschaft, Schutz und Schirm anderer verantwortungsvollerer Personagen zu stehen und im Notfall auch nach Hause geholt zu werden.

Es war ein netter Tisch voll Sechzehnjähriger (ein bißchen mehr oder weniger um das liebe Jahr herum verschlägt nichts), und sie wußten allesamt noch ihr Vergnügen bei jeder Witterung zu nehmen und kicherten sich auch noch über mancherlei Elend, was nichts mit dem Wetter zu schaffen hatte, hinweg. Augenblicklich spielten sie das schöne Spiel „Glocke und Hammer",

nachdem sie zusammengekommen waren, um „Torquato Tasso", ein Schauspiel von Goethe, mit „verteilten Rollen" zu lesen. Um die beiden Leonoren war natürlich ein groß Reißen unter den kleinen Mädchen gewesen. Sie waren, „daß doch alle dran kamen", szenenweise an die jungen Idealistinnen um den runden Tisch verteilt worden, und ähnlich, doch nicht ganz so schlimm, war es Don Alphons dem Zweiten, Herzog von Ferrara, ergangen. „Daß den lieben Antonio keine wollte, wußte ich schon im voraus; also nur her damit!" hatte Wittchen Hamelmann, die diesmalige Wirtin, gesagt, und also war es geschehen und das herzige Verbrechen an der deutschen dramatischen Muse von neuem begangen worden. Glücklicherweise nicht länger, als es die Kinder selber ausgehalten hatten.

Als im dritten Auftritt des dritten Aufzugs Leonore Sanvitale eben gesagt hatte:

> So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
> Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können —

hatte der rauhe Freund, statt sich auf die bekannte Kontroverse mit der schönen Dame einzulassen, gesagt: „Ich glaube, hier haben wir gerade die Hälfte. Ganz kommen wir doch nicht damit durch, und es ist immer hübsch, sich auch fürs nächste Mal noch was aufzuheben. Einem paar von den Prinzessinnen und Leonoren merkte man doch das veränderliche Wetter ein bißchen an — meiner Rolle schadet es viel weniger, wenn ich auch mal hineinpruste oder sie mit dem Taschentuch an der Nase herlese; aber ich denke, wir geben fürs erste doch mal wieder den Apfelkorb herum. Es sind bald die letzten vom letzten Herbst."

Im Grunde schickte es sich für dies Alter (so ums sechzehnte herum) eigentlich gar nicht mehr recht, von der Höhe der deutschen Dichtung in das, wenn auch recht vergnügliche, kindliche Spiel „Glocke und Hammer" hinabzusinken — aber die jungen Damen

räumten mit einem Jubel und einer Eilfertigkeit den Klassiker vom Tisch, die sicherlich niemand besser behagt hätten als seinerzeit dem Klassiker Wolfgang von Goethe selber.

Es haben aber viele viel ältere, würdigere Damen das gute Spiel gern gespielt. Liegt ein Ding — diesmal nicht gegenüber Frankfurt, sondern an der Bahn von Kreiensen nach Börßum —, heißt Gandersheim. Dorthin kam es in Norddeutschland zuerst, und zwar eingeführt durch eine „Gräfin vom Rheine" unter den durchlauchtigen Äbtissinnen und erlauchten Kanonissinnen mit sechzehn Ahnen und den illustren übrigen geistlichen Damen. Und sie nannten es damals Campana e martello, und zu Anfang dieses Jahrhunderts hat es der damalige Abteirat, der „berühmte Herr Geheimrat Friedrich Karl von Strombeck", unter dem Vorsitz der letzten Fürstin-Äbtissin Auguste Dorothea auch mitspielen müssen. Und wenn sie, die Frau Äbtissin, im Jahre 1801 den Schimmel gekauft hatte und damit hereingefallen und nicht auf ihre Kosten gekommen war wie Fräulein Wittchen Hamelmann heute abend, so war sie vielleicht um ein Erkleckliches bissiger und boshafter geworden als das gute Kind, die Witha.

Gnade Gott dem Herrn Geheimbderat, wenn er seinerzeit allzuviel Glück hatte mit dem Wirtshaus, dem Hammer, der Glocke oder wohl gar mit der sonst ziemlich bedenklichen und nur selten profitabeln Karte Glocke und Hammer! Das „äußerst solide Backwerk" und der Tee, die dazu herumgegeben wurden, mochten ihm dann wohl durch allerhand auf seine sonstige amtlich-diplomatische Stellung im Stifte bezügliche Spitzfindigkeiten lieblicher gemacht werden; daß wir aber nicht bloß dieser einzigen kulturhistorisch interessanten Erinnerungen wegen, sondern auch noch einiger anderer halben eben gerade nach Gandersheim geraten sind, trauen uns hoffentlich wenigstens einige unserer Leser zu, ohne daß wir es ihnen zu sagen brauchen.

Es reichen noch zwei Namen aus den alten Pergamenten,

Papieren und Überlieferungen des hochberühmten Frauenstiftes Gandersheim in diese ganz neue Geschichte hinein.

Erstens der Vorname Wittchen, Witha — Hroswitha.

Zweitens der Familienname Hamelmann.

Wittchen Hamelmann verließ sich in letzterer Hinsicht gänzlich auf ihren Vater. Für ihren in seinen Diminutiven so niedlichen und nur in seiner ursprünglichen Form ihr etwas auf die Nerven fallenden Taufnamen stand sie selber ein und sagte: „Hier!“ auch wenn man sie aus dem vollen Märchen heraus: „Schneewittchen!“ rief.

Für den Familiennamen trat der Vater voll ein. Er behauptete, in geradester Linie von diesem alten ersten lutherischen Generalsuperintendenten, den noch im Jahre 1568 die Äbtissin Magdalena und ihre Damen schnöde, aber siegreich mit ihren abgezogenen Pantoffeln vom hohen Chor trieben und seinem Herzog Julius mit katholischem Protest zurückschickten, abzustammen, und niemand in seiner Umgebung, sein Töchterchen am wenigsten, hinderten ihn daran. Im Gegenteil, wer's irgend vermochte, tat sich mit etwas darauf zugute; denn so weit sind wir in unserem deutschen Volke doch noch nicht herunter, daß wir alle Ehren auf den laufenden Tag und das Geschlecht der letztvergangenen Woche oder gar den jüngsten „Ultimo“ häuften und von würdigen Vorfahren her gar nichts mehr zur Erhöhung unseres Selbstbewußtseins gebrauchen könnten.

In Gandersheim selbst spielt diese gegenwärtige Geschichte nun wohl nicht, aber doch in einem nicht gar weit davon gelegenen Orte, der erst seit einigen Jahren durch eine Seiten-Eisenbahnlinie der modernen Menschheit zugänglich gemacht worden ist und von dem auch wir, der Historiograph, nicht die geringste Ahnung hatten, bis wir zuerst durch Zufall und sodann durch tiefes, eingehendes Studium der dortigen Zustände und Verhältnisse sehr damit bekannt wurden.

Das Geschlecht der Hamelmänner hat sich auch nicht vom

sechzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert im Schatten des ehrwürdigen Münsters an der Gande seßhaft erhalten bis zu dem guten Mann, der sein einziges Töchterlein noch mal zu Ehren der alten Kulturstätte auf den zwar hochberühmten, aber im Tagesleben doch etwas wunderlich klingenden Namen Hroswitha getauft hat. Es ist, wie wir alle, die wir von Adam abstammen, durch die jemaligen Zeitenstürme hierhin und dorthin getrieben und wie anderer Weltstraßenstaub hier im Wirbel in die Höhe gezogen, dort in den Graben und dort auf fruchtbaren Ackerboden geworfen worden. Der Hamelmann, der eben an diesem stürmischen Vorfrühlingsabend mit der Abendpfeife in seiner Stube auf und ab geht und dem vergnügten Mädchenlärm im Nebenzimmer zuhört, führt nur den Titel Herr Baumeister und ist der Enkel eines Hamelmanns, der als ziemlich verlorener Sohn zum Schweinehüten als Barbierlehrling nach Amerika geschickt wurde und mit einem kleinen Vermögen als amerikanischer Doktor der Medizin und kleiner deutscher Rentner von dort zurückkam.

„Nun höre einer den Aufruhr in der Natur!" brummt er in diesem Augenblick, seufzend sich den etwas vorzeitig ergrauten Vollbart streichend. „Es ist wirklich nicht auf einen Diensteid zu nehmen, wer den meisten Lärm schlägt: die Tag- und Nachtgleiche da draußen im Freien oder das Wittchen mit seinen Fräuleins nebenan!"

Wir werden aber mit dem Manne, seinen Umständen, Lebensnöten und Ängsten erst nachher genauer bekannt werden und auch noch heute Abend einen Gang durch den Regen und Wind zu machen haben; für jetzt wenden wir uns wieder zu dem „Wittchen und seinen Fräuleins".

Die großen Geschäfte sind eben die aufregendsten, und jeder, der selber voreinst Campana e martello mitgespielt hat, weiß, was für Bedenken es kostet, in der Versteigerung der Papiere auf das Wirtshaus oder den Schimmel das Höchste

zu bieten. An die Aussicht, Millionen zu gewinnen, grenzt auch in diesem Falle die Möglichkeit, sich gründlich zu verspekulieren und all sein Hab und Gut in den Taschen wenn nicht besserer, so doch glücklicherer oder schlauerer Nebenmenschen verschwinden zu sehen. Wer das letztere eben an seinem ihm genau zugezählten Vermögen von den buntesten türkischen Bohnen erfahren hat, ist Fräulein Hroswitha Hamelmann, die aber tut, was ihre herzogliche Durchlaucht, die Frau Äbtissin Auguste Dorothea, wahrscheinlicherweise nicht getan hat vor achtzig Jahren ihrem „Kränzchen" und dem Herrn Geheim- und Abteirat von Strombeck gegenüber — nämlich vom Stuhl aufspringt, mit hocherhobenen Händen um den runden Tisch tanzt und ruft:

„Juchhe! Ratzenkahl! Alles verjubelt bis auf den letzten Heller! Na, Kinder, ich gönne es euch allen, nur der dicken Wirtsmadam da nicht, denn die macht zu meinem Bankerott doch ein zu phlegmatisch Gesicht. Ei ja, Malchen, zähle nur nicht länger: es ist sicher, du hast dem ganzen Gänsestall sehr nett die Fettfedern ausgezogen."

„Gänsestall?" schrie bis auf die dicke Wirtsmadam ziemlich aufgeregt die gesamte Tafelrunde. „O du Fuchs im Gänsespiel! Jeden Morgen, wenn sie ihre Frisur im Spiegel beguckt, überlegt sie es schon, welch eine Hinterlist sie im Laufe des Tages gegen uns unschuldige Lämmer ausüben soll."

„Dreiundachtzig — achtundachtzig — hundertundzehn — einen Augenblick könntet ihr wohl Ruhe halten," meinte die glückliche Inhaberin des Wirtshauses, immerfort an ihrem Gewinst sehr ruhig weiterzählend. „Ja, ich bin zufrieden und habe ein anständiges Geschäft gemacht."

„Wie meistens immer, Malchen!" lachte die vergnügte Schar. Und —

„Einen Wirtssohn heiratest du auch einmal, Malchen Liebelotte; und wir haben dermaleinst alle freie Zeche bei dir und

höchstens dann und wann eine zu hohe Rechnung bei dir abzutanzen."

„Nun haltet aber wirklich einmal einen Moment lang den Mund!" rief Wittchen Hamelmann. „Wer ist denn jetzt noch in so später Abendstunde bei meinem Vater? Ach Gott, wer weint denn da jetzt in meines Vaters Stube?"

Auf dieses letzte Wort wurde es freilich in dem eben noch so lauten Kreise sofort still. Sie horchten allesamt, ohne sich zu rühren. Ein fremdes, unbekanntes Weinen in der Nebenstube, einerlei ob im Palast, der Dach- oder Kellerwohnung, bringt gottlob immer noch das tollste Mädchenlachen und das geschwätzigste Mädchenmäulchen zum sofortigen Stillstand.

Sie zogen sich alle so nahe als möglich an die Tür, die in das Nebenzimmer führte; Fräulein Hroswitha aber legte, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen und auf die Gefahr hin, ihre eigene Schande zu hören, das Ohr ans Schlüsselloch und horchte. Im nächsten Moment jedoch richtete sie sich schon wieder empor, warf einen ganz närrisch aus getäuschtem Mitleid und Verdruß gemischten Blick im Kreise umher und rief:

„Nun, so was! . . . Herr Schönow ist's! . . . Nur Herr Schönow aus Berlin!"

„Puh!" rief der eben noch vollständig auf jedwedes Mitweinen in der Welt eingerichtete Kranz gänzlich aus dem Gegenteil heraus; und eine von den lieben jungen Seelen, die wahrscheinlich zufällig vor Jahren mal in der Naturgeschichte genauer aufgepaßt hatte als die übrigen, setzte mit innigem, auch aus dem Herzen kommendem Nachdruck hinzu:

„Uh, der alte Krokodil!"

Mit verzogenen Näschen, aber doch in erhöhtem Vergnügen sprangen sie zu ihren Stühlen um den runden Tisch zurück; als sie aber sämtlich wieder saßen, sagte plötzlich die „dicke Wirtsmadam":

„Wenn er aber vielleicht wegen seines Freundes Amelung

bei deinem Papa ist, Wittchen, so ist er doch möglicherweise nicht in seiner gewöhnlichen Stimmung. Dr. Langleben erzählte heute morgen bei uns, lange könne es ja nun wohl nicht mehr währen. Es ist doch eigentlich merkwürdig, was für einen intimen Anteil die ganze Stadt an den Leuten nimmt!"

„Ah!" sagte leise und plötzlich sehr ernst werdend und einen erschreckten Blick nach des Vaters Tür werfend Fräulein Witha Hamelmann.

„Es wird auch gewiß ein recht großes Begräbnis," fuhr Fräulein Amalie gleichmütig fort. „Wenn es auch nur geringe Leute sind, so muß der Kriegerverein schon anstandshalber mitgehen. Und das Eiserne Kreuz hatte er doch auch, also muß auch unsere Fahne, die wir dem Verein gestickt haben — ich bekomme noch fünf Groschen für Seide von Sophie Lieber, doch die ist ja auch darüber hingestorben — dabei sein. Und der Schützenverein muß in Uniform eine Salve über seinem Grabe abgeben; denn wenn er auch fast zehn Jahre nach dem Kriege gestorben ist, wo wir noch alle auch zehn Jahre jünger waren, so ist er doch an seinen Wunden aus der Schlacht gestorben. Und es ist sehr nett, von unserem Hause kann man den Zug am besten sehen; wer kommen will, ist schönstens geladen. Nun soll mich aber nur wundern, wie es mit dem armen jungen Menschen, dem verunglückten Studenten, werden wird — dem wird doch eigentlich durch den Tod seines Bruders die größte Last abgenommen; aber es ist wirklich sehr hübsch von ihm, wie er seinetwegen als Schreiber das Gymnasium und alle seine Gelehrsamkeit an den Nagel gehängt und sich ganz ihm aufgeopfert hat. Die ganze Stadt hat es aber auch sehr anerkannt. Geh doch mal hin zu deinem Vater, Wittchen, und frag ihn genau, was Herr Schönow gesagt hat und wann das Begräbnis stattfindet. Der Herr Kreisbaumeister und das ganze Maurergewerk wird wohl auch mitgehen müssen."

Diese Rede war so hingelaufen, ohne daß jemand im Kreise

sie hatte aufhalten können; aber glücklicherweise dachten doch die meisten dabei: das ist alles mal wieder ganz wie sie!

Nun aber sagte Fräulein Wittchen mit sonderbar scheuer und zitternder Stimme:

„O Gott, Malchen, das mag ich doch nicht! . . . Es sieht so grausam aus, und wir wissen ja gottlob noch gar nicht, ob nicht alles, was wir uns eben hier zusammenphantasiert haben, eitel Unsinn ist. Herrn Schönow kennen wir doch alle, seit er hier die Schieferbrüche in unseren Bergen gekauft hat und sein Berlin damit decken hilft. Der tut oft wie ein Melancholikus, wenn's ihm am allervergnügtesten ist oder er zu lange im Wirtshause gesessen hat. Wer weiß, wo der eben herkommt? Mein Vater wird es uns aber gewiß selber sagen, wenn wirklich etwas Trauriges passiert ist und sich das für uns paßt."

„Das paßt sich alles für uns!" meinte eine von dem runden Tisch, und die übrigen schlossen sich vollständig dieser Ansicht an. Was für eine bittere Erdenwahrheit aber im Grunde die Genossin eben ausgesprochen hatte, das ahnte jetzt noch keine aus dem ganzen jungen Kreise.

Witha Hamelmann behielt natürlich mit ihrer Ansicht recht. Nachdem man ihren Papa noch längere Zeit in seiner Stube hatte auf und ab gehen hören, öffnete sich die Tür derselben, und der Herr Baumeister trat, jetzt mit erloschener Pfeife, unter seine angenehmen, hübschen Gäste.

Sie erhoben sich allesamt und knixten.

„Vater, Herr Schönow war wohl wieder — nur — nur recht vergnügt bei dir, weil er — so — so kläglich tat?" fragte das Töchterlein, selbstverständlich zuerst auf den Busch klopfend. Es sprang aber leider diesmal kein drolliger See- oder Berliner Hase daraus hervor, und die dicke Wirtsmadam hatte wieder einmal vollkommen das Richtige getroffen.

„Hm," sagte Vater Hamelmann, „wer von euch jungen

Weibsen hat denn das Ohr am dichtesten an der Wand gehabt? Jawohl, er tat recht kläglich, aber diesmal nicht aus Vergnügen, wie das Kind sich ausdrückt. Andere drücken sich freilich anders aus. — Ja, ja, da wird in dem einen Hause Glocke und Hammer gespielt, und im anderen liegt zwischen Hammer und Amboß, mit eiserner Zange gehalten —"

„Ist Ludolf Amelung tot, Vater?" fragte Wittchen mit zitternder Stimme.

„Noch nicht, mein Kind, aber er liegt jetzt doch wohl im Sterben, wie Schönow sagt. Es war zuletzt zu wünschen, daß der Herrgott ein Ende mache, aber ein Quantum altes Leinen brauchen sie doch noch, und deshalb kam der Kamerad, unseren guten Hausfreund meine ich. Auch wenn du noch etwas Scharpie liefern wolltest, Wittchen, wär's recht; und wenn die jungen Damen für heute ihre Sitzung schließen wollten, wäre es wohl das beste, du sähest gleich nach in deinen Kisten und Kasten, was noch abgängig ist. Ich werde es auch gleich lieber selber heute abend noch hinbefördern."

„Scharpie brauchen sie noch? O, wir alle, wir alle!" rief das Kränzchen mit einer Stimme. „Wie damals, als wir noch ganz kleine Schulmädchen waren! Wie damals, als Krieg war! O Himmel, wie merkwürdig und traurig das ist, jetzt so lange nach dem Kriege. Und wir wollen auch alle nach altem Leinen suchen; daran soll's gewiß nicht fehlen, Herr Baumeister!"

„Nur sachte, sachte, Kinderchen! Nicht allzu gewaltsam!" rief der Vater Hamelmann lächelnd. „Zu Zwanzigtausenden liegen sie augenblicklich gottlob noch nicht wieder auf den Feldern herum. Wer weiß, wie bald wir da von neuem alle weichen Pfötchen zu Hause brauchen, während die gröberen Fäuste draußen draufschlagen? Aber in anderer Weise könntet ihr vielleicht für den gegebenen Fall und also auch fürs Vaterland wirken, junge Damen. Überlegt euch das mal!"

„Gewiß, gewiß, Herr Hamelmann! Heute abend noch! Natürlich! O, es ist ja zu traurig!"

„Nun, dann kommt gut nach Hause, Kinder. Der Regen hat augenblicklich etwas nachgelassen. Gerate mir keine in den Bach oder zwischen den Hecken und Gärten in den Graben. Wer Equipage hat, kann sie auch vorfahren lassen."

„Gummischuhe reichen auch hin, Herr Baumeister. Gute Nacht, Witha. Gute Nacht, Wittchen. Es ist doch gar zu traurig mit dem armen Amelung und seinem Fuß aus dem Franzosenkriege! Es ist ja eigentlich zu lange her! Das sollte selbst nach dem schlimmsten Kriege nicht vorkommen können!"

Zweites Kapitel.

Mit einem Licht begleitete Fräulein Hroswitha ihre Gäste bis zur Haustür. Hier blies ihr der Wind das Lämpchen aus, die Schar der Freundinnen verlor sich mit halb ängstlichem, halb mutwilligem Gekreisch und Gekicher in den stürmischen Vorfrühlingsabend, und des Herrn Baumeisters Hamelmann Töchterlein kam zu ihrem Vater zurück durch den dunklen Hausgang mit dem bitter-vorwurfsvollen Gefühl:

„O, wie hab' ich doch den ganzen Nachmittag und Abend so lustig sein können?!"

„Ihr seid ja wieder einmal recht vergnügt beisammen gewesen," bemerkte gar noch dazu der Vater. „Nun, es war schon recht so; aber wenn du jetzt ein bißchen an Freund Schönows barmherzige Samariterwünsche denken willst, soll's mir lieb sein. Wenn es möglich ist, such gleich noch ein Päckchen Verbandstücke hervor aus deinen Kommoden. Ich denke, ich gehe noch einmal hinüber und sehe selber, wie es eigentlich steht. Nun, nun, was machst du denn für ein Gesicht, Mädchen? Vielleicht steht es noch nicht ganz so schlimm, wie der närrische Kerl es sich und mir ausgemalt hat. Jedenfalls war er bei seiner Abendvisite in der Stimmung, Verschiedenes um sich her doppelt zu sehen."

Das Kind kniete bereits vor einem der Wäschebehälter des Hauses; und allerlei Weißzeug, das mit zierlichster Sorgsamkeit gefältelt darin aufbewahrt lag, flog nunmehr, in hastigster

Aufregung hervorgerissen, dem alten Herrn vor die Füße. Da wurde in einem Augenblick manches zu „alter" Wäsche, was sonst wohl noch lange der jungen Verwalterin als neu gegolten haben würde; und aus den weißen Wogen ihrer eigenen neuen und alten Leinenschätze das Gesichtchen ängstlich zu dem Papa erhebend, sagte Schneewittchen Hamelmann:

„Ein Bündel Scharpie habe ich noch. In fünf Minuten ist der Korb fertig. Zieh dich nur an. Ich trage ihn dir."

„Bei diesem Wetter?" fragte der Papa.

„Das Wetter tut nichts dazu, wenn man sich Vorwürfe zu machen hat!" rief das Kind, und darauf sagte der Herr Baumeister nach einigem Bedenken:

„Deine Mutter können wir nicht mehr fragen, ob sie's erlaubt . . . ach ja, Wittchen, traurig genug! . . . Ich für mein Teil kann nur sagen, daß es deiner Gesundheit nichts schaden wird. Ob es sich paßt, mußt du wie das meiste andere im Haushalt selber am besten wissen. Meinetwegen kannst du deinen Mantel holen, derweil ich in die Stiefel fahre; aber das sage ich dir, Mädchen: schicklich oder nicht schicklich, zusammen nimmst du dich! Will der Mensch den Versuch machen, irgendwohin Trost oder wenigstens ein mitleidiges Wort zu bringen, so soll er das mit möglichster Ruhe tun und ein fremdes Unglück nicht noch obendrein durch sein eigen Unbehagen vermehren."

Fräulein Hroswitha Hamelmann schluckte „dreimal trocken über", und eine kurze Weile später befanden sich auch diese beiden Stadtbewohner noch einmal draußen im stürmischen Regenabend und hatten den Markt, die Straßen und vor allem das kleine Vorstadtfeldgäßchen den Berg entlang so ziemlich für sich allein. Auf eine Nachzüglerin ihrer Tanz-, Spiel- und Studiengenossinnen traf Wittchen selbstverständlich nicht mehr in der unheimlichen Nacht. Die waren längst allesamt zu Hause und hatten eine jede nach ihrer Art berichtet, wie demnächst wahrscheinlich ein großes Begräbnis in der

Stadt stattfinde und wie der spaßhafte Herr Schönow aus Berlin bei dem Herrn Baumeister so kurios betrübt getan habe — gerade als ob er in Tränen geschwommen habe.

Auf das letztere Wort hin sagten sämtliche Väter der jungen Damen nichts weiter als:

„Na, na!?"

An dem betrübten Zustande des älteren der Gebrüder Amelung aber nahm man fast in jeder Familie ein wirkliches Interesse, obgleich es in der Tat nur ein geringer Mann war.

Der Papa der glücklichen Wirtshausinhaberin, der beste Mann der Stadt, Herr Partikulier Liebelotte, meinte sogar:

„Paßt auf, das wird sogar ein Fall für die Zeitungen. Nun, es ist mir aber auch in anderer Hinsicht lieb, daß du mich davon benachrichtigt hast, Malchen. Einen soliden Bürgerstand hat das Vaterland unter allen Umständen auch nötig, und deshalb sehe ein jeder nach seinen Außenständen, Verpflichtungen und dergleichen. Ich werde mich in diesem Fall wohl ein bißchen mehr um eine gewisse Hypothek bekümmern müssen — so leid es mir tut. Was die Wirtschaft anbetrifft, in der du heute abend auf Visite gewesen bist, Malchen, so soll mich auch da später mal manches gar nicht wundern. Was ist deine Meinung, Mutter?"

„Die kennst du über die selige Hamelmann. Wenn das Anwesen und Gartenland in der Hundstwete nicht so bequem an das unserige stieße, wollte ich über das andere gewiß kein Wort verlieren."

Drittes Kapitel.

Die Hundstwete war im Grunde ein recht unordentlicher, sich an dem sanften Hügelrücken hinziehender Pfad. Hier Hecken und ziemlich verwahrloste Plankenzäune, dort ziemlich stattliche Gartenmauern. Vereinzelte Wohnungen kleiner Leute lagen daran, aber auch die Gärten und Gartenhäuser mancher wohlhabender Bürger. Das „Anwesen" der Gebrüder Amelung war ziemlich das letzte in der Reihe den freien Ackerfeldern und den höheren Bergen zu; daß auch es an das Besitztum anderer Leute grenzte, wissen wir nun bereits.

Hier und da fiel aus einem niederen Fenster ein schwacher Lichtschein auf den durchaus nicht sicheren und festen Weg. Wer die Trittsteine, welche Zufall und bittere Erfahrung hier und da niedergelegt hatten, kannte, war wohl daran, wenigstens in dieser Jahreszeit. Und wer um diese Tagesstunde den Pfad zu beschreiten hatte und eine Laterne mitbrachte, erwies sich durch letzteres als ein Mensch, dem wirklich noch etwas an sich gelegen war. Frauenzimmer hatten natürlich am meisten auf ihre Füße, und zwar ziemlich hoch hinauf, zu passen.

Aus dem Häuschen der Gebrüder Amelung erreichte der Lichtschimmer den Pfad nicht. Ein Stück des dazugehörigen Gartenlandes schied es von der Twete; aber die Lampe am Krankenbett leuchtete doch von weitem durch noch kahles Gebüsch und zwischen den Stämmen einiger gleichfalls noch ganz besenhaft aussehender Obstbäume durch, und der Vater Hamel-

mann, seine Laterne erhebend, rief mit einem erleichternden Seufzer:

„Da sind wir — so ziemlich! Bist du auch noch vorhanden, Wittchen?"

„Ach Gott, ja!" erklang es aus einiger Ferne hinter ihm, und der Vater, sich wendend, beleuchtete sein durch die letzten Sümpfe heranwatendes Töchterlein und meinte lächelnd:

„Schneewittchen, Schneewittchen! . . . Ei, ei, ob sie im Märchenlande wohl auch schon große Wäsche und alles, was dazu gehört, gekannt haben? Dich sehe ich in der schlimmen Gegenwartswelt so ziemlich vollständig, was deine Appendixe anbetrifft, auf der Leine zum Trocknen hängen."

„Ja, es ist arg!" seufzte die junge Dame, inmitten der Beschwerlichkeiten des Weges ihrerseits Atem schöpfend. „Ach, wenn es nur das Schlimmste wäre! Aber es ist doch recht nett von Herrn Schönow, daß er ein so guter Soldat und Kamerad ist und sich so gut zu einem armen Mann hält, weil der auch Soldat gewesen ist und so lange nachher doch noch wie in einer Schlacht sterben muß."

„Freilich ist das nett von ihm," seufzte Vater Hamelmann. „Beiläufig, hast es auch nur ihm und dem guten Beispiel, was er uns heute abend gegeben hat, zu danken, daß du jetzt, bis über die Ohren mit der alten Mutter Erde im wässerigen Zustande bespritzt, daherkeuchst. Ich für mein Teil hätte dich sicherlich ohne das brave Exempel zu Hause gelassen. Nun — nur noch die paar Schritte durch den aufgeweichten Garten und dann — fest die Zähne aufeinander, Kind; wie du es versprochen hast."

Fräulein Witha biß schon jetzt die Zähne aufeinander. Vater und Tochter erreichten geistig vollkommen und körperlich ziemlich wohlbehalten die Haustür der Gebrüder Amelung, nämlich nachdem Wittchen dicht vor der Pforte beinahe noch

einmal ihren Schuh hätte stecken lassen, ohne sich das geringste daraus zu machen.

Es ist eine alte Wahrheit, daß jeder, der zu den Höhen steigen will, erst die allernächste Nähe zu überwinden hat. Dem kann sich niemand entziehen und am wenigsten die Gelehrten, die Poeten, die Helden auf jeglichem Felde; — ob unser gegenwärtiger kleiner Held einmal sehr hoch vom Berge ins Tal hinabsehen wird, können wir durchaus nicht sagen; aber was seine nächste Umgebung anbetrifft, so steckt er tief darin und ist mit seinen geistigen und körperlichen Kräften augenblicklich so ziemlich zu Ende. Wir finden ihn deshalb auch eingeschlafen mit der Stirn im Arme auf der Stuhllehne zu Häupten des Bettes des kranken Bruders, und er erwacht auch nicht sogleich von dem schweren und dem leichten Schritt im Hausflur und dem leisen Gruß in der Stubentür, die ihm eben zu Hülfe kommen wollen.

Aber der Kranke, dem wenig Hülfe mehr zu bringen ist, wacht. Der arme Maurergesell erkennt seinen hohen Vorgesetzten sofort, richtet sich mit einem leisen Stöhnen ein wenig in die Höhe, legt militärisch grüßend zwei Finger mühsam an die Stirn und sagt: „Herr Baumeister!"

Er ist aber doch nicht so recht bei sich. Das Fieber spricht mit aus seinen weitgeöffneten Augen. Er weiß eigentlich gar nicht genau, wo er sich gegenwärtig befindet, ob mitten im winterlichen Franzosenlande auf dem Schlachtfelde von Beaune la Rolande oder zu Hause — in seinem eigenen Hause (bloß mit einer Hypothek darauf) im sicheren deutschen Vaterlande. Deshalb auch wohl ruft er im nächsten Moment, wo sein Krankenwärter erwacht, aufspringt und, mühsam sich besinnend, auf den späten Abendbesuch starrt:

„Zu Befehl, Herr Leutnant! Ich meine auch, hinter dem Holz werden wir 'ne bessere Aussicht auf den Herrn General Aurelles haben und ihn geschickter am Ohr nehmen können. O . . ."

Seine Stimme ging wieder in einem Schmerzenslaut und einem leisen Wimmern ihm aus, und der junge Wächter an seinem Bett legte ihm seine eine kalte Hand auf die heiße Stirn, während er mit der anderen seinen Stuhl zurückschob und dabei ebenfalls einen leisen Ausruf hervorstieß, aber gottlob einen der freudigen Überraschung und der Erleichterung.

„Wir sind es, Gerhard, bleib ruhig," sagte der Baumeister. „Schönow kam noch einen Augenblick vor und erzählte uns — ja leider —, und das Kind hat denn lieber gleich einen Korb voll Verbandstücke gepackt und dergleichen und wollte es sich nicht nehmen lassen, den Korb selber zu tragen. Wie geht es denn jetzt? Guck, da ist ja auch noch die Tante Fiesold auf den Beinen!"

Ein altes vertrocknetes Weibchen kroch hinterm Ofen hervor mit einem Napf voll geschälter Kartoffeln unter dem Arm und einem Messer in der Hand und mummelte:

„Schlecht, schlecht, Herr Baumeister! Aber sonst tun wir unser Bestes, um ihn auf seinem Wege aufzuhalten. Ob es recht ist, muß der Herrgott am besten wissen; die Schmerzen sind gar zu schlimm, und ich habe auch bei dem naßkalten Wetter wieder die Gicht in den Füßen und, sehen Sie, auch in der Hand, und mit mir hat doch keiner zu hoch hinausgewollt wie mit dem da, und dann wieder der mit diesem hier. Immer auf Schulen! Der Große nach Holzminden aufs Baugewerk und der Kleine hier, der gar ins Lateinische. Und jetzt mir, ihrer Mutter Schwester, in meinem hohen Alter alle Verantwortung und den Haushalt von den Jungen allein in die Schürze! Ach, der liebe Gott bewahre Sie mal, liebes Fräulein, daß Sie mal zu müde auf Ihrem Wege werden. Der alten Fiesold sehen Sie es gewiß nicht mehr an, daß sie auch mal sechzehn alt war und nichts von Marodigkeit, Kummernot und Gichtknoten um die Knöcheln wissen wollte. Einen Korb haben Sie uns wieder in Ihrer Herzensgüte zugetragen, Herzens-

fräulein? Ei, nehmen Sie doch Platz. Laß den Herrn Baumeister auf deinen Stuhl, Kleiner. Setzen Sie sich, Fräulein, wenn Sie den Spittelgeruch bei uns wirklich ein bißchen aushalten wollen."

Während sie den Inhalt des Korbes mit begehrlich altershastiger Neugier durchstöberte, die Leinwand auf das Bett des Kranken legte und mit glimmernden Augen die beiden Weinflaschen, das gebratene Huhn und die Flaschen mit den Fruchtsäften in einem Wandschrank dicht neben ihrem Ofenwinkel verbarg, sprach der Vater Hamelmann leise fragende und tröstende Worte zu dem jüngeren Amelung, und das Töchterchen saß auf dem Schemel bang und wortlos, und man sah es ihr wahrlich jetzt nicht an, wie hell und lustig sie noch vor kaum einer Stunde bei dem fröhlichen Spiel Glocke und Hammer hatte lachen können.

„Es ist sehr gütig von Ihnen, Herr Baumeister und Fräulein," sagte der junge Mann. „Wir machen so vielen fast zu viele Last! Herr Schönow hat uns den ganzen Nachmittag Gesellschaft geleistet. Die ganze Stadt nimmt jetzt so großen Anteil —"

„Und ihr wollt euch am liebsten von niemandem helfen lassen. Starrköpfe seid ihr von jeher gewesen, Gerhard. Fast mit Gewalt muß man euch jede Hülfleistung aufdrängen. Da hängst du dein Studium an den Nagel — verkaufst deine Bücher — machst dich zum Ackerknecht auf deinem Fleck Kartoffelland und Gartengrundstück, zum Kopierschreiber die ganze Nacht durch und würdest dich auf jedem Bau von mir sofort zum Handlanger melden, wenn ich dir den leisesten Wink gäbe. Und alles bloß, um deinen Bruder in seinem innerlichsten Stolz gegen die Welt mit verpalisadieren zu helfen. Es ist im Grunde doch nur eine andere Art von Eitelkeit."

Das kleine Mädchen sah verstohlen, doch mit wunderlich schimmernden Augen auf den jungen Mann; aber Gerhard

Amelung ließ nur den Kopf ein wenig tiefer sinken und sagte leise, auf den Kranken deutend:

„Es ist nur, weil ich mir gegen ihn nicht anders zu helfen weiß. Er hat mich auf seinem jungen, guten, starken Arm in das Leben so sanft hineingetragen, daß ich jetzt an seinem Schmerzensbette erst erfahre, wie schwer ich ihm gewesen bin. Ich habe durch seine Arbeit auf der Schule hingelebt und nur gemeint, das müsse so sein. Er ist meinetwegen sein tapferes Leben durch wirklich ein Handlanger, ein armer Maurergesell geblieben, und ich habe mir das gefallen lassen, weil ich in meinem unbewußten Egoismus noch nicht darüber nachdenken konnte, was er für mich aufgab. Für mich! Die Götter wissen es, wie viel er mit seinem klaren Kopf und seiner Hand mehr wert war als ich. Sie haben es so gewollt, daß die Welt nichts davon erfuhr; sie verlassen sich darauf, daß sie jederzeit einen anderen schicken können; aber meine Pflicht gegen ihn haben sie mir auch vorgeschrieben. Herr Baumeister, Sie, der Sie meinen Bruder besser als irgend sonst jemand kannten und verstehen konnten, Sie wissen auch vor allen anderen, wie wenig ich jetzt noch von meiner Schuld gegen ihn abzahlen kann."

„Ihr seid eine sonderbare Familie, das ist richtig," sagte Herr Hamelmann kopfschüttelnd. „Seid ihr wahrscheinlich von Uranfang an gewesen! Was der Herrgott eigentlich mit euch im Sinn gehabt hat, mag der Teufel wissen. Keiner an seinem rechten Platz! Durch alle guten Gaben und Begabungen immer einen dicken Strich, sowie es sich mal mit einem von euch ins gewöhnliche Menschenglück wenden wollte! Bald kein Geld, bald keine Gesundheit, bald der Krieg, bald dies, bald das! Von eurem Urgroßvater weiß ich nichts, aber der Großvater reicht noch in meine eigenen Schuljahre mit seinem kuriosen Ruf als Kunstdrechsler, Vieh- und Menschendoktor in der Stadt, und das Resultat von seinem Dasein war freilich, daß

sein Junge, euer Papa, ganz von vorn und vom Waisenhause an anfangen mußte. Und wie mancher grüne Zweig ist unter dem gebrochen oder von anderen abgesägt worden! Wie kam der wieder von der Wanderschaft und wie hatte er sich in der Welt umgesehen! Bloß mit seinen Sprachkenntnissen hätte ein anderer sich aus allem herausgeholfen. Ein Bildhauer steckte in ihm, und als ein bankrotter Steinbruchbesitzer ist er zugrunde gegangen auf dieser Stelle. Nun liegt dieser Ludolf hier auf demselben Bette. Wenn ich sage, es steckte was in ihm und es ist schade um ihn, so will das leider Gottes nicht viel bedeuten. Du hast recht, Gerhard, ich habe ihn besser gekannt und zu würdigen gewußt als sonst jemand hier bei uns, aber viel zu helfen, daß er an seine richtige Stelle in der Welt kam, war ihm nicht. Der steife Nacken und das Schicksalspech der Familie Amelung — eurer Familie — kam immer dazwischen. Wie alle seine Vorfahren war er mit sechs Fingern in die Welt gekommen, und der sechste ist einem in der gewöhnlichen bürgerlichen Gesellschaft auf jedem Fleck und Bauplatz zu viel und zum Schaden. Und nur in seltenen Ausnahmefällen und gewöhnlich auch 'n bißchen nachher nennt man solch eine Abnormität ein großes Talent oder gar ein Genie und rechnet ihm wohl gar zum Verdienst an, wenn er kein Vermögen hinterlassen hat. Wovon redet er denn jetzt?"

„Er meint heute den ganzen Tag, daß er mich neben sich auf dem Marsche in Frankreich habe," sagte Gerhard Amelung. „Er hat Sie nur einen Augenblick gekannt, Herr Baumeister; er liegt in seinen Schmerzen so hin und ist mitten im Feldzuge, und ich bin wieder ein unmündig Kind in seinen Phantasien und eine schwere Sorge für ihn, wie ich das denn auch in Wirklichkeit von Jugend auf gewesen bin. Er ist der Unteroffizier Amelung und mein Vormund, Bruder und bester Freund zugleich. Hören Sie ihn nur! O, ich kann es ihm ja nie vergelten! Hätte ich es nie gewußt und geahnt, was er mir gewesen ist und für

mich getan hat, so müßte es mir jetzt jedes seiner irrenden Worte für alle Zeit ins Gedächtnis prägen!"

Aus dem Ofenwinkel kamen allerlei gurgelnde und schmatzende Laute. Da saß die Tante Jakobine über dem Inhalt von Fräulein Wittchens Samariterkorbe. Fräulein Wittchen suchte hinter ihrem weißen Taschentuch ihre Tränen zu verbergen und ihr Schluchzen zu ersticken, und der Kranke lachte plötzlich ganz laut:

„Halt dich fest auf dem Affen, Junge! Haben die Racker wiederum die Brücke ruiniert! Halt feste, Gerhardchen, und verliere mir das Latein nicht; das Brett trägt nicht, und es geht 'n bißchen tief durch den Bach. He, he, so schleppt man sich im zehnten Armeekorps! und die schwarzen afrikanischen Schlingel wollten uns zu Anfang des Vergnügens mit ihrem Kater auf dem Tornister imponieren! Kerls, nicht die teure Munition verplempert! Siehste, Kleiner, bis Orleans hinein muß sie noch reichen, daß wir Schiller und seine Jungfrau auch einmal an der Quelle kennen lernen. Seine Werke möchtest du haben? Na, wollen mal sehen, was unser Studierfonds zu Weihnachten abwirft; wollen den Herrn Baumeister Hamelmann fragen, wie unsere Aussichten im hiesigen Baugewerbe fürs nächste Frühjahr stehen."

Es fährt wohl jeder auf, der seinen Namen in den Träumen eines Schwer-Fieberkranken vorkommen hört, wenn er ihm einen mitleidigen Abendbesuch abstattet. Auch der Herr Baumeister tat es, aber mit einem doch außergewöhnlichen Erschrecken und Zusammenfahren wegen des Anrufs, und er griff auch dabei hastig und mit einigem Zittern die Hand des jüngeren der Gebrüder Amelung und stotterte:

„Es ist richtig; aber ich wollte, Gerhard, ich könnte euch doch mehr sagen, als daß ihr wißt, wo ich wohne!"

„Keinen Schritt kommt man voran ohne die Pioniere!" stöhnte der ältere Amelung angsthaft. „Wieder die bloßen

Mauerpfeiler im Wasser. Vorwärts, rasch, Zimmerlinge — Holz her! Der ganze Bau steht noch still, wenn erst Regenwetter eintritt! Wie kriege ich das arme Wurm, den Jungen, weiter? . . . aus dem Latein in das Griechische . . . Nicht so spät in die Nacht hinein sitzen . . . rückt zusammen, Leute, im Schnee! Das alte nasse französische Buschholz hält es auch mehr mit seinen Landsmännern als mit uns. Pfui Deubel, der Qualm! Guck, die Halunken, die Zimmerer; haben sie richtig noch eine Stubentür und ein paar trockene Pfosten aufgetrieben. Und da läuft gar einer mit einem Bund Stroh dem löblichen Maurergewerk im Regiment vor der blauen Nase! Hast recht, Gerhardchen, schön klingt es, das Griechische, wenn wir nur die Moneten dazu hätten! Aber morgen am Abend liest du mir doch mal wieder ein Stück von dem Homerus aus der deutschen Übersetzung vor: Singe den Zorn oder Melde mir, Muse, den Mann. — An die Gewehre! Alle auf! da ist das verdammte Signalhorn! Krack, krack, krack! In Kolonnen formiert, marsch, marsch! Na, denn man zu; wenn's denn nicht anders sein kann, denn, Deutschland, noch 'n Stück weiter hinein in unserem Herrgott sein lieblich Franzosenland! Der arme Junge. Kein Mensch von uns im Zuge hier mit gesunden Beinen ist wieder zu Hause zu Weihnachten, und die Tante Fiesold kenne ich, und den Christbaum, den sie dem Kinde aufputzen wird, kenne ich auch . . ."

Wir haben es eben gesagt: wer seinen Namen so von einem solchen Bette her nennen hört, der guckt auf. Auch die Tante Fiesold kam aus ihrem warmen Winkel wieder in den Dämmerschein der verdeckten Lampe gekrochen und fragte weinerlich:

„Nicht wahr, es ist schrecklich anzuhören? Und so geht das jetzt Tag und Nacht. Ach, Fräulein und Herr Baumeister, ich tue ja gern alles für die beiden Jungen, aber mehr, als man tragen kann, sollte einem der liebe Gott doch nicht auferlegen. Bloß die Wäsche von die Verbandstücke — und noch

dazu so lange Jahre nach die Geschichte mit dem dummen Kriege — ach Gott, die Herrschaften sind so lieb und gütig, aber wenn Sie doch nur bloß Herrn Schönow sagen wollten, daß er nicht so sehr schlimm und gröblich sein Pläsier mit mir haben möchte. Ich weiß ja meinetwegen, daß er es vom Herzen gut meinen mag; aber es ist doch immer ein Unterschied in der Behandlung, und wie er heute mit mir spricht, so hat in meinen jüngeren Jahren keiner mit mir geredet."

„Sie, Doktor Philosophiä — Einjähriger — Einjähriger Weichenberg, kommen Sie, kriechen Sie hier mit unter," murmelte der Kranke. „Ein bißchen Schutz gegen den französischen Winterwind gibt doch das Gemäuer hier. Das Strohbund hat selbstverständlich die löbliche Zimmergesellenherbergsgesellschaft in der ersten Kompagnie. Grüßen Sie auch die Mama auf Ihrer nächsten Postkarte vom Unteroffizier Amelung; und wenn Sie —"

Seine Worte gingen wieder in ein leises Wimmern über, und Fräulein Witha Hamelmann reichte plötzlich ganz mutig, aber mit lautem Schluchzen ihre Hand hin und rief: „O Gerhard — Herr — Amelung!" und der Herr Baumeister Hamelmann wußte nicht mehr ganz sicher, ob es für die Nerven seines Töchterleins wie auch seine eigenen das Richtige gewesen sei, als er dem Mädchen die Erlaubnis gab, den Korb mit der abgelegten Leinwand, den Weinflaschen, dem gebratenen Huhn und so weiter ihm nachzutragen nach der Hundstwete.

Viertes Kapitel.

„Da schlägt es wahrhaftig schon elf Uhr!“ rief der Vater Hamelmann. „Es ist ganz gewiß Unrecht, Wittchen, daß ich dich so spät in der Nacht und bei dieser Witterung mit mir herumziehe.“

„Dafür stamme ich ja auch aus dem sechzehnten Jahrhundert, und unseres Urvaters Bild hängt auch für mich mit über deinem Sofa.“

„Bis über die Kniee mußt du naß sein, Mädchen.“

„Das geht dich gar nichts an, Papa, und darum mache ich noch lange alle den alten Pastören in der Familie keine Schande. Ach, wenn's nur den armen Menschen zugute käme; aber die Jungfer Fiesold tut doch ein bißchen zu sehr, als ob sie zuerst auf alles Mitleiden und jeden Trost Anspruch hätte. Ich habe mich recht über sie geärgert — das heißt jetzt — hier im Regen und Wind. Herr Schönow hat doch eigentlich ganz recht, wenn er auf berlinisch allerlei Namen für sie weiß. Die armen Leute! In ihrer Stube habe ich auf nichts geachtet. Glaubst du wirklich auch, daß er sterben wird?“

„Der Berliner, der auch ein alter Soldat ist, sagt es leider ja. Und Dr. Langleben meint es auch. Aber halt doch an Daemels Ecke ein bißchen den Mund zu. Ich glaube, in der ganzen Stadt ist kein zweiter Fleck, wo sich alle Winde so gern ein Konvivium geben. Bei trockenem Wehen ist es eine wahre Lächerlichkeit, wie sie alles unnütze Papier aus allen

Gassen hier bei Daemel zusammentragen und einen Küsel draus machen. Halt die Röcke zusammen, Kind, bei feuchtem Wetter treiben sie's noch toller. Nun, 's ist der schlimmste Übergang; aber einen Taler gäb' ich doch drum, wenn ich dich jetzt schon im Bette wüßte. Na, hab' ich es nicht gedacht?!"

Es war in der Tat eine scharfe Ecke — Daemels Ecke — und in der Stadt wegen mannigfacher Untugenden beim weiblichen Geschlecht sehr verrufen. Nicht nur alle Papierschnitzel und sonstigen Abfall und Kehricht zog sie an, sondern noch manches andere, was sich dann nachher gleichfalls ziemlich häufig, wie sich Vater Hamelmann eben ausdrückte, im Küsel, das heißt Kreise, drehte.

Wenn es überall in der Stadt recht mißlich mit dem Getränke aussah, so war's bei Daemel noch am besten; aber meistens war's da sogar ausgezeichnet. Berühmt weit übers Weichbild hinaus war die Küche der Madam Daemel. Die Gemütlichkeit der Tische und Sitze, der Winkel und Ecken ließ nichts zu wünschen übrig; und die beiden großen, tief in die Wand gelassenen runden Eckfenster, die den Markt und die Hauptstraße vollkommen beherrschten, hatten wie alles in der Welt ihre zwei Seiten und waren den einen ein Behagen und den anderen ein Ärgernis. Die weibliche Einwohnerschaft der Stadt gehörte, wie schon angedeutet wurde, zu den anderen.

Es war eine ganz ideale Bierstube, Daemels Ecke! Alles Zuviel und alles Zuwenig deutschen Kneipenkomforts darin vermieden. Nicht zu hoch und nicht zu niedrig zog sich die gebräunte Balkendecke über den Häuptern der guten, besseren und besten Männer des Gemeinwesens hin. Die richtige germanische Gemütlichkeitsatmosphäre konnte sich unter ihr entwickeln, ohne daß es zum Ersticken kam. Die richtige Mitte zwischen Hell und Dunkel mangelte ebenfalls nicht, sowohl bei Tage wie am Abend, wenn die Gasflammen trübe in den Qualm hineinleuchteten. Was der Schein der letzteren aus

den zwei Eckfenstern so in einen stürmischen Frühlingsabend oder eine kalte weiße Winternacht hinein ihm und der Stadt wert war, wußte Herr Moritz Daemel ganz genau. Fensterläden vermied er deshalb und begnügte sich dafür mit warm anlockenden Vorhängen, welche seinen Namen in großen dunklen Buchstaben weithin über den Stadtmarkt zeigten.

Auch an diesem Abend ging es recht lebendig bei Daemel zu. Trotz der an sein Töchterlein gerichteten Ermahnungen und Warnungen warf der Herr Baumeister Hamelmann einen Seitenblick auf die berühmte Ecke, der keineswegs bloß Mißfallen ausdrückte; und als auch er, schräg gegen den Wind gelehnt, sie umsteuerte, gedachte er nicht ohne einen wohlwollenden Seufzer einer Sofaecke und eines runden Stammtisches, welche heute leider vergeblich auf ihn hatten warten müssen.

Und dazu rannte ihn jetzt der brave Ritter der Tafelrunde, der an seiner Statt diesmal den Platz okkupiert hatte, beinahe über den Haufen und stürmte mit tief in die Stirn gezogenem Hut und dem Wort „Sackerment!" auf den Lippen vorüber, ohne sich weiter danach umzusehen, wem er eben mit dickwanstiger Flegelhaftigkeit den Ellbogen in die Seite gebohrt und wen er mit breitschulterigem Ingrimm vom Bürgersteig gestoßen hatte.

„Na, hat sich der mal selber wieder aus der Gesellschaft geärgert oder haben ihm die anderen nach ihrer schlechten Gewohnheit das Lokal verleidet?" murmelte Vater Hamelmann. „Das war doch Liebelotte, Wittchen?"

„Es schien mir auch so, Papa," erwiderte Fräulein Hroswitha, die gleichfalls einen kleinen Puff von dem vor dem Wind an ihr vorbeisegelnden Vollschiff und Vollbürger abgekriegt hatte.

„Wollen uns nicht bei ihm aufhalten, Kind," meinte der Herr Baumeister, traf damit das einzig Richtige in diesem Falle, aber hielt bei dem nächsten Schritt doch wieder an und rief: „Das ist ja selbstverständlich Schönow da bei Daemel! . . . Der scheint ja jetzt merkwürdig hoch zu sein! . . . Na, na, nana!"

Ein weithin hallend, lebhaft Stimmendurcheinander drang hinter den warm durchleuchteten Vorhängen von Daemels Ecke hervor, aber Vater Hamelmann erreichte diesmal mit seinem Kinde glücklich Hof und Haus. Er widerstand der Verlockung, sein Wittchen allein weiterzuschicken und bei Daemel noch auf einen Moment einzutreten. Wir nicht; — es ist sogar unsere Pflicht und Schuldigkeit, noch ein bißchen hineinzugehen und unser Kind mit hineinzunehmen.

Der alte Krokodil! dieser Schönow! . . . Nachdem er sich in der Stube seines Freundes Hamelmann die naturhistorische Bezeichnung von einer der jungen Horcherinnen an der Wand verdient hatte, war er selbstverständlich noch nicht nach Hause gegangen. O nein! er hatte erst noch verschiedene Eier an einer möglichst warmen und gemütlichen Stelle abzulegen, und ein besserer Brütplatz als Daemels Ecke war selbst kaum in seiner großen Stadt Berlin für diesen alten, schlauen, nichtsnutzigen, in jedwedem Element gerechten Lurch zu finden. Gerecht im Trockenen wie im Nassen, auf jeder Violine gerecht; mit breitmäuligem, behaglichem Grinsen saß er, die Ellbogen auf dem Tische, ein infam Kraut aus Kuba dampfend, an Daemels Ecke in einer von Daemels bequemsten Ecken und weinte durchaus nicht.

Es weinte auch sonst niemand um ihn her um den umfangreichen runden Tisch, nicht zu nah und nicht zu fern dem Ofen. Nur allerlei gnurrende, doch meistens zustimmende Laute gingen umher in der Tafelrunde der solidesten Bürger der Stadt, und sie rauchten alle heftiger denn sonst: Herr Schönow aus Berlin hatte noch immer das Wort; Herr Partikulier T. A. Liebelotte aber hatte seinetwegen den Stammtisch ein wenig früher als gewöhnlich verlassen, und auch er war einer der solidesten Leute des Gemeinwesens, und es war keine Kleinigkeit, auf einen festen Mann wie er einen Trumpf zu setzen. Der Mensch mußte wahrlich schon einen ausgiebigen

Schieferbruch und das zur Ausbeutung desselben notwendige Kapital hinter sich haben und aus Berlin sein, um in der Hinsicht an Daemels Ecke kühl Farbe ausspielen zu können.

Der alte Krokodil hatte es besorgt und dabei nur gesagt: „Kellner, noch eene Träne!"

Und er hatte noch immer das Wort:

„Bloß uf den Schrecken," meinte er grinsend, „trocknet nich Tränen der ewigen Liebe. Aber meine Herren, wenn ick mir in diesem Momang nich jänzlich vorkomme wie der Prophete Elias, als er jänzlich verjeblich vorm König Ahab von wejen Nabobben, Nathanen oder Nabothen seinen Weinberge jepredigt hatte, so will ick mir ooch von die Hunde fressen lassen und nich Schanze Numero zwee bei Düppel int siebte brandenburgsche Infanterieregiment Numero sechzig mit jestürmt haben. Nich, daß ick nich wüßte, daß manch eener seine Frau Lowise ruft, wo sie schonst lange untern janz andern Namen in die Heilige Schrift notiert ist und ihr Einjebrachtes an jutem Rat zu det solide Jeschäft jern herjejeben hat. Ick hab' et ja immer jefunden: mit eene Kapitalkündijung im richtijen Oogenblick kann der Mensch unmenschlich weit reichen. Wie sagt Schiller?

> Die Aecker irenzen nachbarlich zusammen,
> Die Herzen stimmen überein —

und et stimmt hier ausnehmend in die Hundstwete, sagt eenem der janz jewöhnliche Menschenverstand, und bei Philippi, det heißt ufs Stadtjericht, sehen wir uns demnächst wieder, sagt der, der's jrößte Portmonneh hat, im jejenwärtigen Falle also unser ebent in det schlechte Wetter draußen verflossener Freund und Mitbruder, was ick ihm denn ooch jar nich übel nehme, nämlich det letztere, det Verfließen. Also, Daemel, ooch mich noch eenen Droppen uf den Schrecken!"

Daß die meisten der diese Rede rundum begleitenden Gnurr- und Brummlaute zustimmender Art waren, haben wir bereits

mitgeteilt; allein wo gab es und gibt es ein Parlament und einen Biertisch, wo alle über eine das wichtigste Interesse der Menschheit anrührende Frage je ein Herz und eine Seele oder vielmehr ein Kassenschrank und ein Geldbeutel waren?!

Es war doch einer der alteingesessenen besten Männer der Stadt, der da eben wütend und mit dem Wort „hergelaufener, großschnauziger Berliner Haselante" den runden Tisch im Ofenwinkel an Daemels Ecke verlassen hatte, und mehrere waren vorhanden, die, nachdem sie sich gefragt hatten, wie ihnen selber so was gefallen werde, ihre Stühle einen Fuß vom Tisch abrückten, mehr denn je der Gefahr einer Nikotinvergiftung nahe kamen und aus deren bester Kenntnis der Sachlage das rechte Wort entsproß:

„Na, Herr Schönow, ich will Ihnen mal was sagen: Was dem einen billig scheint, braucht darum noch lange nicht dem anderen recht zu sein! Geld aufnehmen auf Grundstücke ist eine Sache, und gekündigte Kapitalien rückzahlen die andere. Wieso hat denn auch das noch mit dem Kriege von Siebzig zu schaffen? Da könnten am Ende doch noch zu viele kommen, die damals mitgewesen sind und ein Monopol drauf haben wollen. Wie ein jeder mit seinen Verhältnissen steht, muß jeder am besten wissen, ich so gut wie Liebelotte und wie Sie selber auch vielleicht, Herr Schönow, obgleich ich mir gewiß nicht anmaßen will, hier so öffentlich in irgend jemanden seine hereinzuvigilieren. Kameradschaft hin, Kameradschaft her! Daß einer auch einmal dabei gewesen ist, zum Beispiel Sie Anno Sechsundsechzig, tut gar nichts zu diesen Verbindlichkeiten. Im Gegenteil, wer weiß, wenn Sie uns damals hier nicht annektiert hätten, ob nicht Ihr Kamerad Amelung heute noch auf gesunden Beinen herumliefe, sein Geschäft verrichtete und keines anderen Menschen pekuniäre Unterstützung nötig gehabt hätte. Ich will gewiß nicht behaupten, daß ich die großen Resultate von Siebzig nicht anerkennte, aber daß wir viel Gewinn von den Milliarden

haben, soll mir auch keiner sagen. Und ohne Sechsundsechzig wäre Siebzig wahrscheinlich doch nicht gewesen; wenn Sie aber, Herr Schönow, wirklich noch einen Überschuß aus dem Gewinn- und Verlustkonto zwischen Königgrätz und Sedan in der Tasche haben, nun, so treten Sie doch gefälligst in Liebelottes Hypothek und machen Sie Ihrem guten Kameraden, dem Amelung — gegen den ich, weiß Gott, die besten Gesinnungen habe — seine letzten Stunden so sanft als möglich. Meine Herren, da kann doch niemand dazu, daß unter den gegebenen Umständen niemand das Anwesen in der Hundstwete so gut brauchen kann zur Arrondierung seines eigenen Grundstückes wie Herr Liebelotte, und daß jeder, der hierüber sein Urteil abgeben will, die Dinge doch kennen muß, wie sie seit lange bei uns liegen, und nicht bloß aus einem temporären Aufenthalt bei uns wie, mit gütiger Erlaubnis, Sie, Herr Schönow. Herr Oberkellner, noch einen Schoppen!"

„Mir ooch, junger Einjeborener! Immer verkannt! det war von Kindsbeenen an meine Devise," meinte, gemütlich im Kreise umschauend, Herr Schönow aus Berlin. „O Fräulein Julie!" seufzte er sodann wehmütig, um sofort eine wackere, schwere Faust auf dem Tische des Hauses kräftig niederzulegen mit den Worten: „Hab' ick et mich doch jleich jedacht, dat se mir den Nassauer, den Potsdamer, den Weltstädter, den Jardeleutnant und den alljemeenen deutschen Reiseonkel in eene Persönlichkeit ufmutzen werden! Wollen Sie jütigst auch was anderes nich dabei verjessen, wenn Sie mal vater- und mutterlos uf die Jrenze zwischen Moabit und Martinikenfelde aus die Taufe jehoben werden sollten, meine Herren; nämlich det wenn auch jroßartige, so doch merkwürdije Jefühl, als eijentliche Wiege man bloß den janzen Ersatzbezirk des siebten brandenburgschen Infanteriereijments Numero sechzig — Ober- und Niederbarnim, Teltow und beiläufig ooch det bißken Städteken Berlin — zu haben! . . . Wer hat da ebent det jroße Wort fallen

lassen, Kameradschaft hin, Kameradschaft her?! Meine Herren, der vormalije Unteroffizier im siebten brandenburgschen Infanterieregiment und jetzije Landsturm und Berliner Hausbesitzer Schönow bemerkt Ihnen doch, daß Sie in diesem Falle ihn mit Ihre bekannte verdeckte Anspielungen uf die bekannte Ansiedelung am Strand der Spree doch nur bis an die Pelle kommen. Det süße Innerste kriejen Sie damit noch lange nich raus. Jetzt haben se im vorigen Jahr die Sechzijer nach Düsseldorf verlejt und die Rheinländer und nich mehr die Teltower, die Treptower, die Lützower, die Tempelhofer, die Rixdorfer, die Schmargendorfer, die Plötzenseer, die Weißenseer, die Stralauer, die Rummelsburger und det übrije unzählije Gänsekleen liefern mehr den Bedarf an Füsilierfleesch und Irenadierknochen für't sechzijste. Aber — Schönown sein Heimatsjefühl haben sie damit nich'n Ende jemacht, und seine Kameradschaftsjefühle hält er ufrecht, soweit sie abends Punkte neune von Memel bis Metz det Volk und die Brüderschaft in Waffen mit dieselbe Trommel- und Hornmelodie ärjern und in die Kommißflaumfedern locken. Und in diesen Sinne, wie Joethe jesagt haben soll, trete ick immer als richtijer Berliner in jede Provinz, wo et sich um eenen Kameraden in Schwulibus handelt, möglichst feste uf, und wenn et sich ooch um die höchsten sittlichen Fragen in Hinsicht uf die Hosentasche handelt, wie Rothschild, Bleichröder und die übrigen Klassiker in det Fach sagen. Und wenn jemand mich jar noch mit olle Anspielungen uf die ollen verjährten Annexionen von Anno bis ans Ende von de Dinge, Dietrich von de Wilhelmshöhe und sonstige wirkliche dämliche Nassauereien uf den Pelz rücken sollte, so verkündije ich hier an Daemels Ecke jetzt nischt weiter als: jrade darum! . . . Nich, daß mir mein Jewissen bisse; denn bei Königgrätz haben wir persönlich im Sechzigsten ruhig Jewehr bei Fuß jestanden und still die andern uns mit die historischen Iranaten beschmeißen lassen; aber Noblesse oblijiert immer, und jrade weil ick mir

doch ooch meinen juten Kameraden Amelung mit annektiert habe, fühle ick mir bewogen, die Bitte auszusprechen: Kinder, jeht mal so anständig als möglich mit ihm und seine mögliche Hinterlassenschaft um. Weltjeschichte bleibt doch nun mal Weltjeschichte, und im Privatfall ändert manchmal leider niemand det Jeringste dran, sagt Fräulein Ju— sage ick hier bei Daemel; denn freilich konnte een königlich dänisch Wachtschiff vor Altona jedem königlich dänischen Steueroffizianten und manchem eijentümlichberechtigten Hamburger Markbankomannen viel besser jefallen als een eenfachet reichsdeutschet Seebad uf Sylt, wenn ooch mit Berliner Hotels, so doch mit eene Markrechnung von Tondern bis übern Watzmann naus. Womit ick bloß sagen will, det man ja jedem seine persönlichen Jefühle jerne hochachten und doch bei außerjewöhnliche Jelegenheiten von ihm verlangen kann, deß er in einem speziellen jejebenen Fall einmal jroß und nich bloß an seine anjeborene Privatranküne oder wie jesagt sein innigstes Portmonneh denkt. Ick hätte zum Exempel in Liebelottes Stelle jetzt nich det Kap'tal in de Hundstwete jekündigt; und wat hab' ick denn anderes verböst, meine Herren, als deß ick det offen ausjesprochen habe? Det er daruf sofort hinjing und nich mehr sang, is mir für die alljemeene Jemütlichkeit hier am Tische zwar een Verlust; aber da könnte doch jeder kommen und jleich seine Jeige untern Arm nehmen, wenn zufällig 'ne neue Variation von die schöne Melodie: Seid umschlungen Millionen, ufs Pult jelegt wird. Det ick jetzt mein Instrument darniederleje, hat einen anderen Jrund. Garçon, ankore eenen! Wat unser soeben leider hinjejangener Freund, wie ick vernahm, noch in die Tür Berliner Wind in mir nannte, habe ick vollkommen ausjeflötet — die reene Nachtijall nach Johanni. Wilhelm Schönow is mein Name, und — Daemels Ecke hat das Wort!"

Fünftes Kapitel.

Sie hatte es und behielt es über das Thema noch bis ziemlich tief in die Nacht hinein; aber wir müssen ihr — Daemels Ecke — das Zeugnis ausstellen, daß sie sich im ganzen ungemein brav und anständig dabei gehabte. Es dauert immer etwas länger als zehn Jahre, ehe der Nachklang eines weltgeschichtlichen Faktums auszittert; und es hatten zu viele der späteren jüngeren Abendgäste bei Daemel selber persönlichen Anteil an der Tatsache, daß Deutschland im Jahre Siebzig in Frankreich gewesen war, um nicht die Gesellschaft in der zwischen Phantasie und Verstand, zwischen Schönow und Liebelotte zum Verdruß gekommenen Erörterung nach der ersteren Seite hinüberzudrücken.

Im großen und ganzen nahm Daemels Ecke für den Knochensplitter aus der Schlacht bei Beaune la Rolande Partei, und daß es nur ein armer Maurergesell war, dessen Wohl und Wehe, Leben und Tod dabei in Frage stand, tat nichts zur Sache. Wohl aber half viel zur Erhebung und Vertiefung der Stimmung und öffentlichen Meinung, daß man den an der Franzosenkugelwunde zunächst beteiligten Stadtgenossen, nicht ohne Berechtigung leider, jetzt endlich als von seinen Leiden erlöst besprechen konnte.

Dr. Langleben, der natürlich jetzt gleichfalls noch bei Daemel saß, gab keine Hoffnung mehr, und — „Donnerwetter, das muß aber ein anständiges Begräbnis werden!" sagte jedermann, gerade als wenn jedermann vorhin bei Wittchen Hamel-

mann mit Glocke und Hammer gespielt hätte und jetzt an Daemels Ecke in einer anderen Tafelrunde seinen Gefühlen gleicherweise, nur etwas gröblicher Ausdruck geben müsse.

Turner, Schützen, Sangesbrüder, Kriegervereinler — kurz alles von der Art, was augenblicklich bei Daemel saß, war darüber einverstanden, daß das Gemeinwesen in diesem Falle eine Pflicht zu erfüllen habe und daß es derselben gegen jede, wenn auch noch so respektable Privatgegenmeinung nachkommen müsse. Ja, das jüngere Volk und vor allem die jungen Veteranen waren sogar der Ansicht, daß „der Berliner eine volle Etappe hinter ihrem eigenen Gefühl in der Verhandlung Liebelotte contra Amelung zurückgeblieben sei."

Gegen Mitternacht stieg der dekorative Enthusiasmus so hoch, daß der Berliner, nämlich Herr Schönow aus Berlin, sich bewogen fühlte, zu bemerken:

„Na, Kinnerkens, det ist ja wirklich, als wie wenn er man erst bloß dod wäre! . . . Da ick diese Bejeisterung doch selber een bißken mit ufs Seil jebracht habe, so billije ick und bejreife ick ihr natürlich; aber zum Sammeln möchte ick doch jetzt fürs erste mal blasen. Nur nich alle Patronen verplatzen so eenzeln hinter Busch und Baum un hier so bei Daemel, der eene hinterm Schoppen und der andere hinterm Jlase Jrock. Een elejantes, richtijes Rottenfeuer im richtijen Moment bleibt doch det Wirksamste, wo et im menschlichen Leben uf'n alljemeenen Ausdruck von die speziellen Privatjefühle ankommen soll, und dieses wollen wir jewiß besorjen, wenn es leider Jottes eenmal Zeit dazu jeworden sein wird, und ick verlasse mir da janz uf die verehrliche Schützenjilde und den Landwehr- und Kriejerverein. Aber wie sagt der Dichter! Doch der Lebendije hat 'n jewisses Recht, und am Jrabe noch pflanzt er die Hoffnung uf! Persönlich bin ick ja nur als alter Königgrätzer aus alljemeine Veteranenliebe und juter Kriegskameradschaft zum Kameraden Amelung hinjeleitet; aber die Familie besteht doch aus mehreren,

die alte Tante jar nich injerechnet. Da is det jüngere Wurm, der uffjejebene Kandidat sämtlicher Wissenschaften — Onkel Liebelotte hat uns schonst seine Meinung über ihm mitjeteilt — ick habe ihn die meinije denn ooch nich vorenthalten; aber wie wäre et nu, wenn sich hier an Daemels Ecke sich so bei kleenen eene doch noch etwas jenauere über ihm bildete?!"

Dazu kam es freilich an diesem Abend oder vielmehr in dieser Nacht nicht mehr. Sie kannten zwar den jungen Menschen alle ganz genau, hatten teilweise ihn aufwachsen sehen und waren teilweise sogar mit ihm in die Schule gegangen, aber was er hierzu sagen sollte, wußte doch im Grunde niemand recht. Daß das Gespräch bei Daemel „auch dieser kuriosen Geschichte wegen" noch einmal einen neuen Aufschwung nahm, tat wenig zur Sache, und daß jedermann den „uffjejebenen Kandidaten" für einen braven Jungen erklärte — gar nichts.

„Na ja!" sagte gegen ein Uhr morgens Herr Schönow aus Berlin, mit einiger Mühe und unter Beihilfe von zwei Kellnern sich in seinen Überrock findend. Er war selbstverständlich einer der letzten, die das Lokal verließen, und die kleine Korona von Provinzialnachteulen, die nach ihm noch drin blieb, erklärte ihn gleichfalls für einen braven Kerl, wenngleich sie ihn noch lieber bloß als „echt", das heißt zur Schärfung dessen, was sie ihren Witz nannten, verwendet haben würde, sowohl in seiner Eigenschaft als Berliner wie als Mensch überhaupt.

Sechstes Kapitel.

Ein paar Tage später hatte sich das Wetter gebessert, aber sonst wenig in der Welt. Herr Schönow war einige Tage in Geschäften in Berlin gewesen und hatte, als ihm bei seiner Rückkehr auf dem Bahnhofe einige Provinzialbekannte versicherten: „Jetzt läßt es sich doch endlich recht hübsch zum Frühling an!" gemeint:

„Jawoll! Wenn man det Ohr an die Erde legt, kann man die nächste saure Jurkenzeit orntlich schon wachsen hören. Wenn ick Ihnen bemerken würde, deß wir det Phänomen bei uns zu Hause noch viel besser haben, so würden Sie natürlich sagen: Det hab' ick man bloß von ihm hören wollen! — Also, wat jiebt et denn hier wirklich Neues, wat 'nen eben neu ufjefrischten Weltstädter seit vorigem Mittwochen am hiesigen Platze interessieren kann?"

„Sie oller Potsdamer, als ob unsereiner, wenn er auch hier im Nest aus dem Ei gekommen und flügge geworden ist, nicht auch seine Zeit in Berlin zugebracht hätte und von morgen an den Großstädter spielen könnte, wenn er nur wollte! Übrigens hat Liebelotten der Schlag gerührt."

„Den Stadtrat?" hatte Schönow, seinen Reisesack niedersetzend, gefragt.

„Nun, Sie kommen doch heute abend zu Daemel?" hatte der andere erwidert; „es war doch auch ein recht guter Bekannter von Ihnen, und Sie hatten ihn gern an unserem Tische

neben sich. Haben sich gewöhnlich recht gut mit ihm unterhalten, Herr Schönow."

Und Herr Schönow hatte mit einer Energie, die weder etwas Weinerliches noch etwas Lächerliches an sich hatte, „Juten Morjen, meine Herren!" gesagt, seinen Reisesack dem nächsten Jungen aufgeladen und war hinter beiden drein mit ungewöhnlicher Hast seinem Provinzialquartier zugestiefelt.

Drittehalb Tage befand er sich nun bereits wieder am Orte, hatte sich vollständig von neuem orientiert und die beruhigende Gewißheit erlangt, daß man an Daemels Ecke nicht ihm einzig und allein die Schuld an dem jüngsten tragischen Ereignis des Gemeinwesens zuschob.

Es war elf Uhr am Morgen, und vor fünf Minuten war wirklich Liebelottes feierliches Leichenbegängnis unter seinem Fenster vorbeipassiert, und er hatte vollkommen recht, wenn er unter dem Ausläuten der Kirchenglocken kopfschüttelnd die alte Frage stellte:

„Was ist der Mensch?"

Auch er hatte von seinem Provinzialabsteigequartier in der Hauptstraße der Stadt die beste Aussicht auf alle Züge und Aufzüge des Gemeinwesens, wenn er nicht persönlich daran teilnahm. Im übrigen sah es liederlich genug darin aus und vollständig gemäß einem Manne, der zu angeborenster Unruhe im Blute sein eigentlich Heimwesen in Berlin hatte und in der Provinz seine Tage in der Hauptsache in seinen Steinbrüchen und ein gut Stück seiner Nächte an Daemels Ecke zubrachte. Die würdige Matrone aus den besseren, den schreibenden Ständen, der er sich in „seiner Verbannung" in Kost, Aufwartung und sonstige Pflege gegeben hatte, fand wahrlich nicht selten, wenn sie „hinter ihm drein seine Wirtschaft aufkramte", genügende Gründe, die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen und sich ihrerseits, bitter und kläglich zugleich, mit der Frage an die ewigen Mächte und die Stubendecke zu wenden:

„Was ist der Mensch?“

Gewöhnlich aber setzte sie selber dann sofort die Antwort hinzu:

„Ne, so ein Gottesgeschöpf! Wie nun seine Tischdecke wieder aussieht! Und rund herum wieder auf dem Boden seine Kledaschen, Schlafrock, Unterhosen und Pantoffeln, gerade als ob eben ein Schmetterling aus seiner Puppe gekrochen ist. Leid muß einem nur seine Frau tun! Du liebster Himmel!“

Merkwürdigerweise äußerte in diesem Augenblicke Schönow in Schlafrock, Unterhosen und Pantoffeln an seinem Fenster und mit der erloschenen Pfeife in der Hand etwas ganz Ähnliches.

„Et is lächerlich; aber, du lieber Himmel, leid tut er mich in diesem Momente doch. Det olle Jlockenjeläut fällt einem doch immer uf die Nerven, wenn man ooch weeß, daß davor bezahlt worden is! Da is er nun aus seinem Kokon herausjekrochen! Da fahren sie ihn nun ab, un hier stehe ick un muß mir fragen: Willem, hast du nich auch ihn mit aus seine irdische Hülse herausjeärjert? Was is der Mensch? — halb Tier, halb Engel; — ne, in diesem Falle is det doch man eene Dummheit; denn so viel ick mir jetzt in Weh- und Demut druf besinnen mag: von eenem Engel habe ick nich des Mindeste an dem ollen festen Knaben verspürt; aber wenn sie ihn da oben jetzt in diese Hinsicht in die Reserveliste notieren wollen — meinetwejen! ick habe nischt dajejen! Im Jejenteil, ordentlich anjenehm könnte et mir aufs laufende Konto in diese augenblickliche melancholische Stimmung sein. Was is sein Zustand? Tausend Mängel! sagt der Dichter, und, ach Jott, nich bloß det Reimes wejen. Mangelhaft sind wir doch eben alle, wo et sich um Verbesserung unseres zeitlichen Wohles und Arrondierung von unsere liejende Jründe handelt! Jroßer Jott, wat is eene Hypothek uf unseren allgemeinen letzten liejenden Jrundbesitz, wo jeder Kirchhof man bloß dreißig kurze Jahre nachs letzte Bejängnis in den Stadtbauplan ufjenommen

werden kann und det jrößte und nobelste Tier ins Jemeinwesen, Exzellenzen und Reverenzen, nich sicher ist, mit 'm Kellerjrund ausjehoben und beiseite jekarrt zu werden. Hat et mir doch vorm Jahr in Leipzig beinah 'nen Schrecken einjejagt, wie sie ausnahmsweise um den ollen Jellert, seine Fabeln wejen, rumjejangen sind un er da nun janz allein in seine Jlorie uf'm Wochenmarcht liejen jeblieben ist! Na, oller Schwede, oller Freund Liebelotte, det ick dir heuchlerisch det letzte Jeleite jab, hast du wohl selber nich erwartet; aber — zu Daemel jehe ick heute abend ooch nich, um von seine allerbesten Freunde seinen letzten Wohlduft anzuriechen und ums dritte Wort zu vernehmen: ‚Na, Sie haben ihn ja ooch jekannt, Herr Schönow.' Seh' mal, da kommen schon die ersten von die ernste Feierlichkeit zurück. Die sind wohl auch nur bis an die Tür mitjejangen un fürchten det Stehen in'n nassen Jrase! Jawoll, heute abend bei Daemel! ne — diesmal Abhaltung, meine Herren!"

Es saß jetzt in seiner Sofaecke, das alte Berliner Kind, und seine kalte Pfeife lehnte neben ihm, und es — Herr Schönow aus Berlin — ließ seine Hand flach aber schwer auf die blumige, jedoch freilich etwas verunzierte Decke seines Frühstückstisches fallen und bedachte „alle seine übrigen Abhaltungen".

Bei seinem „Kameraden" Amelung war er natürlich auch schon gewesen und hatte ihn „immer noch uf'm Marsche, aber leider Jottes immer auch bergunter" gefunden. Für den Abend war er zu seinem Freunde Hamelmann eingeladen, um „sich auszutauschen, sowohl menschlich wie jeschäftlich".

„Det kleene Mächen dort is mich der eenzigste Lichtblick in diese janze katzenjämmerliche Düsternis," meinte er. „Ick will nich sagen, det sie jrade mein Fräulein Julie in die Knospe ist — Jott bewahre, det Genre jiebt et bloß eenmal! — aber wie sagt der Dichter? Blüten, die der Lenz jeboren — et muß ja nich alles jleich Frucht und Samen sind! — streu ick dir in deinen Schoß. Und diese so janz im Jeheimen von dem

Kinde jeborene Idee, det jroßartige, aus Bruderliebe ufjejebene gelehrte Menschenwesen, diesen Jüngling, diesen verunjlückten Doktor Theologiä, Philologiä, Philosophiä, wat weeß ick, diesen dummen Jungen Gerhard Amelung unter sich und in die Stadt jejen jestickte Zigarrentaschen, jehäkelte Hausmützen und jemalte Lampenschirme auskejeln zu wollen, is, weeß Jott, schon des moralischen Verjnüjens wejen eenes Erfolges würdig. Wat ick an Losen nehmen kann, nehme ick, und wat ick davon unterbringen kann, bringe ick unter. Diese Papiere werden wir mal in die Höhe treiben! Und wenn det nich was für Julien ist, ihre Fonds anzulejen, so will ick morjen wieder uf die nächste beste faule Jründung mit meine Firma W. Schönow rinfallen! So verläßt unser Herrjott doch keenen von seine Berliner selbst in die Provinz, sondern richtet ihn zur jehörijen Zeit immer wieder durch 'nen netten und jemütvollen Spaß uf. Diese allerliebste Backfische! Uf die Lippen von die Unmündijen hast du dir deine Stätte zubereitet, sagt der Prophete, un wenn det Kind, die Kleene, det Wittchen, mein Wittchen Hamelmann nich heute abend noch oder im Laufe des Nachmittags eenen Kuß vom ollen Onkel Schönow besieht, denn müßte det doch janz kurios zujehen."

Am Nachmittag kam er noch nicht zu dem der kleinen nichtsahnenden Witha angelobten Zärtlichkeitsbeweise, denn da hatte er noch unter greulichem Gefluche mit einer gleichfalls zu einem festbestimmten Lieferungstermin verakkordierten Schieferladung nach Berlin sehr zu schaffen. Aber der Abend traf ihn richtig in Hamelmanns Hause, und zwar nicht in solider Geschäftsverhandlung mit seinem Freunde Hamelmann (denn der war nicht zu Hause), sondern als „Leuchtturm im Sturm in eine See von junge Damens", als „richtijen lieben Berliner Onkel unter die lieben Kinder", als „selbstverständlich sofort die Seele von det Janze": nämlich als kindlich eifrigsten Mitrater und Mittater in „die jungfräuliche Verschwörung zur mild-

tätjen Auslosung mit weibliche Nebenjedanken von det Unjlückswurm meines armen Kriegskameraden hülflosem kleenen Bruder".

„Kinnerkens, ick sage nischt," sagte Schönow, „aber det sage ick: ziehe ick die erste Nummer, so behalte ick den Gewinst oder überleje mir erst jenau, an wen ick ihm verschenke. Et braucht übrigens keene rot zu werden, Wittchen, ick werde et ooch nich. Ob er überhaupt hier in die Provinz bleibt, is jedenfalls noch fraglich; in Berlin weeß ick schon lange jemand von die schönere Hälfte der Menschheit, der ihn mich mit Kußhand abnimmt. Na, bleich braucht ooch keene zu werden, denn wie sagt Theodor Körner? Uns ruhen noch im Zeitenschoße die dunkeln und die heitern — ne, in der nächsten Stunden Schoße ruht det Schicksal einer Welt ... weiter, Fräulein Hamelmann!"

„Und es zittern schon die Lose,
Und der ehrne Würfel fällt,"

sprach Fräulein Hroswitha mit ungemeinem Ernst und fügte hinzu: „Sie drehen immer alles ins Komische, Herr Schönow, und in diesem Falle ist doch dazu durchaus nicht die rechte Gelegenheit. Wer will denn jemanden persönlich unter sich verlosen? Ja, bringen Sie das nur in der Stadt unter der Leute Mäulern herum nach Ihrer Gewohnheit! Sie werden dann schon sehen!"

„Jerade wie bei Daemel! Immer verkannt!" seufzte Schönow, und zwar derartig kläglich und weinerlich, daß der ganze runde Glocke- und Hammertisch voll hübscher erzürnter Gesichter um ihn her unwiderstehlich einen ähnlichen Ausdruck annahm und nicht eine der jungen barmherzigen Schwestern sich imstande fühlte, auch an diesem Abend mißtrauisch zu flüstern:

„Uh, der alte Krokodil!"

Sie waren alle wieder beisammen bei dem Herrn Baumeister Hamelmann, ausgenommen natürlich Fräulein Malchen Liebelotte; allesamt mit dem besten Willen, sich so nützlich als möglich fürs Vaterland zu machen. Und wenn einer ganz und gar zu ihnen gehörte, so war das der alte Düppelstürmer, Königgrätzer und Steinbruchbesitzer Wilhelm Schönow aus Berlin.

„Also ausspielen wolltet ihr ihn nicht unter euch? Bloß zu Hülfe kommen wollt ihr ihm! Ja, natürlich!" rief er, schmunzelnd, grinsend, „heimtückisch" sich die Hände reibend. „Nur nich jleich wütend werden, Kinderkens! Immer hübsch taubenhaft, Minchen, Linchen und Zophiechen! Immer hübsch mit 'n Daumen uf die Leidenschaft, Schneewittchen und Rosenrot! Nur die juten Miezchen kriejen die verwunschenen Prinzen bei die Jebrüder Jrimm. Ach, Flockseide, Jold- und Silberperlen, rote, jrüne, blaue und jelbe Wolle, Stramin und Kannevaß, wenn ick nur allen zujleich det Jarn zu halten vermöchte, et sollte auch jewiß meinetwejen nich die jeringste Eifersucht unter euch liebe Engel hier rund um mir her entstehen! In alle meine Atome möchte ick mir verteilen! Dazu muß man ebent den janzen Tag unter die ollen Steine, Steinbrecher und Dachdeckerei sich ärgern, um am Abend jern so lieblich int Warme zu sitzen und wat Weiches zu fühlen. Na, hängen Sie mich nur über und wickeln Sie zu, Fräulein Witha. Violett ist immer eene Lieblingskouleur von mich gewesen. Jroßer Jott, wenn mir unser Herr Oberst von Hartmann, seligen Anjedenkens von die Brücke von Sadowa und Unter-Dohalitz, jetzt so als Veilchenblauewolljarnwindmühle sehen könnte! Na, da sitzen wir schon vor en neuen Knoten, un det Rejiment frißt sich Gewehr bei Fuß det Herze ab im anjenehmen mörderischen Jranatenfeuer. Guck, wie die Mächen lachen! Damals nannte man det freilich: eenen heftigen Eisenhagel speien. Aber 'ne bloße Kaffeemütze sollte damals wohl ooch nich draus werden,

und so kam't im Jrunde ooch nich druf an, ob det feindselige Gekicher 'n bißken jesundheitsjefährlicher war als heute abend hier. Na, schießen Sie nur los, meine Damen, schießen Sie nur ruhig weiter. Wat haben Sie noch uf dem unschuldijen Herzchen gegen det siebte brandenburgische Infanterierejiment Numero sechzig und den juten ollen Onkel Wilhelm aus Berlin?"

Er hatte wirklich nach seiner Art lange genug das Wort gehabt; und jetzt bekamen sie es und gaben es fürs erste nicht wieder her. Von allen Seiten zwitscherten sie auf ihn drein; aber es war ein Glück für sie, daß er eben mit krampfhaft ausgespreizten Armen und eingebogenen Händen in der violetten Wollverwickelung saß; er hätte sie sonst möglichst alle auf einmal beim Kopfe und Kragen genommen und abgeküßt.

„So halten Sie doch still, Herr Schönow; aus purer Bosheit bringen Sie alles immer noch mehr in Verwickelung!" rief Wittchen Hamelmann. „Sie sollten sich wirklich schämen, daß Sie Ihr ewiges unbekanntes Fräulein Julie nicht besser gezogen hat. Was wir tun, tun wir nur aus gutem Herzen, und weil es so viel Unglück und Schmerzen in der Welt gibt; und da ist gar kein Vergnügen dabei und kein Schlechte-Witze-machen nötig. Aber Sie wollen immer von allem Ihren Spaß haben, und alles ist nur geschaffen, daß Sie Ihre Berliner Reden dran hängen können. Daß Sie nicht so schlimm sind, als Sie sich ausgeben, dafür können Sie gottlob nichts; denn wenn Sie es könnten, dann würden Sie es ganz gewiß ändern und sich zu einem wahren Kosaken und Menschenfeind machen. Aber da gebe ich Ihnen unser heiliges Wort, dann säßen Sie ganz gewiß heute abend nicht hier bei uns und hielten uns das Strickgarn, als ob Sie zu uns gehörten. Wir dankten dafür, und Sie möchten unsertwegen ruhig wie gewöhnlich bei Daemel sitzen, und wir hätten uns ganz gewiß einen anderen, der Geld hat und ein gutes Mundwerk, dazu ausgesucht, wozu wir Sie nötig haben, Herr Schönow. So! — von dem Garn-

halten sind Sie jetzt frei, und jetzt, Ännchen, reiche ihm die Lose herüber, die wir denken, daß er sie in seiner großartigen Welthauptstadt Berlin, wo er, wie er immer behauptet, eine so große Rolle spielt, unterbringen kann. Da, Onkel Schönow, zweihundertfünfzig bis siebenhundertfünfzig! Die Nummer eine Mark! Eine halbe Nacht hat das Kind daran geschrieben. Für hier haben wir die Kollekte selber übernommen und brauchen Sie nicht dazu. Man muß auch den Gutmütigsten nicht weiter inkommodieren, als es nötig ist."

„Kaiser Wilhelm nimmt jewiß een Dutzend!" grinste Schönow. „Ick brauche ihm nur an die jroße Parade bei Jänserndorf, wo ick die Ehre hatte, Majestäten persönlich durch Königliche Hoheit Prinz Albrecht vorjestellt zu werden, zu erinnern."

„O, das wäre zu schön!" riefen die jungen unschuldigen Herzen unisono; und mit einem Ernst, der wirklich eines mißtrauischeren Publikums wert war, sprach Schönow:

„Uf mein Jewissen, wenn ooch uf nischt anderes nehme ick die Versicherung jedenfalls, deß ick dem ollen lieben Herrn mit sein jutet Dutzend hinter det Licht führe. Treue, Ehrlichkeit und Ufrichtigkeit zu Wasser und zu Lande hab' ick ihm seinerzeit jeschworen; aber für die Luft und in Lotterieanjelejenheiten hab ick mich, Jott sei Dank, nich verpflichtet. Her mit die Kommission, Fräulein Anna! Det is 'n Jeschäft für eenen vons letzte Ufjebot! Aber nu ooch een Wörteken von die Spesen, ihr nette zu Preußens Heil mich annektierte Provinzengel. Wat fällt denn außer seine persönlichen Auslagen für den juten Onkel aus Berlin bei det Ding ab?"

Sie rückten sämtlich plötzlich ein wenig von ihm weg und mochten wohl ihre Gründe kennen; doch in diesem Augenblick erklang die Haustürglocke und überhob sie gegenwärtig jeden spezielleren Eingehens auf das, was Schönow an Daemels Ecke in geschäftlicher Beziehung nimmer als seine Spesen in Anspruch genommen haben würde.

Witha Hamelmann horchte einen Moment und sagte dann: „Es ist der Vater. Er ist noch einmal in der Hundstwete gewesen."

„Ick war heute Mittag da," seufzte Herr Schönow. „Weeß ooch janz jenau, was Papa mitbringt, Wittchen; nämlich det mein alljemeiner Freund Liebelotte et wieder mal viel besser jekriegt hat als manch ein anderer!"

Siebentes Kapitel.

„Guten Abend, Kinder! guten Abend, Schönow!" sagte der Baumeister; und sie gaben ihm alle den Gruß und Wunsch zurück, sahen ihm aber mit großer Spannung nach den Augen, und Wittchen fragte:

„Nun, Papa?"

„Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht, Schönow," sagte der Vater Hamelmann. „Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie hier finde. Laßt euch nicht stören, Kinder; Herr Schönow und ich haben den Weg noch einmal zu machen."

Sie sahen ihm alle an den Augen an, was er Schlimmes aus der Hundstwete mitbrachte.

„O!" seufzte Witha und — „Schön!" brummte der Veteran und Steinbruchsbesitzer, schwerfällig aus der jungen, weichherzigen, hübschen, betrübten Tafelrunde sich emporhebend. Mit beiden Fäusten auf den Kinder-Spieltisch gestemmt, stand er noch eine Weile kopfschüttelnd und nachdenklich; dann tat es einen Ruck in ihm, noch einmal sah er sich melancholisch im Kreise um und sagte:

„Ja, meine Puppen, denn laßt euch weiter nicht stören; und was die Verabredung von wejen die Lose betrifft, so bleibt et bei ihr. Mit Berlin, Moltke und Kaiser Wilhelm besorje ick det ohne Schwierigkeit. Mit Bismarck muß man erst mal sehen. Komme ick an ihm ran, so fasse ick ihn sicher und natürlich bei seine zartesten menschlichen Jefühle un hänge ihm so viel

als möglich von eure Spekulation auf seine patriotische Mitleidigkeit uf. Det Resultat sobald als möglich in bar. Kommen Sie, Vater Hamelmann."

„Was habt ihr denn da wieder zusammen ausgeheckt?" fragte Vater Hamelmann.

„Jar nischt!" sprach Schönow. „Bloß die uralte tröstliche Jewißheit, det überall, wo et Not an 'n Mann is, diese lieben Würmer, dieset schönere Jeschlechte, kurz die kleenen Mädchen — die braven ollen Damen naturellemang nich ausjeschlossen — immer die ersten dran sind."

Der Weg nach dem kleinen Hause am Berghange war an diesem Abend viel gangbarer, als da wir ihn zum erstenmal beschritten. Der Abend war zwar auch wieder dunkel, aber die Luft war still, und wenn sich morgen ein Wind erheben sollte und es vielleicht nicht nach Mitternacht noch einen kleinen Strichregen gegeben hatte, so war unbedingt auf den ersten Märzenstaub zu rechnen, und Nachbar mochte schon jetzt den Nachbar dran erinnern, daß derselbe, der Märzenstaub nämlich, Goldes wert sei.

Die beiden Herren gingen Arm in Arm. Herr Schönow hatte eine ausgebildete Angewohnheit, den seinigen sobald als möglich jedem Begleiter, Führer oder Geführten einzuhängen, und zwar so zutunlich als möglich. Eine Anwandlung dann und wann von einem verdächtigen Stechen im linken großen Zehen tat vieles dazu, aber nicht alles. „Unschuldijet Zutrauen is eben der Mensch seinem Nebenmenschen schuldig!" behauptete er. „Besuchen Sie mir nur mal in Berlin, und Sie werden sich wundern, wie viel mefiante Provinzialeingenommenheiten der Mensch abschmeißen kann, ohne Schaden an seine Seele und Würde zu nehmen. Bloß den Jeldbeutel een bißken zuhalten, sonst aber — völlije Hinjabe! Weshalb sollte ick mir also nich ooch hinjeben? Hand in Hand, jeliebtes Leben, sagt die janze Naturjeschichte von vorne bis hinten!" meinte er.

Augenblicklich hielt er sich merkwürdig still und ließ seinem Freund und Geschäftsfreund Hamelmann das Wort bis in den kleinen Lichtkreis der kleinen Lampe am Sterbebette seines Kameraden, des Unteroffiziers Ludolf Amelung von Beaune la Rolande. Und die „fünfhundert Mitleidije-Backfisch-Lotterielose, unjarantiert vom Staate“, hatte er auch in seiner zugeknöpften Hosentasche mit der festen Absicht, sie sich selbst für Kaiser und Reich zum Andenken gegen bar aufzuheben.

„Ich möchte mir keinen anderen als Sie, Schönow, auf diesem Wege zur Begleitung wünschen,“ sagte Vater Hamelmann. „Es ist doch, als wären Sie mir eigens dazu hergeschickt und unsere übrigen Geschäftsverbindungen nur ein Vorwand. Ich kann wohl sagen, obgleich ich ja natürlich ein großes Interesse an dem armen, tüchtigen Kerl nahm —“

„Kriegsbruderschaft! . . . Blut ist een janz besonderer Saft, sagt Fräulein Julie,“ sprach Schönow vor der Tür der Gebrüder Amelung. Die beiden Männer traten ein — aus der schönen, reinen Vorfrühlingsluft in den Dunst der niederen, ärmlichen Krankenstube. Es erhob sich niemand zu ihrer Begrüßung, und es erwartete auch keiner einen Gruß von ihnen; die Tante Fiesold befand sich in der Küche und kochte einen Kaffee in der Erwartung, daß der Jammer wieder bis spät in die Nacht hinein währen könne.

Trotzdem daß alle Fenster weit geöffnet standen, füllte der alte Lazarettdunst mitten im Frieden den Raum und legte sich feuchtekel an Balkendecke, Wände und jegliches Gerät.

„Kenne ihm! Et is eben der ewije Siegesjubelparfüm, seit et unser Herrjott zum erstenmal erlebte, daß sich seine Ebenbilder unter sich det jute Invernehmen sistierten und eenander über die Jrenzen rückten. Mir persönlich haftet er seit det verfluchtije Bürjervereinsspital in Flensburg in die Nase und die Kledagen,“ brummte Schönow. „Also seit meine schönsten Jünglingsjahre! Na, Sie anderer armer junger Mensch,

nur nich den Odem jleich janz anjehalten! Et wehen immer ooch noch andere Lüfte in der Welt. Wer ahnt in seinem oogenblicklichen Pech, in welcher anjenehmen Lotterie ihn eben det Schicksal ausspielen läßt?"

Er hatte mit innigster Teilnahme dem Bruder des Kranken die Hand auf die Schulter gelegt und sich dabei mit der vollen Sicherheit, hier als Sachverständiger zu gelten, über das Bett gebeugt. Es brauchte aber keiner längeren Beobachtung; im nächsten Moment schon richtete sich der alte brave Veteran von so manchem schleswigschen und böhmischen Schlachtfelde auch von diesem niederliegenden Kameraden wieder auf und seufzte gegen den Vater Hamelmann gewendet:

„Jawoll, et jeht merklich zum Besseren, da et leider schon lange nich zum Besten mehr jehen konnte! Wer ihn noch mal unter die Lebendijen sehen sollte, der müßte freilich rasch jeholt werden. Jawoll, jawoll, 'n Doktor braucht man nich mehr dazu, um zu wissen, daß er heraus ist und zwar mit eenem Treffer! Du jroßer Jott, da hilft et wohl jar nich mal mehr, daß man ihn nochmals zu seinem Troste an seine Verdienste und Ehren in diese Erdenwelt erinnert! Ach, Jerhardeken, in Frankreich uf dem champ de bataille hat er sich hoffentlich seinerseits nich zu ville draus jemacht, wenn er sie so zu Tausenden um sich her liegen ließ un ruhig weiter marschierte, bis die Reihe an ihm kam. Det Miserable is ja wohl nur, daß det ihn so lange nach jeschlossene Akten und sojar jlücklich zuletzt ooch beendetem Jeneralstabswerke passieren muß. Wahr is es: det Jräßliche, sich so unbekannterweise eenander ums Leben zu bringen, wird eenem hierdurch ville deutlicher als durch det wohljepflegteste Schlachtfeld. Na, een Jlück is et, daß er jetzt wenigstens so hübsch ruhig und still liegt."

„Er liegt leider nicht so still und ruhig, wie Sie meinen, Schönow," seufzte Hamelmann. „Der Doktor ist über Land und kann uns hierin keinen Rat geben. Ich habe Sie deshalb

geholt, daß Sie ihn hören und ihm zusprechen. Gerhard meint, daß er dann und wann doch so ziemlich bei Bewußtsein ist."

„Ja," sagte Gerhard Amelung, „er hat auch mehrfach Ihren Namen genannt und nach Ihnen gerufen, Herr Schönow. Er kann nicht über ein Wasser kommen, und dann ärgert er sich über die Pioniere —"

„Aha — die Zimmerer! Jawoll, die können eenen schon im Leben wie im Sterben zur Verzweiflung bringen. Det freut mir aber doch, det er bis zuletzt als echter Maurer vor unser Jewerk steht un in die Rankühne jejen die nichtsnutzijen Säjeböcke, Holzwürmer und Boomspechte nich nachläßt. Dhu ick ooch mal nich! so wahr ick mir jleichfalls zu's Metier zähle, wenn ooch man als spekulativer Steinbrecher und Dachdecker."

Der jüngere Amelung faßte den Arm des gutmütigen Veteranen. Der Kranke hatte sich plötzlich aufgerichtet und sah mit großen, fieberglänzenden Augen aufgeregt, doch starr geradeaus und auf ein weit abgelegenes Marsch- und Kriegserlebnis seiner eigenen Soldatenzeit hin.

„Da rechts sind sie schon durch die Weinberge, und wir — wir kommen wieder nicht ran!" rief er. „Und sie haben doch wirklich einen so guten Willen, uns mit dem Besten, was sie noch haben, aufzuwarten! Die Herren oben haben es selber nicht für möglich gehalten, Gerhard . . . Aus dem heißen Sommer in den kalten Winter! . . . Fühl nur, das Wasser geht auch hier bei ihnen wie mit Eis! . . . Wie der Prinz Friedrich Karl da links am Werk gewesen sein muß — beinah so viel Menschenleiber und Pferde als Wasser! Schiebt alle mit! Her mit den Balken, her mit den Haus- und Stubentüren — Hand weg, Gerhardchen, daß wir dir die Finger nicht klemmen bei dem Geschäft. Schone deine Schreibfinger, Junge! 's ist doch ein Glück, daß das Kind ruhig zu Hause sitzt! Da! da haben wir die Granaten und die Bescherung — ein paar rote Flecke mehr im Wasser und die Arbeit von vorne! . . . Nicht nachlassen,

Kinder! Alle heran an die Brücke — Maurer und Zimmerleute! Wir müssen, wir müssen herüber!"

„Ob et die Loire is oder der Loir, is mir janz jleichjültig, aber ick wollte, wir hätten ihm rüber," murmelte Schönow. „Det is ja fast noch doller wie an der Taya, wo sie uns ooch nichts weiter übrig jelassen hatten als wie die Pfeiler, Unteroffizier Amelung! Unsere Pioniere vom zweeten und dem Füsilierbataillon jingen aber, um die Kleeder zu schonen, im Hemde mit die Patrontasche im Maul in't Feuchte und holten richtig drüben im Dorf jenug Material, um uns übrige Verjnügenstouristen janz bädekertrocken über det nasse Reisehindernis wegzubringen. Nasse Füße in't Biwack jehört doch jrade nich zu die Annehmlichkeiten des Daseins. Ruhig Blut, Kamerad, et macht sich, et macht sich!"

Der Invalide von Siebzig hielt plötzlich den Veteranen von Sechsundsechzig mit eisernem Griff am Arm.

„Die Füße, der Fuß, Unteroffizier Schönow! 's ist ja nichts weiter als bloß der eine dumme Fuß! . . . und der brave Junge, der arme Junge, der Gerhard! . . . Kamerad, Kamerad, sie sind alle voran, sie sind alle längst am Feind, und wir kommen ihnen nicht nach — holen sie nicht ein — der Junge und ich! Kamerad Schönow, die verfluchte Brücke und der Verhau!"

„Kennen wir ooch aus die böhmischen Wälder, Kamerad Amelung!" rief Schönow, und sich wie erklärend zu dem Bruder und dem Baumeister wendend, setzte er sozusagen begütigend hinzu: „Et is wirklich nischt weiter, als was unsereiner jede Nacht an sich erleben kann, wenn er von Daemels Ecke oder vom Schweren Wagner kommt. Da haspelt man sich ooch ab vor allem möglichen jeträumten Hindernis, und es is eene Wohltat, wenn eener eenen an die Schulter jreift und richtig nach Hause abliefert."

Und sich von den ratlosen, betrübten Beisitzenden wiederum an den Mann auf dem Schmerzensbette wendend, rief er:

„Hurra, heran det brandenburgische Siebente, Nummer sechzig! det janze Spiel — Musike, Musike! Trommeln und Pfeifen — uf mit die Bajonette! da sind wir schon, Kamerad; — det janze Vaterland hinter uns! Nur bloß een bißken an die Rippen kitzeln, und alles läuft, Kamerad Unteroffizier Amelung! Für Eltern, nachgelassene Ehefrauen, Kinder, Brüder, Schwestern und sonstige Blutsverwandtschaft sorjen unbedingt die juten Bekannten und det sonstige Vaterland! Hurra — hurra — lassen Sie meinen Arm los, Hamelmann! halte feste, Kamerad Amelung! . . . Da sind wir drüben! Hurra!"

„Hurra!" rief der sterbende Veteran vom Jahre siebzig, und er war es, der seine Hand von dem Arme Schönows ablöste und mit einem letzten befreienden Atemzug schwer und für immer auf sein Kissen zurücksank. Der Baumeister hielt zitternd den Ärmel des Freundes:

„Was machen Sie? Um Gottes willen, Schönow?!"

Es war in diesem Augenblick für den Berliner niemand weiter in der Welt vorhanden als der gute Kamerad auf seinem Bette der Ehren. Er hatte sich über ihn gebeugt, er strich ihm leise und zärtlich über die mit dem letzten kalten Schweiß bedeckte Stirn. Er griff nach der Seite, als ob er dort, wie vor Jahren, seine Feldflasche suche —

„Alle Kommissionen bei Muttern nehm' ick natürlich über mir, Bruder!" flüsterte er. „Uhr und Brieftasche sind schon in Sicherheit und werden richtig zu Hause abjeliefert!"

Er selber, Unteroffizier Schönow von den Brandenburgern, war in diesem Moment wahrlich weit weg aus der stillen Hundstwete, und doch — wahrhaftig — kein anderer am Ort steckte zurzeit so vollkommen in der Situation wie er und war mit so zweifellosem Rechte zur letzten Hülfe herbeigeholt worden. Was noch zum Troste kam, das kam freilich nicht von den blutroten, brand- und pulverqualmüberwölkten Schlacht-, Sieg- und Erlösungsfeldern zwischen der Donau und der Loire.

Die Tante Fiesold war's, und sie kam mit ihrem Kaffeetopf aus der Küche und sagte grämlich weinerlich:

„Soll sie denn nicht hereinkommen? sie sitzt seit einer Viertelstunde bei mir am Herd und fürchtet sich so und ängstet sich das Herze ab —" Und dabei brach sie selber ab, die Tante, und schrie: „O Jesus Christus! Ludolf?! . . . Gerhard?! . . . o Gott, o Gott, o Gott! . . . Vater unser, in deine Hände . . . Ist es denn möglich? . . . und keiner ruft mich herein! . . . Kein Mensch denkt und kümmert sich um mich!"

„Doch noch!" brummte Schönow, sanft den Schüler von der Brust des endlich zur Ruhe gelangten Bruders emporziehend. „Ja, et war so Jottes Willen, Herr Doktor, und so wollen wir ihn um Jottes willen nich länger ufhalten, lieber, lieber Junge. Sieh mal (er hört uns jottlob nun nich mehr!) er hatte doch wohl nun lange jenug jelitten. Det Vaterland möchte ooch ich lieber nich verteidigen, det mehr von eenem prätendierte! Der Schlaf is jedem zu jönnen! Und sieh mal, ick habe wirklich dieses in meine Jahre schon mehrmals mitjemacht. Privatim und von die Königsau bis in't Ungarland. Im Anfang denkt man natürlich: nanu is't alle, und mit dem lieben Abjeschiedenen is die janze Welt hin. Ja, wär det so, so wär det schon längst so, und wir brauchten nich immer noch druf zu passen! So stellt det Herz seine Ansichten uf; aber det Herz — det Herz — ja, du lieber Himmel, wenn man sich uf sein Herz verlassen wollte, da käme man schöne in die Bredullje. Sieh, Jerhardeken, det is det Richtige! Tränen! Weine dir ruhig aus — weine dusemang zu und lasse übermorgen still rankommen. Frage nur Hamelmann, der is ooch schon mehr als eenmal in eigene Anjelegenheit mit dabei jewesen; sollst mal sehen, sollst nur mal sehen, wie viel ruhiger sich det Elend schon morgen ansieht, wenn die Erfahrung sich von neuem meldet, det alles seinen jewiesenen Weg mit alle seine Anforderungen ruhig weiter jeht und wir jar nich drum je-

fragt werden, wenn jeder was an uns zu fragen hat. Ach je, und denn gucke dir eenmal um, lieber Junge! Sie — Tante, olle jute Rosine, machen Sie sich nur nich jetzt noch zu breit im Pudding, er is uns doch schon multrig jenug. Jerhardeken, ick bitte dir, nimm doch die Hand, die dir da jereicht wird!"

Es war eine kleine, zitternde Hand, die hinter der Tante Fiesold zum Vorschein kam.

„Kind," rief der Vater Hamelmann, „bist du denn auch da? Wo kommst du her?"

„Nachjeschlichen is sie uns!" rief Schönow und erhält von uns vollkommene Absolution für den vergnügten Ton, mit dem er das Faktum inmitten der traurigen Stunde von allen zuerst nach seinem Wert erkannte. „Nach Hause jeschickt hat's die anderen Herzen und sein eigenes uns nachjetragen. Na, nu nur nich zu arg weenen, Wittchen, Schneewittchen! Ja, so erzählt et Jroßmutter schon von Anbeginn an von die kleenen juten Mädchen und hilfreichen Feen. Ziehen Sie doch det Tuch dem juten Ritter vom Eisernen Kreuz über det Jesicht, Hamelmann; und du, junger jelehrter Mensch, reiche dem kleenen, braven Kameraden uf dem Erdenkriegspfade jetzt wenigstens ooch die Hand!"

Wir haben sie lachen sehen als leichtsinnigste Spekulantin und bankerotte Inhaberin des gefährlichsten Papieres im Spiel Glocke und Hammer, der Karte des weißen Schimmels; in diesem Augenblick war von ihrem fröhlichen Kinderherzen nichts mehr übrig als das Beste dran, nämlich die schöne Kunst der Weiber, Trost im Unglück zu bringen und im Notfall sich selber zum Trost, und zwar ohne mit irgend etwas von ihrer lieben Seele dabei haushälterisch zu sparen. Nun war keine ältere Jungfrau und alte Jungfer und keine barmherzige Schwester aus Kaiserswert besser als das kleine Schulmädchen befähigt, den armen Gerhard Amelung auch auf das Morgen und Übermorgen des alten Krokodils, Herrn Schönow aus

Berlin, hinzuweisen — nur in einer etwas anderen Art und Weise.

Sie brauchte längst nicht so lange Reden dazu wie der brave Veteran und Steinbrecher vom siebenten brandenburgischen Infanterieregiment Numero sechzig. Mit einem oder zwei Worten reichte sie aus und hätte auch die nicht einmal nötig gehabt.

„Ja, aber Mädchen?" fragte noch mal der Vater; sie aber kümmerte sich gegenwärtig durchaus nicht um ihn.

„O Gerhard!" schluchzte sie, und was heute abend an Trost und Beruhigung für Gerhard Amelung in der Welt vorrätig war, lag in dem Worte und in dem Ton, mit welchem es ausgesprochen wurde. Vier Jahre ungefähr war der „verunglückte" Student älter als des Kreismaurermeisters Wittchen. Er sollte seinen zwanzigsten und sie ihren sechzehnten Geburtstag begehen, und sie waren gute Freunde von früh auf gewesen, ohne daß der Papa etwas dagegen einzuwenden gehabt hatte. Nun wachten mit dem tränenvollen mitleidigen Laut hundert liebe Bilder, in eines zusammengefaßt, auf: viele Hunderte von Sommer- und Wintertagen und -Abenden, alle Schul-, Feld- und Waldwege, alle Berglehnen, Gassen, Märkte und Gärten der Stadt und Umgegend — Behagen und Unbehagen, Friede und Krieg, wie sie von Kindern und jungen Leuten angesehen und gefühlt werden — alles das, was gestern war und die Beruhigung und den Trost, welche der lebens- und kriegskundige gute Onkel Schönow aus Berlin erst für morgen und übermorgen verbürgte, welterneuernd allezeit in sich schließt.

Gerhard streckte, auch schluchzend, seine Hand aus und stotterte: „Es ist sehr freundlich von Ihnen, Fräulein."

Vater Hamelmann schüttelte den Kopf; aber Schönow meinte:

„Wat ick dem verreisten Kameraden da versprochen habe, det besorje ick so jut als möglich — ooch uf die Jefahr hin,

det mir dies junge jelehrte Tier hier dermaleinst als Professor der Jeschichte und sonstiger Parlamentarier die fünf Jroschen für die Samoainseln verweijern und den Militäretat vom höheren Jesichtspunkte aus beschneiden sollte! Fräulein hat er dir jenannt, Wittchen? Det find ick janz passend in die ernste Stunde. Jott schuf sie: een Männlein und een Fräulein; aber verlaß dir druf, bei unsere Verabredung von wejen det Lotteriejeschäft bleibt et. Und nun, Hamelmann, tun Sie mich den Jefallen und nehmen Sie die beiden Kleenen een paar Oogenblicke mit hinaus in die Küche. Sie, Tante Fiesold, und ick, wir bleiben wohl noch een bißken am Platze und stiften erst die erste nötije Ordnung um den juten Kameraden und nobeln Ritter da her. Et is nich der erste, den ick nach dem Tode fürs Vaterland een bißken anständig zurechtjerückt habe."

Achtes Kapitel.

Es war ein stattliches Berliner Geschäfts- und Miethaus älteren Stils, das heißt nur drei und ein halb Stockwerke hoch, Erdgeschoß eingerechnet, auf welches die Sommersonne schien und, soweit sie es bei der Lage der Dinge möglich machen konnte, Gerechte und Ungerechte drin beleuchtete. Gebaut gegen Ende der dreißiger Jahre des Jahrhunderts hatte das Haus mehrmals die Besitzer gewechselt; jetzt war Eigentümer der königlich-kaiserliche Hofschieferdeckermeister W. Schönow, und hoch oben wohnte bei ihm zur Miete Fräulein Julie Kiebitz, die sich zur Zeit der Olympia Morata und anderer gelehrter Damen sicherlich Julia Vanella genannt haben würde.

Da sie als eine geborene und gebliebene Kiebitz ihrem Familiennamen nach gänzlich zu dem Geschlecht der Grallæ gehörte, so haben wir nur aus der ersten besten Volksnaturgeschichte den betreffenden Passus abzuschreiben und treffen damit vollkommen das Richtige.

„Die Sumpfvögel (Grallæ) zeichnen sich meist durch gar besonders lange Beine und auch meist langen Hals aus. Dahin gehören zum Teil ganz vorzüglich nützliche und wohltätige Vögel, welche es so mutig und zugleich so geschickt im Kampfe mit den giftigsten Schlangen aufnehmen, die sie ganz besonders gern zu fressen scheinen, daß sie für die heißen Länder, in denen sie und die Schlangen wohnen, eine große Wohltat sind. Sie kämpfen ja eigentlich doch für den Menschen, der diese Kämpfe

selber zu bestehen kein Geschick hat. Fährt die Schlange nach ihnen, so fliegen sie auf und wissen sie dann immer mit dem Schnabel hinter dem Kopfe zu packen, den sie zerknirschen, so daß die Schlange ihnen nichts mehr tun kann" usw.

Zu diesen „Grallen" rechnet zum Exempel der Herr Hofrat und Professor Dr. G. H. von Schubert zum Beispiel den Flamingo, der im Alter schön rot anläuft, ein Nest in Backofenform baut und beim Brüten die langen Beine zu beiden Seiten neben dem Neste niederstreckt, als wenn er ritte.

Zu dieser Spezies gehörte Fräulein Julie Kiebitz nicht.

Sie war im Alter nicht schön rot, sondern ziemlich gelb angelaufen und hatte nie in ihrem Leben ein Nest in Backofenform errichtet.

.Auch zu den Rohrdommeln, Nachtraben, Kranichen und Schnepfen war sie nicht zu rechnen. Auch nicht zu den Wasserhühnern und Störchen und noch weniger zu dem Geschlecht Rallus Crex, das im Herbst „überaus fett" wird.

Sie war im Herbst ihres Daseins durchaus nicht fett geworden.

Nur ein Vogel ist, der zu der Gattung gehört und zu dessen Geschlecht sie sich ganz rechnen konnte. Aus diesem Grunde wahrscheinlich führte sie auch sein Bildnis in ihrem Siegel, und außerdem hatte sie auch eine Monographie über ihn geschrieben, wenn auch nicht drucken lassen; sein Name heißt Ibis.

Was wir dazu tun können, daß auch sie nach ihrem Tode einbalsamiert und göttlich verehrt wird, soll geschehen; gottlob aber haben wir sie augenblicklich noch recht lebendig unter uns und nennen sie einfach, herzlich und zärtlich durch diese Blätter hindurch bei ihrem Tauf- und Familiennamen:

Julchen Kiebitz.

Schönow behauptet nicht ohne Grund, von ihr zu einem Menschen gemacht worden zu sein, wovon später natürlich

noch die Rede sein muß; seine Wohnung und sein „Privatgeschäftsbureau“ befanden sich jedenfalls unter ihr, im Grundstock des Hauses, und wir gehen an denselben jetzt vorbei, um zu ihr emporzusteigen. Eine Freude würde es uns sein, den ersten Besuch parterre in ihrer Gesellschaft zu machen. Der heilige Vogel, der Ibis, in eine Berlinerin metamorphosiert, konnte niemals anders wohnen und anders sich einrichten in der sandigen Mark Brandenburg und in der Stadt Berlin, wie Fräulein Julie wohnte und sich eingerichtet hatte.

Es weht wie Sand der Wüste in die offenen Fenster und bedeckt die Hieroglyphen einer großen Vergangenheit; eine Büste Friedrich Wilhelm Hegels sieht gelehrt, aber schon mit Staub bedeckt von einem der hohen Bücherschränke mit Papyrusrollen herunter. Wer weiß es nicht, daß Professor Dr. Kiebitz einer von den Diadochen war, die sich in den Kriegs- und Königsmantel Alexanders des Großen teilten? daß vor allem keine Geschichte der Philosophie der Geschichte vollständig sein würde, wenn sie seinen Namen nicht mit den der anderen nächsten Schüler des Meisters auf ihren Seiten weitertragen würde?

Alle, die mit ihrem gelehrten Denken persönlich über die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts zurückreichen, wissen das; aber wer weiß noch mehr und Größeres vom Professor Dr. Kiebitz?

Wir! . . . Denn wir allein wissen, daß er Berlins letzte Hegelianerin in die Welt gesetzt hatte. Fräulein Julie ist seine Tochter, war von Kindesbeinen an seine einzige Gesellschafterin, führte ihn in seinem hohen Alter im Tiergarten spazieren und hat sehr vieles von ihm geerbt, was sonst, das heißt im gewöhnlichen Lauf des Lebens, ein Mädchen von seinem Papa wenig oder gar nicht gebrauchen kann. Ob es auch eine der Folgen hiervon war, daß sie unverehelicht blieb, können wir nicht sagen. Daß niemand sie gewollt hat, behaupten wir nicht; aber daß sie niemanden gewollt hat, das steht fest. „Jottlob,“

sagt Schönow, „hätte die sich ooch wie wir janz jewöhnliches und jemeenes Menschenvolk und Jänseklein ins eenzelne verplempert, wat sollte denn wohl aus det Allgemeene und aus mich insbesondere geworden sein?!"

Alle seine Bücher und Manuskripte und zwei Drittel seines geistigen philologischen Apparates hatte der alte Weltweise, als er zu Buttmann, Hitzig, Hufeland, Solger, Biester, Gans, Fichte und seinem hohen Meister Hegel auf dem alten Dorotheenstädter Kirchhof in die absolute Ruhe einging, seiner Tochter hinterlassen. Als man ihn dorthin trug und die ganze philosophische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität bedauernd ihm das Geleit gab — es war an einem wundervollen sonnigen, duftenden Maientage —, hätte unter den Holunder- und Goldregenblüten, den blumenbedeckten Nachbargräbern, den rauschenden Bäumen des berühmten Friedhofes der hinterlassenen Tochter wohl das Gefühl kommen dürfen, daß sie durch Schuld des alten Egoisten doch vieles in ihrem Leben versäumt habe. Wie sie sich nachher in ihrer Welt einrichtete und innerhalb und außerhalb ihrer vier Wände und der dieselben bedeckenden Bibliothek ihres Vaters damit zurechtkam, das geht für uns gottlob auch aus dem Briefe hervor, den sie eben auf dem Knie liegen hat und über dem sie, die altjungferliche gelehrte Nase reibend, brütet, ohne auch in diesem Falle vorher ein Nest in Backofenform gebaut zu haben. Ihr Strickzeug hatte sie wie ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer beiseite gelegt, als ihr, schon vor einer ziemlichen Weile, der Briefträger das Schreiben ins Zimmer reichte. Wir können nichts Besseres tun, als ihr so scharf als möglich über die Schulter zu sehen und den Inhalt so genau als möglich abzuschreiben. Daß der Schreiber sich bei jedem Wort orthographisch wie stilistisch respektvoll die größte Mühe gegeben hatte, muß jedem klar sein, der je den Mann reden hörte, welches letztere Vergnügen wir glücklicherweise schon mehrere Male gehabt haben.

„Hochgeehrtes Fräulein!

Ich schreibe in Entrüstung an Ihnen. Es ist doch eine Welt, wie es von Rechts wegen eigentlich gar nicht geben sollte. Sie, Fräulein, sind natürlicherweise in betreff von die zwei Dutzend Lose, so ich Sie aus Spaß und barmherziger Kriegskameradschaft aufgehängt habe, selbstverständlicherweise mit Nieten herausgekommen, ausgenommen ein Paar gestickte Mannspantoffeln, für die ich mir zum Austausch anbiete, denn so ziemlich habe ich doch wohl alles von die liebe Kinder und junge hiesige Mädchens und mein Wittchen aufm Halse als Hauptlotteriekollektör, bis aufs wenige, was in die Provinz verbleibt. Selbst der Hauptgewinst kommt natürlich nach Berlin, und es ist mir wirklich allmählich, als ob die ewige Weltregierung auf meine angeborene Herzensgüte abonniert hat und mich daraufhin alles aufhuckt, wofor sie keinen anderen weichmütigen Märker eben zur Hand hat.

Aus tiefer Not schrei ich zu dir — nämlich zu Ihnen, Fräulein, und datiere Ihnen dieses nicht von Daemels Ecke, sondern aus das bitterste Privatmalör und die kummervollste Sofaecke mit dem Tisch vor mir voll von alle meine Gewinste hiesigen Ortes. Ist das eine Lotterie, das menschliche Leben! ... Alles rundum voll Albums, Zigarrentaschen, Damenkragen, Tintenwischer, Lichtschirme, Kaffeemützen und in die Mitte von die Bescherung der Baumkuchen als die Krone vons Ganze, nämlich das Kind, das Wittchen, auch als Waise, und zwar zweifellos bei jedem Lichte besehen, mit nichts Eigenem auf dem Leibe — insolvent bis unter die Schuhsohlen! Was sagen Sie jetzt dazu?

Fräulein, seit Sie mir unter die Treppe vorholten und wir uns zuerst beim alten Antiquarius Danz untern Kolonnaden blätternd zusammenfanden in unsere jungen Jahre — Sie

ins Gelehrte, Griechische, Lateinische; ich in die schöne Karoline als Husarenoberst, Berlinische Hummeln, Müllers Röschen und Laginka und Joseph oder die versöhnte Rache, bin ich niemalen mehr auf Ihnen angewiesen worden als wie heute. Sie waren es, die dem Herrn Vater damals den Ellbogen in die Seite stießen und mir zu Hilfe kamen, als mir der alte Danz eben beim Kragen nahm und als verlumpten Gratisstudenten aus sein Geschäft und's Auge von seine besseren Kunden entfernen wollte. Sie kauften Ihnen die Berlinischen Hummeln und Halleschen Wespen selber, und wenn Sie heute nachsehen, müssen sie noch in Ihrer Bibliothek sein. Der Herr Professor, der Herr Papa, war damals schon zu kurzsichtig und wie immer mit seine eigenen Interessen beschäftigt. Und am anderen Tage kriegten Sie zu Ihrem Erstaunen und meinem ewigen Glück heraus, daß ich bei Ihnen zu Hause seit'm Jahr als Laufbursche unter die Treppe schlief. Und unser Verhältnis war angeknüpft. Und dauert heute noch fort. Gott segne Sie, Fräulein, wir konnten beide einander brauchen! Damals haben wir manches in ein Nest getragen. Sie als vornehme, aber einsame Gelehrtenprofessorentochter und ich durch Ihre Güte nun auch als Rockausklopfer beim Herrn Papa. Nachher habe ich mir über Ihnen als Dachdecker wohl erhoben, aber im Auge haben Sie mir doch immer behalten und ich Ihnen im Herzen. Die Hebamme klebt keinem 'nen Zettel an, für was eigentlich er in der Welt sich einfindet. Det findet sich erst nachher. Und daß Sie, Fräulein, Ihnen als Schönow sein Ideal hier eingefunden haben, das ist mir heute deutlicher als jemals. Mit alle meine Bildung, die ich Ihnen zu verdanken habe, komme ich doch noch nicht aus ohne Ihren alten lieben persönlichen Einfluß. Was nützt mir die ganze Mietskaserne, wenn Sie nicht bei mir wohnen in jedweder Etage. Wenn ich Sie det bißchen Wohnungsnot und Molesten von Sie abhalte, was will das sagen? Aber Sie! Wo wollte ich wohl wie ge-

wöhnlich heute ohne Ihnen fertig werden mit Daemels Ecke in voller Rebellion gegen mir vis-à-vis?

Fräulein, Liebelotte, den Sie schon aus meine Bulljetins von hier aus an Ihnen so gut als wie ich kennen, hat auch nach seinem seligen Abscheiden nochmals auf die ganze Linie gesiegt und schießt eben aus seine Gruft Viktoria über mir! In seinem kühlen Grabe noch hat er uns alle in die Tasche, und um auch meine letzten Zweifel zu beheben, haben es seine Erben uns gestern auch noch auf hiesigem Amtsgerichte bewiesen und alles schriftlich vor uns niedergelegt. Allens was recht ist — was ein großartiger Kerl ist, bleibt es auch über dieses vergängliche Dasein hinweg. Allen Respekt, sage ich, es ist mir wirklich ein Trost, daß es wiederum eine Hauptkanallje in ihrem Fache gewesen ist, die diesmal das abgefeimte Berliner Kind, Siegesveteranen, Hausbesitzer und kurz dem alten Schönow so hübsch aus die Mutter Erde raus das Bein gestellt hat!

Da komme ich hierher natürlich auf die besten Referenzen hin und mit die selbstverständlichste Idee, vollständig in die komplette vollständige Provinzunschuld zuzureisen aus die Reichshauptstadt und mein Geschäft in betreff meinen Bedarfs an Primaschiefer wie ein neugeborener Prinz von Arkadien in seine Wiege voll grünem Wald, Blumenwiesen, weiße Bählämmchen mit himmelblaue Bänder und weißgekleidete Schäferinnen an letztere zu etablieren. Ja schöne, wer am Bande genommen wird, ist Schönow, und ich kriege es nur zu rasch von neuem heraus, wo eigentlich all das abgefeimte, tagtäglich aus allen nichtsnutzigen, doppeltgenähten Windgegenden zuziehende Volk, das uns eingeborene oder am Orte selbst gefundene kindliche Urberliner die Charaktere verdirbt und zur Weltstadt macht, herkommt und seinen Ursprung nimmt. H i e r ! — von h i e r aus und so ins ganze liebe Deutsche Reich von alle grüne Weiden und Dichterwälder und gute nutzbare Liegenschaften

und Hypothekengrundstücke rund um Daemels Ecke, so weit die deutsche Zunge klingt! — so is es!

Fräulein, sie sind (ich meine nicht Ihnen mit 'nem großen S) um kein Haar breit besser als wie wir! Und es nützt mir heute gar nichts, daß ich dieses schon lange gewußt habe. Ich könnte Sie viel davon erzählen, aber verweise Sie doch nur auf meine früheren, wie gesagt, Bulljetins vom hiesigen idyllischen Kriegsschauplatze und beschränke mir augenblicklich aufs Nächstliegende, meinen seligen Visavis bei Daemel, diesen Schafskopf und doppelt raffinierten Provinzschlauberger Liebelotte, über den ich mir zum Beispiel an jedem Abend am ortsangestammten Stammtisch amüsiert habe. Aus seinem feuchten Grabe heraus macht er sich eben in einer Art und Weise über mir lustig, die einfach was Jeistermäßiges und Jrandioses an sich hat. Und wer ist es, der ihm dabei hilft wie ein Bruder Heimtücker dem anderen? Mein bester hiesiger und altbekannter Freund, Geschäftsfreund und jahrelanger Seelenbruder Hamelmann, der seit Menschengedenken neben mir während meine hiesige Aufenthalte hergeht wie das Urbild von Treu und Glauben und vergnügte Festigkeit und Heiterkeit ins tägliche Behagen!

Was tut der?

Er ladet sich ohne jedwede Vorfrage seine Verantwortlichkeit gegen mir von sich ab und mir auf den Hals. Geht hin, steckt sich mit allem, was an ihm ist, in Liebelotten seine Bücher, deutet mit keinem Muck seine Verhältnisse an, legt sich hin auf einem Spaziergange in hiesiger romantischer Umgebung und wird mir so gefunden mit seinem aufgespannten Regenschirme neben sich auf der Chaussee, weil es nämlich ziemlich schwül an dem Tage war und mehrmals ein kleiner Gewitterschauer heruntergekommen ist zur Abkühlung. Da hatten wir denn das Trauerspiel — bürgerlich aber klassisch — kleine Preise, wo die Studenten reingehen sollen, billig zu ihre Weiterbildung,

und der erste, der natürlich kommt, ist selbstverständlich mein eigener Studente, Herr Studiosus Philosophiä Gerhardeken Amelung. Der muß ihn denn finden und leider Gottes, als er gerade nicht allein ist, sondern aus mir unbekannten Zufälligkeitsgründen das Wittchen — mein Wittchen — das Wittchen Hamelmann hinter Liebelottes Gartenvergnügen getroffen hat und aus Höflichkeit noch ein bißchen weiter durch den schönen Sommerabend mit ihr hinpromeniert. Du liebster Heiland, in keinem Stück im Königlichen Schauspielhaus kann es grausamer zugehen als an dem Abend vorigen Sonntag hier! Fräulein, Sie, die Sie mir schon von Düppel und Königgrätz her kennen, kennen mir; aber was zu ville ist, ist zu viel, selbst für das siebente Brandenburgische, Numero sechzig! Wie mich die beiden Kinder die Ohren voll geheult haben, Fräulein, das hält Ihnen kein ägyptisch Krokodil aus! Und bloß, um aus die Begräbnisse gar nicht herauszukommen, einen Schieferbruch in die Provinz zu pachten, dazu müßte man selber erst zu einer Mumie geworden sein, wenn sich da nicht allgemach das Herz im Leibe umwenden soll! — Ja, Fräulein Julie, vorgestern haben wir ihn denn ebenfalls begraben, meinen besten Freund nämlich am hiesigen Orte, meinen lieben Freund Hamelmann. Legt'n zu den übrigen, sagt der Dichter, und das haben wir denn auch getan; mitten in die Reihe ruht er nun zwischen meinem Kriegskameraden Unteroffizier Amelung und Liebelotten, dem ollen Sünder, meinem guten hiesigsten Freund von Daemels Ecke her; — ich aber habe die ganze Kleinkinderbewahranstalt auf dem Buckel. Jawohl, geehrtestes Fräulein, seit sie mir mein olles Regiment aus die Ersatzbezirke von Ober- und Niederbarnim, Teltow und die Stadt Berlin weg und in dem Regierungsbezirk Düsseldorf verlegt haben, habe ich mir nicht so duselig gefühlt wie heute. Ich alleine reiche wirklich nich dazu aus! . . . und . . . Fräulein Julie, wie wäre et denn nun einmal wieder? Als sich unser

Herrgott in mir vergriff und mir, wie Sie von Olimszeiten wissen, statt zu einem Menschen zu einem Kamel machte, hat er Sie doch nur deshalb gleich hinter mich her erschaffen, um seinen Fohpah wenigstens zur Hälfte wieder gutzumachen. Und die Hälfte von das überflüssige Gepäck, was ich mich diesmal auf den Höcker geladen habe, steht Sie wie gewöhnlich zur Verfügung. Ich knicke in die Kniee, wenn Sie mir nicht umgehend zu Hülfe eilen; ich kucke nach Ihnen aus wie am dritten Juli sechsundsechzig nach die zweite Armee — Gewehr bei Fuß mitten in das Getreide und die Granaten bei Oberdohalitz. Ich bitte Ihnen dringend, Fräulein, nur ein bißken hülfreiches Geschützfeuer von die Flanke aus! Sie sollten ihnen nur bei mir im Sofa sitzen sehen, jedes in seine Ecke mit verquollene Augen, und 'ne sichere Tante Fiesold ooch noch obendrein als angenehme Zugabe! Wenn ich mir deshalb mein ganzes Leben durch vergeblich nach eigene Kinder habe sehnen müssen, so ist das Surrogate gegenwärtig zwar sehr schöne und for'n gutmütigen Menschen herzerfreuend, aber ein bißchen beängstigend doch; und wissen sie — der Junge und das junge Mädchen — augenblicklich nicht wo aus und wo ein, so weiß ich es effektivemang auch nich.

So muß es einem denn gehen, wenn einer in die Provinz geht und an nichts denkt als an sein Geschäft und unaufgeschlossene Erdschätze, und sich in det Jebirge jräbt und lukratif fürs Vaterland wird und den janzen Schieferbedarf von seine Weltstadt Berlin durch seine angeborene Schlauheit zu decken wünscht. Schöne zugedeckt komme ich nach Hause! Daß der Hase selbander ins Gehölze geht und zu sechzehn in der Familie wieder zurückkehrt, ist gar nichts gegen mir, und — wenn Sie mir nicht mit nächstem Briefkasten kurz abschreiben, auch gegen Ihnen nicht, Fräulein, liebstes, bestes Fräulein! Es ist nach Gottes Willen eine Kohllegenschaft; denn haben Sie mir damals unter die Treppe weg zu einem Menschen gemacht

und mir die Leiter hingestellt und als junge melancholische gelehrte Dame mir gehalten, daß ich mir auf ihr aus die Verwahrlosung erheben konnte, so habe gottlob ich auch Ihnen, Sie armes weiches Ei ohne Schale, das Dasein in diese beißige Welt wohl mal vom Leibe abhalten können, das heißt Sie manchmal wohl einen Verdruß, rauchigen Ofen, Molesten, Gang nach die Polizei und andere Behörden ersparen dürfen, was ich immer noch für meine Hauptoahse achte, indem ich möchte, daß ich auch wiederum einen habe, der mir auf meinem Wege nach seinem besseren Verstehen meine intimen Beunruhigungen abnimmt, wenn er kann.

Ach, wenn Sie diesmal könnten, Fräulein Julie! . . . Und wollten?!"

Als das Fräulein an dieser Stelle des Briefes ihres alten Freundes angelangt war, legte sie ihn hin, den Brief nämlich, erhob sich aus ihrem Sessel, stand und tat einen Griff vor sich hin, als ob sie jemanden am Oberarm fasse und das spiritistische Gebilde wenn auch wohlwollend, so doch ziemlich energisch schüttele. Von einem weichgekochten, schalenlosen Ei hatte ihr gelehrt Altjungferngesicht wenig an sich, allein das Lächeln, welches sich dann doch Bahn brach, sprach Besseres und Mehreres von ihrem Charakter und ihrem Intellekt, als wenn sie sofort eine lange Rede zugunsten beider von einem Schul- oder Universitätskatheder gehalten hätte.

„Es ist wirklich nicht zu verlangen, daß man uns zwei für möglich hält!" sagte sie. „Na, das ist denn wieder eine schöne Geschichte! eine recht nette Bescherung!" Wir können es nicht klar darlegen, wie sich die Verbindung der Ideen in ihr machte, aber eine Tatsache ist es, daß sie, ehe sie das Schreiben unseres und ihres Freundes Schönow wieder aufnahm, mit einem „Hm!" eine Bücherleiter erstieg, einen Pausanias herunterholte und auf einen Kollektaneenbogen aus dem Græculorum omnium mendacissimo einen Findling über die Familie der Claudier

als Patrone der Lakedämonier fest aufs Papier heftete. Mit unserem und ihrem allerbesten Freunde hatte die Notiz nicht das Geringste zu schaffen. Der ging aus seinem guten ehrlichen Herzen so ruhig, als es ihm möglich war, weiter:

„Aus dem Hause brauchen wir ja keinen darum rauszudrängeln und zu steigern ooch nich, wenn ich Sie das Kind bringe oder Sie es sich noch lieber selber von hier holen. Mit diesem letzteren Gedanken geht es mir plötzlich wie das volle Sonnenlicht durch die Seele. Das sollten Sie tun! Das wäre zu schöne! Was den jungen Menschen anbetrifft, so überlasse ich den gänzlich seinem Eindruck auf Ihnen. Ich bin mir noch nicht über ihn einig — die Tante halte ich Sie natürlich vom Leibe. Die Hauptsache ist und bleibt fürs nächste das kleine Mädchen, das zwischen gestern und heute so erbärmlich in seine eigene Barmherzigkeitslotterie reingefallen ist und nun mit's Taschentuch vor die Augen bei mich im Sofa sitzt und keine Ahnung davon hat, ob's hochlöbliche Schicksal es als 'ne Niete oder 'nen Hauptgewinn von mich selber in die Gosse gefundenen, unglückseligen Waisenknaben ziehen lassen will! Gucken Sie nur mal aus dem Fenster, Fräulein, und bedenken Sie, was das jetzo für'n Wetter zum Reisen ist. Und die Gegend hier herum so über alle meine Beschreibung angenehm. Und mal so ganz anders als wie die ewige Aussicht in Berlin aus unseren Fenstern! Eine olle Ratsbibliothek und — na, na, Fräulein Julie! — eine von die auswärtige menschliche Gelehrtheit bis dato total vergessene oder gottlob pure für Ihnen und die Ratten alleine aufgehobene Kammer bis obenhin voll Bücher von unsere Sorte, und Skripturen auf Pergamenten und Globussen aus die aufgehobene Abtei ist auch vorhanden, und der einzige Mensch, der seit hundert Jahren hereingekommen ist, ist mein anderes verunjlücktes Menschenkind männlichen Generis, und er soll mit dem Schlüssel auf dem Bahnhofe stehen für Sie, wenn Sie uns telegraphisch

bloß mit dem Kopp nicken. Daß ich Ihnen mit meine neueste Verantwortlichkeit nicht sofort selber auf die Stube rücke, das hat natürlich nur seine alten Gründe — parterre, unter Ihre Füße, Fräulein; Sie wissen schon, was ich meine! Daß dieses möglicherweise wieder vielleicht eine Verschönerung des Daseins wird, für welche nicht jedermann im Hause Sinn und Verständnis hat, das ist bei die ungezählte Millionen, die statistisch den Erdball bewohnen und die alle eine Nuance vom anderen verschieden sein sollen, nach Gottes Willen gar nicht anders als gewiß. Daß meine Olle parterre in verschiedener Hinsicht ein bißken von mir verschieden ist, ist, seit wir zwei uns näher kennen, Sie kein Geheimnis. Es ist eben wieder mal ein Privatvergnügen, was wir beide uns allein machen müssen — vorausgesetzt, daß Sie auch diesmal wie gewöhnlich mittun wollen, wenn Ihr oller Freund und ewig gehorsamer Diener Schönow einen neuen dummen Streich macht!

Daß ich in dieser Weise noch Bogen ausfüllen könnte, ist Sie auch bekannt. Aber wozu? Konfus genug habe ich schriftlich mir und Ihnen für heute wahrscheinlich gemacht, und Sie verzichten gerne auf jeden frischen Anstich von diese Sorte. Mit die alte verwunschene Raritäten- und Bücherkammer hat es seine Richtigkeit, mit das junge verlassene Mädchen gleichfalls und mit meine komplette Perplexität zum dritten dito. Den jungen Menschen gar nicht mal gerechnet. Und wenn Sie seit zwanzig und mehr Jahren, Fräulein, nicht aus Berlin herausgekommen sind, so kann sich das ja gar nicht besser treffen — Sie müssen mir einmal eine andere Luft schöpfen und *zwar hier*. Melden Sie mir per Drahtbericht, wann ich auf die erste ruhige Nacht wieder werde reflektieren dürfen. Die jetzige Verantwortlichkeit ist zu jroß für meine Unerfahrenheit in Junge-Mädchen-Sachen; denn mit Sie vor dreißig Jahren und mehr war das doch ganz was anderes und mit meine Helene vor fünfzehn Jahren ebenfalls!!!

Fräulein Julie, drei verlorene Menschenkinder heben Sie jedenfalls mit feurige Arme aus die Bredullje, wie der Dichter sagt, wenn Sie mir in diese Kleinkinderschwulität nicht ohne Erbarmung sitzen lassen, und das Gesicht von meine Alte wird für Ihr Pläsier auch nich ohne sein, wenn Sie ihr auf Umwegen notifizieren: Ick verreise auf'n paar Tage, Madam Schönow!

So lacht der Mensch noch in seine Nöten, und somit verbleibe ich am Ende doch nur einfach Ihr Sie in alle Ewigkeiten dankbarer und treuergebener

W. Schönow,

Berliner Hausbesitzer, Provinzial-Steinbruchbesitzer,
k. k. Unteroffizier a. D. und noch allerlei Kurioses.

P. Scr. Antwort ist mir sehr nötig und erwünscht, aber lange nicht so als wie im Notfall stumme Dreidrittelsmajoritätszustimmung in diese Barmherzigkeitssache aus einer lieben barmherzigen Seele, als wie ich die Ihrige seit mehr als dreißig Jahren zu kennen die Ehre habe, hochverehrtestes Fräulein!"

Neuntes Kapitel.

Als Fräulein Julia Kiebitz so weit gekommen war, legte sie den Brief aus der Provinz zum zweiten Male sanft auf den Tisch, diesmal aber sich zurück in ihren Sessel und blickte eine geraume Weile nach der Stubendecke. Deutschlands klarstem Frauenzimmer war es in diesem Augenblicke durchaus nicht deutlich, was für ein Gesicht die gegebene Minute eigentlich von ihr verlange.

Es ist ein wahres Glück also, daß die Gesichter dem Menschen ganz von selber kommen; und der scharfen, alten, altberlinischen „übergeschnappten" Jungfer kam diesmal ein wahrhaft abschreckendes — für alle, die sie zum erstenmale auf der Höhe ihrer weichsten Stimmungen erblickten.

Hübsch war sie schon als sechzehnjährig Jungfräulein nicht, wenn etwas ihr gutes Herz bewegte und rührte; aber in ihrer jetzigen Lebensepoche war sie eigentlich bei derlei Gelegenheiten schauderhaft. Mit einem versteinerten Gewitter in den Zügen sprach sie:

„Da hört doch alles auf! I, Dalldorf und kein Ende! Dies geht denn nun freilich über allen Spaß, und es ist nur ein Glück, daß ich den Traum schriftlich und nüchtern durch die Post habe, um mich vor meinen eigenen fünf gesunden Sinnen dadurch rechtfertigen zu können! . . . In unserem Alter? bei meinen Gewohnheiten, Schrullen und Grillen? bei unseren übrigen närrischen Zuständen und Umständen? . . . Ima-

giniere es dir in eines von den vier verlorenen Büchern des Paläphatos De incredibilibus hinein, würde unbedingt mein seliger Papa angeraten haben! — Es geht nicht länger, es geht nicht länger: ich kann den Mann nicht mehr allein reisen lassen! . . . Daemels Ecke! Du lieber Himmel, Liebelotte — die Tante Fiesold — Gebrüder Amelung — Wittchen Hamelmann, Witha, Hroswitha! . . . sie haben ganz ohne allen Zweifel dort in der Provinz, an Daemels Ecke, den Alten um den letzten Rest seiner Intelligenz gebracht und ihm nichts weiter gelassen als sein gutes Herz! . . . Er muß auf der Stelle zurückkommen; ich werde ihm sofort das schreiben; ja, ich werde ihm telegraphieren. Es geht nicht anders, es geht nicht anders — hierüber werde ich doch — mit seiner Alten reden müssen!"

Sie hatte ihren Studierstuhl zurückgeschoben, und nachdem sie mit den Händen auf dem Rücken ihr Gemach mehrere male energisch durchmessen hatte, stand sie jetzt am offenen Fenster und sah nach einem kurzen Blick in die Gasse lange und nachdenklich zu dem blauen Sommerhimmel empor. In diesem Augenblick gab es in der großen Stadt, alle ihre hunderttausend Kinder eingerechnet, nichts für das Märchen, das Ideal, die Welt jenseits der Alltagserscheinung mehr Stimmungsfähiges als wie dieses alte, wundervolle, von der Mama in der Wiege verlassene, vom Papa zu einer Närrin prädestinierte und vom gütigen Schicksal zu Schönows bester Freundin, Gönnerin und Schutzbefohlenen gemachte Mädchen im obersten Stockwerk über dem laufenden Tage.

Es gibt berühmte Freundschaften in der Welt. Seit Anfang der Geschichte hat man dergleichen aufgezeichnet.

Fräulein Julie wußte aus der Bibliothek ihres Vaters eine ganze Reihe an den Fingern herzuzählen; aber —

„Es steht fest," sagte sie, „das Kurioseste, das Lächerlichste, das, was der Menschheit am meisten Spaß machen würde, wenn sie je ihre alberne Nase genauer hätte hineinstecken können,

ist dies Verhältnis zwischen mir und meinem Freunde! . . . Was würde aus mir geworden sein, wenn ich ihn mir nicht unter der Treppe hervorgeholt haben würde? Wie hell die Sonne da auf den Fenstern und Dächern liegt! und ich war vierzehn Jahre alt geworden, ohne je auf sie geachtet zu haben!"

Das alte Fräulein blies sich über die Hand, wie wenn sie den Staub von einem der Folianten aus der Erbschaft ihres Vaters bliese.

„Es wird fast zu viel Musik da drüben Haus bei Haus gemacht; aber wem habe ich es zu danken, daß ich heute die letzte bin, die sich darüber erbost? . . . Lichtlos, farblos, tonlos alles damals — großer Gott, die Person läßt wahrhaftig noch das Kind aus dem Fenster fallen; und wie kommt denn der Kohlweißling aber auch hier mitten in die Stadt? — Grau, grau, grau alles, und wie es noch dazu regnete an jenem Novemberabend, als ich ihn zum erstenmale die Treppe heraufwinkte, und er in des Papas Bibliothek in der Mittelstraße auf dem Stuhlrande hockte, und die Mine dazu kam und die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, als sie uns so fand, und meinte: Julchen, wenn Sie ihm eine wirkliche Guttat erweisen wollen, bringen Sie ihn mir das nächstemal doch lieber in die Küche. — Der Papa war in seinem Klub und kam erst um elf Uhr wieder nach Hause, und ich ging mit in die Küche und sah ihn essen, und nachher holte er den alten Nettelbeck, den ich ihm bei Danz unter den Kolonnaden gekauft hatte, heraus, und wir lasen den alten Nettelbeck und die Belagerung von Kolberg an Mines Küchenherd, und ich holte den Atlas aus des Papas Bibliothek und zeigte ihnen, wo Kolberg eigentlich liege, und der Regen schlug fortwährend dabei an die Scheiben, und die selige Mine meinte, dies sei das Merkwürdigste, was sie jemals erlebt habe, dem Papa sei's zwar wahrscheinlicherweise ganz einerlei, aber besser sei's vielleicht doch, wenn er nicht erfahre, was man heute abend für absonderliche Gesellschaft bei

ihm gehabt habe. Das Haus ist nun auch abgebrochen; es schläft dort niemand mehr unter der Treppe; ich bin gestern noch vorübergegangen — es geht alles vorüber; — sie haben ein großmächtiges anderes Gebäude hingesetzt und — vielleicht hat er selber einen Teil des Baumaterials dazu geliefert! O, ihr unsterblichen Götter, was möchte aus meines Vaters Tochter wohl geworden sein, wenn ihr dem verwahrlosten, verstaubten, verschimmelten jungen Geschöpf nicht diesen verwahrlosten, ungekämmten, ungewaschenen, halbverhungerten närrischen Kerl und Straßenjungen in den Weg geführt hättet? . . . Ihr habt es doch wohl gut mit uns gemeint, ihr im ewigen Blau! . . . Und, bei den drei furchtbaren Schwestern, im Grunde war ich seiner Hülfe doch viel bedürftiger als er der meinigen! Er machte mich wieder zu einem Kinde — dann und wann sogar zu einem wirklichen, fröhlichen, vergnügten, lachenden Kinde, und ich — ich konnte ihm nach des Papas Tode nur die dreitausend Taler geben, die er brauchte, um sein Geschäft anzufangen. Schönow & Kompagnie! . . . Schönow & Kompagnie! Durch Sauer und Süß, durch gute und schlechte Zeiten, durch Krieg und Frieden — Schönow und sein stiller Kompagnon! Zwölf Jahre sind es ja nun wohl schon her, daß er mich wieder unter den Kolonnaden bei einem Bücherhandel traf, den ich diesmal hinter seinem guten, dicken Rücken zum Abschluß bringen wollte. Ich habe niemals einen Menschen so wütend gesehen als ihn damals: ‚Schönow & Kompagnie in alle Ewigkeit, Fräulein, und der selige Herr Vater würde sich doch in seinem Grabe umdrehen, wenn er heute hiervon eine Ahnung haben könnte! Und nach Lichterfelde wollen Sie obendrein ziehen, weil es Ihnen zu bunt in der gegenwärtigen neuen Weltstadt wird? Der Deubel soll mir frikassieren, wenn Sie dazu nicht doch ein bißchen zu tief in meine Bücher stehen, Fräulein! Schönow & Kompagnie — Schönow & Kompagnie bis an das Ende aller Dinge, Fräulein, trotz allem, was jedem sein eigen

Schicksal dazwischen gesteckt und was er sich selber dazu eingebrockt haben mag! Schönow & Kompagnie bis in den Tod, Fräulein Julie!'"

Der gelehrte altjungferliche stille Kompagnon der Firma W. Schönow & Kompagnie wendete sich von dem blauen Sommertage da draußen in der Berliner Straße weg und sah sich mit merkwürdig zwinkernden Augen in seinem Zimmer um. Die verstaubten Bücherreihen der väterlichen Bibliothek, welche die Wände von oben bis unten bedeckten, und die damals infolge von Schönows Veto nicht sich in alle Welt zerstreut hatten, mußten doch einen noch blendenderen Schein geben als die helle Mittagssonne vor dem Fenster. Sie redeten in diesem Augenblicke allesamt, und zwar in einer Sprache, von der ihre Verfasser — Griechen und Römer, Hebräer, Germanen und Romanen — nicht immer im geringsten eine Ahnung hatten. Sie sprachen jedenfalls alle miteinander in diesem erinnerungsvollen Moment ein vortreffliches Deutsch — vielleicht das beste, was überhaupt zu haben ist; und Worte gab ihnen natürlich Fräulein Julie Kiebitz von der sonderbaren Firma:

Schönow & Kompagnie!

„Da ich ihn nicht zum zweitenmale unter der Treppe hervorholen kann, so bleibt mir wirklich weiter nichts übrig, als unter seinem Dache weg jedesmal sofort: Ich komme schon, Kindskopf! zu rufen, wenn er die alte verrückte Spinne im Oberstock nötig zu haben glaubt. Daß er mich nötig hat, unterliegt keinem Zweifel, daß dieses sommerliche angenehme Wetter einige Dauer verspricht, gleichfalls! Hm!"

Sie rieb sich lächelnd die Stirn, schritt zu einem ihrer Bücherbretter und zog einen ziemlich abgegriffenen Band hervor: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens: von Johann Peter Eckermann.

„Band II, pagina 333," murmelte sie. „Mittwoch, den dreißigsten März achtzehnhunderteinunddreißig!" las sie halblaut vor sich hin. „Wir reden wieder über das Dämonische. Es wirft sich gern an bedeutende Figuren, sagte Goethe, auch wählt es sich gern etwas dunkle Zeiten. In einer klaren prosaischen Stadt wie Berlin fände es kaum Gelegenheit, sich zu manifestieren."

Mit dem Zeigefinger zwischen der 332sten und 333sten Seite des wundervollen Buches rieb sich die wundervolle alte Berlinerin mit dem Rücken des Bandes die so sehr in das spitzschnabelige Geschlecht der Grallen gehörende Nase und sagte von neuem:

„Hm, hm, hm! Es ist sonderbar! Er hat doch Zelter gekannt, wenn er auch Schönow nicht gekannt hat! Laß sehen — Band I, Seite 102: Er kann bei der ersten Bekanntschaft etwas sehr derbe, ja mitunter sogar etwas roh erscheinen. Ich kenne kaum jemanden, der zugleich so zart wäre wie Zelter. Und dabei muß man nicht vergessen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber, wie ich an allem merke, dort ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten."

Mit ihrem Eckermann wie zum Schlage ausholend, neigte sich Fräulein Julie Kiebitz horchend gegen ihre Stubentür. Sie mußte ein eigentümliches feines Gehör und dazu die Gabe haben, ihre Aufmerksamkeit zu gleicher Zeit auf mehreres zu richten. War etwas draußen geschlichen? hatte einer unvorsichtiger Weise seinen Hut vor dem Schlüsselloch fallen lassen? — Daß jemandem letzteres Malheur in der Tat passiert war, erwies sich sofort als ein Faktum; denn — ihre Tür aufreißend und auf gut Glück in den etwas dunklen Gang mit ihren letzten Gesprächen mit Goethe im Schwung hinfahrend, traf sie den

sich soeben vom Bücken nach seiner Kopfbedeckung wieder emporrichtenden Horcher an sein Gehörorgan, und wenn ihm dasselbige nicht bis zum Abend nachklang, mußte es nicht nur fein, sondern auch von einer beneidenswerten Widerstandsfähigkeit sein.

„So, Giftge! . . . Wieder einmal?! . . . Nun, diesmal traf — trifft sich das ja ganz gut — kommen Sie nur gefälligst ein bißchen mehr ins Licht; — du Barmherziger, wie dumm und verblüfft das Menschenkind aussieht! Na, na, an Ihrer unsterblichen Seele tut Ihnen niemand mehr einen nennenswerten Schaden, Giftge, und was Ihre rechte Backe anbetrifft — na, so können Sie ja das nächstemal die linke herhalten. Übrigens wahrhaftig, Sie feiner Athener, hätte ich Sie eben nicht an meiner Tür ertappt, so würde ich mir sicherlich erlaubt haben, an die Ihrige zu klopfen. O, Sie stören mich gar nicht, suchen Sie Ihre zerstreuten Gliedmaßen, Ihren Hut und Ihre geistigen Fähigkeiten wieder auf und schenken Sie mir für'n Moment das Vergnügen."

Das letztere wurde mit einem so ausgesprochen spreeatheniſchen Akzent gesagt, daß es für jeden Kenner von solchem Tonfall und Gestus eine Freude und ein Entzücken sein mußte.

Herr Privatsekretär Giftge!

„Nur ganz ins Helle! so viel als möglich ins Helle, lieber Giftge!" hatte das Fräulein noch hinzugefügt, und ganz im hellsten Tageslichte haben auch wir nunmehr diesen Mitbewohner des Hauses Schönow & Kompagnie vor uns.

Ein kleines dürres Männchen mit kränklich roten, blinzelnden Augen, in schäbigem Schwarz, ein Schriftenbündel in blauem Umschlage unter dem Arm und mit einer Miene, als wäre er bei weitem lieber wo anders.

„Ich versichere Sie, Fräulein —"

„Ich schenke Ihnen alle Ihre Versicherungen, Nachbar. Es ist ungefähr eine Stunde her, seit ich Sie drüben an der

Ecke dem Briefträger eine Prise anbieten sah. Sie erkundigten sich natürlich nur, ob er eine Sendung für Sie abzugeben habe, und würden ihm gern das Treppensteigen erspart haben. Daß er nur einen Brief für mich mit sich führte, interessierte Sie selbstverständlich durchaus nicht, und es war nur Zufall, daß Sie dem Mann ein wenig scharf auf die Korrespondenz unserer Umgegend in den Händen sahen. Daß ich dann und wann ein wenig zu laut mit mir selber rede — ich habe das von meinem Papa geerbt — a parentibus habemus quod sumus — ist eine Eigenschaft, die Sie, mein Guter, wahrscheinlicherweise am wenigsten gern an mir missen möchten, und so, Giftge, nun kurz heraus: was haben Sie diesmal gesehen? was haben Sie gehört? was habe ich gesagt? Giftge, Sie wissen, ich bin recht duldsam gegen den Instinkt im Menschen und gewöhnlich ganz stille, wenn ich in einem armen Tropf auf ihn treffe und mich frage: was kann denn der Halunke im Grunde dafür und dagegen? aber ich drehe Ihnen doch den Hals um, wenn Sie mir nicht jetzt auf der Stelle beichten, was ich eben für das beste für — uns alle gehalten habe! Glauben Sie wirklich, daß ich — ich solch einen Ohrwurm wie Sie jahrelang ungequetscht um mich herumkriechen lassen werde, ohne jemals einen handgreiflichen Nutzen aus ihm ziehen zu wollen?"

„Auf Ehre und Gewissen, Fräulein," stotterte der ertappte unglückselige Korridorhorcher und Privatsekretär, „Fräulein können überzeugt sein, daß es durchaus nicht meine Absicht —"

„Selbstverständlich nicht! Giftge, ich gebe Ihnen mein Wort, ich zähle jetzt nur noch bis drei und warte keinen Moment länger auf den Schafskopf, den ich an Ihrer Stelle dem Gott der anständigen Menschen abgurgeln könnte!"

„Ich kam —"

„Sah, horchte und bekam diesmal gerade zur rechten Zeit Eckermanns Gespräche mit Goethe um die Ohren! Jawohl, so pflegen die Götter dann und wann das Bestreben, seinen

Nebenmenschen gefällig zu sein und sich ihnen angenehm zu machen, zu belohnen. Was hatte man Ihnen denn heute da unten im Hause versprochen, wenn Sie möglichst rasch Nachricht bringen würden, was jener Brief dort auf dem Tische enthält?"

„Fräulein — redeten doch — gewissermaßen von — Schönow & Kompagnie?!" murmelte schlau, mit scheu aber gar verständnisvoll zwinkernden Augen einen Blick über die Schulter werfend, der gute Nachbar. „Wenn ich versichern würde, daß ich nur in der allerbesten Absicht und ganz zufällig im Vorbeigehen —"

„In der gewohnten Weise das gewohnte Trinkgeld verdienen und mein armes Dasein ein wenig behaglicher zu machen wünschte, so — würde Julie Kiebitz das vollkommen instinktmäßig berechtigt finden. Sie sind ein prächtiger Mensch, Giftge, und der vortrefflichste Mitbewohner dieses Hauses, den ich mir vorstellen kann. Daß Sie mir ganz zur richtigen Zeit ans Schlüsselloch und in den Wurf gerieten, habe ich Ihnen bereits bemerkt, jetzt aber tun Sie mir gefälligst noch einen Gefallen: kommen Sie meinetwegen mit möglichst gesunden Gliedern unten an und referieren Sie möglichst exakt an zuständiger Stelle, daß ich morgen auf einige Tage verreisen werde, und zwar in — ganz persönlichsten eigenen Angelegenheiten. Einen spitzbübischen, spitzohrigen Zwischenträger gebe ich Ihnen nur deshalb die Treppe nicht mit hinunter, weil ich Sie wirklich zu gern habe, Giftge, und — Schönow & Kompagnie ohne Sie zu viel von ihren Reizen für mich verlieren würden. Verstehen Sie? es gibt doch verschiedene Weisen, um sich am hiesigen Platze über Wasser zu halten!"

Daß Privatsekretär Giftge die letzte Anmerkung seiner nächsten Nachbarin in dieser Welt vollkommen verstand, ist nicht glaublich, denn dazu hatte er eben nicht lange und scharf genug horchen können vor der Tür. Vor der Tür aber befand

er sich jetzt wieder, ehe ihm das Wie vollkommen deutlich geworden war. Er hatte seinen Hut dabei zum zweitenmale in der Dämmerung des Ganges auf dem Boden zu suchen und sein Skripturenbündel in blauer Pappe obendrein, und zwar beides nach ganz entgegengesetzter Richtung.

„Und das Infamste ist, daß man schon von Berufs wegen jeden hier in die Injurien einschläglichen Paragraphen an den Fingern hat und die kanaillöse Bestie es zu gut weiß, warum man augenblicklich lieber nicht den natürlichen und ausgiebigsten Gebrauch von der Reichsstrafgesetzgebung macht! Es ist ein Elend!" murmelte er und seltsamerweise durchaus nicht zornig und erbost, sondern nur kläglich, winselnd und sozusagen vollständig ergeben von der Richtigkeit der eben erfahrenen schlechten Behandlung überzeugt.

Einige Augenblicke später aber hatte er im Erdgeschoß des Hauses an einer anderen Tür nicht gehorcht, sondern leise und vorsichtig geklopft und war von einer gleichfalls recht weinerlichen Stimme aufgefordert worden, hereinzukommen.

„Sind Sie es endlich, Jiftje?" klang es ihm ölig aus einem Sessel am Fenster eines im buntesten, schlimmsten Geschmack aufgedonnerten umfangreichen Gemaches entgegen. „Hier reibe ick mir auf mit meine spanische Fliege hinters Ohr und meine moralische Wut, und Sie jehen da oben ja wohl nur Ihren jesuitischen Liebhabereien nach als diplomatischer Dilettante und Amateur. Könnte ick nur aus meine Kissen, ick wollte Sie schon an Ihren Hals! Na, wie ist es? hat sie auch wider einen von ihm?"

„Acht Seiten mindestens, Mada— gnädige Frau," flüsterte Giftge hinter vorgehaltener Hand und zugleich den Nackenwirbel reibend. „Ich habe sie genau umblättern sehen in ihren erregten Gefühlen, Madam Schö— gnädige Frau — gut zwanzig Minuten in gebeugter Stellung —"

„Und äußern jejen sich selber tat sie nichts?"

„Nur viel Erstaunen und etwas Rührung, und gegen den Schluß mehreremale die Worte: Schönow & Kompagnie. Nachher bat sie mich leider zu rasch, lieber einzutreten.“

„Bleiben Sie mir jefälligst mit Ihre Flausen vom Leibe, Jistje!“

„Auf mein Gewissen und per Zufall! leider Gottes durch einen unglücklichen Zufall. Und sie holte mich am Arm in ihr Zimmer. O, Frau, Madam Schönow, was hilft es mir, daß ich alle Injurien Tag für Tag zu Buche bringe? Sie hat sich diesmal sogar zu einer körperlichen Beleidigung herabgelassen. O, Madamken, und alles doch nur für Schönow & Kompagnie. Wenn es nur nicht — dafür allein wäre, so wollte ich ja gar nichts sagen. Für Sie, Madam Schönow, würde ich ja gern, gern alles doppelt und dreifach dulden und auf mich nehmen — das wissen Sie ja! Was ich mir erlaube, in diesen Fällen unter Schönow & Kompagnie zu verstehen, das —“

„Brauchen Sie mir freilich nich noch näher auf die Nase zu binden!“ schrillte es aus den Kissen des Lehnstuhles dem auch hier am Orte jetzt scheu gegen die Wand zurückweichenden Hausgenossen zu. Es war unbedingt ein Verlust für die Frage nach dem Dämonischen in der Welt, daß Eckermann und Goethe Frau Helene Schönow nicht gekannt hatten; die beiden Herren würden ihre Ansicht über das Nichtvorkommen des Dämonischen in der Stadt Berlin sonst sicherlich bedeutend modifiziert haben. Etwas Dämonischeres wie das sonderbarerweise dem „alten Krokodil“ W. Schönow (gegenwärtig in der Provinz) wirklich angetraute eheliche Weib gab es in diesem Moment vielleicht rund um den Erdball nicht.

In voller Entrüstung, in ihrem ganzen Umfang und mit ihrem vollen Gewicht von mindestens zweihundertfünfzig Pfund erhob sich Frau Helene Schönow trotz Zahntuch und Ohrenpflaster, stand in ihren umfangreichen Filzpantoffeln und

schleuderte ihrem besten Vertrauten ein zusammengeknittert Blatt vor die Füße.

„Da! . . . Det schreibt det Scheusal an mir! Lesen Sie es mir meinswejen noch mal laut vor, Jiftje. Vielleicht krieje ick dadurch eine deutlichere Idee davon, was der Kunde oogenblicklich im Sinne hat und was für eene neue Art er jetzt herausjefunden hat, um an dem Sarje von sein unjlückliches Weib zu zimmern! Ja, lesen Sie nur! Eene Villa will er mir meine Jesundheit wejen jekauft haben oder demnächst dorten kaufen. Meiner Jesundheit und det Friedens meiner Seele wejen! et steht wirklich darin. Ja, lesen Sie nur zwischen die Zeilen, Jiftje; wenn er mir im Frieden unter die Erde hätte, det ick ihm auf seinen Wegen die Treppe hinauf nich mehr länger im Wege wäre, det würde ihm freilich noch lieber sein. Na, haben Sie den Text noch nicht, Sie oller langweiliger Peter? Halten Sie sich nur ja nicht auf bei die ersten Komplimente, lieber Mann."

Letzteres tat der so ausgezeichnet gut zwischen den Zeilen lesende Herr Privatsekretär Giftge doch. Mit allem berufsmäßigen Respekt vor dem geschriebenen Wort hatte er das zerknitterte Briefpapier möglichst geglättet und las tonlos wie ein Protokoll über seine eigene Verurteilung zu zehn Jahren Zuchthaus:

„Geliebte meiner Seele! Weib meines Herzens! Sonne meines Daseins — altes gutes Gespenste, vivat, er lebet noch, Dein Geliebter, und schließt Dir jeden Abend in sein Nachtgebet —"

„Ick danke. Dreimal lieber draußen!" sagte Helene.

„Und wenn er es ja mal aus menschlicher Schwäche vergessen haben sollte, merkt er et bei jedem neuen Morgenlicht sofort an sein erwachendes Gewissen und einem ungewissen reuigen Zustande, den er seinen schlimmsten Freunden nich wünschen möchte als perennierende Mitgabe fürs ganze irdische Leben und ersten Lerchentriller vons kommende jüngste Gerichte."

„Faule Witze," murmelte Helene.

„Daß sich Deines Gatten hiesige Geschäfte ohne vielem Anstand abwickeln, mein Herze, das versteht sich bei seine Praxis in diese Art Dinge ja wohl so ziemlich von selber; aber wie er ihm selber an jedem neuen Tage mehr ab-, ent- und verwickelt, das ist etwas, worauf er immer noch mit das erste menschliche Erstaunen und frische Interesse paßt, und was Dir, liebe Seele, hoffentlich auch noch dann und wann ein bißken wundert. Richte Dir also wieder mal ein, süßere und jrößere Hälfte von mich, Dir vor allen Dingen zu setzen und zwar weich und mit eine Rücklehne hinten gegens Überkippen. Versetze Dir ganz ins erste Buch Moses, Leneken! Versetze Dir ganz in Sarah ihre Gefühle: Dein Gatte ist Vater geworden — doch noch — endlich noch!! Zwillinge sogar!!! Lehne Dir dreiste ohnmächtig rücküber, olles gutes Mächen; wenn Du Dir aber in diesem gegenwärtigen gegebenen Moment an Deinen wohlgesinnten Mann, Patriarchen und Vater Abraham — siebtes brandenburgisches Infanterieregiment Numero sechzig —, an Deinen ollen juten Jemahl und Freund Wilhelm Schönow aus unsere gemeinsame Vaterstadt lehnen wolltest, wäre ihm das freilich am liebsten. Kenntest Du die gegebenen Verhältnisse am hiesigen Platze so wie ich, so würdest Du Dir freilich nicht im mindesten wundern, sondern gelassen zurücktelegraphieren: ‚Allerhöchste Zeit!' Könntest Du mir mit die Kleenen auf den Armen erblicken, wäre ich schöne mit meine Rechtfertigung bei Dir aufs Trockene, aber Du in Rührung aufgeweicht!

Da Du es nicht kannst, nämlich mir in meine zarte Situation mit leiblichen Augen sehen, denke groß, Geliebte in die Ferne. Denke jedenfalls das möglichst Beste von Deinem getreuen, geriebenen neuen Weltstädter und alten Berliner Wilhelm und auf das Ausführlichere demnächst mündlich! Richte Dir wieder mal ein mit die bekannten sechzig Patronen (scharf)

für den Kampf mit die allgemeine Menschenliebe und im Haß gegen das ganz Gemeene. Deutschland hat's, weiß Gott, nötig, daß von Zeit zu Zeit auch mal eine geriebene Berlinerin für seinen lieblichen, edelmütigen guten Geruch und Wohlduft unter die übrigen und sonstigen Nationen was tut.

Sie sind beide mannbar. Die Kinder nämlich: der Junge und das junge Mächen, mit die ich, mir selber unbewußt, plötzlich in die allgemeine, große, von alleroberst garantierte Verlosung von menschliche Schicksale herausgekommen bin. Nicht wahr, Alte, een kleener Trost, selber in unsere Jahre, ist das immer noch? Gerhard Amelung heißt det eine Wurm, Wittchen Hamelmann das andere! Wie ich vor circa einem Menschenalter unserer ersten und letzten Wohltäterin im obersten Stock — nennen will ich sie Dir aus den mir leider ganz genau bekannten Gründen nicht — vom lieben Herrgott in die Vormundschaft gegeben worden bin, so sind mir nun diese zwei unglückselige Geschöpfe aufgehalst mit ihre sämtliche Papiere in schönster Unordnung, gerade wie bei mir an meinem fröhlichen Geburtstage auf die Rixdorfer Chaussee, und nachher, als mir Fräulein Julie als wilden Straßenindianer unter die Treppe vorholte.

Ihre Eltern freilich waren meine Freunde, was ich von meine Eltern in ihrem Verhältnis zu meine Wohltäterin und Vormünderin wohl nicht behaupten kann.

Frau, was tätest Du mir für einen Gefallen, wenn Du wenigstens einmal in Deinem Dasein Gnade für Recht ergehen lassen wolltest und Deinem Manne schreiben: Oller Sünder, oller fauler Kunde, für halb verrückt habe ich Dir immer gehalten, Schönow, olles Ausbeutungsobjekt; aber da Deine Fahrten ins Ungewisse merkwürdigerweise immer noch besser ausgefallen sind, als ich eigentlich für möglich gehalten hatte, na, so auch diesmal meinetwegen, Kind; blamiere Dir in drei Deubels Namen nochmals vor Deine hiesige und dortige

Geschäftsfreunde, gute Bekannte und vernünftigere Zeitgenossen. Als Du mir zum erstenmale beim alten Thürnagel in die Leipziger Straße zum Kotillon aufforderteſt, habe ich es ja jleich geahnt, daß ein zu weiches Herz und oft übel angebrachtes Mitleidsgefühl Deine Hauptforße und Schwäche ist; königlich preußischer Finanzminister willste ja doch wohl nicht werden, und was mein Auskommen als Witwe vielleicht betrifft, na, so kann ich ja wohl immer noch einiges Vertrauen hegen, daß ich selber, Gott sei Dank, Dir auf die Finger, das Portemonnaie und die Kuponschere gepaßt habe!

Geliebte Frau, Du brauchtest bloß diese hiesige Gegend von das Waggonfenster zu sehen, um Dir eine Villa drin zu wünschen! Ein Blick, und Du würdest Dir nie nach das unnatürliche Gelüst nach eine in unsere heimatlichen Rieselfelder zurücksehnen! Ganz Deutschland könnte man mit das Prachtmaterial decken was mir hier zwischen Blumen und Blüten und Wald und Bächen in die Hand wächst und worauf ich sie gestern noch gelegt habe, wo wir einen neuen Bruch aufgeschlossen haben; der reine Zucker, und vollständig lieferungsfähig im Moment für Wallot, Thiersch und sämtliche übrige Konkurrenzpläne und Dachdeckerarbeiten erster und zweiter Ausschreibung fürs neue Reichs-Reichstagsgebäude. Geliebte meiner Jugend, wie wäre es mit eine kleine Spritze endlich einmal aus das eklige Nest und ewige Berlin heraus? Ein Wort telegraphisch oder schriftlich, und Dein süßes Männeken stellt Dir zum Durchgehen den durchgängigsten Salongwagen. Und alles sollste mitbringen dürfen: Zahnschmerzen, Kopfweh, Rheumatismus und selbst Deinen intimsten Freund und Stillen im Hause, die olle heimtückische Schreiberseele Giftge. Wir kurieren Dir hier in die liebliche gesunde Luft und reizende Umgegend von Allem —"

„Lesen Sie ruhig weiter, Jiftje!" sagte Madam Schönow zu dem innehaltenden intimen Freunde. „Bald sind wir jott-

los zu Rande. Keen Worte is in det Jeschmiere, was sich det unsägliche Unjeheuer nicht janz jenau überlegt hat, um mir zu injurieren. Ja, seien Sie nur janz stille im Hause, Jiftje; det Teil, wat auf Ihnen jerechnet ist, nehme ick natürlich ooch auf mir und werde Quittung darüber ausstellen. Jleich ist der Fuchs mit die letzte Schwanzspitze aus dem Loch!"

„Unter blühende Mandelbäumen nun wohl nicht," las Giftge weiter, „aber dafür doch inmitten von die reizendste Obstbaumplantage liegt der Punkt, auf dem ich mein Auge gerichtet halte und was ich im Konkurs für ein Butterbrot habe. Aus die Kabache drauf mache ich Dir als bauverständiges Naturgenie im Handumdrehen eine elejante Schweizerhütte, wo Schiller sicher nicht mit solchem Komfort gekannt hat, als er sang, daß in die kleinste von die Sorte Raum für ein glücklich liebend Paar, nämlich uns zwei, sei. Für intime Freunde baue ich an. Bringst Du Dir Giftge mit, so habe ich für mir an unsere gemeinschaftliche Freundin, Fräulein Julie, geschrieben — o, die zärtliche Familie in die Menagerie in unsere Kindheit! — Katze, Maus, Hund, Fuchs, Kanarienvogel und so weiter durch einander hinter einem Gitter, was uns heute noch in die Erinnerung viel höher steht als alle jetzige erhabene zoologische Wissenschaft im zoologischen Garten, soll gar nichts gegen Ablegung von unsere angeborenste Charakterschwächen sein. Das Lamm soll bei die Tigerin liegen, so wahr ich unter die Treppe heraufgekommen bin und das Glück hatte, Dir in Hennings Sommertheater kennen zu lernen — lieblich in der Unschuld Prangen — weißt Du noch? erinnerst Du Dir noch dran? Ich mir alle Tage und manchmal auch mitten in die Nacht im Traume, wo andere vom Turme zu fallen pflegen oder in heller Angst auszureißen haben und doch kein Glied rühren können. Olle Meffistoffelia, bring die unmenschliche Sehnsucht nach mein süßes Gretchen nich wieder vor die ganz konfusen fünf Sinne, wie Doktor Faust oder doch so ähnlich sagt.

Das heißt, altes Herz, hier sitze ich und habe die zwee Mündel im Sofa neben mir, wie Herkules am Scheidewege, und weiß wirklich nicht, was ich tue; es wäre mir, weiß der liebe Himmel, wirklich herzlich lieb, wenn Du mir eine Notiz über Deine gegenwärtige Gesundheitszustände zukommen lassen wolltest, und ob Du Dir im Notfall fähig fühltest, meinen und ihren Anblick zu ertragen, wenn wir Dir demnächst unversehens mal in Berlin auf den Leib rückten. Der olle gute Benedeck im Nebel bei Chlum —"

An dieser Stelle trugen's Körper und Seele nicht länger mehr.

„Wat sagen Sie? wat sagen Sie, Jiftje?" brach Frau Helene Schönow mit zeterndem Geheul los, dem Hausgenossen das in der Tat etwas konfuse Schreiben des Ehegenossen entreißend und es in grimmigster Entrüstung zusammenknitternd. „Et liegt uf der Hand, et liegt klar vor die Augen, daß er wie jewöhnlich lügt. Eene erwachsene Vormundschaft will er mir ufbinden? Lächerlich, wenn et nich so niederträchtig wäre! O Jiftje, hab' ick es Ihnen nich immer jesagt, daß dies ewige Reisen in die Provinz nichts weiter als een nichtsnutziger Vorwand von seine heimtückische, miserable Schändlichkeit wäre, womit er mir, sein treues Weib, aufs scheußlichste hinterjeht? Wat Villa! Wat hierherbringen nach Berlin! Durch die Polizei werd ick ihn mir jetzt janz einfach nach Hause holen lassen. Uf die Stelle besorgen Sie mir das, Jiftje! Sie als Juriste werden ja den jradesten Weg kennen; ick unterschreibe jeden Steckbrief, der mir das Monstrum treu und jreifbar in seine janze Verworfenheit abphotojraphiert. Ick ihm nachreisen in seine Liederlichkeit? Madai werde ick ihm schicken! Vor den Jraf von der Lippe soll er mir! an den Reichstag werde ick mir wenden, Bismarck muß einschreiten! O Jiftje, Jiftje, Jiftje, ick bin det unjlücklichste Jeschöpf uf Jottes plattestem, weitestem Erdboden! Menschenkind, stehen Sie mir doch nicht

da wie 'ne sauer jewordene Milchsuppe; soll ick et auch aus Sie jetzt endlich durch 'nen Schutzmann rausholen, was Sie mir heute zur noch jrößeren Erhöhung von mein häusliches Jlück von det jelehrte, in't Kraut jeschossene Rieselfeld da oben an Kohl, Quecken und faule Kiebitzeier mitzuteilen haben? Wat soll immer noch vorher det ewije Jedrehe, Jewende und Jeseufze? Reine heraus mit Ihre heutige Schnüffeleien, oller Abfuhrsystematiker! Det et Ihnen hier im Hause nicht schadet, davon haben Sie ja wohl lange die Erfahrung an Wohnungs- und sonstigen Ersparnissen! Oder nich?"

„Schönow & Kompagnie bis auf den letzten Blutstropfen!" stöhnte Giftge, voll schlauer, hungriger Inbrunst die wohlbeleibte Gönnerin von unten auf anschielend. „Injurien und Tätlichkeiten — alles mit Vergnügen für die gekränkte Unschuld, Madam Sch— gnädige Frau! Sonst aber heute nur ein Kompliment und Fräulein ließen bitten, sich nicht zu beunruhigen die nächsten Tage durch wegen verschlossener Tür und vergeblichem Anklopfen, Fräulein verreisten auf einige Tage."

„Jiftje?!" ächzte die Herrin des Hauses.

Giftge zuckte kläglich und bedauernd, aber stumm die Achseln.

„Und von Schönow & Kompagnie haben Sie ihr durcht Schlüsselloch reden hören?"

Giftge zuckte bedauernd und kläglich, aber bestimmt bejahend die Schultern.

„Es wird mir alles einerlei!" stöhnte Helene, in ihren Sessel sinkend. „Det Einzige möchte ick bloß noch wissen, nämlich wo sie et fertig jebracht haben? Ick jloobe, nachher könnte ick ruhig sein und wirklich von seinem Salongwagen Jebrauch machen und bei ihre mündig jewordene Sünde und Schande nachträglich Jevatter stehen."

Zehntes Kapitel.

Ein Eisenbahnzug, der Deutschlands gelehrteste Tochter mit sich brachte, hatte wohl das Recht, sich ein wenig zu verspäten. Der klassische Gleichmut, mit dem Julia selber jegliche Verspätung oder Verfrühung im Leben ertrug (wenigstens, nachdem sie in die Jahre der Gelassenheit gelangt war), war bewunderungswürdig und beneidenswert. Nicht nur ihr seliger philosophischer Papa und die hohen Alten, sondern auch ihr eigenster Charakter, ihr eingeborenstes Temperament, ihr gemütlich-behäbig Strümpfestricken unter ihres Vaters nachgelassenen Büchern hatten sie mit allem ausgerüstet, was dazu gehört, die kleinen und großen Täuschungen und Ärgernisse des Daseins mit Achselzucken an sich herankommen zu lassen, und gerade deshalb gab es keinen zweiten Menschen in ihrer Lebensumgebung, der das so zu würdigen wußte, wie Herr W. Schönow, der am liebsten nichts an sich herankommen ließ, sondern allem gern und „wenn auch hier und da een bißken schräg, so doch stets mit gehobenen Ellbogen“ entgegenging.

Es war ein Sommerabend, wie er nicht im Buche stand — aus dem einfachen Grunde nicht, weil noch kein Buch imstande gewesen ist, dergleichen leiswandelnde Dämmerung, laue Luft, schämig-mutwilliges Sternflimmern, lieblichen Hauch aus Wäldern und von Wiesen her und was sonst dazu gehört zwischen seinen Druckpapierblättern fest zu bannen, noch dazu jetzt, wo sie in der deutschen Orthographie aus dem Thau ein Tau

gemacht haben. Gott gebe euch Alexandrinern einen recht feuchten Niederschlag, vorausgesetzt, daß er euch nicht lieber einen zweiten Kalifen Omar schicken will!

Wir fallen immer in die entferntesten gelehrten Reminiszenzen, wenn von Fräulein Julie Kiebitz die Rede ist; aber wir retten uns immer wieder daraus und zwar stets mit freiestem Atem in das tau- und sonnenfroheste, fröhlichste und verständigste Grün des Daseins, wenn wir uns nur erst wieder ganz genau auf uns selber und die gute Seele dazu besonnen haben.

„Die jute Seele!" seufzte kopfschüttelnd und gerührt unser alter Freund Schönow, auf dem Provinzialbahnhofsperron neben dem Bahnhofsvorstand einsam in den schönen Abend hinausschauend. „Ick will Ihnen eens sagen, Männeken: keen Mensch weeß, was er an dem anderen hat, ehe er ihn sich fufzig Meilen weit her zur Hülfe verschrieben hat. Ob sie wohl kommen mag am Allerseelentag? fragt der Dichter, aber der jewöhnlichere Mensch bejnügt sich einfach mit die Frage: Kommt sie überhaupt, wenn ick ihr rufe? . . . Stationskommandant, sie kommt! vorausgesetzt, daß ihr unterwegs nich noch was passiert ist. Aber, Herr, der Deubel soll Ihnen holen, wenn —"

„Nur noch zehn Minuten, Herr Schönow," meinte beruhigend der Beamte. „Sie wissen, es ist eben ein gemischter Zug, und da gibt es immer hier und da eine kleine Verzögerung. Wird aber alles eingeholt."

„Schöneken!" brummte der erwartungsvolle Waisenvater Schönow mit ein wenig unsicherer Stimme. „Wird alles einjeholt. Jemischte Züge! Anzüglichkeiten verbitte ick mir dringend, lieber Herr; zwei jeschlagene Stunden in Ihre öde Bahnhofsrestauration ist eben en bißken ville für'n aufjeregtes Gemüte. Und überhaupt, kennen Sie Fräulein Julchen Kiebitz, daß Sie ihr so mit meine jemischte Züge und ihre Jefühle in Verbindung bringen? Bin ick oder Sie schuld, Herr, daß

ick jetzt wie'n Pendel zwischen Ihr mangelhaftes Büffett und Ihr konfuses Telejraphensystem seit Mondaufjang hin und her schwanken muß? Sind Sie vielleicht Gallileohgallileih, daß Sie an mir eene neue Art Umdrehung der Erde studieren wollen? Ick danke und bitte mir dafür doch lieber meine jemischten und unjemischten Züge fahrplanmäßig aus und ohne allen frivolen Anspielungen auf die mäßige Feuchtigkeit, die ick an diesem schwülen Abend notjedrungen und noch dazu wejen meine Nerven mir gestattet haben könnte."

Die beiden Kellner in der Pforte des Restaurationslokales lächelten ungemein verständnisvoll, von dem übrigen so spät noch auf dem Perron anwesenden geringfügigen Publikum lachten einige, und treuherzig stimmte Schönow in die Heiterkeit ein. Er hatte zu jeder Zeit das volle Bewußtsein davon, daß er über den hiesigen Dingen stand (und nicht nur über den hiesigen), und das erhält den Menschen zu jeder Zeit und unter jeder Gesellschaft oben. Daß in diesem Augenblick aber die bekannte Bewegung bei Annäherung eines etwas verspäteten Zuges unter dem Völklein vor dem kleinen Bahnhofsgebäude entstand, war jedoch auch nicht von Übel.

„Zwölf eine halbe Minute hinter der Zeit," meinte der Stationsvorstand.

„Und doch immer um mindestens een halb Jahrhundert ihr vorauf!" rief Schönow, sich den Hut fester auf den Kopf drückend, aber zugleich mit der anderen Hand lüftend sich in die Kravatte fassend. „Is sie et wirklich? Richtig! die jlühen Dogen leuchten mir schon durch die Dämmerung. Endlich trägt der Palmbaum Früchte — endlich blüht die Aloe! Jetzt aber Platz, Kinnerkens; ick höre ihr, Jott sei Dank, endlich doch schon. So lassen Sie doch det verfluchte Jebimmel, Portier; et will ja doch keener weiter mit! Da läßt sie Dampf, janz wie eene antike Jöttin mitten in't Ende vons neunzehnte Jahrhundert! Ici, Fräulein! Fräulein Julie! . . . Mein einziger

Trost is, det Sie es wissen, daß Sie ooch mir bei Tage und bei Nacht herausklopfen dürfen."

„Guten Abend, lieber Schönow," sagte das Fräulein ohne jegliche Erregung. Sie hätte vom Nordpol oder von Timbuktu anreisen können, ohne sich lebhafter zu äußern; und daß sie sofort auch die etwas schwankenden Zustände ihres besten Freundes erkannte, tat ihrer Gelassenheit nicht den mindesten Abbruch. Der Bahnhofslaternenpfahl, unter dem sie rasch aber freundlich den Arm ihres alten Schützlings nahm, hätte vierzig Jahrhunderte am Nil stehen und hineinleuchten können, ohne einem zweiten gleich weinerlichen Krokodil wie diesem feuchtseligen Berliner das Licht zu halten.

Er winselte. Die hellen Tränen flossen ihm unaufhaltsam die Wangen hinab.

„Seit sie mir wie Moses in eene Zijarrenkiste auf dem Strom des Lebens ausjesetzt haben, bin ick nich so hülflos hinjeschwommen wie in diesem Momente," schluchzte er glückselig. „Also wirklich auch diesmal auf die erste Notiz parat mit Ihr liebes Herz, königliche Hoheit? Janz einverstanden, ohne sich irgend vor die Leute zu genieren, jede Dummheit wie jewöhnlich mitzumachen! O Fräulein — Fräu—lein!"

„Sie — lieber Mann," schnarrte plötzlich die hohe Jungfrau, nach einem kurzen Blick auf die grinsende Menschenumgebung sofort das gegenwärtig brauchbarste Individuum herauserkennend, „Hotel Daemel! Ein Zimmer wird bestellt sein! Gepäckschein? Ne, nur hier diesen Reisesack. Den Regenschirm trage ich selber. Greifen Sie diesem Herrn lieber doch auch ein wenig auf der linken Seite unter den Arm. Und nun vorwärts! Also da geht es zu Tal nach dem Ort hinunter? In der Tat, lieber Schönow, das Städtchen mit Ihren Schieferbrüchen und übrigen neuesten Extravaganzen scheint, soweit sich das bei der jetzigen Beleuchtung erkennen läßt, ganz nett zwischen seinen Bergen zu liegen . . . aber, ortseingeborenes

Menschenkind, Sie wußten doch wahrscheinlich, daß hier auch eine Treppe vorhanden ist? was? Mit heilen Beinen möchte ich doch lieber als mit gebrochenen an Daemels Ecke ankommen. Zu Wagen dorthin zu gelangen, ist wohl nicht möglich?"

„O doch," meinte der Autochthone ein wenig gekränkt, „aber dies ist der gewöhnliche Richteweg, und die Herrschaften gehen ihn auch viel seiner Schönheit wegen bei Tage."

„Schön," sagte Julie, „denn aber jetzt bei Nacht doch ein bißchen vorsichtig, mein Bester. Es ist ja wohl auch ein Wasser, was da unten rauscht?"

„Möglichst unvermischt, Schlemmsystem am hiesigen Loco nur in seine ursprüngliche Naturbedingung bekannt. Weiter oben in't Jebirge Forellen," murmelte Schönow.

„'s Mühlwasser heißen wir es, Fräulein," erklärte der Eingeborene. „Die Mühle heißt man die Klostermühle. Sie stammt noch aus der alten katholischen Zeit und wird manchmal auf Papier gezeichnet; Bösche aber, der sie jetzt hat, ist erst voriges Jahr angezogen."

„Sehr angenehm!" seufzte Fräulein Julia, mit wirklichem Behagen nach der langen ungewohnten Fahrt durch den heißen Tag den kühlen Tal- und Wasserhauch einatmend. Überhängendes dichtes Baumgezweig machte die „Mühlentreppe" noch dunkler, als sie um diese Stunde sonst schon sein mußte; für das Überschreiten des gebrechlichen, geländerlosen Holzsteges, der zuletzt über den Bach führte, war es in der Tat ein Segen, daß ein Lichtschein aus der Tür und einigen Fenstern der alten Klostermühle drauffiel.

Und immer mehr Lichter des Städtchens leuchteten bei der nächsten Wendung des Heckenweges um das mittelalterliche Bauwerk auf. Da war die breite weiße Chaussee, die selbstverständlich vom Bahnhof in die Stadt führte, da war die durch Gaslaternen erhellte Hauptstraße, und — nach weiteren zehn Minuten — Fräulein Julia Kiebitz als alte aber höchst muntere

gelehrte Jungfer da, wo sie vor einer ziemlichen Reihe von Jahren schon einmal gewesen war als junger melancholischer Backfisch, nämlich in ganz derselben Stimmung, in welcher sie ihren Freund Schönow seinerzeit unter der Treppe hervorholte.

Der alte Freund, der sich auf der Treppe bei Böschens Mühle nicht ohne Grund ganz still verhalten hatte, blickte jetzt im erhelltesten Mittelpunkt des Städtchens auf, und aus verwunderten, schwimmenden Augen umher.

„Na, zum Deibel, ja aber wat soll denn das? Wo befinden wir uns denn eijentlich, Koppenberg?"

„An Daemels Ecke, wie gewünscht, Herr Schönow," sprach sachgemäß der eingeborene Führer. „Hotel Daemel meinten Fräulein, und da meinte ich —"

„Hotel Daemel? Daemels Ecke, Daemel!" schnarrte der alte Berliner Schieferbrecher. „Wat is denn det für'n neuet Blech, Sie kupferbeschlagene Dachnase? — Hotel de Prusse, Schafskopp! Sechs Fenster Front, jut durchjewärmt, alle Kellner in weiße Binden und mit silberne Leuchter parat! ... Daemels Ecke? So 'ne Dummheit, und bloß, weil man die letzten Schritte vor Rührung und Dankbarkeit ein bißken zu tief in Jedanken jeschritten is! ... Naturellement, Hotel de Prusse — Berliner Hof uf provinziell; jroßer Jott, Fräulein, wie würde ick Ihnen in Daemels Ecke einlogieren?!"

„Gedacht hab' ich's mir wohl," brummte Koppenberg; „dann bitte, Fräulein, nur noch 'n fünfzig Schritte weiter."

Die hohe Jungfrau war der Sache vollständig gewachsen. Es interessierte sie recht, Daemels Ecke sofort kennen zu lernen. Doch nach einem kurzen Blick in die offenen Bogenfenster des berühmten Lokals nahm sie den Arm des Freundes fester und sagte lächelnd:

„Also Berliner Hof, Koppenberg!"

Einige Schritte um die nächste Straßenecke brachten sie

und ihre beiden Begleiter oder Führer wirklich vor das „Hotel de Prusse", und was etwa von Daemels Fenster aus nachgeguckt hatte und was etwa von der Bevölkerung der Umgebung nach dem Berliner Hof mitgegangen war, war für die große Berlinerin, augenblicklich wenigstens, so wenig vorhanden wie der Pöbel in den Gassen von Rom für die römische Patrizierin in ihrer Sänfte auf den Schultern ihrer aus allen Provinzen des Imperiums zusammengestoppelten buntfarbigen Sklavenschar.

Und sie war in der Tat am heutigen Abend im Berliner Hofe erwartet worden.

Da waren die Kellner im Frack und mit möglichst weißer Wäsche. Da war der Wirt zum Berliner Hof, Herr Maushacke, selber, und zwar mit der bunten betroddelten Hausmütze in der linken Hand und mit der rechten Faust im Rockkragen seines jüngsten „Garçons", der es in wirklich etwas frivoler Weise nicht lassen konnte, ein glucksend Gegrinse hinter einem schlecht gemimten Stickhustenanfall zu verbergen.

„Nur jetzt nich jrob, Maushacke!" stammelte aber Schönow, immer vergnüglicher lächelnd. „Wir haben ihr, und ick schwimme in Tränen und Wonne! Allen Sündern sei verjeben, und det Porzellan, wat mir dieser, wie mir scheint, wirklich nich janz im Fundament richtige Jüngling vielleicht ooch jetzt verbrochen hat, nehme ick ooch uf mir. Maushacke — Fräulein Julia! Unser Erster hier in seiner Branche. Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin — Maushacke. Sie wissen, wat ick Ihnen jesagt habe, Mann! und er hat sich nach besten Kräften druf injerichtet, Fräulein! Schlafappartemang, Salong in schönste Ordnung; anstoßender Ballsaal bei jetziger Säsong gleichfalls bei Tag und Nacht zur Verfügung. Bougies nich bloß uf die Rechnung, Tee parat, und jetzt zeijen Sie uns endlich den Weg die Treppe ruf. Nehmen Sie ruhig meinen Arm wieder, Jnädigste, Liebste, Hochverehrteste. Sie haben die vollkommene

Berechtigung, sich nich janz feste auf die Beine zu fühlen nach so 'ne strapaziöse Tour an so 'nem schwülen Sommertage. Ick kenne det ja. Et war ooch in eenem hübsch heißen Monat Juli, als wir am sechsten die Ordre kriegten, als Avantjarde vom dritten Korps den Feind auseenander zu marschieren. Hat mehr als een Kamerade gemeint: Leihen Sie mir Ihren Arm, Schönow! Und ick lieh ihm ihn, wenn et irgend möglich war, und trug ihm den Kuhfuß noch dazu. Aber det Abkochen am elften in Brünn! . . . Da sind wir denn ooch jetzt — ih, sehen Sie mal, Sie Schenkenknabe; jroßartiger schmeißt ja keen weltstädtischer Jarçon die Flügeltüre uf — und nun, Julie, treten Sie ein — et is wirklich nich bloß die Aufregung von die Zugverspätung, et is janz allein die Rührung, die Rührung und zum drittenmal, hurra, die Rührung!"

In dem Lichterglanz, der aus dem Gemache auf die Berliner Jungfrau fiel, hob der alte gute Freund (ebenfalls aus der dann und wann etwas verleumdeten Stadt Berlin), wie allein auf einem fernen einsamen Sterne stehend, die Augen zur Decke und sprach kopfschüttelnd allein zu sich: „Sie is jöttlich!"

Elftes Kapitel.

Was der Preußische Hof an Silberzeug, feinstem Porzellan und kostbarstem Damastgedeck herzugeben hatte, blitzte, glänzte, leuchtete von der Tafel im Schein der Lichter und des Kronleuchters. Was an Delikatessen zu einem feinen Teetisch gehört, war aus der Nähe wie aus der weitesten Ferne gleichfalls zusammengebracht worden, und Fräulein Julie — wunderte sich über nichts.

Ganz gelassen wendete sie sich zu ihrem Gefolge, suchte sich ihren Schützling und Beschützer darunter aus und sagte:

„Sie sind und bleiben ein verrückter Mensch, lieber Freund. Macht Ihnen denn der Unsinn wirklich immer noch so vielen Spaß, Schönow?"

„Ja!" sprach Schönow mit vollster, herzlichster Gewißheit. „Entweder unter die Treppe jeblieben und im Verborjenen jeblüht und verduftet oder — alles jroßartig, alles mit volle Musik. Det Jroßartigste in der Welt bleiben trotz Düppel, Sechsundsechzig und Siebzig doch immer Sie, Fräulein; und was den armen Schönow anbetrifft, wat hat er denn in und an sich, wat Sie ihm nich als eene verjoldete oder versilberte Frucht von Ihre Erziehung einjetrichtert und anjehängt haben, Fräulein? Eijentlich is et nur schade dabei, daß Sie mir nich die Lichter von Ihre janze Intellijenz haben aufstecken können, man hätte mir wahrscheinlich sonst schon längst als Berliner Weihnachtspirjamide mitten ins Deutsche Reich an eenem

heilijen Christ uf'n Tisch jepflanzt, und der Deubel soll mir holen, wenn nich mehr als eener, wenn man erst ordentlich jeklingelt wäre, sagen sollte: Ih, verflucht! Is et die Möglichkeet? Seh' eener an, wie nett und jemütlich doch det sonderbare Jewächse leuchten kann? Jejloobt hat's bis jetzt keener."

„Wenn gnädiges Fräulein vorher erst einige Toilette zu machen wünschen," sagte Maushacke, mit wiederholten Verbeugungen die Hände reibend, „so ist nebenan im Schlafgemach alles bestens in Ordnung. Wenn gnädiges Fräulein einer der Hausjungfern bedürfen —"

„Danke, Herr," sagte Julie, „ich wasche mich selber. Einen Kamm und eine Zahnbürste bringe ich auch mit. Gnädiges Fräulein, lieber Herr Maushacke, bin ich nur so weit, als es unbedingt nötig ist. Also eine Wasserkanne und Zubehör ist nebenan vorhanden; — dann trägt wohl einer der jungen Leute meinen Reisesack in die Kammer und stellt ein Licht vor den Spiegel. Ja, ich bringe einen Sack weniger mit als der Kalif Omar bei seinem Einzuge in Jerusalem. Dafür komme ich aber auch nicht auf einem Kamel geritten, sondern mit der Eisenbahn von Berlin."

Sie trat unter dem Vortritt des Oberkellners in das Nebengemach, und — „wie det Käthchen von Heilbronn aus Fräulein Kunigundes Badezelle kam er sofort wieder 'rausgestürzt, der Jarçong nämlich!" erzählte Schönow später ziemlich häufig, wenn die Rede auf seiner Freundin Einzug in den Preußischen Hof kam.

Aber an dem glänzenden Teetisch standen jetzt Maushacke und Herr Schönow einander allein gegenüber und sahen einander eine geraume Weile stumm an. Endlich hielt es der Wirt des besten Hotels der Stadt nicht länger aus.

„Sie nehmen es wohl nicht übel, Schönow," stotterte er, „aber ein bißchen anders hatte ich mir die Fürstin, die Sie mir angemeldet haben, vorgestellt! Na, na, also wirklich mit eigener

Zahnbürste und Privatkamm? Na, man erlebt freilich vieles als Gastgeber mit seiner Fremdenliste, aber dies ist doch das Höchste, was ich in meiner hiesigen Praxis jemals an einer Prinzeß notiert habe. Na, na, na, so inkognito wie heute abend ist die Ihrige wohl immer durchs Leben gereist?"

„Immer!" schnarrte der kaiserlich-königliche Hof-Schieferdeckermeister Schönow. „Und nu, mein lieber hiesiger Herr und Stadtrat und juter Bekannter von Daemels Ecke, wenn Ihnen nu an unsere fernere jute jejenseitige Verhältnisse wat liegen sollte, ersuche ick Ihnen, et Ihrer weißboomwollene Handschuhjanymedenschaft ja recht dringend einzupauken, det ick diese Prinzessin, meine janz speziellste Privatprinzeß, wie eene Königin behandelt zu haben wünsche. Injenommen? Über mir mögen Sie meinetwejen Ihre dummen Bengel und faulen Schwalbenschwänze jrinsen lassen, wat die Maulaffen leisten können. Noch aber eene eenzige Respektswidrigkeit jejen die Dame nebenan — Fräulein Julia Kiebitz aus Berlin — und, na, Sie wissen ja, wie et in die Leihbibliothek in diese zärtliche oder freundschaftliche Zuneigungen heißt: sie standen und waren uf eenmal ausenander, und Weltmeere schwammen tränenlos zwischen sie."

Der Wirt zum Preußischen Hof stand auch jetzt schon und sah hin, als sehe er vom äußersten Rande der Welt in das öde Nichts. Da er ganz genau wußte, was Schönow ihm während seines Provinzaufenthaltes seit Jahren regelmäßig wert wurde, wie gern er andere splendid zu Gaste lud, wie gern er als großstädtischer Kenner renommierte und wie ihm sein Geldbeutel manches erlaubte, rieb er, Maushacke, durchaus nicht mehr die Hände vor Behagen umeinander.

„Verehrtester Herr," stammelte er, „ich versichere auf meine Ehre —"

„Weeß ick ja und erloobte mir deswejen ooch nur diesen leisen Wink mit 'n Lilienzweig in betreff des O de lih de Lohse

unseret jeschäftlichen und vertraulichen Verkehrs, hier im Hause sowohl wie ooch bei Daemel. Und nun keenen Ton, keenen Hauch mehr! Da is det Kind. Sie klingelt, wenn wir noch was brauchen."

Ja, da war das „Kind", das brave alte Mädchen, und kam, wie es dem oberflächlichen Betrachter erscheinen mußte, gerade so wieder heraus aus ihrer Kammer, wie sie hineingeschritten war. Keine wirkliche Prinzessin aber hätte Mausehacke zu einer tieferen Verneigung bringen können. Höchst eigenhändig stellte er ihr den Stuhl zurecht und rückte ihr die silberne Tischglocke an den Teller.

„Schöneken, schöneken, oller Waldkater," sprach Schönow, jetzt seinerseits grinsend, aber vor unendlichem Behagen. Die Tür schloß sich hinter dem katzenbuckelnden Wirt vom Hotel de Prusse, und das sonderbare Freundespaar war „Jott sei Dank endlich alleene mit sich selber".

Während flüchtiger zehn Minuten überlassen wir sie auch sich selber, verlassen den Preußischen Hof gleichfalls während dieser kurzen Zeit und nehmen unseren Weg noch einmal in die schöne Sommernacht hinein. Als wir diesen unseren jetzigen Weg zum erstenmale gingen, war es auch später Abend, aber das Wetter um ein Beträchtliches schlechter. Es regnete sehr und der Wind blies, und Wittchen Hamelmann hatte viel Not in betreff ihrer weißen Strümpfchen und mit ihrem Samariterkorbe und Regenschirm und Röcken. Ach, wie vieles ist anders geworden seit jenem Abend und — wie manches darunter, was nun nie mehr anders werden kann!

Wie gut und fröhlich hatte damals trotz seiner Betrübnis um seinen guten Gehilfen und tapferen Soldaten Ludolf Amelung der Papa gelächelt, wenn er stehen blieb und die Laterne hoch hielt und rief: „Jetzt aber gilt's das Leben, Witha! Ich rate dir, spring mit Überlegung, Kind, wenn du nicht als Mohrin nach Hause kommen willst. Der Stein wackelt be-

denklich in der Brühe. Zwölf Zentimeter beizu, und kein Färber wird dich schwärzer färben können, Wittchen, Schneewittchen!"

Ach Gott, ach Gott, wie lieb und schön zur Erinnerung war das damals trotz aller herzlichen Bekümmernis um den armen Ludolf Amelung gewesen! . . . Und alle Leute meinten ja auch nur, nur der arme Ludolf würde sterben und endlich von seinen schrecklichen, langen Leiden nach so langer Zeit aus der Schlacht in Frankreich erlöst werden.

Da war Malchen Liebelotte, die an jenem Abend so gute Geschäfte im Glocke- und Hammerspiel mit dem Wirtshause gemacht hatte, und sie freute sich, daß man das Begräbnis mit den Fahnen und Kriegervereinen und Schützen von ihres Vaters Fenstern so bequem sehen könne. Wie hätte sie es ahnen können, daß ihr Papa noch vor dem armen Ludolf sterben müsse und nicht mehr in seinem großen Hause aus dem Fenster sehen werde und nicht mehr in seinem schönen Garten sitzen und mit seiner Familie in dem hübschen neuen Gartenhaus mit den breiten Glasfenstern und der goldenen Kugel auf dem Dache Kaffee trinken werde?

Ach Gott, ach Gott, und war denn das das Schlimmste?

Hatte die Welt sich in so kurzer, kurzer Zeit nicht noch viel schrecklicher, trauriger, tränenreicher verändert?

Es war immer noch nur wie ein böser Traum . . . seine gute, freundliche Stimme, sein leises, fröhliches Lachen mußte ja gleich draußen erschallen. Wenn er die Treppe heraufkam, stieß er immer leicht mit dem Gehstock auf und hustete auch wohl einmal. Gleich mußte er doch den Kopf in die Tür stecken und nach seiner lieben Weise nicken und sagen: „Guten Abend, Wittchen, wie geht es in der Wirtschaft, Wittchen, ist der Tisch gedeckt für sieben, sind die sieben Stühle zugerückt? der Papa hat einen Hunger für sieben, und sieben Zwerg- und Hopperstühle sind auch gar nicht zu viele für seine langen müden Beine. Es war ein mühseliger Tag heute, und viel unbotmäßiges,

widerwärtiges Gesindel treibt sich heute auf den Bauplätzen im ehrbaren Gewerk um. Gib mir einen Kuß, Witha, und bring mir meine Pantoffeln."

O Gott, es ist ja wahr, daß alle Menschen sterben müssen; es steht in der Bibel und in den Büchern, und die Lehrer sagen es, und die Herren Prediger predigen davon — jeder spricht davon und lacht dabei und kann dabei ruhig weiter essen und trinken und daran denken, daß morgen die Schneiderin kommt oder Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag ist.

O Gott, und wenn es dann wirklich auf einmal — auf einmal selber kommt — gekommen ist! und es einem ist, als ob alles andere: Sonne und Licht und grüne Bäume, Menschen und Tiere und Kinder und die Häuser in den Straßen, sich darum mit bekümmern müsse — wie schrecklich, wie schrecklich!

Die ganze Stadt war wohl mitgegangen nach dem Kirchhofe, und es hatte ihr gewiß auch sehr leid getan (die Leute sagten es ja alle!), aber alles hatte doch nur mit sich selber zu tun: es war wie gestern gewesen, und wie, als ob es schon tausend Jahre her sei, lag der Papa jetzt unter seinem Hügel neben der Mama, die vor noch längerer Zeit dort hingelegt war, und alles war der ganzen Welt und der ganzen Stadt und allen Bergen um sie her ganz einerlei.

Der ganzen Welt?

Wir gehören mit dem Onkel Schönow und noch ein paar anderen auch zu dieser merkwürdigen ganzen Welt, die sich um nichts bekümmert, was sie doch so allerpersönlichst angeht; und wir sind doch auf dem Wege zu dir und deinem Unterschlupf unter den grünen Büschen und Bäumen der Hundstwete, kleines, betrübtes, liebes Mädchen mit dem uralten, langen, berühmten Namen.

Hroswitha Hamelmann! Lieb, klein Wittchen Hamelmann, wir sind auf dem Wege zu dir, zu dir und noch einem fast gleich bekümmerten Geschöpfe Gottes, während die Welt

ihren Weg weiter geht, und Herr Wilhelm Schönow und Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin im Preußischen Hof eben die Servietten über die Kniee breiten, wobei Schönow sagt: „Ick danke für Milch, Fräulein."

Es regt sich kein Blatt — weder an den hohen Wipfeln und Ziersträuchern des Liebelotteschen Gartens, noch an den niederen Obstbäumen und Stachelbeerbüschen des Amelungschen Anwesens. Die Frösche sind sehr munter und laut im Liebelotteschen Teiche; aber Liebelottes vornehmes Gartenhaus ist dunkel, und schwere Holzläden mit starken Nagelköpfen verschließen die Fenster. Der kleine Lichtschein, der dort die Sommernacht erhellt, fällt wieder aus dem Fenster unter dem so tief zum Erdboden niederhängenden Dach, zu dem uns vordem der Wind und der Regen und das gute, mitleidige Herz des in seinen irdischen Angelegenheiten im Herzen so insolventen Herrn Baumeisters Hamelmann und seines Töchterleins hintrieben.

Damals waren die Scheiben vom Dunst beschlagen, und es half uns nichts, hineinzugucken, als wir bänglich eintraten. An diesem warmen Abend stehen die Fensterflügel noch weit geöffnet, und es hindert uns nichts, einen Blick in den bekannten Raum zu werfen, ehe wir uns von neuem unhörbar, vorsichtig einschleichen.

Da sitzen sie, die beiden Mündel des alten, so leicht weinerlichen und häufig so sehr vergnügten alten Spreekrokodils und Schieferdeckers — die ganze Länge des Tisches zwischen sich; und mit der Tante Fiesold im gewohnten Winkel in der gewohnten liebenswürdigen Leib- und Seelenstimmung und in der ganz ungewohnten Rolle als — Ehrendame des Hauses in der Hundstwete.

Weiß und verweint und in einem schwarzen Kleidchen saß das junge Mädchen an ihrer Seite des Tisches, ein Nähkörbchen vor sich und eifrig in der Arbeit auf ihr Nähzeug gebeugt.

Hinter einem beträchtlichen Bücherhaufen saß Gerhard Amelung bei Tinte, Feder und Papier. Es war rührend komisch anzusehen, wie sie beide scheu und ängstlich einen möglichst weiten Raum zwischen sich freigelassen hatten und welch ein weites neutrales Feld auf der Tischplatte die kleine Lampe beleuchtete!

Sie reden wirklich, wie es scheint, dann und wann miteinander, und bei jedem ersten Wort fährt das immer nur angesprochene junge Menschenkind wie erschreckt auf und wird sehr rot.

Sie scheinen eine entsetzliche Furcht voreinander zu haben, und in dieser Beziehung ist es ein wahres Glück, daß die Tante Fiesold aus ihrem Winkel von Zeit zu Zeit auch ihr Wort in die Verlegenheit gibt und somit durch ihre mürrischen Bemerkungen die Sommernacht nicht gänzlich zu einem süß-bangen Märchen werden läßt.

Die Gefahr für uns, durch Horchen unsere eigene Schande zu hören zu bekommen, ist noch nie so gering für uns gewesen wie bei dieser Gelegenheit, wo wir ohne Bedenken so vorsichtig als möglich die Büsche unter dem Fenster auseinander biegen und so verstohlen neugierig als möglich den Hals vorstrecken und die Hand hinters Ohr halten.

Ach, und sie da drinnen sind doch sehr mit dem beschäftigt, was wir, die ganze Welt, zu ihrem winzigen, gegenwärtig so sehr in Verwirrung und so tief in Kummer und Schmerz geratenen jungen Dasein sagen können. Sie — und freilich von beiden natürlich zumeist das kleine Wittchen, Fräulein Hroswitha Hamelmann — haben eine so große Angst vor uns, eine so schlimme Meinung von uns, der ganzen, großen, weiten Welt! —

Es schickt sich so vieles gar nicht! und es ist so traurig, sich in keiner Weise selber raten und helfen zu können und die Tante Fiesold noch gar dazu guten Rat geben zu hören.

„Es sind schlimme Sachen, Gerhardchen," sagte die Tante,

plötzlich aus ihrem Winkel an den Tisch humpelnd, mit der einen dürren Hand ächzend die Seite haltend und die andere auf den neutralen Raum der Tischplatte legend und sich darauf stützend. „Kannst mir keine Schuld geben, daß ich es nicht von Anfang an so kommen sah und nicht immer meine Meinung darüber sagte. O Herr, Herr, wenn du's mir nur endlich offenbaren wolltest, wo du mit deiner unglücklichen Kreatur noch hin willst! Da fährt auch das Fräulein schon wieder mit dem Taschentuch vor die Augen, wo ich nur den Mund auftue, um ein leises Wort über mein Elend vorzubringen. Und der Junge steckt nach seiner Art den Kopf nur noch tiefer hinter seine dummen Bücher! Was soll denn nun werden, wo die ganze Stadt steht und von Tag zu Tag den Kopf mehr schüttelt?"

Nur selten war ein Kopf so rasch hinter einem Bücherhaufen hervorgehoben worden wie jetzt der Gerhard Amelungs.

Mit einem angstvollen, scheu-zärtlichen Blick auf sein scheues, ängstliches, betrübtes Gegenüber am Tisch warf er auch der guten Tante einen Blick zu, aber einen ganz anderen.

„Dreh mir nur nicht den Hals um," kicherte höhnisch die liebe Tante, wie im hellen Schreck einen Schritt zurückweichend. „Daß du es gern möchtest, weiß ich schon längst. Daß ich dir seit meines Ludolfs Tode überleidig bin und tagtäglich mehr zum Überdruß werde, ist mein herzzerbrechender Kummer bei Tage und bei Nacht. Hast ja nun auch 'ne viel hübschere, liebere Gesellschaft als deiner seligen Mutter alte, elende, gichtbrüchige Schwester. Ich gönne sie dir ja von Herzen, aber —"

Der junge Mensch hielt jetzt wirklich die Alte am Arm mit einem Ausdruck, als ob er sie in der Tat lieber am Halse gefaßt haben würde. Und daß die Menschheit und die Welt außergewöhnlich viel verloren hätte, wenn er ein wenig zu fest zugedrückt haben würde, wollen wir ganz gewiß nicht behaupten.

„Tante Jakobine," keuchte er und flüsterte freilich mehr zu sich selber als zu der unzurechnungsfähigen alten Person

vor ihm, „sie kann es nicht wissen, daß du nicht ein einzigmal in deinem Leben fähig gewesen bist, Vernunft anzunehmen; aber ich will es nicht, daß du ihr das Herz noch schwerer machst! Hörst du? Du hast noch immer den weichsten Sitz unter diesem Dache, und die besten Bissen gehören dir auch, und keiner nimmt sie dir; aber das — fremde Kind soll nicht anhören und tragen, was wir, mein Bruder Ludolf und ich, unser Leben durch seit unserer Mutter Tode von dir haben hören und tragen müssen und mit aller Geduld getragen haben."

Das stupide alte Weib wand sich boshaft winselnd unter dem festen, aber gewiß nicht rohen Griff des Jünglings. Es war zum erstenmale in seinem Leben, daß er das schlimme Hauskreuz so angriff; aber sein Atem ging schnell und wie im Fieber. Der arme Knabe zitterte an allen Gliedern, und die Tränen drohten ihn fast zu ersticken.

Er fühlte sich so grenzenlos hülflos diesem bitteren Leben gegenüber und mit allem, was er wußte und gelernt hatte, so ganz und gar unfähig, einem anderen, noch schwächeren, hülfloseren Wesen — dem schönsten, süßesten, unschuldigsten, und dem noch dazu eine Zuflucht unter dem Dache seines Vaters gegeben worden war, im geringsten gegen die arge Welt zu Hülfe zu kommen.

Er hatte es nie so bitter gefühlt, daß er nichts war, nichts wußte, und daß ihm nichts, gar nichts in dieser schlimmen Welt zu eigen gehörte.

In ohnmächtiger Ratlosigkeit knirschte er mit den Zähnen, wie er die Alte aus dem Lichtschein der Lampe, in den auch sie eben sich von neuem so gespenstisch eingedrängt hatte, zurückdrücken wollte in ihren Winkel hinter dem Ofen. Da aber fühlte auch er eine Hand auf seinem Arme, eine leichte zitternde Hand, und Wittchen Hamelmann sagte mit gleichfalls von unterdrückten Tränen halb erstickter Stimme:

„O Gerhard, lassen Sie doch nur! Sie hat ja recht. Wie

sie es auch sagt — die Tante Fiesold hat ja ganz recht, und es geht wirklich nicht so länger! Der Onkel Schönow kann uns so, wie es jetzt ist, mit aller seiner Herzensgüte nicht länger helfen; — die Welt leidet es nicht! Männer können das wohl nicht so leicht merken wie wir Frauen. Ich habe mich schon als kleines Mädchen darüber wundern müssen, wie der arme Papa immer so gleichgültig gegen das war, was die Welt von ihm sagte. Ach, Gerhard, lieber Herr Gerhard, daß die Tante meint, ich stehe Ihnen zu viel im Wege in Herrn Schönows Anteilnahme, und es wäre besser für Sie und Ihr Fortkommen in der Welt, wenn ich nicht wäre, — das ist gar nichts! Aber das andere ist etwas! nämlich daß wir keine Kinder mehr sind, und die Welt sehr auf uns achtet, und keine Dornenhecke wie im Märchenbuch um Ihr kleines Haus wächst, Herr Amelung! Wenn wir in einem Urwalde miteinander als elternlose Waisen allein wohnten, wäre es ja alles schön und lieb. Ich könnte Ihnen den Haushalt führen wie Schneewittchen den sieben Zwergen, und Sie erzählten mir am Abend von der Welt und den großen Kriegen und den großen Gelehrten, und läsen mir auch wohl, was ich verstände. Wir brauchten uns um keinen Menschen zu kümmern, und wenn der gute Onkel Schönow aus seinen Geschäften oder von Berlin zu uns käme, sollte er es recht behaglich bei Ihnen finden, Herr Gerhard. Ach, es würde zu schön sein; aber, o Herr Amelung, wie es ist, geht es wirklich nicht länger, und die Tante Jakobine hat ganz recht, und ich darf Ihnen nicht länger zur Last sein, Herr Gerhard. Ich denke, wenn ich auch weiter nichts gelernt habe, so mag ich doch wohl mit Kindern umgehen können, und so meine ich, wenn ich mich in die Zeitung setzen ließe, so fänden sich wohl gute Leute, die mich ein Kind warten ließen, und das Abc würde ich ihm im Notfall ja auch beibringen können."

„O Fräulein —" schluchzte der arme ratlose Junge, und es wird gottlob nur selten so viel Elend in eine höfliche An-

rede zusammengepreßt wie in diesem Falle. Er saß wieder auf seinem Stuhl am Tische und hielt das Gesicht in den Händen, und mit gefalteten Händen stand Fräulein Witha Hamelmann neben ihm, und in ihrem Winkel stieß die Tante Fiesold ganz sonderbare Töne schadenfrohen Wohlbehagens aus.

Ein großer Nachtfalter war aus dem Garten in das offene Fenster gekommen und flatterte in immer näheren Kreisen um die Lampe. Allerhand Blütenduft des Gartens füllte auch das niedere Zimmer, in dem wir einmal, des Eiterdunstes aus der Schlacht bei Beaune la Rolande wegen, so schwer Atem zu holen vermochten. Das Atemholen wird den Jungen wie den Alten, den Gesunden wie den Kranken eben auf die verschiedenste Art in dieser Welt schwer gemacht. Und die Alte im kalten Ofenwinkel hatte vollkommen recht: zu viele Leute auf einem engen Raume benehmen einander gewöhnlich den Atem, ganz abgesehen von der behaglichen täglichen Leibesnahrung für Menschen und Vieh.

Zwölftes Kapitel.

Wir sind wohl schon etwas länger als zehn Minuten vom Preußischen Hofe weggeblieben; es tut aber nichts. Der lauen Nächte wie die gegenwärtige gibt es wahrlich nicht allzuviele im manchmal zu unverfroren gegen besseres Wissen belobten deutschen Vaterlande. Und außerdem — dem guten Onkel Schönow und Fräulein Julie können wir unbedingt bis über Mitternacht hinaus solus cum sola trauen und sie trotz Frau Helene und Herrn Privatsekretär Giftge dreist beisammen lassen, vorzüglich bei Tische, und noch dazu an einem gedeckten Tische, auf welchem kein leerer, ängstlich-blöder Raum zwischen den beiden Geschlechtern sich dehnt.

Höchstens sagt da die Jungfrau: „Schönow, Schönow, das bezeichnen Sie wieder nur als eine Idee Rum? Ich nenne es Spirituosa mit Tee, wie ich auch das, was Sie vorhin Ihre freudige Aufregung am Bahnhofe nannten, vielleicht anders nennen könnte. — Kellner, wir haben Sie wirklich nicht mehr nötig, und diese Flasche Liebfrauenmilch nehmen Sie unbedingt wieder mit fort. Ich habe wahrhaftig nicht Lust, mich noch konfuser machen zu lassen, als ich schon bin."

Wenn dann auch Schönow tief seufzend nichts weiter als: „O Fräulein!" sagt und für seine übrigen Gefühle und Bedrängnisse vergeblich nach Worten ringt, so können wir seelenruhig Fräulein Julie über ihrer letzten Tasse Tee mit Milch ihre Gelegenheiten abpassen lassen, um von ihrem alten Freunde

wenigstens nach und nach ein wenig mehr in Erfahrung zu bringen, wie es eigentlich kommt, daß sie so urplötzlich so fern von ihrer gewohnten häuslichen Umgebung hier sitzen muß und mit nicht abzuleugnendem Behagen den Hauch dieser fremden Berge und Wälder, der durch die geöffneten Fenster auch in diesen Provinzialgasthof dringt, einatmet.

Wir können es jetzt nicht mehr voraussagen, wie lange wir noch das Hotel de Prusse sich selber überlassen müssen: die Nacht da draußen ist zu lieblich, und die Tante Fiesold hatte zu sehr recht!

Anderwärts, zum Exempel in den Städten Wien und Berlin, ist es noch ziemlich früh in der Nacht und sind die Gassen noch recht lebhaft. In unserem Städtchen ist um diese Stunde der Bach bei Böschen Mühle wohl das Lebendigste, wenn auch bei Daemel noch Licht ist, dumpfes Gemurmel hinter den herabgelassenen Vorhängen der Bogenfenster hervordringt und verschiedene Stammgäste noch lange nicht die Absicht haben, nach Hause zu gehen. In den Heckenwegen und Gärten um die Stadt ist es ganz still, nur daß die Heimchen ihr Konzert noch fortsetzen, auch wohl ein Hund anschlägt oder ein Säugling in einer der Hütten schreit.

Ganz merkwürdig aber ist's jetzt in dem kleinen Hause der Gebrüder Amelung in der Hundstwete. Es liegt um diese Zeit vollständig da wie im pfadlosen Walde der guten Zwerge Anwesen, als Schneewittchen — das andere Schneewittchen — seinen Weg zu ihm fand und auch keinen anderen Laut darin vernahm als vom Heimchen unter dem Herde.

Die Tante Fiesold ist gar nicht zu rechnen. Die hat den Schlüssel am Küchenschrank umgedreht und weiß ihn sicher unter ihrem Kopfkissen. Sie hat noch ein Vaterunser gebetet und dann noch mürrisch nach ihrer Art etwas in sich hinein-gemurmelt, und jetzt liegt sie und schläft tief und fest, nur daß sie merkwürdigerweise dabei im Traume unter magistratlicher

Polizeiaufsicht auf dem Gefängnishofe recht hartes Holz zu sägen hat und nur zu oft auf einen nichtsnutzigen Astknorren stößt. Bei letzteren Vorkommnissen ruckt sie jedesmal das Kinn aufwärts und zieht ein ander Register in der Nase.

Auf dem Tische in der Wohnstube liegen auf der einen Seite noch immer die römischen Geschichten des Titus Livius aufgeschlagen und die Grammatik und das dicke Lexikon daneben. Auf dem leeren Raum in der Mitte des Tisches brennt noch immer die Lampe, und das Nähkörbchen steht auf seiner Seite auch noch am alten Flecke; aber — wegtragen könnte das alles jeder, dem's beliebte: nicht bei den Brüdern Grimm noch in irgend einem anderen germanischen, römischen oder sonstigen Geschichtenbuch war jemals irgend ein persönliches Eigentum mit bedingungsloserem Vertrauen in die Ehrlichkeit der Menschen in dem wilden Walde dieser Welt sich selbst überlassen worden.

Waren sie etwa auch zu Bett gekrochen, die beiden jungen Bewohner des kleinen Gartenhauses? Hatten sie sich so sehr ohne die Gesellschaft der Tante Jakobine in der Einsamkeit und der Nacht voreinander und der bösen Welt gefürchtet, daß sie gleichfalls die Decke über den Kopf gezogen hatten, nachdem sie nach guter braver Kinder Sitte leise ihr Gebet gesagt hatten:

Lieber Herr Jesus, mach mich fromm,
Daß ich zu Dir ins Himmelreich komm,
Und sollt ich das nicht werden,
So nimm mich lieber von der Erden!?

In diesem Falle war es doch zu unvorsichtig, Tür und Fenster offen zu lassen, so weit draußen vor dem Tor, in dem allerletzten Häuselein der Hundstwete! Gehört einem auch von Rechts wegen und von Gerichts wegen nichts mehr von allen Notwendigkeiten und Herrlichkeiten der Erde wie im vorliegenden Fall, so bleibt doch immer noch das allgemein mensch-

liche Gefühl, daß es hinter vorgeschobenem Riegel besser und sicherer sei, und jener vacuus viator, der vordem in dem alten lateinischen Vers (Fräulein Julia kennt ihn vom Papa her) coram latrone sang, der sang und pfiff wohl auch mehr aus Herzensangst als aus leichtem und sorglosem Herzen.

Es gibt aber verschiedenartige Ängste in der Welt. Einige treiben einen in das Haus, hinter möglichst feste Mauern, Gitter und Läden; andere hingegen treiben ihr Spiel und Wesen anders mit der unruhigen Menschenseele, und ob einen dann das Gefühl des Erstickens im weiten Prachtsaal oder unter dem niedrigsten Strohdach überkommt, das ist ganz einerlei.

Vorzüglich junge Leute halten es dann und wann schwer aus zwischen Hausmauern und Stubenwänden; besonders wenn ihnen eben erst von neuem deutlich gemacht wurde, wie klein und unbedeutend ihr Recht und Anspruch sowohl an die nächste Nachbarschaft wie an das übrige Weltall rundum von Rechts wegen und von eigenen Verdiensten, Künsten und Fähigkeiten aus sei.

Ach, nur allzu leicht glaubt der Mensch jedem aufs Wort, daß er nichts sei, nichts habe, nichts könne, nichts bedeute. Und es ist nicht immer der „Vater, der Lehrer, der Aldermann“, der so spricht: die Dummheit, die Bosheit, die Selbstsucht haben nur allzuoft das große und leider fast immer überzeugende Wort in diesem Falle. Und, o, wie viel besser hat es dann alles da draußen als der arme gebundene Mensch drinnen in seinem Gefängnis! Ach, und nur selten kriecht die Tante Fiesold, nachdem sie „nochmals ihre Pflicht getan hat“, zu Bette und bekümmert sich weiter nicht darum, daß die Fenster und die Haustür noch offen stehen, und von den Bergen der laue Wind kommt, und die Sterne flimmern, und das Wasser von ferne rauscht.

Der verstorbene Bruder hat noch, ehe er in den Krieg mußte, die kleine Laube an der äußersten Grenze des Gartens, dem

Berge zu, aufgerichtet, die Zweige der Hainbuche darüber gezogen und die Holundern angepflanzt. Auch den kleinen Tisch und die Bank hat er gezimmert und nach dem Kriege gern dort gesessen, wenn sein kranker Fuß es zuließ. Es ist ein hübsches Plätzchen, sowohl am sonnigen Tage wie auch in der späten Sommernacht. Man hat von ihm aus einen netten Blick in das Tal und über einige der letzten Dächer der Stadt. Man kann darin sich von der großen Belagerung der Festung Metz und der Winterschlacht bei Beaune la Rolande erzählen lassen, und man kann darin den Homer lesen und die lateinische Syntax studieren, und man kann darin auch beide Ellbogen auf den Tisch stützen und den Kopf zwischen beide Hände nehmen und laut seufzen, ja auch leise und hülflos in sich hineinschluchzen.

Was alles kann man noch darin? Wenn man Glück in seinem kleinen, alltäglichen, ganz gewöhnlichen und gemeinen Unbehagen hat, das schönste, lieblichste, tröstlichste Wunder in dieser unbehaglichen Welt an seiner ratlosen, gequälten Seele erleben!

Glück freilich muß man haben. Es wird nicht jedem, der es innerhalb seiner vier Wände nicht aushielt, so gut, daß ihm den Berg hinauf, in die dämmerige Nacht, den Baumschatten und das Blättergeflüster hinein ein gleich ratloses, gequältes Seelchen nachschleicht, daß sich ihm eine kleine, scheue, angstvoll-mitleidige Hand auf die Schulter legt und jemand sagt:

„O Gerhard, wie weh hat das mir getan! . . . Und mein Vater hat erst sterben müssen, daß auch ich erfahre, wie schlimm es uns auf Erden gehen könne! O Herr — Gerhard — lieber Gerhard, ich habe es ja gar nicht gewußt, wie es in der Welt draußen aussieht. Ich hatte es zu gut in unserem Hause, von dem ich nicht wußte, daß es eigentlich auch nicht uns gehörte. Es ist freilich wohl betrübt, daß wir gar kein Eigentum haben; aber, o bitte, Herr Gerhard, nehmen Sie es sich nicht zu sehr zu Herzen. Viele reiche und gelehrte Leute haben in — in Ihrem

Alter auch nichts gehabt und stehen doch jetzt als berühmte und reiche Menschen in den Büchern, und was ihre Stadt zu ihrer Zeit von ihnen sagte, darauf kommt es jetzt gar nicht mehr an. Sie sollen Mut haben, Herr Gerhard; ich habe ja auch Mut, und wenn ich nicht noch um den armen Papa so betrübt wäre, so könnte ich ganz gewiß über die Tante Jakobine und die übrigen lachen. Und wie gut sind doch auch viele Menschen gegen uns gewesen! Und wie gut ist der Onkel Schönow, wenn er auch nicht recht was mit uns anzufangen weiß! Und wer weiß denn, ob er nicht schon viel klüger oder lieber ebenso klug als barmherzig und mitleidig für uns gehandelt und in der letzten Zeit so viel nach Berlin geschrieben hat? Wenn er zu seinem weinerlichen Ton so lächerlich den Mund zieht, kommt immer was heraus, was auf die eine oder andere Weise zur Sache gehört, hat mein Papa so oft, so oft gesagt und ihn als Freund immer nur noch gerner gehabt. — Eine merkwürdige Dame hat er zu seiner Hülfe, wie er sagt, der Onkel Schönow, von Berlin verschrieben, und eigentlich wollte er uns beide ja heute abend mit nach dem Bahnhof nehmen, um sie abzuholen. Wer weiß, weshalb er sich anders besonnen und uns zu Hause gelassen hat? Ich habe zwar auch vor ihr eine entsetzliche Angst, wie jetzt seit des Papas schrecklichem Tode vor jedem fremden Menschen; aber Gerhard, lieber Gerhard, fürchte du dich nur nicht, habe du nur guten Mut, sie ist ganz gewiß anders, die fremde Dame, wie die Welt und die Tante Jakobine, und weiß ganz sicher das rechte Wort und die beste Hülfe für dich und — für mich wohl ein bißchen mit. O, habe du nur Mut, lieber Gerhard!"

Es ist jedenfalls ein seltsames Ding um das Muthaben auf dieser Erde. Der, der ihn nicht hat, habe ihn einmal auf guten Rat und vernünftiges Zureden lieber Freunde, guter Bekannten und wohlmeinender Nachbarschaft hin!

Und doch wie leicht und unvermutet und so ganz selbst-

verständlich bringt ihn oft ein leiser Hauch von Menschenatem oder Westwind, ein Ton aus der Ferne oder ein Geräusch in der Nähe, ein Lichtstrahl aus einem Kinderauge oder aus trübe ziehendem Regengewölk! Dann ist er, den Roß und Reisige und alles noch so sehr verbesserte Geschütz dem mächtigsten Könige nicht geben können, da: in dem dunkelsten Gefängnis erhebt er dem Gebundenen das Gesicht; Krankheit und Sorge sind ein Nichts, selbst der Sterbende richtet sich noch einmal auf dem Ellbogen empor; in blitzender Rüstung steht der Mensch, der vor einem Augenblick noch im Erdendreck und Lumpenbehang sich verkommen fühlte, und alles ist Freiheit, und alles ist Kraft, und alles ist Ergebung — alles ein Wohlduft, ein Rauschen jungen Frühlingsgrüns, ein blaugoldenes Leuchten und Funkeln auf allen Seiten, und klare See und freie Fahrt bis in alle Fernen!

„So lange, wie es dauert," murmelt dann wohl die gute Freundschaft, Bekanntschaft und Nachbarschaft, die merkwürdigerweise in solchem Fall mit einem anderen guten Rat und verständigem Zureden sofort bei der Hand ist, nämlich: um Gottes willen nicht zu übermütig zu werden, sondern wohl zu bedenken, daß — und so weiter.

Jawohl, und so weiter!

Zehntausend gute Freundschaften, Bekanntschaften und Nachbarschaften würden in diesem Augenblick den armen Jungen und verunglückten Studenten in der Holunder- und Hainbuchenlaube in dem kleinen, bei Tage allen Augen, Ohren und Mäulern ausgesetzten Garten an der Hundstwete nicht mehr daran gehindert haben, guten Mut zu fassen. Der Hauch, der Ton, der Strahl von den Inseln der Seligen war wieder einmal in einen Erdenwinkel gedrungen; keine Tante Fiesold, keine Familie Liebelotte, keine Madam Helene Schönow und kein Giftge, aber auch kein Fräulein Julie Kiebitz und kein guter Onkel Schönow hinderten es mehr, daß Herr Gerhard Amelung

so mutig wurde, als man nur immer von einem schüchternen jungen Mann an einem so dunklen Abend verlangen konnte.

Wir sagen es nicht zum ersten Male, daß es ein dunkler Abend war. Das wäre auch noch besser gewesen, daß gar Mondschein im Kalender gestanden hätte! Nun aber hatten selbst die wenigen Sterne sich im warmen Dunst der Sommernacht verloren, und die zwei armen jungen Bettler in der Laube, die ihnen gleichfalls nicht gehörte, waren ganz unbeaufsichtigt.

Und der Schreiber ihrer kläglichen Geschichte, der Erzähler ihrer gänzlich bankerotten, betrüblichen Zu- und Umstände muß sich ganz allein auf sein feines Gehör verlassen, und auch das hilft ihm während geraumer Pausen zu gar nichts.

Sie flüstern miteinander — leise — und dann und wann immer noch leiser. Sie scheinen in ihrer Hülflosigkeit und Schutzbedürftigkeit ganz nahe aneinander gerückt zu sein auf der Bank des toten Siegers von Beaune la Rolande. Nicht im geringsten scheint ihnen daran zu liegen, daß ihre jetzigen gegenseitigen Mitteilungen, Dikta und Fakta treu, ehrlich und gewissenhaft auf die Nachwelt kommen.

Von der Ewigkeit spricht der junge Mensch einmal und flüstert dabei:

„O, es ist wie ein Traum! o Witha, mein Wittchen, Schneewittchen, und es ist doch wahr! Und o, wir wollen doch schon unseren Weg finden, nun wir in alle Ewigkeit beisammen bleiben. Mein, mein in alle Ewigkeit!"

„O, und ich weiß auch gar nicht, wie das so plötzlich gekommen ist!" flüstert Hroswitha Hamelmann leise und glücklich schluchzend, um auf einmal laut und laut weinend zu rufen: „Ach Gott, und der Papa ist tot! Hat denn der arme Papa so auf einmal sterben müssen, daß das so käme?"

Darauf wird es wieder ganz still; denn was der verunglückte Student jetzt bemerkt, versteht kein Mensch und er selber wohl auch nicht.

Zehn Minuten wollten wir aus dem Preußischen Hof weg- bleiben; die Verpflichtung, uns auch nach der hohen Julia und dem lieben alten Schieferbrecher und Dachdecker Schönow umzusehen, brennt uns von Augenblick zu Augenblick mehr auf den Nägeln; könnten wir doch wenigstens noch ein verständiges Wort aus der kleinen törichten, aller menschlichen Träume und seligen Wunder vollen Laube in der Hundstwete mit in die Stadt nehmen!

Ah!

Ist es denn möglich, daß es in so feierlichen, erhabenen Momenten gleich einem verstohlenen Mädchenkichern durch die laue, süße, geheimnisvolle, ernste Sommernacht klingt?

Ist es denn glaublich, daß in alle Welteroberungs- und -bezwingungsgedanken einer aller Welt und Zeit entrückten Jünglingsseele es plötzlich kichert:

„O Gerhard, hattest du denn noch gar nichts von dem dummen Geschwätz gehört? Seit dem Februar schon habe ich mich oft bis zu Tränen darüber geärgert. Hast du bei deinen Büchern gar keine Ahnung davon gehabt, daß ich dich in der dummen Lotterie zu deinem Besten bloß für mich ausgespielt und mit Hülfe des Onkel Schönow ganz genau gewußt habe, wer das erste Los ziehen werde? Es war doch nur ein Ofen- schirm, der höchste Gewinn; aber Malchen Liebelotte hat, trotz- dem daß ihr Vater gleichfalls gestorben ist, ihr Möglichstes getan, daß sich das lächerliche Gerücht in der Stadt ausbreitete. Sei mal ganz ehrlich — hast du bei deinen Büchern gar nichts davon zu Ohren gekriegt?“

Es war möglich und es war glaublich; wir aber haben bei dem besten Willen wahrhaftig nicht länger Zeit für die beiden augenblicklich sonnenhoch über alle Unmöglichkeiten der dunklen Erde hinausgehobenen kleinen Narren in der kleinen Laube übrig.

Ein anderes ungemein ineinander verliebtes Pärchen hat unsere Beaufsichtigung ebenso nötig wie die zwei in der Laube.

„Der Mensch ist rein verrückt!“ sagt Fräulein Julie Kiebitz, mit untergeschlagenen Armen allein in den Prachtgemächern des Preußischen Hofes vor dem Teetisch in ihrem Sessel lehnend. „Das unglückliche Geschöpf verdient unzweifelhaft zu viel Geld infolge dieser Entwickelung unseres Berlins zu einer größeren Stadt. Das wäre nun wohl ganz allein seine Sache; aber daß es mich mit konfus mache, möchte ich mir doch gehorsamst verbitten. Ist es denn möglich, daß ich hier sitze und bis jetzt noch keine Ahnung davon habe, weshalb eigentlich? Die Kreatur wird unbedingt zu wohlhabend — ich muß sie unbedingt auf die eine oder die andere Weise in die Stadtverwaltung zu bringen suchen, um sie wenigstens bei dem gewöhnlichen gesunden bürgerlichen Verstande zu erhalten. Ist es denn glaubliche daß ich — ich einen ganzen Abend hindurch nichts als ein seliges Gegrinse, Händereiben und Gegluckse aus diesem alten, grauköpfigen, unmündigen Kinde herauskriege und einfach darauf mich verweisen lasse: heute abend mir bloß janz jemütlich von die Reisestrapazen zu restaurieren und morjen früh bei helle Sonne, Himmelblau un wat sonst so dazu jehört, in jewohnter Herzensjüte und mit ausjeschlafene Seelenkräfte still mal mitzujehen und allens ooch hier wieder in Ordnung zu bringen?! Na, Schönow, Schönow, ausgeschlafene Seelenkräfte werde ich ja einmal wohl noch in den nächsten Morgen hinüberbringen, und nachher —“

Sie vollendete nicht, sondern gähnte, wie nur die Tochter eines so gelehrten Vaters gähnen konnte, und zog die Glocke des Hotel de Prusse. Wir warten es nicht ab, daß sie die Pforte des Nebengemaches, ihres Schlafzimmers, hinter sich verriegelt. Wir kennen die wundervolle Nachthaube und noch wundervollere Nachtjacke, die sie ihrem Reisegepäck gleich entnehmen wird. Zu schildern sind sie nicht, höchstens zu malen; wir aber verzichten auf beides.

Dagegen treffen wir draußen im jetzt ganz todesstillen

Städtchen unter der letzterlöschenden Laterne jemand, der leider noch nicht die Absicht hat, seine Nachtmütze über die Ohren zu ziehen, und der in seinem unsäglichen Behagen schlau mit dem Finger an der Nase bemerkt:

„Jetzt müßte ick jemalen werden! Jetzt müßte mir ein jroßer Künstler in irjend ein beliebijes Material uffassen, um das Universum zu beweisen, daß et noch eenen behaglichen Kerl, eenen ollen, lieben, verjnügten Jungen in ihm jeben kann. Hat sie mir wahrhaftig eenen ollen Krokodil jenannt, der die Leute durch klagenvolles Jewinsele von ferne anlockt, und wenn er sie hat, nichts hat als seinen alten jottjesegneten Appetit, seinen ewijen Durst und sein nichtsnutzijes, dummes, seit seine unschuldije Jugendjahre altbekanntes Jejrinse. Jott segne det olle Mächen! Morjen früh kriegt sie die janze Last uf den Puckel und ick bin sie los, diese Vormundschaft, bei die die Jeschichte nie janz jenau rauskriejen wird, wer det ratloseste Wesen war: ick unmündijes Wurm oder die zwee armen Jöhren in die Binsenhütte in die Hundstwete. Du liebster Himmel, drei Monate schlaflose Nächte von wejen verweente kleene Mädchenjesichter und verrückte Dummejungenmienen, det hält keen Steinbrecher, keen Dachdecker und ooch keen Serjeant vons siebte brandenburgsche Numero sechzig aus. O du meine Jüte, und wenn ick bedenke, wat sie als vom höchsten Schöpfer bestellte Vormünderin aus mich von unter die Treppe aus zustande jebracht hat, wat wird sie aus die beide liebe unschuldije Herzen in die Hundstwete, wo ick ihnen nur zusammen wie zwee allerliebste Laubfrösche in een Jlas und uf eene Leiter setzen konnte, zu weje bringen. Puh, det janze Innere weitet sich bei diese Idee, diese Verantwortlichkeit los zu sein; und jrausam will ick ja janz jewiß nich sein: die Tante Fiesold behalte ick mir mit Verjnüjen ufs eijene Konto. Morjen früh brauchen sie sich eenander bloß vorzustellen und ihre Karten überjeben; für det übrige werde ick dann schon mit Verjnüjen

Sorge tragen. Die nimmt jeder zoologische Jarten mit Handkuß; aber mit Jeld und jute Worte bringe ick ihr ooch jewiß nach ihre Natur menschenwürdig konfortabel unter, und womöglich zu Hause in Berlin, um ihr immer, wenn Helene nich ausreicht, ooch noch als Jejenjewicht jejen zu jroßen Übermut, Leichtsinn und alle übrigen Seelenmängel von die pläsierliche Sorte an die Hand zu haben. Himmel, is det eene Luft diese Nacht! Det wird unbedingt een entzückender Morjen — janz Heu und Tau und Natur; — bei Rejen stände ick hier wahrhaftig ooch nich so jemütlich mit dem Jedanken an Julien und meine armen Kleenen in die Hundstwete. Der liebe Herrjott meent et dann und wann doch immer noch janz passabel mit seine närrischen Kostjänger; — — ei je, und da ist ja wirklich noch Licht bei Daemel!"

Dreizehntes Kapitel.

Schön ging die Sonne auf, und zwar, wie es in dieser Jahreszeit ihre Gewohnheit ist — was aber nicht alle Leute aus eigener Erfahrung wissen — bereits zwischen drei und vier Uhr. Und Punkt vier Uhr kam Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin die Treppe herunter und überraschte den eben die Pforte des „Hotels" erschließenden Hausknecht des Preußischen Hofes nicht wenig durch ihre vollständig gerüstete Erscheinung. Die Treppe knarrte unter ihrem soliden Schritt, mit geschürztem Kleid, mit Hut und Schirm trat sie einher —

„Fräulein wollen schon aus?" fragte der verwunderte Pförtner, dem neulich zu ebenso früher Stunde ein anderes Fräulein, aber freilich von anderer, jüngerer, munterer Erscheinung, vorübergeschwebt war, ihn holdselig lächelnd einen reizenden alten Knaben genannt hatte, ihm eine Kußhand zugeworfen hatte, aber leider ohne zum Kaffee wieder zu erscheinen und die Rechnung für acht Tage Logis, Bougies und Service zu berichtigen.

Was an unmenschlichen Verwünschungen und scheußlichen Rachedrohungen infolge hiervon auf das Haupt eines treuen „langjährigen" Knechtes gehäuft werden konnte, das hatte Maushacke besorgt; es war deshalb auch nicht zu verwundern, daß nach dem kurzen Gruß und kurz bejahenden Nicken dieser Frühaufsteherin Peters sich erst dann wieder beruhigte, als er sich an den großen Fremden und zugereisten Millionär des Ortes, Herrn Schönow, erinnerte.

„Der müßte diesmal ja wohl alles decken," brummte er, sich an sein zweites Geschäft im Preußischen Hofe, das Stiefelputzen, begebend.

„Ein Reservepaar muß sie ja auch im Koffer gehabt haben," bemerkte er kopfschüttelnd. „Na, hübsch schief getreten, diese hier, die ich mir gestern abend von ihrer Tür abholte. Und geräumig! Du heiliger Strohsack! in der Hinsicht gar nicht zu vergleichen mit dem kleinen Komödiensatan von neulich. Kein Engel konnte unsereinem mehr ans innerste Gemüte kitzelnde vor die Stubennummer setzen! Ja, ja, Peters, Putzen und Putzen ist'n Unterschied, und Tugend, Sittsamkeit und ein volles Portemonnaie nicht die Hauptsache dabei. Ja, ja, 'ran ans Werk, Peters, Wichse bleibt ewig Wichse, und Menschheit ist Menschheit; aber unsereinen sollten die Gelehrten um Rat fragen, wenn sie endlich genau wissen wollen, auf was für'n Fuß die Welt gestellt ist . . . Herrgott, da geht sie hin und hält die Hand untern Brunnen!"

Man sah durch die geöffneten Torflügel des Gasthofes den kleinen, reinlichen, wohlgepflasterten Platz vor demselben still im ersten Sonnenschein liegen. Am äußersten Ende des Ortes stieß jetzt der Kuhhirt zum erstenmale in sein Horn; aber in der Nähe regte und rührte sich noch nichts als eben der Brunnen, der mit kühlster, frischester Fülle den alten moosgrünen Steintrog zum Überfließen brachte, und ein flatternd Taubenpaar, das aus ihm zu trinken wünschte. Und — wahrhaftig! — an diesem Brunnen stand die absonderliche Fremde, die der große Schönow dem Preußischen Hofe so sehr empfohlen hatte, und hatte nicht einmal einen Handschuh abzuziehen, ehe sie die Hand in den erquicklichen Strahl hielt und gleichfalls trank wie eine richtige Vagabundin, ein Handwerksbursch, ein Bettelkind oder — ein Schulkind, ehe sie weiter in den Morgen vorschritt.

Vorschreiten ist hier wohl das ganz richtige Wort. Eine

andere würde anders gehandelt haben, zum Beispiel länger im Bett geblieben sein, auf Schönow oder wenigstens den Kaffee gewartet haben: diese hohe Tochter des gelehrtesten Vaters schritt auch jetzt und hier, wie meistens und überall, am liebsten nach eigenstem Ermessen vor.

„Nur nicht einspinnen lassen!" war ihre Devise; und in der Erwartung, demnächst doch in diesem kleinen netten Berg-, Steinbruch- und Waldstädtchen mit allerhand Gespinst zu kämpfen zu haben, stieg sie hier wie — in Berlin ruhig und ohne jemand nach dem Wege zu fragen, so bald als möglich so hoch als möglich — zu Berge.

Zu Berge! Eine andere hätte anders gehandelt, das heißt Peters wenigstens nach der Lage des nächsten schönen Aussichtspunktes gefragt; Julia aber, um vorerst mal einen Blick über das „Ganze" zu bekommen, tat das nicht. Daß sie schon von ihrem Fenster aus hier und da einen goldgrünen Gipfel über die in der Morgensonne glänzenden Schieferdächer des Städtleins leuchten sah, genügte ihr vollständig, um sich in den Gassen sofort von selber zurechtzufinden.

Hier und da einer aus ihrem Stall oder Hofraum hervortretenden Kuh gern und mit Interesse Raum machend, gelangte sie bald über die Hauptstraße hinweg durch ein enges gewundenes Gäßchen, das bald wieder sich in eine von grünem Gezweig überhangene Treppe verwandelte, auf die ersten Gärten- und Wiesenhöhen und sah seit langer Zeit zum erstenmale wieder den Dunst der Städte zu ihren Füßen.

Es war sehr angenehm; und zum erstenmale seit dem Empfang von Schönows kurioser Epistel wußte sie dem alten Schützling und Freunde Dank für sein „bis jetzt noch völlig undefinierbares Geschrei nach Hülfe".

„Hm," sagte sie, „er wäre auch imstande, meiner selbst wegen, und um bloß mir mal ein Vergnügen zu machen, so kläglich zu tun!" Ein gleichfalls völlig undefinierbares Lächeln

verbreitete sich bei dieser Vorstellung über ihr häßlich Altjungferngesicht, und mit einem Seufzer vollkommen gesicherten Behagens schritt sie weiter, um nach drei Schritten von neuem stehen zu bleiben und zwar mit dem Ausruf: „Brombeeren!"

Kopfschüttelnd, wehmütig, freudig betrachtete sie das struppige, stachlichte, eben Früchte ansetzende, an einer Mauer zwischen Steinnelken und Tausendgüldenkraut hinkletternde Gewächse. Aus welcher unergründlichen Märchentiefe in ihrer so vereinsamten und doch so heiteren Seele es emporwucherte, können wir nicht sagen; aber sie kannte es oder erkannte es wieder, und blitzende Tropfen mit allen Regenbogenfarben hingen an den Blättern, und sie streifte einen Teil mit fast zitternder Hand ab und wusch sich zum zweitenmale an diesem Morgen die Augen.

„Es ist den Augen gut. O Julchen, alte Närrin, und seit zwanzig Jahren hast du vielleicht nicht Gelegenheit gehabt, die zu gebrauchen, wie an diesem in der Tat wundervollen Morgen! Die unsterblichen Götter segnen uns die Stunde!" murmelte sie und sah um sich aus Augen, deren kindlicher Klarheit es gottlob noch nicht Abbruch getan hatte, daß sie nicht immer auf schöne Hügel, liebliche Triften und fruchtbare Ackerfelder sahen, daß sie nicht immer in Ätherglanz und Sonnenklarheit baden konnten.

Sie wandelte den Höhenzug entlang, immer die Stadt im Tal unter sich. Gärten erstreckten sich bis zu ihrem Pfade hinauf, und ein anderer Weg, der mit dem ihrigen in der Tiefe gleichhin lief, nannte sich die Hundstwete, ohne daß sie das wußte und sich viel darum gekümmert haben würde, wenn sie es gewußt hätte.

Aber es nimmt alles einmal ein Ende, selbst ein so gedeihliches Gemeinwesen wie dieses. Noch ein letztes Schieferdach im Grün, daneben ein stattlicher größerer Garten mit hohen Bäumen und — das Städtlein hatte ein allerletztes

Ende genommen. In die gewöhnliche Chaussee lief die städtische Gasse drunten aus, und in den Wald, den echten wirklichen Wald in der Morgensonne, trat Fräulein Julia Kiebitz; — dem alten Mädchen war das Weinen näher als das Lachen, und zu reden und zu schreiben ist nicht über die Art und Weise wie. Dies Kind ging eine geraume Weile in Betäubung durch das lichtgrüne Glänzen, und man hätte ihm nicht einmal wünschen dürfen, daß es in diesem Augenblick um dreißig Jahre jünger gewesen wäre, um mit weit offenen Jugendaugen alles lustig und — nüchtern als selbstverständlich hinzunehmen. Mit jungen Armen und vorgestreckten Kinderhänden durch die glitzernden Nußbüsche zu brechen, die kühlen Tropfen im Haar, Gesicht und bis zum Ellenbogen, und von der lichten Stelle ins Tal zu jauchzen und zu kreischen, ist gut; aber auf dem verwachsenen Wege zu bleiben und Tau von Tränen, Lust von Wehmut nicht recht unterscheiden zu können, ist auch gut.

Um diese Zeit war es der gelehrtesten Berlinerin ganz einerlei, wie sie hierher kam und wer sie hierher gebracht hatte. Willenlos, wehmütig-glücklich ging sie weiter im Wald, ganz allein mit sich, und in allem Licht und Leben und Stimmengewirr der Natur mit einer wohligen, dunklen Angst vor dem Sichselberverlieren im Walde gleich dem alten Zauberer Merlin und dem jungen Mönche von Heisterbach.

Daß sie auf etwas dem letzteren ungemein ähnliches traf und dadurch gezwungen wurde, „ihre fünf Sinne wieder zusammenzusuchen", gehörte denn auch ganz und gar dazu und zersprengte den Zauberkreis durchaus nicht, sondern dehnte ihn nur weiter aus und schaffte Raum in ihm für verschiedenes andere, was von Rechts wegen hineingehörte.

Es waren so früh am Tage trotz der Sonne Stellen in der lieblichen Wildnis, an denen auf ihre Gesundheit achtende ältliche Weiblichkeit doch besser die Röcke ein wenig empor- und zusammenzog. Es war hie und da noch recht feucht, und

allerlei Schrecknisse an plötzlich vor die Füße hüpfenden Fröschen und zierlich, aber doch recht überraschend über den Weg gleitenden Blindschleichen barg die erquickliche Provinzialwildnis. Auch Olympia Morata und sämtliche andere die Klassiker in den Ursprachen lesende Damen sollen jedesmal gekreischt haben, wenn ihnen derartiges Naturspiel beim Lustwandeln begegnete. Fräulein Julie tat mehreremale das gleiche und zwar im höchsten Diskant. Den hellsten Ausruf jagte ihr aber natürlich der Mensch ab durch sein unvermutetes Erscheinen in der Einsamkeit. Bei einer Wendung des Weges um eine Felsenecke stieß sie auf ihn, und wir wollen es ihr zugestehen, daß sie wahrscheinlich nicht so laut: „Mein Gott!" gerufen haben würde, wenn sie ihn nicht lang ausgestreckt, die Hände unterm Kopfe, mit geschlossenen Augen und offenem Munde von der Morgensonne im todähnlichen Schlaf beschienen, auf einer Natur-Steinbank quer hinein in ihren Pfad vor sich gehabt hätte.

Der Specht zu ihrer Rechten hielt vor ihrem Ausruf mit seinem Hämmern am Baum inne; aber die frühen Fäustel und Schlägel in einem fernen Schieferbruche ihres Freundes Schönow klangen melodisch weiter. Der junge Mensch aber vor dem alten Mädchen fuhr ohne Schrei empor, warf die Beine von seiner Steinplatte, strich die wirren Haare aus dem Gesicht und wußte unbedingt längere Zeit nicht, wo er war, was um ihn war und wer er selber war.

„Guten Morgen!" sagte Julia; aber von diesem Schläfer im Walde war es nicht zu verlangen, daß er den Gruß höflich, klar und deutlich zurückgebe. Jener bereits erwähnte verunglückte junge Mönch von Heisterbach, der vier Jahrhunderte in der schönen Wildnis verschlafen hatte, vermochte das so wenig wie der verunglückte junge Gelehrte von heute, unser und des Onkels Schönow unzurechnungsfähiges Mündel Gerhard Amelung, den seine durchaus nicht zu rechtfertigende Seligkeit im Walde wach und auf den Beinen erhalten hatte bis

— in die erste Morgendämmerung. Da war es wahrlich die höchste Zeit, daß die helle, vernünftige Sonne und ein verständiges Frauenzimmer kamen, um dem Jungen wieder den Kopf zurechtzurücken.

Gegenseitige höfliche Vorstellung war bei den Unterhaltungen, welche die Berlinerin mit jedermann, der ihr in den Weg kam, leicht anzuknüpfen verstand, nicht immer vonnöten. Auch bei der gegenwärtigen interessanten Begegnung fiel dergleichen fürs erste weg; aber daß er jemand vor sich habe, mit dem unter Umständen scharf gerechnet werden mußte, merkte der zwischen Traum und Wirklichkeit in aller Konfusion seines jungen dummen Daseins taumelnde, schlaftrunkene, durchfröstelte, absonderliche Nachtschwärmer bald. Das übrige gab sich so ziemlich von selbst.

Eine etwas unheimliche Erinnerung an allerlei kuriose Berichte der Polizei aus dem heimischen Tiergarten nach einem zweiten genaueren Blick auf diesen seltsamen Schlafgänger unseres Herrgotts bei Mutter Grün von sich weisend, fragte Julia zuerst einfach nach dem Pfade.

„Dieser Weg führt wohl nicht wieder in das Tal und die Stadt hinunter, junger Herr? Ich bin ein wenig aufs Geratewohl vom Gasthofe in die Berge gestiegen."

Den Hut, der ihm zum Kissen gedient, in den Händen, die zerzausten, taufeuchten Haare im Gesicht, stand der Jüngling und sah auf die Fragerin wie einer, der zuerst selber noch das entschiedenste Bedürfnis hatte, sich nach dem richtigen nächsten Wege zu Tal, in die Stadt, zu den Menschen zu erkundigen.

„Ich wünschte womöglich durch die Hundstwete nach meinem Hotel, dem Preußischen Hof, zurückzukehren," fügte Julie ihrer Frage an und traf dabei wenigstens auf ein Wort, an das sich der arme Teufel vor ihr in seiner halben Schlaf- und Traumtrunkenheit und ganzen Verwirrung noch zu klammern imstande war.

Im ganzen Lexikon sämtlicher Straßen, Gassen und Kehrwieder der Welt gab es keinen zweiten Namen, der den übernächtigen Waldläufer so sehr auf seinen eigenen Weg und Heimweg hinwies wie die Hundstwete.

„Ich wohne dort," stotterte er, immer noch scheu auf die fremde, scharf lächelnde, kuriose Dame und dann wieder nach allen Seiten in den sonnendurchleuchteten Wald stierend. „Ich gehe dahin — nach — Hause. Wenn Sie so gütig — ja, es führt ein Holzstieg für die armen Leute hinab — an Liebelottes Garten. Ich werde gern —"

„Einer älteren Dame den Arm an den gefährlicheren Stellen bieten, wenn ich mir erst ganz wieder den Schlaf aus den Augen gewischt habe," sprach Fräulein Julie. „Nehmen Sie es mir nicht übel, junger Mann, aber wie mir deucht, verschläft man selbst in Ihrem Alter die schönste Sommernacht nicht ungestraft im Walde. Um Gottes willen, junger Mensch, sehen Sie mich nicht so übergeschnappt an! Kommen Sie zu sich und wenn's vielleicht gestern abend ein wenig zu fidel auf der Kneipe war, so verspreche ich hiermit gern für mein Teil, da unten in der Stadt nicht weiter nachzureden. Ich stamme auch ein wenig von Universitäten — jetzt aber im Ernst, Kind, was ist Ihnen? Ist es etwas anderes als die Furcht vor der Mama? Sind Sie in irgendeiner Weise krank? wirklich nicht bei sich?"

Sie hielt nun bereits den armen Narren des Glücks am Oberarm und erlaubte sich, ihn ziemlich heftig zu schütteln.

„Ich bin hier in die Gegend gerufen, um allerlei Unmündigen aus der Verwirrung zu helfen: wünscht das Schicksal vielleicht, auch Sie mir noch zu Freund Schönow und dem übrigen aufzupacken? Na, Kind, dann nur 'rein ins Vergnügen. Mein Name ist Kiebitz — Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin, und — somit — wie heißen Sie, lieber Freund, damit ich Sie fürs erste wenigstens möglichst sicher zu Hause abliefern kann?!"

Des Onkels Schönow Mündel und Schützling stammelte

seinen Namen, und des großen Berliner Dachdeckers Vormünderin, beste Freundin und Gönnerin sagte nachher nichts weiter als mit anscheinender Gelassenheit:

„So mußte es kommen."

Eine halbe Stunde später war sie es, die den Findling, ihn womöglich noch fester am Arm haltend, in das Tal, die Stadt, zu den Menschen, nach der Hundstwete zurückbrachte und zwar kopfschüttelnd und mit dem Seufzer:

„Nun laß sehen, Junge, was für ein Unglück du in deiner Dummheit angerichtet hast!"

Vierzehntes Kapitel.

Es würde vielleicht wünschenswerter gewesen sein, daß dies alte gescheute Mädchen nicht so ganz nüchtern, das heißt nur nach einem Trunk klaren, kalten Brunnenwassers aus der Hand, auf die Berge und in den Wald gegangen wäre. Es berauscht einen bei leerem Magen mancherlei, was wohl immerhin diese Macht und Fähigkeit in sich trägt, aber doch gottlob nicht allezeit sie ausübt.

Helle Sonne, Waldschatten und -lichter, kühler Gebirgswind und Morgentau zum Exempel.

Die Tochter des weiland verstaubtesten Hegelianers der Friedrich-Wilhelms-Universität zu sein, selber Latein und Griechisch bis zum Exzeß zu verstehen und (gestern noch ruhig in Berlin!) ohne eine Tasse Kaffee im Leibe so auf einmal auf einem recht kühlen Felsblock mitten in der Wildnis neben dem konfusesten dummen Schlingel der Provinz zu sitzen und ihm seine Weltanschauung abzufragen, ihm seine bisherigen Lebensbedingungen sehr stückweise herauszuholen, das konnte selbst der Schärfsten alle Quantitäten, Qualitäten, Relationen und Modalitäten des Universums wenigstens auf Momente durcheinander rütteln.

Der Junge paßte nur zu gut in die außergewöhnliche naturwohlige Morgen- und Märchenstimmung der alten Großstädterin. Sie redete, nachdem sie so merkwürdig herausgekriegt hatte, wer er war, auf des „verrückten Burschen“ Schönows

Brief hin natürlich in gelehrten Zungen mit dem verblüfften provinzialen Autodidakten, bekam jedoch sofort heraus, daß ihm die seinige in dieser Hinsicht durchaus noch nicht vollständig gelöst worden sei. Der Buchfink rief auch zu spöttisch in diesem jetzt vollständig durchsonnten deutschen Buchenwalde in die Sprachen der Griechen und Römer hinein, und Julchen Kiebitz kehrte bald einfach die gute, aber sehr neugierige und inquisitorische Tante aus der Residenz hervor. Im echtesten Berliner Jargon (der Onkel Schönow konnte es nicht besser) fragte sie, und der „Jüngling" hatte zu antworten. Beides genau! — Sie wickelte das Kind sozusagen nochmals aus den Windeln. Von seinem ersten Denken an hatte ihr Gerhard Amelung über sich Bericht zu erstatten; und es war wohl wiederum der ungewohnte Morgenrausch und ihre gänzliche Nüchternheit, daß ihr mehr als einmal zumute war, als sei sie mehr als dreißig Jahre jünger und sitze wieder auf der obersten Stufe der Treppe ihrer väterlichen Berliner Mietwohnung in der Mittelstraße und lasse sich von einem anderen armen Teufel seine Geschichte erzählen.

„Der arme Teufel!" murmelte sie, meinte diesmal aber nicht den Knaben neben ihr auf der Steinbank. „Und ein Vogel hat natürlich sofort den Kameraden an den Federn wie am Pfeifen erkannt," fügte sie für sich hinzu mit einem Blick über die Schulter, wie nach dem Onkel Schönow hin.

„Dein Bruder, mein Kind, war jedenfalls ein vortrefflicher Mensch!" sagte sie laut und deutlich. „Daß er so wenig wie wir anderen in der Welt Bescheid wußte, dafür konnte er nichts. Also — ihm hast du es in erster Linie zu danken, daß du heute an diesem wirklich angenehmen Morgen unter den vernünftigen Leuten nichts kannst, nichts weißt, nichts hast und nichts bist?! . . . Na, nur weiter — also auch der Herr Baumeister Hamelmann hat ihm und dir dabei geholfen? Du lieber Himmel, bis zu seinem Bankerott! Und dann ist Herr Schönow ge-

kommen — Herr Schönow aus Berlin, und hat sich eurer angenommen — Fräulein Withas und deiner?! Die Tante Fiesold scheint wirklich die einzige Verständige in der ganzen Gesellschaft zu sein, und ich freue mich auf ihre nähere Bekanntschaft. Also nach deines Bruders Tode übertrug dir Herr Schönow aus Berlin seine Schreibgeschäfte? Na, na, die kenne ich, mein Sohn, und weiß, wie viel Zeit du dabei wie er selber für alle möglichen Allotria vollübrig behalten hast. Seine Lebensgeschichte hat er dir in die Feder diktieren wollen? Das ist ja ein wahres Glück, daß ich da noch zur rechten Stunde komme, um auch das Meinige dir dabei zu Papier zu geben! Ja, ja, gewurmt hat es den alten Potsdamer schon lange, daß er in der Kriegsgeschichte von Düppel und Anno Tobak — Sechsundsechzig meine ich — nicht ein einzigesmal gedruckt vorkommt! . . . Also da hat er auf diese Weise Abhülfe treffen wollen? Ich sehe den Schwarm Vögel von denselben Federn immer dichter beisammen auf einem Ast! In Berlin waren wir dem alten Jungen, seit wir nicht mehr unter uns Berlinern sind, seit der fremde Zuzug uns zu einer Weltstadt gemacht hat, längst nicht mehr gemütlich genug. Da hat er sich denn in seiner Wehmut da unten bei euch und speziell in seines Kameraden Zelt in der Hundstwete einen Unterschlupf einrichten wollen, die Hypothek der Familie Liebelotte angekauft und wieder einmal, wie man sagt, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Hast es ja auch schon erfahren, wie der Tod besser als irgend ein anderer mit der Feder umzugehen weiß. Auf Schriftzeichen, Schnörkel, Haar- und Grundstriche läßt der sich nicht ein. Einfach dicke schwarze Striche macht der durch den angenehmsten gesellschaftlichen Verkehr in der Gegenwart und die erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft. Meinem alten guten Freunde Schönow strich er seinen Freund Hamelmann aus der Provinzidylle, gab ihm hier am Ort noch eine unmündige Kreatur auf den Arm und reduzierte ihn von neuem oder

besser wieder einmal auf einen Hülfeschrei nach — mir; — — dieser Morgen ist entzückend für jemand, der dergleichen lange nicht genossen hat! . . . und auf das kleine Mädchen bin ich wirklich recht gespannt. Von dir und deinen Unzurechnungsfähigkeiten weiß ich nun so ziemlich genug; jetzt also zu diesem armen Kinde mit dem närrischen berühmten Namen, diesem Fräulein Hroswitha, das auch unter dem Namen Witha — Wittchen — Schneewittchen Hamelmann in meines Alten Briefen und hier in euren sieben Bergen läuft! Ich würde mich am Ende gar nicht darüber wundern, wenn ich auch es an einer anderen Stelle in diesem kuriosen Zauberwalde, sich den Schlaf aus den Augen reibend und die Zöpfe flechtend, vorfände."

Nüchtern und — berauscht durch den glorreichen Morgen war sie, wie gesagt, genug, die alte Jungfer aus Berlin, um vieles hinzunehmen und über sich ergehen zu lassen. Alles, was Flügel hatte um diese Stunde (die Eulen ausgenommen), gebrauchte dieselben, und alles, was Stimme hatte, zierte sich gar nicht, die frühe, lichte, warme Stunde melodisch zu loben: wie kam es, daß jetzt plötzlich Fräulein Julia Kiebitz aus Berlin mit dem größtmöglichsten Mißlaut in das liebliche Zusammenklingen von Himmel und Erde hineinfuhr?

„Na, det muß ick sagen!" klang oder schnitt es mit dem vollsten, echtesten Ton und Gestus der Reichshauptstadt durch das Märchen der Provinz, und Sergeant Kamerad Schönow vom siebenten Brandenburgischen, dicht vor einem Parademarsch einen Mann mit „drei fehlende Knöppe, een janzet Federbett in die Frisur und die Motten und den Rost in die janze Jarnitur" sich aus dem Gliede langend, würde Ausdruck und Gebärde kaum inniger der Gelegenheit angepaßt haben.

Julia hielt den armen Jungen vor ihr nicht mehr am Arm; sie hatte ihn fest am Kragen genommen, hielt ihn so auf Armeslänge vor sich, besah ihn sich noch einmal ganz genau und setzte

ihn durch einen kräftigen Stoß von neuem auf den kühlen Stein am Waldwege.

Sie selber blieb aufrecht, hörte wohl noch dumpf den Finken schlagen, Drossel und Zeisig singen und den Specht hämmern, hatte aber gegenwärtig keine Zeit mehr, genau auf ihr Konzert zu achten.

Und der arme Sünder Gerhard Amelung hatte doch nichts weiter getan, als seine Stimme zu dem glückseligen Naturgesang, ihr Antwort auf ihre Fragen gegeben und ihr aus bänglichem, jubelndem, zitterndem Herzen hergestottert, was er über den Verbleib des zweiten Mündels des guten Onkels Schönow, was er von Fräulein Hroswitha Hamelmann seit gestern abend wußte.

Was dann weiter von Fräulein Julie bemerkt wurde, steht bereits am Ende des vorigen Kapitels zu lesen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie der Wald allgemach lebendig geworden war von allerlei Vogelsang, das war gar nichts gegen das Zwitschern und Tirilieren, welches um diese Stunde nunmehr das Tal und vor allem die Gärten um die Dächer der Menschen erfüllte. In die Berge wagten sich die Schwalben nicht, und auch die klugen Sperlinge blieben da, wo sie am sichersten zu ihrem täglichen Brot und Vergnügen gelangten. Für jeglichen Schnabel, der sich oben in der schönen Wildnis öffnete, die neue Sonne zu loben, ließen Hunderte sich vernehmen in der Tiefe aus den Obstbäumen und Büschen, von den Dachfirsten, Fahrwegen und Düngerhaufen; und in der neuen Sonne, in dem fast betäubenden Gezwitscher und umflattert von Wolken von Kohlweißlingen lag vor allem das kleine Gärtneranwesen weiland der Gebrüder Amelung und jetzo unanfechtbares, ins Hypothekenbuch eingetragenes Eigentum der sicheren Firma W. Schönow & Kompagnie.

Wenn über irgend was in der Welt in dieser Nacht eine Veränderung gekommen war, so war's dies kleine Haus, und dazu war's wirklich, als ob alles, was gleichfalls Flügel hatte, wie Fräulein Hroswitha Hamelmann heute, längst ganz genau wisse, was hier passiert war in dieser Nacht.

Daß die alten Hausfreunde, die sich noch der gute Kriegsmann von Beaune la Rolande zugezogen hatte (die schlimmsten Halunken, wie die Tante Fiesold meinte), zutraulich zum Glück-

wunsch auf das Fensterbrett flatterten oder über die Schwelle hüpften, wollte wenig bedeuten; aber daß auch das jüngste, eben erst in den Nestern flügge gewordene Gesindel kam und seinen Kratzfuß machte, das sprach doch sehr für einen feinen Instinkt in der Nachbarschaft — wenigstens was das Spatzenvolk anbetraf. Über Nacht, um die kleine Laube hatten sie doch alle getan, als ob sie fest schliefen und sich auch im Traum um nichts, was in der kleinen Laube sich ereignete, kümmerten. Und nun war Wittchen, Schneewittchen fest überzeugt, daß sie alles gehört hatten, was doch eigentlich niemand als zwei in der ganzen Welt was anging, und daß sie viel lauter davon in den hellen Morgen hinausschrieen, als angenehm war.

Und die Kleine hatte noch nie in ihrem jungen sechzehnjährigen Dasein ein so selig-böses Gewissen gehabt und hatte sich bei Sonnenaufgang so sehr vor allem gescheut — vor der Sonne selber, vor ihrem Spiegelchen, vor der Tante Fiesold und — vor den lärmenden Spatzen und Schwalben vor ihrem Fenster auch!

Zu Bette war sie gegangen und hatte ihr Kopfkissen in ihrem ängstlichen Glück naß geweint, und hatte sich zuletzt doch an den Namen ihres gestorbenen Vaters und ihrer leider Gottes auch schon so lange gestorbenen Mutter, und natürlich noch einem anderen Namen und über allerlei abgerissene Zeilen aus ihrem Kindernachtgebet hinweg in den Schlaf gemurmelt. Und — o! — wie zum Erschrecken war der blendende Strahl, in dem sie sogleich wieder erwachte, da es doch eben noch gottlob dunkelste, stillste Nacht war! . . . Da mußte man wohl, auf seinem Bettchen sitzend, eine geraume Weile sich auf sich selber besinnen und auf die ersten Tagestöne im Hause und draußen im Garten und von der Hundstwete her horchen! . . . Im Schwalbenneste unter dem Dachrande war es am ersten lebendig gewesen, und die Spatzen hatten sich auch vernehmen lassen, und ein Hund hatte bei dem Nachbar gebellt, und in der Twete

war ein Mann ärgerlich über Pferd und Karren gewesen; aber im Hause war es still geblieben.

Tante Jakobine pflegte als recht zu schonende, bresthafte, bedauernswerte Pfleglingin in diesem irdischen Elendstal zwar immer ein wenig weit in den Tag hineinzuschlummern; aber da war doch noch jemand im Hause, der sich sonst gewöhnlich ziemlich früh rührte und regte. Wir wissen, wo dieser letztere die Nacht zugebracht hatte, und wo er aus dem tiefsten Schlaf aufgestört worden war; doch Witha Hamelmann wußte es nicht und horchte doch eigentlich nach ihrem Erwachen nur nach ihm allein.

Es war ein verzaubertes Haus in dieser heiligen Frühe — im Grün, mit den Sommerblumen, Schmetterlingen und Vögeln rundum, und trotz ihrem Glück ängstigte sich Schneewittchen bald halb zu Tode darin.

Sie stand nun in der kleinen, schwarzen, verrauchten Küche und sah die Flammen um den Wasserkessel tanzen; aber die Tante Fiesold ließ sich noch lange nicht sehen und — Gerhard Amelung auch nicht. Es wurde allgemach immer unbegreiflicher — das letztere nämlich.

Nach der Tante Fiesold sehnte sich sonst gewöhnlich das Kind nicht gerade sehr; aber gegen fünf Uhr, als nicht bloß die fleißigen Schwalben und Bienen, sondern auch alle übrige Welt rundum an der Arbeit waren, verlangte ihr doch, da wunderlicher-, wunderlicherweise kein anderer kam, ihr guten Morgen zu wünschen — selbst nach dem Husten und nach den gewöhnlichen verdrießlichen, winselnden Lebensäußerungen der Alten.

Um fünf Uhr war die arme Kleine in dem verzauberten Hause selber dem Weinen nahe, und als die Wanduhr — die, so lange der Invalide von Beaune la Rolande sie stellte und aufzog, stets so richtig ging und jetzt so unzuverlässig — aushob, um beinahe eine halbe Stunde zu spät halb sechs zu

schlagen, weinte Hausmütterchen in der Wildnis dieser Welt wirklich.

Hausmütterchen! Ja, das Kind ließ seine Tränen in die stille fleißigste Hausfrauenarbeit fließen. Während das Wasser auf dem Herde sang und Wittchens Herz im Horchen und Sehnen fast verging, hatte sie die Fenster geöffnet und mit dem Besen hantiert und ein weißes Tuch über den Tisch gedeckt und das Kaffeegeschirr geordnet: da die Tasse der Tante Fiesold mit der Inschrift: Aus Liebe und Freundschaft, und da Gerhards Tasse mit der Inschrift —

O, wo blieb er? Was war ihm geschehen, daß er so gar nichts und gerade heute morgen so gar nichts von sich merken ließ?! O, wie konnte er so sein — o, wenn er nach dem gestrigen — Abend gar auch gestorben war und droben in seiner Kammer lag — o Gott, o Gott! . . .

Die Spatzen und die Schwalben halfen dem Kinde zu gar nichts. Sie machten es nur noch immer ängstlicher, immer ratloser mit ihrem lustigen Gezwitscher. Und die Blumen halfen ihr auch nicht, als sie es versuchte, sich an sie zu halten.

Sie stand im Garten vor dem Hause unter ihnen und schluchzte leise, während sie mit bebenden Händen einen Strauß aus ihnen pflückte für den so sorglich hausfraulich geordneten Frühstückstisch in dem verzauberten, in allem Leben so totstillen Häuschen in der Hundstwete.

Den Strauß hatte sie bald beisammen, und sie wendete sich mit ihm gegen die offenen Fenster des Hauses, durch welche man den weißgedeckten Tisch sah, gegen die offene Tür, durch welche man in der Küche auf dem kleinen schwarzen Herde das Feuerchen tanzen sah; und in diesem Augenblick wurde ihre Angst und das Gefühl, doch allein und von allen verlassen in der Welt zu sein, am schlimmsten in ihr. Sie stand und wagte sich nicht wieder hinein. Dazu hatte sie doch auch wieder Scheu

vor dem Leben, das jetzt von Gehenden und Kommenden in der Hundstwete herrschte, und vor jedem Gruß, der ihr über den Zaun zugeschickt wurde. Da stieg sie zwischen den Stachelbeerbüschen bergan bis zu der kleinen Wunderlaube.

„Es ist nicht recht von ihm," murmelte sie, plötzlich durch ihre Tränen lächelnd, „er ist natürlich längst schon wach, und nun will er mich bloß nochmal recht erschrecken. Er hat sich versteckt hinter dem Holunder; aber — ja, es soll ihm nicht gelingen. Gerhard! Gerhard! gib dir nur keine Mühe; ich sehe dich doch, ich sehe dich schon!"

Laut hatte sie die letzten Worte in den Schatten hingerufen, den die Liebelotteschen hohen Bäume noch auf die Laube warfen, und wirklich antwortete jemand und zwar durch ein helles und leider etwas höhnisches Lachen.

Es klang ein Mädchenlachen von des seligen Liebelottes „Parkmauer" herunter, und ein schwarzer Trauersonnenschirm dunkelte von der Terrasse, und Fräulein Malchen Liebelotte rief herab aus dem Pavillon:

„Guten Morgen, Wittchen! Suchst wohl deinen Lotteriegewinst, armes Kind? Ist er dir über Nacht abhanden gekommen, Witha? Mußt lieber künftig die Haustür sicherer verschließen. Mama meint, das wäre überhaupt schicklicher; aber euer jetziger Vormund, Herr Schönow, ist ja wohl anderer Meinung; und alle Leute können nicht einen Geschmack haben und einerlei Begriff von Anstandsgefühl. Gut geschlafen und hübsch geträumt, Herz? Mama trinkt ihren Brunnen und hat mich so früh aus den Federn dummerweise mit hinausgezogen. Dein Schatz ist aber gestern abend wohl ein bißchen zu lange bei — seinen Büchern aufgeblieben und dehnt sich nun in den Federn und läßt dich allein dein Bukett zusammensuchen. O ihr Turteltauben, ihr solltet doch wenigstens mich zur Gesellschaft des Abends mit in die Laube da nehmen; ich wollte auch gewiß nur zu eurem Besten nachher in der Stadt

reden. Aber, Mädchen, was ist dir denn? weshalb hast du denn so früh schon geweint?"

„Ich habe nicht geweint!" rief Hroswitha zu dem Sonnenschirm und dem rosigen, wohlgenährten, so hübsch im Lachen die Zähne zeigenden Jungen-Damen-Gesicht hinauf, und sie log leider arg, das wissen wir.

„Und du weinst ja noch, Kind!" klang es denn auch zurück aus dem morgendlichen Tau, Grün und Sonnenschein.

„Und ich habe dir nichts zuleide getan, Amalie. Und mein Onkel Schönow auch nicht. Und Ger— Herr Amelung auch nicht! O Malchen, wir sind als Kinder doch so gute Freunde gewesen —"

„Und haben so lange und artig Fuchs und Gänse, Glocke und Hammer, Blindekuh und was weiß ich miteinander und den anderen gespielt!" kicherte das aus dem Nachbargarten hernieder. „Ja, es war sehr hübsch; aber wir bleiben doch gottlob nicht immer dumm und Kinder; — Mama meint, du wärest merkwürdig gewachsen in den letzten Wochen und andere sagen: Kummer zehrt! und meinen, Herr Schönow aus Berlin meinte es so gut mit dir und sorgte so zärtlich für dich, daß es eigentlich am Ende unrecht von dir sei, daß du dich um deinen seligen Papa immer noch bleich und dürr und zu Tode grämtest. Du solltest dich wirklich ein bißchen zusammennehmen, Kind; die ganze Stadt freut sich ja über euch hier in eurem Turteltaubennest und über Herrn Schönows allerliebste Idee, euch mit der alten Fiesold als Wärterin in ein hübsches Bauer zu setzen. Da ruft Mama — guten Morgen, Wittchen; mach ein freundlicher Gesicht, Wittchen, Schneewittchen:

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß!"

Die liebe Weise schmetterte wie aus einer Trompete geblasen in die Welt hinein, nachdem die Sängerin zugleich kichernd von ihrem Sitz auf der Mauer niedergehüpft war; und auf

dem Wiesenwege, der steil von den Bergen und aus dem Walde zu den Gärten der Hundstwete niederführte, hielt jemand im Niedersteigen ein wenig verwundert an und meinte zu einem etwas geknickt und verwildert-geduckt aussehenden Begleiter:

„Nun, eine recht gesunde Lunge scheint die Kleine zum wenigsten zu haben."

Was der arme Sünder zur Seite Fräulein Julias zur Abwehr des Irrtums vorbrachte, lassen wir auf sich beruhen: mit einem singenden Herzen stand Schneewittchen augenblicklich wahrhaftig nicht in ihrer verwüsteten Sommermorgenmärchenwelt; und das herzige Volkslied, das in dieser Art des Vortrages Fräulein Julchen Kiebitz nur in einiges Erstaunen setzte, hätte, wenn die Sängerin ihren Willen bekommen, sicherlich *unserem* armen kleinen Mädchen alles Selbstwiedersingen für immer verleidet.

Tau und Tränen hafteten nicht länger an dem Strauß in ihren zuckenden Händen. Die armen Blumen, die doch wirklich nichts dafür konnten, bedeckten, in der Angst zerzupft und zerzerrt, den Boden vor der kleinen Laube; aber Hroswitha Hamelmann scheute sich vor niemand mehr, nicht vor den Menschen, nicht vor der Sonne. Sie weinte laut und bitterlich und schluchzte an ihrem ersten Brautmorgen:

„O, wäre ich doch bei meinem Vater und der Mutter auf dem Kirchhofe!"

Und so schlich sie durch den engen Buchsbaumweg zurück zu dem unheimlichen hübschen Häuschen, in welchem nach des Onkels Schönow Absicht und Ansicht die Wände von Honigkuchen, die Fenster von Bonbontafeln und die Dachziegel von Marzipan und Pfeffernüssen sein mußten. Die alte Hexe, die brave Tante Jakobine, die schlummerte immer noch sänftiglich in den Tag hinein weiter; aber Wittchen hielt sie nicht mehr für die Grausamste und Böseste auf Erden; und schöne melancholische Volksweisen sang die Tante Jakobine auch nicht,

und es war eigentlich nur lieb und gut, wenn sie dann und wann ein altes, weises, warnendes Sprichwort zum besten gab. Ach, was war alle Verdrießlichkeit und Übellaunigkeit und Unlust, die so des Abends in der Dämmerung aus dem Ofenwinkel her gemurmelt wurden, gegen die Bosheit und die Schadenfreude, die mit junger frischer Stimme und gesundesten Lungen in den Morgensonnenschein ausgejubelt und der ganzen Stadt und Welt zugesungen wurden!

Das kleine Haus war noch immer wie von seinen Bewohnern für alle Zeit verlassen, das Feuer auf dem Herde in sich zusammengesunken. Hroswitha saß auf dem Stuhl der Tante Fiesold hinter dem kalten schwarzen Ofen, fröstelnd, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen. Sie hörte nur noch wie ganz von ferne die Spatzen auf dem Fenstergesims und die Schwalben unter dem Dachrande, und daß einer von den vielen Buttervögeln draußen sich in die Stube verirrt hatte und über dem weißgedeckten Tisch flatterte, sah sie gar nicht. Jetzt war der richtige Moment, daß entweder eine Dornenhecke um das Märchenhaus aufwuchs, das Kind auf hundert Jahre einschlief und dann erst von neuem durch einen Kuß geweckt wurde; oder daß eine vernünftige Person kam und Ordnung stiftete in der Hundstwete.

Sechzehntes Kapitel.

Daß das Vernünftige geschieht, daß das Verständige sogar in Person kommt, ist nicht die Regel. Daß es, wenn es in Person erscheint, häufig einem einen mehr oder weniger gelinden Schrecken einjagt, haben die gescheitesten Leute unserer Bekanntschaft erfahren. Hroswitha Hamelmann, die trotz ihres gelehrten Namens nicht zu den gescheitesten Leuten gehört, erschrak heftig ob Berlins gelehrtester und sehr kluger Tochter.

Daß das Verständige und Vernünftige stets solide in die Tür tritt, nachdem es jedesmal vorher angeklopft hat, ist nicht immer der Fall. Fräulein Julie, von dem Walde und der Bergwiese, mit ihrem Führer und Begleiter hinter sich, niedersteigend, hatte das Hinterpförtchen in der grünen Gartenhecke zehn Schritte weiter aufwärts von der kleinen Laube passiert, war selbstverständlich weiter hinabgewandelt auf dem Buchsbaumwege gegen das kleine Haus und — guckte natürlich erst mal in das Fenster, ehe sie in die Tür trat.

Es ist eine Tatsache, daß der Verstand und die Vernunft sehr gern zuerst einmal in das Fenster sehen, ehe sie eine Schwelle überschreiten. Geschieht das aus purer Verständigkeit, so kann das sehr beängstigend wirken; geschieht es aber, weil die höchste, schönste und beste der Göttertöchter, die Phantasie, mitkommt, weil der Humor, das Mitleid, kurz die Teilnahme an der großen Brüder- und Schwesterschaft der Erde dabei ist, so haben selbst die verbogensten Strohhüte mit den fettigsten Seidenbändern,

die spitzesten Nasen und die grellsten graugrünen Augen gegründetste Aussicht, nachträglich mit erleichternden Tränen gegrüßt zu werden und dazu vielleicht einmal mit dem Geständnis:

„O, wie gut, daß ihr kamet!"

Fürs erste freilich stieß arm Wittchen ob der Erscheinung am Fenster einen angstvollen Schrei aus. Als ob das liebe Lied von vorhin, natürlich wie es von der Jugendfreundin dem Publikum zugesungen worden war, menschliche, altjungferliche Gestalt und Form angenommen habe, guckte Fräulein Julia Kiebitz herein; und mit abwehrenden, machtlos zitternden Händen, mit abwehrend ausgestreckten Armen fand sich das Kind — im Arme des armen Sünders, den keine Vernunft und kein Verstand der Erde jetzt mehr im Griff der hohen Jungfrau am Fenster gehalten hätte.

Er hatte nur einen Blick über die Schulter Juliens nach dem Stuhl der Tante Fiesold geworfen, dann war er sofort im Winkel hinter dem Ofen gewesen und hielt das schluchzende dumme Ding und schluchzte selber und redete Unsinn wie die Gescheitesten — die Verständigsten und Vernünftigsten bei derartigen Gelegenheiten und in ähnlichen Situationen, Arm in Arm und Mund auf Mund.

„Hierbleiben, junger — Mann," wollte das alte Mädchen am Fenster rufen, aber es blieb beim Wollen. „Es sind siebenhundert Jahre her, seit ich vorgestern von meines Papas Bücherleiter heruntergeholt wurde," murmelte sie. „Seit ich mit dem ollen Schönow auf der Treppe saß, habe ich so nicht wieder in einer Kindergeschichte mitgespielt! Träumt mir das oder bin ich wirklich und wahrhaftig von zu Hause weg? Wird dies, wenn ich bis drei gezählt habe, nicht zu einem Ladenfenster in der Kaisergalerie, so sage ich einfach: Ruhig Blut, Julchen, und schreite kühl ein. Es geht ja nicht, es geht ja wahrhaftig so noch nicht! und — det olle Kind, Kompagnon Schönow, den soll ick ooch nur erst wieder zu packen kriegen!"

Ob die alten Klassiker Cicero und Platon zu Hause sich stets im hohen Ton ihrer Schriften und nicht auch dann und wann gemütlich im Ton von „jenseits dem Tiber" oder im Dialekt des Kydathenischen Demos ausgedrückt haben, wollen wir nicht weiter erörtern: nachdem die hohe Julie im Ton des Kameraden Schönow auf seinem früheren Exerzierplatze richtig bis drei gezählt hatte, schritt sie weniger ein, als daß sie gleichfalls endlich die Haustür benutzte, um der Sache näher zu treten.

„Na, Kinderkens," sagte sie, „Entzücken und Jammer? Jammer und Entzücken?! Natürlich! . . . Na, ich denke aber, fürs erste habt ihr jetzt genug und laßt mal einander los. Da bin ich, Fräulein Hamelmann, und daß ich genug weiß, das ist fürs allererste doch die Hauptsache, Wittchen! . . . Juten Morgen, Wittchen Hamelmann — mein Name ist Julie Kiebitz; — ach, herrje, und — dies — ist wohl die Tante Fiesold? Richtig! Ganz so, wie sie sich schon meine selige Mutter als Kind geträumt hat; und, Jott, wie angenehm riecht es hier nach einem anständigen Kaffee! So komplett nüchtern habe ick mir in meinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Een Königreich für 'ne Tasse und 'ne altbackene Semmel, Hroswitha!"

Die Tante Jakobine, in einer Toilette, der man's ansah, daß sie keinen Wert darauf gelegt hatte, für jeden Knopf das richtige Knopfloch zu treffen; die Tante Jakobine, eben wie gewöhnlich mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gekommen, die Tante Jakobine ungekämmt, in einer Nachthaube, vor der sich noch der ältere der Gebrüder Amelung in seinen letzten Fiebernächten gefürchtet hatte, die Tante Fiesold — stand, gaffte, wurde ihrerseits von der morgenfrischen, hellen Berlinerin lächelnd angesehen und — versank unter diesem Lächeln gänzlich.

„Der Anblick brachte in mir natürlich alles ins Reine, Schönow," sagte Julie später. „Nie während unserer Bekanntschaft, Alter, ist es mir so klar geworden, was für ein Esel Sie unter günstigen, Ihr Gemüt anregenden Umständen zu werden

imstande sind, Schönow. Fiel es Ihnen denn gar nicht ein, was für eine Verantwortlichkeit Sie auf sich nahmen, als Sie mein armes kleines Mädchen mit diesem Haufen übelrüchiger wollener Lumpen und dem dummen Jungen, meinem Freund Gerhard, in ein Bauer sperrten und es im Grünen an dem blauen Sommerhimmel aufhingen?"

„Ne, Fräulein! Ick verließ mir ja hierin wie in allem anderen auf Ihnen, wie ick Ihnen während unserer längeren Bekanntschaft kennen jelernt hatte. Und übrigens hatte ick Ihnen ja ooch jleich meine leisesten möglichen Skrupel schriftlich mitjeteilt. Da konnte ick denn ja wohl nachher ruhig —"

„Zu Daemel gehen. Jawohl, Kamerad Schönow!" —

Die Spatzen kannten zu gut ihr ihnen durch den armen Ludolf Amelung eingeräumtes Recht am Platze, um sich durch Fräulein Kiebitz aus Berlin auf dem Stuhle des Verstorbenen aus diesem Rechte verscheuchen zu lassen. Von Hungersnot konnte in jetziger nahrhafter Jahreszeit nicht unter ihnen die Rede sein; aber sie waren doch da. Sie hüpften bis an den Frühstückstisch, nahmen wohl hier und da gnädig eine Brotkrume von der Erde auf, aber im Grunde war ihnen doch heute das Fräulein unbedingt die Hauptsache.

Mit auf die Schultern gelegten schlauen Köpfchen besahen sie es sich ganz genau, und mit auf die Schulter gelegtem Kopfe würdigte Julie ihrerseits sie ihrer Aufmerksamkeit, ohne etwas gegen ihre Anwesenheit einzuwenden. Im Gegenteil: die Zutraulichkeit des Gesindels gefiel ihr ungemein, und für eine Person, die doch noch ein bißchen neu unter diesem Dache war, bot sie die beste Gelegenheit, sich über die Vergangenheit zu orientieren und die Stimmungen der Gegenwart zu vergemütlichen. Denn einen seltsameren Kaffeetisch wie diesen gab es wohl an diesem Morgen im ganzen Deutschen Reiche nicht weiter.

Da saß Schneewittchen, in sich zusammengedrückt und nur deshalb nicht immer noch von neuem aufschluchzend, weil

sie es nicht wagte an der Seite dieser hageren Fremdlingin, die auf einmal da war, ohne daß man wußte wie, und sich so gutmütig-sachverständig der Kaffeekanne bemächtigt hatte, ohne daß man sagen konnte, mit welchem Rechte. Da saß der arme Sünder und im Walde dieser Welt verlorene und verunglückte — glückliche Tropf, der Gerhard, und sollte in diesem Zustande für trockene, halszudrückende Frucht der Erde und heißes Getränk obendrein genußfähig sich erweisen. Daß Fräulein Julchen den Stuhl des toten Franzosensiegers eingenommen hatte, ist wohl ein Glück und die Hauptsache, aber wir haben das ja schon angedeutet, und — da saß auch die Tante Jakobine und sah von dem einen auf den anderen, mehr denn je wie ein Bündel Verwahrlosung, menschlicher Leibesbeschwerden, unverschuldeter Verkümmerung und angeborener Menschenfeindschaft. Daß dem Kranz bis jetzt noch die Schleife fehlte, nämlich daß der Kamerad Schönow nicht auch schon mit dasaß, war ein merklicher Mangel; aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß er doch noch zur richtigen Zeit erscheinen und die Lücke ausfüllen wird. Nachher können wir ja auch wohl uns selber endlich mal ein wenig setzen, denn allmählich wird es doch heiß. Die Sonne ist immer höher gestiegen; Gewölk, außer dicht an der Erde, in den konfusen Herzen und Köpfen des närrischen Völkleins um uns her, nicht vorhanden; und wir sind im Juli und stehen im Zeichen des Löwen.

Im Zeichen der Löwin oder eines noch unheimlicheren Ungeheuers weiblichen Geschlechtes saß jedenfalls der ganze Kaffeetisch, soweit die eigentlichen Zugehörigen desselben hier in Betracht kommen. Die wußten alle drei bis jetzt durchaus noch nicht, was sie aus dieser unbefangenen, alles wie selbstverständlich unter ihre Hand nehmenden, von allem Bescheid wissenden ältlichen Fremden machen sollten. Wenn sie es wagten, warfen sie furchtsame verstohlene Blicke auf dieselbe und trafen jedesmal zu ihrem Schrecken dabei auf das Auge

der großen Unbekannten, die in dieser Hinsicht sich gar keinen Zwang auferlegte, sondern kühl und gelassen sich alles herausholte, was eben durch das Auge den Dingen und Menschenkindern auf dieser Erde abzulauschen ist.

Was das Wort anbetrifft, so war's für jetzt merkwürdigerweise die Tante Fiesold, der Fräulein Julie dasselbige vor allen anderen zukommen ließ und zwar keineswegs in unfreundlicher oder gar feindseliger Art.

War sie mit den beiden jungen Leuten, den zwei Kindern, bereits im Reinen, oder meinte sie, auf diesem Wege über sie aufs sicherste ins Reine und Deutliche zu gelangen: Julie Kiebitz erwies sich vollkommen liebenswürdig gegen die Tante Jakobine.

Ihren Namen hatte Gerhard dem Wittchen zugeflüstert, der Tante Fiesold gab ihn Julie selber bekannt.

„Jott, wie lebhaft Sie mich an jemand zu Hause in Berlin erinnern!" hatte sie hinzugefügt, und der Kamerad Schönow hätte wahrscheinlich ganz genau sagen können, an wen seine beste Freundin durch die nächste Angehörige und intime Hausplage der Gebrüder Amelung erinnert wurde.

„Sie gefallen mir ausnehmend, Liebe, und an mir wird's ganz sicher nicht liegen, wenn wir nicht bei noch näherer Bekanntschaft die besten Freundinnen werden. Ja, sehen Sie mal, da bin ich nun wie alles Gute plumps mitten hinein in diese kuriose Wirtschaft gefallen! Ob mich Herr Schönow auch bei Ihnen schon angemeldet hat, meine Beste, weiß ich nicht, aber die zwei Kleinen da haben jedenfalls eine Ahnung davon gehabt, daß ich unterwegs sei. So fang doch nicht wieder an zu schluchzen, Wittchen, ich fresse dann und wann nur einen vollkommen Mündigen! Auch du, mein Sohn, kannst unter dieser Gewißheit allgemach anfangen, dein Frühstück mit mehr Appetit zu verzehren. — Also Fiesold heißen Sie, Jakobine? Die Tante Fiesold nennt man Sie? Sehr gut; — wenn Sie nichts dagegen haben, werde auch ich Sie die Tante Fiesold nennen.

Und nun — Tante Fiesold — was sagen Sie denn eigentlich zu dieser Geschichte? Rücken Sie dreist dichter heran; es soll diesmal nicht drauf ankommen, wenn mir beiläufig auch vielleicht ein Haar in den Milchtopf fällt."

Die Tante Fiesold rückte sofort heran. Die auf ihre mangelhafte Morgentoilette bezügliche Anspielung überhörte sie; sie rückte mit allem, was sie an sich hatte, augenblicklich näher, und Fräulein Julie entwickelte in der Überwindung des Widerwillens und Ekels vor der unglückseligen Greisin einen Heroismus, wie er nur von ihren hohen klassischen Schwestern in Rom und Hellas bewiesen und nachher von erstaunten Literaten auf Papyros und Papier der Nachwelt überliefert wurde zur Nachahmung.

Von einer Nachahmung konnte aber in diesem Falle durchaus nicht die Rede sein. Julie hatte einfach persönlich zu viele Haare in der Suppe ihres Lebens gefunden, hatte zu oft sich durch allerlei übeln Geruch durchschlagen müssen, hatte zu viele trostlose Lumpen angefaßt, um an einem so wundervollen Sommermorgen, in solch einem Märchenhüttchen, unter solch unschuldigem, ratlosem Spatzen- und Kindsvolk den Stuhl zurückzurücken, das Gewand zusammenzufassen, die Nase zu rümpfen und mit spitzen Fingern den Ellbogen der Tante Jakobine von sich abzuschieben. Eine Dame und liebe Seele, die als Vierzehnjährige sich den armen Teufel und verkommenden Berliner Straßenstrolch Wilhelm Schönow als Kameraden unter der Treppe hervorgeholt hatte, ekelte sich so leicht nicht an den Gebilden, Behängseln und Düften dieser weiten Welt und also ihrer engsten Nachbarschaft.

Die Tante Fiesold sagte ihre Meinung über diese Geschichten. Sie ging der schlauen Berlinerin vollständig auf den Leim, nachdem sie sich von ihrer ersten Verblüffung, soweit dies möglich war, erholt hatte.

„Ich höre nicht gut, sehe nicht gut," (rieche nicht gut, fügte

Julia innerlich bei), „bin ein altes, miserables, krankes Geschöpfe von Kindesbeinen an," winselte die Tante Jakobine. „Seit mich mein seliger Schwager, dem seligen Ludolf und dem Gerhard da sein Vater, auf seinem Sterbebette als Pflegemutter vor die Kinder, die beiden Jungen, hinterlassen hat, habe ich ganz gewiß immer mein Bestes an sie getan, meine liebe Dame. In dem Winkel da hinterm kalten Ofen habe ich manch liebes langes Jahr meine Brotrinden mit Tränen genagt und, wenn alles Reden nicht half, nächtlicherweile meinen Strohsack im windigen Giebel mit Kummer benetzet. Auf mich gehört hat ja zu keiner Zeit wer; und wenn ich tausendmal gebeten habe, sie sollten mich doch nur endlich lieber ins Spittel lassen, haben sie höchstens nur gemault und gemufft und haben nicht einmal sich mit eine reuevolle barmherzige Redensart vor die Tür gestellt und mich den Ausgang abgewehrt. Schiefe Gesichter und Mißachtung und keine Antwort auf die beste Wohlmeinenheit ist alles, worauf ich unter diesem Dache traktiert worden bin, solange ich mir über mein Dasein gräme, und wofür doch nur unser lieber Herrgott kann, der mir da hineingesetzt hat und mir immer noch den Tod und die stille Gruft vorenthält. Nehmen Sie es nur nicht übel, liebe Dame, mit dem linken Ohre höre ich beinahe gar nicht, und mit dem Gesicht für die feine Nadelarbeit hat's nie was Rechtes bedeuten wollen, und wenn die Jungen sagen, daß sie sich wohl mal ihre Strümpfe selber haben stopfen müssen, so kann doch kein Mensch gegen sein Elend und seinen Rheumatismus, mit letzterem vorzüglich am Waschfaß. Und dem Ludolf habe ich es ja gleich gesagt, als sie ihm sein Papier für den Krieg zustellten oder ihn sich vom Bauplatze mündlich abholten: Junge, habe ich gesagt — Ludolf, habe ich gesagt, paß auf, dieses geht nicht gut aus, und wer dafür zu büßen hat, das sind wir! Daß ich dabei in dem damaligen Tumult von mir kein Sterbenswörtchen gesagt und gedacht habe, das werden

Sie mir ganz gewißlich zutrauen, geliebte hohe Dame! Aber wie ich es gesagt habe, ist es gekommen. Fragen Sie nur den Kleinen da! da sitzt er, und damals hatte ihn sein Bruder noch auf hiesigen Bürgerschulen sitzen — ein armer Maurergesell, der an seinem eigenen Sparren noch nicht genug hatte, sondern auch noch seine letzte nächste Anverwandtschaft damit ins Narrenhaus bringen wollte. Na, in seiner Abwesenheit im Kriege habe ich wenigstens meinen Mund darüber nicht immer zu halten brauchen. Junge, habe ich gesagt — Gerhard, habe ich gesagt, paß auf, dieses geht nicht gut aus. Immer in den leeren Magen hineinzustudieren, liefert den Menschen ins Narrenhaus hinein, und mit der Feuerung nächtlicherweile bei den verfluchten Büchern aufs Leseholz angewiesen sein, so man sich selber aus den Gehölzen geholt hat, verlangt der liebe Herrgott ganz gewiß nicht von uns kleinen Leuten hier auf Erden. Sehen Sie, gnädigste Madam, das war in dem bitteren Kriegswinter von Siebzig auf Einundsiebzig, wo meine Prophezeiung von wegen des Ludolf zu unserem langjährigen Elend wahr wurde und wo sich zugleich das andere anspann, das mit dem Gerhard und dem — lie — ben — Fräulein da meine ich! Damals holte ihn nämlich der Herr Baumeister Hamelmann, dem damals noch keiner in der Stadt anmerkte, wie es eigentlich mit ihm aussah und wie er mal auf der Landstraße mit leerem Beutel gefunden würde, immer nach der Schule in sein Haus und verwendete ihn zu schriftlichen Arbeiten. Er meinte es ja wohl ganz gut. Ja, aber wenn er ihn nur zu einem ordentlichen Schreiber hätte machen wollen! Da hätte ich ja gar nichts gegen einwenden wollen; denn das ist doch das beste Brot in der Welt. Ich will gewiß nichts gegen den seligen Herrn Baumeister sagen; wenn er auch gegen mich persönlich nicht immer so gewesen ist, wie es sich gegen ein von Kindesbeinen an elendes und invalides Geschöpf ziemte, so hat er doch in den letzten schweren Jahren manchmal von

seinem Überfluß, von dem damals keiner wußte, wie es mit ihm stände, uns zufließen lassen, und hatte auch gewiß als dem Ludolf sein Arbeitsherr das Recht, sich in seiner Abwesenheit in Frankreich nach seinem Hauswesen zu erkundigen; aber eine dumme boshaftige Trine mußte er mich doch nicht nennen und sein Fräulein Tochter, damals eine dumme Krabbe, dazu lachen. Die Familie Amelung hat immer auch schon an ihren eigenen Phantastereien genug zu tragen gehabt, da brauchte kein anderer die seinigen noch darauf zu legen. Und der Herr Baumeister hat das getan. Dem Ludolf hat er den Kopf noch mehr verdreht, und den Jungen da, den Gerhard, hat er mir ganz verrückt gemacht. Was gehen arme Leute, kleine Leute wie wir, die Dinge an, die zu hoch für uns sind? Die ganze Hundstwete hat uns, seit ich denken kann, für Narren gehalten und es mir tagtäglich über den Zaun merken lassen. Ein Schwein haben wir nicht mehr fett gemacht, seit der Ludolf bei schlechter Witterung den Gerhard auf seinem Arm durch den Morast in der Twete aufs feste Pflaster und den Schulweg schleppte. Almosen und Junge-Damen-Tränen und schöne Reden von's Vaterland und Heldenmut tun es nicht für uns armes Volk, wenn dabei doch im stillen gehungert werden muß, wenn die Herrschaften und barmherzigen Samariter das Ihrige getan und adjö gesagt haben. Ja, wenn er, der Gerhard, dann nur, während der Ludolf mit seinem Fuße lag, von seinen Künsten hätte Gebrauch machen können! Aber sie haben ihn ja gar nicht brauchen können beim Magistrat und auf dem Amtsgericht. Nun hat er nichts und ist er nichts und kann er nichts, und daß das Ärgste noch zurück ist, das kann die liebe Dame selber erfahren, wenn sie bloß gütigst ihre Augen erheben will."

Fiel ihr ganz und gar nicht ein, der lieben Dame! Sie wußte doch schon ganz genau, wie die beiden anderen am anderen Ende des Tisches aussahen, während ihr die Tante Fiesold

ihre Meinung über diese Geschichten nach Möglichkeit nahe am Ohr zugehen ließ. Wie eine Kirchenschläferin saß und blieb sie sitzen und ließ die Tante weiter winseln, während die zwei armen Sünder drüben in ihrem bösen Gewissen und ihrer Ratlosigkeit ihre Tränen und die Bruchstücke des Berichtes, wie letztere zu ihnen drangen, hinüberzuschlucken suchten.

„Ich höre nicht gut, ich sehe nicht gut und da auf'm Stuhl hinterm Ofen habe ich mit meinem Gliederweh gesessen und bei Tag und bei Nacht mich abgeängstet und fürs beste gesorgt, und um mich hat sich niemalen einer gekümmert," ächzte die Tante Jakobine. „Um mich her hat alles seinen Willen gekriegt im Guten und Bösen, und ich habe bloß an Essen und Trinken gekriegt, was man mir hat zukommen lassen wollen; und mein Begräbnisgeld habe ich mir nur mit List am Haushalt absparen können, und das ist jetzt am Ende noch mein einzigster Trost. Denn, beste Dame, es ist doch ein Eigentum, und wenn ich es nicht nie und nimmer von meinem Leibe gelassen hätte, so wäre es ganz sicherlich auch mit draufgegangen für den Sieg über die Franzosen, an Doktor und Apotheker für den Ludolf und noch unnützlicher für den Gerhard seine Bücher und fremden Zungen und Wissenschaften. Es war ja wohl eine rechte Ehre, als sie den Ludolf hier aus dieser Stube mit dem Schützenverein und Landwehrverein und Kriegerverein und Fahnen und der Stadtmusik holten; aber ein Eigentum hatte er nicht mehr, denn die Hypotheken auf allem gehörten Herrn Liebelotte, der gern das Grundstück gehabt hätte; und ein Eigentum in diesem Hause habe ich heute nur — mein Begräbnisgeld! Der Stuhl, auf dem ich sitze, gehört mir nicht, und das Bett, in dem ich schlafe, gehört mir auch nicht — das hat alles den Gebrüdern Amelung gehört und mich haben sie nur aus Barmherzigkeit und der Schande vor der Nachsage in der Stadt wegen drauf sitzen und in meinen schmerzlichen Nächten drin liegen lassen. Und wenn der reiche

fremde Herr aus Berlin, der jetzt ganz gegen den seligen Herrn Liebelotte und gegen Madam Liebelotte ihre Meinung die Hand draufgelegt hat, morgen wie aus Spaß sagt: Jetzt habe ich meinen Spaß lange genug gehabt und mag nicht mehr! so ist der Kleine da, der verunglückte Studente da, mit allen Anhängseln, wenn er nicht verhungern will, einzig und allein noch auf die Pfennige angewiesen, die ich mir abgehungert habe, um ihm und seinem seligen Bruder die Schande zu sparen, daß die Stadt mich als Armenleiche aus der Hundstwete abholen müßte!"

„Die Person hat unbedingt Geld!" sprach Fräulein Julie Kiebitz ruhig in sich und ließ freundlich und teilnahmsvoll die alte naive Egoistin weiter sich Luft machen, trotzdem daß dieselbe ihr jetzt fast zu nah und vertraulich auf den Leib rückte.

„Und nun bitte ich Sie, gucken Sie hin! gucken Sie hin, Fräulein! Ist es nicht eine Sünde und zum Erbarmen, wie dies dasitzt und jetzt bei hellem Tageslicht und vor Augen nicht wagt zu schnäbeln und schön zu tun miteinander? Fräulein Liebelotte erzählt von ihr, sie sei ihm schon als Kind nachgelaufen, und nachher noch bei ihres Vaters Lebzeiten habe sie die Lotterie zu unserem — seinem Besten nur deshalb angestiftet, um der Stadt weißzumachen, alles sei nur aus einem barmherzigen Herzen geschehen. Und so lange der Herr Papa noch als ein reicher Mann galt, mochte das ja auch wohl gelten; aber wer konnte wissen, wie man ihn so bald auf der Landstraße finden würde? Da hat denn der gewaltige und lustige Herr Schönow aus Berlin, dem der liebe Gott alle seine Güte an uns vergelten möge, sie aufgenommen, als es sich erwies, wie verschuldet der Herr Baumeister hinging, um vor Gott Rechenschaft abzulegen, und sie einzig und alleinig wie andere bessere Leute auf die öffentliche Mildtätigkeit und Armenpflege angewiesen war, und hat seine Witze gemacht und sie unter dies Dach gebracht und sie zu dem Jungen gesetzet und unter

meine Verantwortlichkeit gesetzet und gesagt: Auf Sie verlasse ich mich, Jungfer Fiesold, daß kein Schaden geschiehet, bis ich zu Hause wegen Ihnen und die zwei jungen Leute um Rat gefraget habe! Und nun, wenn Sie es gütigst sind, für die er uns alle und das Dach über unserem Kopfe und den Boden unter unseren Füßen und das Grundstück draußen, Tisch und Stuhl und Bank und das Stroh in meinem Strohsack unterm Dache angekauft hat, so sind Sie herzlich zu allem willkommen, beste Dame, und nehmen mir eine große Last und Verantwortung ab. Zum Kinderwarten bin ich dem lieben Gott lange gut genug gewesen, das kann mir der Gerhard wie sein seliger Bruder bezeugen; aber fremde naseweise Bälger und verliebte, nahrungslose, unmündige Untugend zu bewachen, vorzüglich bei Nacht, dazu bin ich zu alt und sehe zu schlecht und höre zu schlecht, Fräulein, und Sie nehmen es mir wohl auch nicht übel, Fräulein. Für mein christlich und ehrbar Leichentuch brauche ich ja keinen Menschen, und die paar elenden Tage, die ich noch in Schmerzen zu verleben habe, für die finden sich wohl noch ein paar barmherzige Seelen, die mir im Spital die Last erleichtern aus christlichem guten Herzen — ja!"

„Sie hat natürlich Geld und weiß sich sicher! Sie hat sicherlich den beiden armen Kerlen, dem Ludolf und dem Gerhard, was sie konnte unter den Händen und vom Munde weggestohlen, zusammengescharrt und im Winkel versteckt! Und die Familie Liebelotte hat ihr unbedingt eine warme Stelle in irgendeiner hiesigen behaglichen Altweiberstiftung versprochen," sprach Julie Kiebitz gelassen in der Tiefe ihrer Seele. Nicht das geringste tat sie, Fräulein Julie, sich auf ihre Welt- und Menschenkenntnis zugute, ohne alle Aufregung rückte sie ihren Stuhl ein wenig rasch ab; und dies war das einzige Merkmal, durch welches sie andeutete, daß sie fürs erste genug habe von der Tante Jakobine Fiesold.

Siebzehntes Kapitel.

Es war übrigens auch die höchste Zeit, daß sie sich zu den anderen wendete. Ja! . . . wie die Tante Jakobine ihre Rede schloß.

Wittchen Hamelmann weinte kindlich laut in den immer heißer und nüchterner werdenden Werkeltag hinein, und ihrem nur zu jungen Liebhaber und Verlobten wäre es wohl zu wünschen gewesen, daß er für seine Angst und seinen Zorn ein anderes Ventil gefunden hätte als gleichfalls nur Tränen.

Dem verunglückten Studenten kamen sie vereinzelt aber grimmig, und die alte Berliner Jungfer kannte auch dieses gottlob und wußte, wie dem Menschen zumute ist, der keinen Boden unter den Füßen und keine Waffe in der Hand hat in dem Augenblick, wo ihn die Wirklichkeit aus dem Märchen reißt und er sich bewußt wird, welch eine Verantwortung sich der Mensch im Traum auflegen kann.

Der junge Mensch tat ihr recht leid. Das kleine Mädchen beruhigte sie schon, indem sie ihr leise die Hand auf die Schulter legte und ihr dieselbe trotz ihrer Jungfräulichkeit völlig mütterlich klopfte und ihr mit dem eigenen Taschentuch die Augen trocknete; was aber Herrn Gerhard Amelung anbetraf, so bemerkte sie dem mit einem tiefen Seufzer:

„Für dich, mein Sohn, ist der einzige Trost, daß du nicht in einem einzigen Exemplar im Universum vorhanden bist, sondern daß noch einige von derselben Sorte umherlaufen,

und daß sich nach dem Sprichwort die Vögel an den Federn erkennen. Was hieraus eigentlich werden soll, weiß ich augenblicklich wirklich nicht, und die Tante Jakobine, die recht schön heraus zu sein scheint, wie wir zu Hause sagen, hat es wieder einmal doch am gemütlichsten in der Welt. Nicht gut zu hören und zu sehen und im gegebenen Moment so schlecht zu duften, um alle Mitbewerber um den Platz hinterm Ofen und am Futternapf in die richtige Entfernung zurückzustänkern, gehört nicht zu den unkomfortabelsten Eigenschaften, Mitgaben und Fähigkeiten auf dieser übervölkerten Erde. Merke dir das, mein Sohn Gerhard! es hat schon mancher reiche und berühmte Mann, mehr als ein geheimer Rat, Gelehrter und Philosoph es nur dadurch auf eben dieser Erde zu etwas Erklecklichem gebracht, daß er es gerade so machte wie deine gute Tante Fiesold. Nämlich dadurch, daß er nur dann sah und hörte, wenn er fest überzeugt war, daß es ihn was anging und ihm was einbrachte, und dadurch, daß er — im rechten Augenblick einen recht penetranten, perfiden, einen ganz ihm eigentümlichen Abschreckungsduft um das Seinige zu verbreiten wußte. Nanu?!" . . .

Ungemein überraschend und für jeden Unbefangenen höchst drollig kam der letzte Ausruf hervor. Es gab aber augenblicklich leider keinen Unbefangenen in der Stube der Gebrüder Amelung. Erschreckt fuhren die Spatzen auf und durchs Fenster von dannen, erschreckt fuhr das tränenreiche bange Liebespaar herum, blödsinnig-listig-böse guckte die Tante Fiesold hin —

„Jawoll, nanu! da hört denn doch wirklich die Weltjeschichte uf, und ick für mein Teil abonniere perplex und nur noch nach Möglichkeit jelassen uf diese Loge bei die Katastrophe!" klang es vom Fenster her, und Schönow, der große Dachdecker, Bauunternehmer und gute Kamerad Schönow, der Onkel Schönow, lag breit, schwitzend, mit weit zurückgeschobenem

Hut, auf beiden Ellenbogen in der Fensterbank, bog vor dem letzten vor Angst kreischend an seiner Nase vorbeischießenden Sperling des Siegers von Beaune la Rolande den Kopf zur Seite, drehte denselbigen sodann ganz dem Garten zu und ächzte: „Jetzt tun Sie mir aber den Jefallen und suchen Sie mir nich noch mal durchzujehen, Jiftje! Sie hatten janz recht jeraten, als Sie Ihr Billett für den Nachtzug lösten: een Zeuge jenügte hier unserem Herrgott wahrhaftig nicht; er brauchte unbedingt zwee, um sich det da bescheinigen zu lassen! . . . In meinem janzen Dasein bin ick noch nich so uf die Kosten von meine abjebrochenen nächtlichen Träume und meinen frühen Tagesschweiß jekommen. Wie'n umjekehrter Sohn Kis jehe ick seit Sonnenufjang rum und suche meine verlorene Krone und finde nischt als 'n Esel und noch dazu noch 'n bißken weniger als 'nen Esel — so 'n ollen dummen Maulesel nämlich. — Gucken Sie mir nich noch um, Jiftje! et hilft Sie nischt mehr, ick behalte mein Ooge uf Ihnen, und det ick eenen sicheren Jriff habe, kann ick Ihnen ooch beweisen. Gucken Sie dreiste mit hier rin, lieber Jiftje — da sitzt sie und — Jiftje — läßt mein Lottchen zu Hause jrüßen. Und da sitzt meine Tante Fiesold Arm in Arm mit ihr und — ach Herrjeh, da is ja ooch det Kind, det arme liebe Wurm, det Wittchen, und noch een mir jänzlich unbekannter junger Mensch, und alle — nur Fräulein Julie nich! — machen sie mir bei diese himmlische Witterung und Julitemperatur ein Gesichte wie aus 'n Dreck vor Weihnachten. Die Zichorien rieche ick ooch bis hierher, und aushalten tue ick et nüchtern trotz alledem nich länger, und also — wat meinen Sie? 'n bißken jehen wir wohl noch näher, Jiftje? und 'n bißken weiter rin kommen Sie aus alte Anhänglichkeit und Hausjenossenschaft ooch noch mit, Jiftje?! Allerschönsten juten Morjen, meine Herrschaften, und wenn Sie 'n andermal vom Preußischen Hofe aus Flügel der Morjenröte nehmen wollen, Fräulein Julie, nehmen Sie mir mit wie

jewöhnlich und lassen mir wie sonst an die Schürze fassen. — Wat weinen Sie denn? wen suchen Sie denn eijentlich, Schönow? fragt mir seit zirka anderthalb Stunden die janze hiesije Stadt und denkt, der Kerl is reine verrückt jeworden. Und det ick da an Böschen Mühle diesen hier beim Einschleichen vom Bahnhof her attrappierte, konnte mir doch höchstens nur als een janz kleener Trost bei diese blaue frühe Hitze und meine Körperbeschaffenheit ufrecht erhalten, Fräulein!"

„Ei, ei, ei, Herr Giftge?!"

Fräulein Julia Kiebitz sprach fürs erste nichts weiter als dieses, und das mehr denn gewöhnlich intelligente Grinsen, das ihren fröhlichen Ausruf begleitete, sagte alles übrige und tat zur Evidenz dar, daß das alte Mädchen sofort ganz in der Situation steckte und ganz genau Bescheid wußte, wer den Biedermann schickte und wozu.

Auch Kamerad Schönow zeigte sich vollständig dem „Witze gewachsen" und von neuem seiner trefflichen Gönnerin und Beraterin vollkommen würdig. Statt den unseligen Boten und Kundschafter von seinem häuslichen Herde am Kragen zu nehmen, führte der alte Krokodil den in sich Zusammengeschlotterten am Arm mit wahrhaft diabolischer Zärtlichkeit in sein diesmaliges „Sommervergnügen" ein und an diesen seltsamen Kaffeetisch in der Hundstwete.

„Und nu rückt zu, Kinder!" rief er. „Ick bringe ihn Ihnen jleichfalls noch vollkommen nüchtern, Fräulein. Mit unanjejriffene Reisespesen hat et det Jlück jewollt, det ick ihn Ihnen uf die Stelle bei seinem verstohlenen Angtreh in Schönows Stillverjnüjen ufjejriffen habe. Setzen Sie sich janz ruhig, Jiftje, und nehmen Sie vorlieb. Sie danken eijentlich, Jiftje? Ne, zu danken haben Sie hier jar nich. Wenn eener hier für was zu danken hat, so sind wir das, nicht wahr, Fräulein Julchen?! Det is recht, Wittchen; meinem ollen Inquilinen und Aftermieter und deiner Tante Helene ihrem intimsten Freund

Jiftje immer voll bis an den Rand! So is et recht, Gerhard; schieb uns ooch mal die Milch der frommen Denkungsart 'rüber, und mir kannste bei Jelejenheit ooch 'ne feurije Kohle aus die Küche uf meines Kameraden, Deines Bruders, selije Pfeife, die du mir jleichfalls demnächst da vom Nagel reichen kannst, versammeln. Alles aus jutem Herzen! So, Schneewitteken, daß ick den Zucker mir nur von dir erbitte, versteht sich, und nu, Kinnerkens, fehlt mir doch jar nichts weiter hier aufs blutije Schlachtfeld als wie jewöhnlich mein Lottchen in Berlin, von dem Sie mir zwar als das Neueste und Beste sich selber jebracht haben, aber mir ihre Jrüße und jejenwärtije letzte Wünsche noch immer vorenthalten, Jiftje!"

„Es ist nur der Kamerad Schönow," zirpte und zwitscherte es wiederum vom offenen Fenster her. „So 'ne Dummheit, sich so 'nen Schrecken einjagen zu lassen! Nur alle wieder herein, herein, herein! Guck' einer nur, wie die Tante Fiesold dreinguckt! und guckt nur, wie der schäbige fremde, schwarze Spitzbube, den er sich mitgebracht hat, in seiner Angst auf seinem Stuhlrande klebt! Guckt, wie die alte dünne Gelbe ihren Spaß hat! Kommt alle und ruft alles, was Flügel hat, im Garten und in der Hundstwete zusammen: der Kamerad Schönow und Fräulein Julchen aus Berlin haben beim seligen Freund Amelung ihr Vergnügen an der Welt und aneinander und nehmen allerlei Gesindel in den Kauf. Zucker und Semmel, Zucker und Semmel — es wird ein heißer Tag draußen — kommt alle ins Kühle zum Frühstück bei den Gebrüdern Amelung und bei Herrn Hamelmanns armem Wittchen, beim Onkel Schönow, bei der Tante Jakobine und bei Herrn Giftge! Seht bloß nur hin, was für ein Gesicht die Tante Kiebitz macht. Jetzt fängt sie an! Sie hat nun lange genug lächelnd auf dem Tischtuch getrommelt und wird jetzt auch das Ihrige bemerken —

Sammelt, wir rufen euch, sammelt euch all
Vom langhalsigen Stamme der Vögel!
Kommet nun all zur Beratung,
Kommet, kommet, kommet, kommet!
Toro toro toro torotix!
Kikkabau! Kikkabau!
Toro toro toro torolililix!"

Sie hätten auch Griechisch verstanden wie im Jahre Vierhundertundvierzehn vor Christi Geburt, wenn Berlins gelehrteste Tochter in dieser schönen Sprache ihre Meinung hätte kundgeben wollen; uns ist es lieber, daß unsere gute und des Kameraden Schönow beste Freundin wie gewöhnlich deutsch redete. Wir sind nicht alle unsterbliche, ewige, klassische, gelehrte Vögel und haben nicht schon des Philippos Sohn die Brosamen unter dem Tisch wegstibitzen dürfen.

Einen letzten kurzen, zierlichen Wirbel schlug Fräulein Julie noch auf dem Tische, dann hob sie die magere Altjungfernhand mit den langen dünnen Fingern und sagte:

„Komplett wären wir jetzt wohl so ziemlich? Bis auf unsere Helene alle wohl vorhanden? Erwarten Sie die auch noch, Schönow — na, dann warten wir noch ein bißchen mit der Eröffnung der weiteren Verhandlungen?! . . . Hm, also dieses ist die Geschichte, wegen der Sie neulich in Entrüstung an mich geschrieben haben? Also dieses ist die Welt, die es nach Ihrer Meinung eigentlich gar nicht geben sollte? Ja, Giftge, sehen Sie ihn sich nur an, da sitzt er, da er in seiner Angst und seinem bösen Gewissen nicht an den Wänden hinauflaufen kann. Notieren Sie ihn sich genau, Giftge. Kriegen Sie dreist Ihre Brieftasche heraus und protokollieren Sie und lassen Sie mir und der Frau Helene ja nicht das Geringste aus. Es wäre zu schade, wenn das Kleinste und Dummste und Verrückteste von ihm für die Nachwelt verloren ginge. — Daß Sie mir ein Gesicht machen wie ein Bäckerladen voll Kuchen am Pfingstmorgen, täuscht mich gar nicht; da können Sie dreist mit dem

nämlichen Effekt Ihren Freund Giftge anlächeln wie mich, Schönow. Und was die beiden Kleinen da Ihnen gegenüber in vergangener warmer Sommernacht angerichtet haben, davon haben Sie obendrein noch nicht einmal eine Ahnung. Ein netter Patron, ein ganz herziger Gatte, ein wirklich sauberer Vormund sind Sie mir, Schönow —"

„Een janz lieber oller Berliner Onkel!" brummte der Kamerad.

„Ein Hase, wie er im Bilderbuche steht —"

„Zidewang Sergeant im siebenten brandenburgschen Infanterierejiment Numero sechzig, Düppelstürmer und Königgrätzer; aber — det war freilich janz etwas anderes, und ick habe wohl so wenig wat davor jekonnt wie damals nachher, wo ick hinter Ihrem lieben Rücken, Fräulein, hinjing und mein Bedürfnis nach 'nem eijenen Herd befriedigte. Sie haben janz recht, Fräulein Julie, und ick kenne keenen zweeten Menschen, dem alles so wie im Traume beschert vorkommt als wie mir. Und hier mit die Villa Amelung und die beeden Unmündigen ist et natürlich wieder detselbigte. Ick habe die Verantwortung uf mir jehabt wie aus 'm blauen Himmel heraus, und nachdem ick mir bei Daemel een paar Male wie jewöhnlich über die janz jewöhnliche Schlechtigkeit und Eijennutzigkeit der Menschheit jeärjert hatte, habe ick jedacht: Na, wenn keener sie will, will sie Schönow. Die Villa Hundstwete nämlich und die zwee vater-, mutter- und brotlose und von sämtliche Insichten in die sozialen Verhältnisse entblößte Waisen. Und wenn ick mir in meinem Briefe een bißken undeutlich ausjedrückt haben sollte, na, so wissen Sie ja, Fräulein, wem ick meine Bildung eenzig und alleen verdanke. O Jott, nun fängt det Kind, det Wittchen, wieder an zu weenen, und sein Vater war doch mein lieber Freund, und det ick dem Jungen, dem Gerhard seinem Bruder, die letzte Ehre jab und mir für seine Hinterlassenschaft, die Tante Fiesold injeschlossen, an Vaterstelle

anbot, det hatte zuletzt doch wohl auch seinen Jrund, Fräulein. Endlich wollte ick doch ooch mal persönlich in meine Erfahrung bringen, wie et dhut, wenn man selber eenen unter die Treppe herufholt! Und hier kam mir die Jelegenheit dazu endlich wirklich mal ziemlich jünstig vor. Haben die beeden Kleenen jestern abend meine Unerfahrenheit in die Kindererziehung mißbraucht und sind sie in die warme liebliche Nacht unartig jewesen — ick kann nischt davor, und 'nen anderen, wie Sie, Fräulein Julie, um ihnen in't Jewissen zu reden und die Sache wieder zurechte zu rücken, kenne ick weeß Jott nicht. So wahr ick hier sitze und wirklich oogenblicklich beinah ebenso jerne wie unser jemeinschaftlicher Freund Jiftje von hier sofort verduften möchte! Wat aber ooch passiert sein mag — und in die Welt is ja alles möglich — det reene Wunder bleibt der Junge da doch umsomehr, wenn ick ihn da sitzen sehe in Wehmut und wie eenen, der et eben nach dem letzten mißlungenen Versuch für ewig ufjibt, bis drei zählen zu lernen."

„Und er hat auch weiter nichts getan!" brach es jetzt bei dem armen Kinde mit dem grausamen Namen Hroswitha unwiderstehlich hervor. „O Onkel Schönow, er hat gar nichts getan, und an allem bin ich schuld!" schluchzte Schneewittchen. „Ich habe ja Ja gesagt, und ich habe ja auch nichts dafür gekonnt, und er hat mich dann bloß gefragt, ob ich ihn in alle Ewigkeit liebhaben könnte und sein Glück und Unglück auf Erden mit ihm teilen wollte. Gezählt und gerechnet haben wir nicht, wir haben es bloß Mitternacht schlagen hören, und ich habe Ja sagen müssen. Er kann ja nichts dafür, daß er noch kein Geld hat und keine Frau ernähren kann, und wir wollen auch gern abwarten, was aus uns wird, aber nie voneinander lassen und lieber sterben!"

„Janz det nämliche, wat ick vor hundert Jahren hinter Ihrem Rücken, Fräulein, zu meine Helene sagte," seufzte der Kamerad Schönow weinerlicher denn je. „‚Helene', sagte ick —"

„Und ich sage, halten Sie gefälligst den Mund, Schönow. Sie und Ihre Geschichte und Ihre Dummheiten kenne ich so ziemlich," schnarrte Julie Kiebitz, mehr denn je an einer anderen Stelle auf diesen Blättern ihrer äußeren Erscheinung nach zum Geschlechte der Grallen gehörend. „Giftge!"

Daß auch der abgefeimteste, stets nur ganz genau mit sich selber beschäftigte Spitzbube aus dem weltverlorensten Traume auffahren kann, bewies der trübsalgeschlagene geheime Kommissionsrat der Frau Helene Schönow zur Evidenz.

„Sie befehlen, Fräulein?" stotterte er, zusammenschreckend und samt seinem schlechten Gewissen und seinem Ärger über sich selber beinahe von seinem Stuhle rutschend.

„Gar nichts, lieber Mann! Nur einen guten Rat will ich Ihnen nicht vorenthalten. Wenn Sie sich je wieder einmal in verstohlener diplomatischer Mission in meinen Privatangelegenheiten verschicken lassen wollen, bitte, so sagen Sie es mir vorher. Ich halte Sie in der Tat für viel zu dumm, um dabei das Rechte zu treffen, auch wenn Sie nächstesmal nicht sofort am Bahnhof am Kragen genommen, hingeführt und mit der nichtsnutzigen Schelmennase daraufgestoßen werden sollten. Und Sie, Kamerad Schönow, kommen Sie jetzt auf einen Augenblick mal mit hinaus in den Garten."

Draußen lag jetzt der volle heiße, staubige Arbeitstag auf der Welt. Auch die kleine Laube bot kaum noch genügenden Schutz und Schatten gegen die ihr Bestes an der Erde tuende Julisonne. Aber sie saßen doch fast eine halbe Stunde in der kleinen Laube des Kameraden Ludolf Amelung, die beiden guten alten Lebenskameraden, Herr Wilhelm Schönow und Fräulein Julie Kiebitz, und hielten Rat wie vordem auf der obersten Stufe der Treppe, unter der Julie sich ihren kuriosen Freund „anfangs wirklich nur aus reiner langer Weile" hervorgeholt hatte, um ihn nach und nach zu einem Menschen, Dachdecker und ihrem besten Freunde, zum Unteroffizier im siebenten

brandenburgischen Infanterieregiment und zu ihrem Hauswirt, Gönner und Berlins solidestem Schieferlieferanten zu machen. Schade, daß Frau Helene nur Giftge geschickt hatte und nicht selber gekommen war, um sich zu überzeugen, daß nichts Verfänglicheres vorfiel, sondern daß es einfach auch diesmal bei „det ewije olle Ärjernis zwischen dem ollen Esel, dem Schönow, und die verdrehte jelbe immerwährende Hypothek uf mein Dasein, die Kiebitzen nämlich," sein Bewenden hatte.

„Ich habe jetzt genug mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, um mir eine Meinung über Ihre allerneueste Verkletterung bilden zu können, Alter. Für einen gewiegten Schieferdecker sind Sie mal wieder recht hübsch ins Blaue gestiegen und hängen nun wie gewöhnlich mit dem Kopfe nach unten und schreien."

„Seit Wochen — aus vollem Halse nach Ihnen, Fräulein. Det is jewiß."

„Mit dem armen Jungen und dem kleinen Mädchen ist das im letzten Grunde nur dummes Zeug. Ich komme mir, Gott sei Dank, wieder mal als die Hauptsache in einer Lebensaffäre vor. Wir beiden sind vollständig die Hauptsache an diesem wirklich schönen Sommermorgen, Schönow. Es freut mich, daß Sie mich gerufen haben, und zeugt wieder von einem feinen guten Herzen."

„Fräulein Julie, seit ick den Stolz hatte, zum erstenmal oben am Nikolaiturm zu hängen und Ihnen unten in die Poststraße unter die Zuschauer zu wissen —"

„Sind wir so ziemlich dieselben geblieben und wissen, wie wir zueinander stehen. Zu einem kaiserlich-königlichen Hofschieferdeckermeister habe ich Sie gemacht, aber mein Griechisch und Latein habe ich für mich behalten; und was Ihren Jungen und Mündel da im Hause angeht, so kommen Sie mir nur ja nicht damit. Fürs erste weiß ich nicht das geringste mit ihm anzufangen, also schaffen Sie ihn mir und dem armen kleinen

Wurm, dem lieben Mädchen, dem Wittchen, so rasch als möglich vom Halse. Am besten ist's, Sie nehmen ihn baldmöglichst mit nach Berlin nach Hause und zeigen ihn Ihrer Frau, und diktieren ihm Ihre Lebensgeschichte so lange weiter in die Feder, bis ich seinetwegen an den Doktor Schwerfall geschrieben habe. Soweit ich die Sachlage in seinem armen verwirrten Schädel bis jetzt übersehe, macht der ihn in ungefähr anderthalb Jahren für die Universität oder wenigstens zum Einjährig-Freiwilligen reif. Wollen Sie die Kosten dranwenden, so ist das Ihre Sache, Schönow."

„Fräulein," rief der Kamerad in vollem Entzücken, „seit Ober-Dchalitz bin ick nich so koppunter, koppüber erleichtert vorwärts jekommen, als et endlich hieß: Avancieren! wie in diesem Moment! Er reißt — er bricht — der Faden, an dem Sie mir eben wieder mal nach dem Monde klettern und im Blauen über Ihnen hängen sahen, Fräulein! Pardauz, da kommt er runter! da liegt Schönow, und zwar wie immer uf dem Federbett, das Sie ihm hinjebreitet haben. Ick danke Ihnen janz gehorsamst. Ja, ick wußte et ja, det ick bloß Ihnen kommen zu lassen brauchte, um aus alle Not zu sein; aber nu nie wieder in so 'ne Backfischlotterie aus weichem Herzen den Jroßartijen jespielt, wo man zu sechs Paar unpassende Pantoffeln, drei Lampenschirme, fünf Damenkragen und een Dutzend Pulswärmer ooch noch eene janze Kleenkinderbewahranstalt uf den Hals kriejen kann!"

„Und da Sie mich denn in der Tat haben kommen lassen, so bleibe ich," sagte Fräulein Julie lächelnd. „Dieser heutige Morgen und das, was ich bis jetzt von dieser Stadt und dieser Gegend gesehen habe, gefällt mir nicht übel, und es ist wirklich einmal eine kleine Veränderung für meines Vaters Tochter. Wie die Villa Schönow bei vierzehntägigem Regenwetter aussieht, kann ich mir bis jetzt nur vorstellen; aber die Tante Fiesold gefällt mir ungemein. Mit dem alten Speck Ihrer hiesigen

Klosterbibliothek hätten Sie lange hinter Ihrer Falle auf mich passen können, Alter; aber dem Schneewittchen und der Tante Jakobine zu Liebe bleibe ich fürs erste hier in der Hundstwete. Es ist jedenfalls einmal etwas anderes als Berlin."

„Fräulein, seit ick endlich det Verjnüjen hatte, sagen zu können: Nu, Fräulein, ziehen Sie aber für ewig bei mir unter mein eijen Dach —"

„Was wollen die jungen Leute?" fragte Julie, die Hand über die Augen haltend.

Ja, was wollten sie? Sie hatten es nicht länger ausgehalten allein in der Stube mit der Tante Jakobine und dem Herrn Privatsekretär Giftge. Im hastigen Lauf kam das arme Wittchen Hamelmann den heißen Gartenweg herauf, und ihm nach der junge Mensch, Gerhard Amelung. Einen Augenblick zögerte das Kind vor der Laube, aber dann lag es auf den Knien vor der alten gelehrten Strumpfstrickerin und barg das angstvolle, tränenfeuchte Gesichtchen in ihrem Schoße:

„Hilf uns! O Gott, hilf uns!"

„Schönow," sagte Fräulein Julie, „es ist Ihre Schuld, und ich fordere Sie jetzt doch dringend auf, sich und mich nicht mehr für die Hauptsache auch in dieser Angelegenheit anzusehen. Augenblicklich halte ich doch diese zwei dafür! Beruhige dich, mein Herz; ich bleibe bei dir, und man braucht nicht immer in Berlin unter die Treppe, man kann auch mal in der Provinz ins Grüne greifen, um etwas zum Guten zu wenden. He, Giftge, wo wollen Sie denn hin? Sie wollen uns doch nicht schon wieder verlassen?"

Es hatte beinahe so den Anschein. Erst hatte der Gute vorsichtig um den Haustürpfosten gelugt, wie um zu sehen, ob die Luft für ihn rein genug sei, und jetzt schlüpfte er geduckt, mit dem Kinn auf der Schulter, tunlichst hinter den Stachelbeerbüschen zu der in die Hundstwete und nach dem Bahnhof und Berlin zurückführenden Gartenpforte.

„Nu guck' eener den faulen Kunden," grinste sein unfreiwilliger Mietsherr. „Natürlich wünscht er mir so unbemerkt als möglich durchzusehen, nachdem er sich Schönows Ruhe im höheren Auftrage ins reine Jemüte ufjenommen! Wat meinen Sie, Fräulein? Ick für mein Teil meine, wir lassen ihn ruhig loofen, und ick behalte selbst die Jrüße, die ick ihm an Muttern mitjeben könnte, bei mir, da ick ja nächstens selber komme. Bei solchem Spitzbuben hat man immer nur die Frage an sich zu richten, ob man ihm 'ne Tracht Prügel oder 'n Douceur schuldig is. Oogenblicklich neije ick mir offen jestanden zum letzteren, denn er erleichtert mir die demnächstigen Verhandlungen zu Hause unjemein."

„Adieu, lieber Giftge!" winkte Fräulein mit lächelnder Freundlichkeit dem eiligen armen Teufel zu und nach.

Achtzehntes Kapitel.

Was sie auch an eigenen Zweifeln drüber hegen mochten, für uns steht die Sache fest: sie waren die Hauptsache bei dieser Geschichte, die zwei alten Freunde und guten Kameraden von unter der Treppe her und aus dem alten Berlin. Aber eigentlich hegten sie auch gar keinen Zweifel darob; jeder gab seine Meinung in dieser Hinsicht ganz offen kund, wenn er von — dem anderen sprach.

„Du bist mit einer Glückshaube geboren, Mädchen," sagte Fräulein Julie in der Hundstwete, „daß du dem närrischen Kerl und keinem anderen deine jungen ersten wirklichen Lebenstränen hast hinweinen dürfen. Hätte ihn die Vorsehung von seinem ersten Dache fallen lassen, so wüßte ich heute ganz genau, warum. Der einzige Trost ist mir, daß er nicht mal 'ne Ahnung davon hat, daß er zu gut für diese bissige Welt ist, sondern sich wirklich in ihr amüsiert und es ihm ausnahmsweise auch mal nicht an dem nötigen Gelde zu seinem dummen Herzen fehlt. Ja, ja, Tante Fiesold!"

„Nur eenes tut mir leid, mein Junge; nämlich daß ick ihr nich vervielfältijen kann, um an jedes deutsche Provinznest een Muster von ihr zu liefern," sagte Schönow im Eisenbahnwagen. „Die hätte als Polype jeboren werden müssen, daß aus jedem Stücke von sie een neues jleiches Exemplar möglich wäre zum Besten von unsereinem. Aber det fällt mit in det mir völlig unbejreifliche Musterschutzjesetz von unserem lieben

Herrjott; darin hat sich die Vorsehung mal jänzlich det Eijentumsrecht vorbehalten, einerlei ob ick in diese miserable Welt und meinem schwachen Verständnis den Jrund, warum eijentlich?! insehe oder nich. Ach ja, mein Sohn, wir haben unn ooch in diesem Falle eenfach drin zu füjen, daß det Rare seltes ist und die oberste Stelle und Weltrejierung et doch nich hat möglich machen wollen, uns allesamt vom Anfange an als Engel erster Klasse mit Palmenzweige verwenden zu können."

Im Eisenbahnwagen ließ sich der brave Kamerad so aus; aber eigentlich sind wir so weit noch nicht in unserem Bericht. —

„Schaffen Sie mir so rasch als möglich den Jungen vom Leibe!" hatte Fräulein gesagt, und auch auf diesen Wunsch seiner besten Freundin hatte Schönow erwidert:

„Mit dem jrößten Verjnüjen!" Hinzugesetzt hatte er freilich: „So lange hat et ja aber wohl noch Zeit, bis ick mir noch een paar andere Produkte von die hiesije schöne Jejend zusammenjesucht habe? Noch acht Tage jestatten Sie mir hier in die Brüche zu jehen, Fräulein, und nachher soll Sie fürs erste keen Schatten von uns Sündern mehr in Ihre hiesije Unschuldswelt fallen, Fräulein Julie; det verspreche ich Sie."

Und sie begleiteten ihn häufig in diesen acht Tagen, während welcher der arme Gerhard Amelung nicht mehr in dem kleinen Hause in der Hundstwete, sondern im Preußischen Hofe an Fräulein Julias Stelle wohnte, in seine „Brüche", und Fräulein Julie Kiebitz hatte wiederum auch hier Gelegenheit zu beobachten, zu was für einem ausgezeichneten Geschäftsmann sie ihren Jugendfreund herangebildet hatte.

„Immer mit's jejebene Material! det is und bleibt meine Maxime. Und Materie liegt hier, det ick Ihnen durch unzählije Jahrhunderte janz Berlin decke, Fräulein, und det Romantische kriejen Sie völlig jratis zu. Da, wo Sie sitzen, hab' ick die letzten Jahre durch manchen lieblichen Tag in't Moos jesessen und mit det Notizbuch uf den Schoß, den Blei-

stift in den Mund und den ewijen Ärjer über die faule injeborene Bande da unten am Jestein im Magen mein ufrichtijes Verjnüjen mit'n selijen Freund Hamelmann an Jottes jrüne Welt jehabt und mir, Jott sei's jeklagt, hier mehr als zu Hause in Berlin als eenen richtijen ollen wirklichen Berliner und keenen nachjemachten jefühlt. Nur in Herrn Papas Küche habe ick, wie Sie wissen, Fräulein, besser jesessen, wenn Sie ihn, wie Sie wissen, bis zehn Uhr sicher wußten in seinem philosophischen Kränzchen in die Oberwallstraße."

Aus den „paar Brocken", die sich der fröhliche Krieger und Schieferdecker diesmal noch als Zugabe aus seiner „Idylle" mit nach Berlin nahm, wurde ein ziemlich schwer bepackter Güterzug.

„Wenn man den Transport bezahlt, sollte man wirklich meenen, det et endlich mal Luft in die hiesijen mineralojischen Verhältnisse jejeben haben müßte; aber — merken Sie wat davon, Fräulein? Da liejen nun die Berje, so weit sie oogenblicklich im Morjennebel zu erblicken sind, jerade so, wie sie lagen, als ick zuerst ihre Bekanntschaft machte, und Schönow muß sie jerade so liejen lassen. Daß ick Ihnen, Fräulein Julie, jetzt als weiblichen Berjjeist zwischen sie zurücklasse, det wird mir während die nächsten Wochen een wahrer Trost sind."

Im frühen Morgennebel, noch vor Sonnenaufgang, wurden diese Worte auf dem Bahnhofe geredet. Kamerad Schönow reiste mit dem ersten Berliner Schnellzuge seinem Schiefer vorauf und nahm seinen Schutzbefohlenen, den verunglückten Gelehrten Gerhard Amelung, mit sich.

Sie waren alle vier am Zuge, wie sie ihr Schicksal so hingeführt hatte, und sie fühlten sich alle in einer zugleich weichen und fröstelnden Stimmung. Auch Berlins männlichste Tochter, Fräulein Julia Kiebitz, obgleich diese ihr seelisches und körperliches Unbehagen auf das schlechte Kaffeegebräu der Tante Fiesold schob und sich äußerlich nichts davon anmerken ließ.

„Ick behalte nich bloß eenen Fuß, sondern alle beede mit sämtliche Hühneroogen dran uf det hiesije Ausbeutungsobjekt, Fräulein," sagte der Kamerad. „Pfeifen Sie, schreiben Sie, telejraphieren Sie, und wenn Sie een Telephon zwischen mir und Ihnen behaglicher ist, rede ick ooch darüber sofort mit Stephan. Unter alle Umstände ist Schönow oogenblicklich da' wenn Sie ihn hier unter det wilde unkultivierte Volk nötig haben. Und nun komm, mein Sohn, mit möglichst kühlem Kopp 'rin in den Eilzug in't wirkliche Leben, der, wie ick dir offen sage und wie Fräulein dir ooch bemerkt hat, ooch dir wohl wie uns anderen schon uf die nächste Station — Zweigbahn nach dem Jlück! — zum Bummelzug in't Kursbuch werden wird. Und nun noch eenmal zu dir, mein Kind. Wat ick dir zu sagen hatte, habe ick dir jesagt; aber eenen Kuß kriegt der olle Onkel noch. So weene doch nich, Wittchen, der Ritter muß zum blut'jen Kampfe raus — mach ihm det treue Herz nich schwer — ick verspreche dir noch eenmal heilig und fest: wenn ich ooch jetzt den Vogel Jreif spielen muß, der det ufjejriffene Lamm von dannen trägt, verspeisen werde ick et dir nich, vorausjesetzt, daß et sich nich selber mir in den Magen legt. Adieu, mein Herz; wer weiß, wie bald Tante Julchen dir uns nachbringt? Leben Sie wohl, Fräulein Julie."

„Adieu, lieber Schönow," sagte Fräulein Julie Kiebitz beinahe ebenso gemütlich ruhig, wie sie neulich ihrem Wandnachbar Giftge nachgewinkt hatte. Dem verunglückten Studenten aber kam es in der Tat so vor, als ob er von einem Vogel Greif oder ähnlichen Ungetüm aus seinem langen traumvollen Schlaf im heimatlichen Neste emporgerissen und durch die Luft entführt werde. Willenloser denn je verlor er den letzten Boden unter den Füßen weg.

Von dem letzten Blick, der zwischen den zwei jungen Brautleuten gewechselt wurde, sagen wir auch nichts. Das bleibt dasselbe durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende und hat

stets das nämliche zu bedeuten. Bei dem letzten Gruße Mund auf Mund hatte die gelehrte Jungfrau getan, als ob sie das gar nichts angehe — der Nebel an den Bergen schien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, während sie vorher, das heißt in den acht Tagen, die seit ihrem ersten „Eingreifen in diese Verhältnisse" verflossen waren, hier ungemein scharf Achtung nach jeder Richtung hin gegeben und von keiner Seite sich irgend einen blauen Dunst hatte vormachen lassen.

„So — und nu jemütlich mit aller Aussicht uf't Jewisse und Unjewisse! Ick uf meiner Ollen zu Hause in Berlin und du uf deiner Jungen da uf'm Perron im jrauen Morjenschleier! Und guck, da kommt richtig eben die Sonne überm Berg — det wird eene schöne Hitze den Tag über werden, und ick meene det nich bloß symbolisch, wie Fräulein sich ausdrücken würde, für dir, du jrüner Rekrut und Kamerade Amelung."

Es wurde ein heißer Reisetag und der Kamerad Schönow, sowie er den Augen und Bemerkungen seiner alten Freundin entglitten war, häufiger Erfrischungen bedürftig. Und auf jeglicher Station kannten sie ihn natürlich und er kannte sie und nannte mehr als einen Stationsvorsteher, Portier, Bahnhofswirt und Kellner bei seinem Namen. Wir müssen's ihm aber lassen, daß er sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade seiner Verantwortlichkeit stets bewußt blieb; und je heiterer er stellenweise auf den Anhaltspunkten wurde, mit desto größerem Nachdruck und Ernst erteilte er seinem jugendlichen Begleiter gute Lehren und väterliche Warnungen, sobald der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte. Die Hinweise auf sein „Fräulein" fehlten dabei nie, und das war auch heute gut; denn ohne das würde der junge Mensch seinem so weinerlich-seelenvergnügten und so wohlwollend mit jedermann im Coupé in Konflikt geratenden Führer gegenüber sich und seine Zukunft völlig haben aufgeben müssen. Es hatten doch zu viele Mitpassagiere unterwegs in den Scherzen, die der große Berliner Bauindustrielle

sich mit ihnen gestattete, die bessere Hand oder dann und wann auch den schlechteren Humor, und nicht jede Unterhaltung in der schwülen Hundstagseisenbahnwagenatmosphäre kam so glatt und anmutig zu Ende, wie sie von seiten des Onkels Schönow begonnen worden war.

Aber selbst dem aufgeregt-betäubten Gerhard drang es sich auf, daß, je mehr sie sich dem Endziel ihrer Reise näherten, eine desto merklichere Veränderung auch in dieser Beziehung mit dem braven Mann vorging. Er ließ, wie er sich selber darüber ausgedrückt haben würde, mehr und mehr seine Blätter hängen. Die nicht ganz wegzuleugnende Neigung zur Renommage, die ihn in der Provinz auf allen Pfaden, von Daemel und zu Daemel begleitete und die ihn auch auf der ersten Hälfte dieser Fahrt nicht verlassen hatte, kam ihm auf dem letzten Drittel der Reise allgemach abhanden. Wenn er zu Anfang mit aller Menschheit den unbefangensten und oft nur zu unbefangenen Verkehr begonnen und unterhalten hatte, so wurde er nun von Station zu Station wortkarger und schien durchaus nicht antäushaft seine Geburtserde und seinen früheren Rekrutierungsbezirk berühren zu wollen.

Wenn er in Magdeburg noch ein höchst respektables, breitbäuchiges, kotelettenbärtiges Gegenüber mit sehr verständlichem Gemurmel als einen „Nassauer" bezeichnet hatte, so ließ er es in Brandenburg matt geschehen, daß ein Aussteigender mit den Worten: „Leben Sie gefälligst wohl; wenn's mir möglich ist, komme ich nächste Woche expreß um Sie nach Berlin und im Zoologischen an Ihr Gitter!" von ihm Abschied nahm. Und in der Nähe von Kohlhasenbrück war er selbst gegen das Äußerste wehr- und waffenlos: er ließ sich „oller Potsdamer" nennen, und noch dazu von einem, der es nicht einmal giftig meinte. Ja, willenloser wie sein betäubter junger Reise- und Lebensschützling in der Ecke des heißen Wagens vermochte er nicht dagegen zu reagieren, daß ihn ein bis Berlin im Coupé

Verharrender bei Kohlhasenbrück gutmütig auf die Schulter klopfte mit den Worten:

„Na, Sie oller Potsdamer, wat machen Sie denn für'n Jesichte? Beruhijen Sie sich nur; Mutter zu Hause wird schonst dafür sorgen, det alles wieder in't richtije Jeleise kommt."

Ach, die letztere frohe Aussicht war's ja gerade, die dem alten wackeren Knaben so schwer auf dem unschuldigen Gewissen lag und die unvermeidliche Annäherung an den häuslichen Herd so bedenklich machte! nicht etwa die vielen Erfrischungen unterwegs, wie Gerhard meinte. Aber der konnte das freilich nicht wissen.

Sie kamen an, und auf dem Potsdamer Bahnhofe bemerkte der gute Kamerad nichts weiter als, gebrochen und zerschlagen:

„Det is nu Berlin, mein Sohn! Jott bessere es und uns und lasse ihm und uns unsere Ankunft jedeihen! Ick für mein Teil heiße dir von Herzen zu seine Verjrößerung und Verschönerung willkommen; denn uf eenen Zujezogenen und Nachjemachten mehr kann es mir in diesem Falle jar nich ankommen. Sind wir Richtijen, Injeborenen eenmal uf den Aussterbeetat jesetzt, na, so müssen wir et uns eben jefallen lassen, wie die Mohikaner, die richtijen Atheniensier und ähnliche Klassiker, wie Fräulein Julie sagt, sich et ooch haben passieren lassen müssen. Richtig, die janze Pferdebahn voll Dräsener und Leibzijer, östreichische Brüder, Linksmainer, Bremer, Hamburger und det übrige Krethi und Plethi! An seine eijene Muttersprache wird man von Tag zu Tag mehr irre in det unjlückselije Weltnest!"

Noch lag die Leipziger Straße in den letzten Strahlen der sinkenden Julisonne, und kühl war es auch in der „Millionenstadt" nicht, sondern im Gegenteil heißer als in irgend einem der Stammländer der sämtlichen deutschen Völkerschaften (Krethi und Plethi eingeschlossen), zwischen welche der richtige

eingeborene Berliner wie gewöhnlich sich im Pferdebahnwagen hatte einquetschen müssen und zwar diesmal selber als Einwanderungsagent mit einem neuen Ansiedler mit außerheimischer Mundart. Wir nennen die Straße nicht, in welcher Lenore-Helene so oft leider vergeblich ihren Wilhelm seit seiner Rückkehr aus dem böhmischen Kriege erwartet hatte; wir nennen lieber auch nicht einmal die Straßenkreuzung, wo der tapfere Veteran und Hofschieferdeckermeister mit seinem schwindelnden Begleiter die Pferdebahn verließ, um ihn zu Fuß durch das Gewühl weiter zu führen. Wir sagen nur, was er eine geraume Zeit später an einer anderen Straßenecke sagte:

„Ick weeß nich, wie mir uf eenmal is, Jerhard!" sagte er. „Wahrscheinlich is et die Temperatur. Der Jedanke, jetzt oben in Island in die Kühle oben an eenem Kirchturm zu hängen un ihm decken zu helfen, hat in diesem Momente einijes unjeheuer Verlockendes für mich. Reiche mir deinen Arm, Kind; ick fühle mir wirklich janz sonderbar, janz unjewöhnlich; — wie abjestorben un dod in die Paradehölzer, öde unter dem Säbelriemen, nebelig in dem Sitz des Verstandes und mit eenem janz jewiß nich jesunden plötzlichen Blutandrang nach 'm Sitz des Jemütes! Am liebsten setzte ick mir wirklich selber noch eenen Oogenblick, ehe und bevor wir dir deiner zukünftigen Beschützerin und Jebieterin vorstellten. Wat meenste? een Viertelstündeken früher oder später zu Hause kann nach diesem beschwerlichen Tage nich in Betracht kommen, und außerdem böte sich zujleich ooch die Jelejenheit, dir mit eenem kühlen Orte und stillen Versteck bekanntzumachen, wo du künfrig im Notfall ooch vielleicht mir suchen könntest, wenn du rasch mir mal brauchen solltest. Hier jeht's herunter, janz wie bei Aladin und die Wunderlampe, nur det hier der jute Onkel aus China nich nur mit, sondern sojar voran unter die Erde hinabsteigt. Butzemanns Keller nennen wir's. Wat vor mangelnde wissenschaftliche Kenntnisse dir Doktor Schwerfall noch mitzuteilen

hat, weeß der liebe Jott und Fräulein Julie; aber 'n bißken Ortssinn und Lokalkenntnisse jehören ooch zum Fortkommen im Leben, und damit werde ick dir mit Maß so peu à peu versehen. Fasse nur meinen Rockschoß und folge mir. Et is wirklich eene Temperatur hier oben, det man sich bis Weihnachten im Schoße der Erde verkriechen möchte!"

Der aus seinem stillen Traumwinkel in das Gewimmel der großen Stadt geworfene arme Knabe hatte in der Tat das größte Bedürfnis, auf der engen dunklen Treppe, die in Butzemanns Keller niederführte, sich an dem Rockschoße des Kameraden Schönow zu halten. Wir, die wir im Jahre Siebenzig unsere Leser zum erstenmal in das Lokal führten, rechnen fest darauf, daß sie uns auch diesmal nicht am Eingange im Stiche lassen. Daß wir ihnen des Ortes Gelegenheit nicht mehr zu beschreiben haben, ist, wie sie darüber denken mögen, unter allen Umständen ein Gewinn für uns; aber von den Veränderungen, die in den letzten elf bis zwölf Jahren mit dem guten Orte vorgegangen sind, müssen wir doch wohl noch einiges sagen. Vielleicht führt das Schicksal (nicht der Erzähler!) den verunglückten jugendlichen Träumer aus der Provinz nicht ohne Grund sogleich zu dem schwarzen Ledersofa, auf welchem Butzemann senior einst dem verunglückten Träumer und Pulvererfinder Pablo Ferrari die Augen zudrückte.

Das schwarze Ledersofa war geblieben; aber der alte Butzemann war gegangen, und an seiner Statt regierten längst Louis der Verdrießliche und Frau Meta, geborene Achtermann, sein holdes Weib, das gemütliche unterirdische Reich.

Wedehop hatte sein „Turteltaubenpaar" nicht verlassen; er hatte alle die Jahre durch an seinem Ideal eines Kellerwirtes weitergebildet, er hatte die junge Brut des „Lümmels" in die Erscheinung treten sehen und er hoffte, auch diese noch für den Humor eines späteren Kenners seiner Art mit großzuziehen. Das Geschäft florierte, und die schrille Weiberstimme,

die dann und wann jetzt aus den Küchenregionen und vom Büfett her den Tabaksqualm durchschnitt, hatte merkwürdigerweise auch das Ihrige dazu beigetragen, den guten Ruf aufrechtzuhalten. Nur eine kurze Zeit hatte das liebe Kind, die Meta, dem Beispiele der Mama folgend, es versucht, ihre Gäste auf die Kost und Behandlung des Papas hinabzudrücken; dann war sie in sich gegangen; nicht etwa, weil Louis der Zärtliche ihr versprochen hatte, demnächst ihr den Hals umzudrehen, sondern weil sie in der Tat ihren Vorteil stets zu erkennen gewußt hatte und ein Privatbankbuch zu führen liebte wie — die Tante Fiesold.

„Ich habe es ja immer gesagt, daß du kochen, sieden und braten könntest, wenn du nur wolltest, Meta," hatte Wedehop gemeint. „Jetzt gebe ich die Hoffnung nicht auf, auch deinen Vater, meinen alten Freund Karl, bei dir fett werden zu sehen. Am Ende erlebe ich es noch, daß mir der Alte zu übermütig wird bei deinem Küchenzettel seit dem seligen Hintritt deiner guten Mama — Gott hab sie selig! Auch deine Stellungnahme im Strom der Menschheit gegenüber den ethischen Bedürfnissen derselbigen finde ich angemessen. Du machst dich, Kind, und was kann der Mensch besser tun, als sich zu machen — solange sein Tag dauert!"

Die ethischen Bedürfnisse der Menschheit im Strome der Zeit hatten sich freilich auch geändert. Wo war der „Dicke unter der Uhr", an welchem Butzemann senior „Moltken, Fritzen, den König Wilhelm, Friedrich Karl und Steinmetz in einer Person" hatte und ihn um alles nicht missen mochte? Wo war der große Kanzler in Person unter des alten Butzemanns „Bismarck in Gips"? Wo waren die Invaliden von Weißenburg und Wörth, von Sedan und Metz, denen der alte Butzemann nicht Platz an seinem Tische zu verschaffen brauchte, weil „die Bevölkerung det schonst von selber besorgte"? — Ach, es gehört das ganze Grinsen unseres Freundes Wedehop

dazu, um es deutlich zu machen, in welche Strömungen heute Frau Meta sich zu seinem melancholischen Spaße so geschickt zu finden wußte!

Da wir in dem gegenwärtigen Strome schwimmen, aber nicht Wedehop heißen, so macht es uns keinen Spaß, von den Veränderungen, die mit Butzemanns Keller in dieser Hinsicht vorgegangen waren, weiter zu erzählen. Wie Gerhard Amelung greifen auch wir nach dem Rockschoß des königlichen Hofschieferdeckermeisters Schönow, des Veteranen von Düppel und Königgrätz, des guten Kameraden von Ludolf Amelung, des braven Kämpfers von Spichern und Beaune la Rolande.

„Die Möglichkeit is et, det die Schwüle schon bereits een paar von unsere Klike in't Kühlere gescheucht hat," sagte der kuriose Führer. „Hast du Jlück, so stelle ick dir sojar sojleich deinem künftijen Lehrherrn, Doktor Schwerfall, vor. So um't Abendjlockenjeläut herum pflegt ooch er hier und da 'nen kleenen Renkontre zu haben und dem frommen Louis etwas Anjenehmes zu sagen und so beiläufig etwas Feuchtes uf den Bücherstoob zu setzen und eenige neue Beispiele der Weisheit und Tugend aus dem praktischen Leben für seine Jünglinge aus dem Munde det Volkes zu sammeln. Juten Abend, Meta."

Frau Meta Butzemann, geborene Achtermann, hatte durchaus nicht die Zeit für den bedeutenden Bauindustriellen übrig, die man bei Daemel ihm zur Verfügung stellte. Daß er nach längerer Abwesenheit einmal wiederkam, schien ihr vollständig zu entgehen.

„Ja, Sie finden schon wen, Herr Schönow," sprach Louis, in der Pforte, die in die „hinterste Grube" führte, schwerfällig Platz machend und Zugang gewährend; und sie fanden in der Tat schon „wen" in dem kleinen, fensterlosen, kühlen, von einer frühen Gasflamme erhellten Gemache, in welchem wir einst den armen Paul Ferrari zuerst mit dem Kopfe auf dem

Tische und nachher lang ausgestreckt auf dem schwarzen, kühlen Ledersofa in der Mauernische liegen sahen.

„'n Abend, meine Herren!" sagte Schönow vertraulich, aber doch auch mit einer merklichen, ganz ungewohnten respektvollen Dämpfung in Stimme und Gebärde. Sie aber gaben ihm freundschaftlich den Gruß zurück und machten ihm Raum an ihrem Tische, ohne sich durch ihn stören zu lassen. Nur den jungen Menschen an seiner Seite betrachteten sie sich etwas verwunderter, und Doktor Schwerfall schob die Brille auf die Stirn, als ihm der Jüngling von dem Bauindustriellen genauer vorgestellt wurde und zwar mit den Worten:

„Een Präsent von Julie an Ihnen, Herr Doktor. Sie läßt Ihnen schönstens jrüßen und hier wäre wieder was für Sie. Wat mir bei die Kommission betrifft, so is et mir wirklich lieb, daß ick mir jleich schriftlich ausweisen kann. Eenen Brief von Fräulein hab' ick nämlich ooch an Sie und kann ihn ja wohl jleich abjeben. Louis!"

Nur von seinen ältesten Stammgästen oder vielmehr denen seines seligen Papas ließ sich Louis jetzt noch Louis nennen. Für die Welt und im vorderen Lokal war er längst Butzemann oder Herr Butzemann, je nachdem.

„Sie befehlen, Herr Schönow?"

„Nischt weiter als die Speisekarte, Herze. Nämlich, mein Sohn Jerhard, vieles weeß der Mensch, aber nich alles; und von dem, wat et vielleicht zu Hause bei Muttern jeben könnte, hab' ick nischt weiter als eene Ahnung."

Während die anderen Herren in ihrer Unterhaltung fortfuhren und Kamerad Schönow die Karte studierte, las Doktor Schwerfall bedachtsam den Brief Fräulein Julias und blickte immer länger von Zeit zu Zeit drüber weg auf den immer unbehaglicher sich fühlenden Gerhard Amelung. Nach beendeter Lektüre reichte er das Schreiben stumm einem der anderen Herren an dem kleinen Tische, der es seinerseits rasch überflog,

auch den armen Gerhard sich jetzt mehrfach noch näher betrachtete und es an Wedehop weiter reichte. Dieser rief, die Handschrift erblickend:

„O Julchen! Na, was hat sie denn? was wünscht sie denn? Selbstverständlich bin ich unbesehen ihrer Meinung! Laßt doch mal sehen."

Auch er las, legte jedoch nach der ersten Seite den Brief auf den Tisch und seine Rechte schwer dem neben ihm sitzenden freundlichen, schüchtern-geistvoll dreinblickenden alten Herrn auf die Schulter und rief:

„Daß das die einzig richtige Frau für dich gewesen wäre, Achtermann, hab' ich dir schon hundertmal gesagt. Dich als frischen Witwer morgen mit ihr zu verheiraten, ist mir immer noch ein Ziel aufs Innigste zu wünschen. Jedenfalls hältst du mir in deiner Bibliothek einen Platz frei für diesen ihren neuesten in dein Fach schlagenden Ausflug ins Blaue, Menschenbildende. Das scheint mir in der Tat wieder mal eine recht nette Geschichte und Lebensepisode von ihr und Ihnen, Kamerad Schönow, zu sein."

„Ick danke, Herr Doktor; — et jeht mit ihr."

„Was meinen Sie denn hierzu, Schenck?" wendete sich Doktor Schwerfall zu demjenigen der kleinen Tafelrunde, welcher als der zweite von dem Briefe Julias wenigstens oberflächliche Kenntnis genommen hatte.

Unser Freund Ulrich Schenck vom Deutschen Adel, der sich in den letzten Jahren zu einem ungemein stattlichen außerordentlichen Professor der Ästhetik, wenn auch immer noch nicht zu einem Wirklichen Geheimen Hofrat ausgewachsen hatte, meinte, den dichten blonden Vollbart streichend:

„Ich bin Partei. Erkundigen Sie sich nur bei meiner Frau, wie sehr ich einmal selber in der Haut dieses jungen Sünders gesteckt habe. Wenn Sie den Knaben einen Augenblick vor die Tür schicken wollen, werde ich es Ihnen etwas genauer vor-

führen, wie Natalie sich darüber ausdrücken würde. Jedenfalls schickt sie meine Jungens stets auf die Gasse, wenn sie das Bedürfnis fühlt, sich und mir über angenehme, aber doch ziemlich bedenkliche und gefährliche Zustände der Vergangenheit im trivialen Verlauf des Tages ausführlich zu werden."

„Lieber Schönow," sagte der alte Achtermann, der seinerseits jetzt den Brief Julias bei dem trüben Licht der Gaslampe mühsam studiert hatte, „lieber Schönow, meine Herren, wie ich die Ehre habe, Fräulein Julie Kiebitz zu kennen, ist gar nichts weiter hiergegen zu machen. Fräulein hat ihre Ansicht deutlich mitgeteilt. Sie interessiert sich aus mehrfachen Gründen recht für diesen jungen Herrn, spricht günstig von seinen Fähigkeiten und wünscht unter allen Umständen ihm die Gelegenheit zu bieten, es zu probieren, auf seine Weise einen brauchbaren Mann, wenn auch keinen gelehrten, aus sich zu machen. Wenn also unser guter Herr Hofschieferdeckermeister die Kosten —"

„Decke ick!" rief Schönow. „Sie haben vollkommen recht, Herr Achtermann; et is wirklich nicht das Jeringste jejen solch eine jelehrte Dame zu machen, wenn sie sich etwas jenau anjesehen und überlegt hat. Wenn Sie also, Doktor Schwerfall, die Jüte haben wollen, eenen Versuch —"

„Morgen früh um neun. Grünstraße Numero 03. Hinterhaus vier Treppen hoch, Korridor rechts, junger Mann. Seien Sie pünktlich, Amelung; das Leben wartet auf niemand und ich auch nicht."

„O du meine himmlische Jüte — Helene! Sie ooch nich!" murmelte Schönow. „Habe ick dir nich jewarnt, Jerhardeken? Uf die Minute hab' ick ihr aus anjeborene Dummheit und zärtliches Verlangen unsere Ankunft avisiert, und stundenlang mindestens sitzt sie nun und wartet uf dir und — mir!"

Neunzehntes Kapitel.

Mit einem dunklen Gefühl, daß die Herren sich sehr wenig aus ihm und seinem Schicksal machten, verließ der Knabe das Lokal, das heißt folgte er, am Handgelenk wie ein Kind gezogen, seinem einzigen Anhalt im gegenwärtigen Lebensgewühl, seinem Vormund und Führer, dem braven Lebensveteranen Wilhelm Schönow. Daß er sich irrte, konnte er nicht wissen: den Herren bei Butzemann liefen aber zu viele Menschen tagtäglich durch die Finger, als daß sie jedem hätten deutlich machen können, ob und wie er ihnen interessant sei. Sie redeten jedenfalls noch eine ziemliche Weile über den neuen Zuzügler der großen Stadt Berlin, und das sprach unbedingt für ihre Anteilnahme an dem, was Fräulein Julie Kiebitz geschrieben hatte, und — an ihm.

Wie sich aber das Nächstliegende „machen" werde, wußte jetzt der Onkel Schönow bedeutend weniger genau als in der Morgenfrische bei der Abfahrt zu seinen Penaten. Eiligst hatte er mit einemmale den Hut aufgestülpt, eiligst seinen ihm vom Schicksal in die „Kleenkinderbewahranstalt, Kost und Verantwortlichkeit" gegebenen Begleiter die Treppe von Butzemanns Keller hinaufgezogen, eiligst zog er ihn durch das abendliche Straßengetümmel seinem Herde und Hause zu.

In den Gassen brannten jetzt die Laternen bereits, obgleich immer noch ein Schein eines der längsten Tage des Jahres über den Dächern und an den Mauern lag. Und schwül

war's auch noch immer und nicht zum Verwundern, daß der Kamerad Schönow im laufartigen Trab die Weste ganz aufknöpfte und an einer neuen Straßenkreuzung noch einmal stehenzubleiben hatte, um seiner Beklemmung Luft zu machen.

Aber noch etwas anderem machte er Luft, nämlich den hohltönigen Worten:

„Nur eenen Momang, Kind! Mein lieber Sohn, heute hasteooch noch keene Ahnung davon, zu was sich deine himmlische Kleene in ihre heutige Lieblichkeit in euer jrünunschuldig Arkadien, Blumen, selbstjezogenes Jemüse, Berg und Wald nach zwanzig Jahren ausjewachsen haben wird! Hättest bloß mal meine Helene kennen sollen, als mein Fatum ihr hinter dem Rücken von Fräulein mir zuführte und sagte: Na?! — Sie hatte, Jott sei es ewig jedankt, nischt; und ick hatte damals noch wenig, und Fräulein stand ja natürlich in dieser Hinsicht bei mir vor Verehrung janz außer Frage. Reizend — ick sage dir: reizend, Junge! det Kind, det Wittchen, erinnert mir wirklich manchmal beträchtlich an ihr — meine — Jetzije! . . . du liebster Himmel, es hat sich schonst mehr als eener eene Perücke aus die Haare machen lassen können, die er in die Suppe des Lebens jefunden hat, und am Ende kommt et doch nur uf det Edeljestein an, det die liebliche Hülle barg, wie der Dichter sagt, und det unverwüstlich sein soll, wie die Jelehrten behaupten."

Noch einmal hielt der Kamerad Schönow an. Aufzuknöpfen hatte er nichts mehr, um sich Erleichterung am Leib und am Gemüte zu schaffen. Nur noch eines Zitates mußte er sich, asthmatisch keuchend, entledigen.

„Deinen Schiller weeßt du wohl noch een bißken, junget Muster? Der Mythensteen setzt sich die Haube uf! Der jraue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn, und kalt her pustet's aus det Wetterloch. Na, ick mache dir nur drauf aufmerksam und hoffe, daß du dir zu fassen wissen wirst, wenn et hinter

die nächste Ecke jetzt een bißken eklich aus dem Wetterloch ziehen sollte. Hinter die Ecke nämlich bin ick zu Hause, und — hier bejrüße ick dir nochmals als meinen jungen unerzogenen Jastfreund und des Kameraden Amelung einzije Hinterlassenschaft, und — nu sieh zu, daß du ooch mit meine Frau auf'n juten Fuß zu stehen kommst!"

Sie standen nunmehr endlich wirklich vor dem stattlichen Gebäude, an dessen Pforte im Schein der Gaslaterne eine der Messingtafeln den Namen und Beruf des Besitzers: „Schönow, königl. kaiserlicher Hofschieferdeckermeister" der Welt meldete.

„Et hängt mancher Schweiß- und Angstdroppen dran," seufzte Schönow. „Laß et dir nich zu sehr imponieren, unerfahrener Jüngling, und komm rin! wagen müssen wir't ja mal, und ick habe schon annähernd ähnliche innerliche Bedrückungen überlebt. Hm, aber wie wird mir denn ejentlich? wat is denn det? Alles dunkel? Alles still? Det janze Universum und Anwesen wie ausjestorben?"

Sie standen nämlich in dem Hausflur, und Schönow hatte bereits zum drittenmale die Glocke an der zu seiner innersten Privathäuslichkeit führenden Tür ohne das geringste Resultat gezogen.

„J, det is ja der reene Nebel bei Chlum!" murmelte er und drückte den Knopf zum viertenmale. „Na endlich! Ick hatte mir wirklich schon druf injerichtet, mein Dornröschen nach jeholtem Schlosser durch 'n Kuß wecken zu müssen. Um diese Zeit pflegt et sonst jewöhnlich doch nur zu viel jesellschaftlichen Verkehr bei sich zu haben."

Ein Lichtschein näherte sich aus der Tiefe der Räume hinter der Glastür, es näherte sich ein schlurfender Schritt, in Verbindung, wie es schien, mit einem heftigen Katarrh. Eine ältliche Magd forschte vorsichtig hinter der schützenden Scheidewand, wer da sei, stieß aber beim Anblick des Hausherrn einen hellen Laut der Verwunderung aus:

„Herrje, Sie, Herr Schönow?!"

„Die Frau? wo is die Frau? Menschenkind, Sie haben einen jreuligen Husten; aber wissen muß ick et, wo meine Frau steckt?!"

„Herrje, Herr Schönow," keuchte die Alte, mühsam sich aus einem Niese- und Erstickungsanfall emporraffend, „aber die ist ja heute morgen zu Sie abjereist! Hat sie et Sie denn nich vorher jeschrieben? Laura is mit ihr, und ick hüte alleene die Jelejenheit."

„Det nennt sie alleene! mit solch eenem Schnuppen zur Jesellschaft!" ächzte Schönow, vor einem abermaligen Losbruch derer, die ihm der dienenden Mägd' Aufseherin war in der Wohnung, zurückfahrend. Und — sich an seinen jungen Begleiter wendend und ihm die Hand schwer auf den Nacken legend, stöhnte er: „Wenn ick jetzt zu eenem jeflügelten Wort werden würde, so könnte det die Menschheit schon recht sind, denn für alle ähnlichen Zustände hätte sie von heute ab bis in alle Ewigkeit den passenden Ausdruck. J Düppel, Donner und keen Ende! abjereist? mir zujereist? Sie, die ick außerhalb ihre jesellschaftlichen Verpflichtungen und uf Badereisen kaum anders kenne als in een Jewölk von Kamillentee, mit jeschwollenen Backen, 'n Tuch drum, eenen Katarrh und eene Nase wie die da. Kind, erinnere dir mal hieran, wenn du dermaleinst über deine bescheidene Hütte schreibst: Jesegnet sei dein Ausjang und Einjang!"

„Aber Herr Schönow, hatten Sie uns denn nich brieflich jeschrieben, det Sie uns eene Villa in Deutschlands schönste und jesundeste Jegend akquiriert hätten?" hustete die altehrwürdige Pflegerin. „Uf den Brief hin und nachher nach Jiftjes umjehender Rückkehr mußte det ja een wahres Paradies sind und janz ohne Schlangen! und die Frau ist natürlich ooch die janze Zeit wie ausjewechselt jewesen und rumjejangen und hat jemurmelt: Na, dir werd ick 'ne Rute vom Boom der Erkenntnis binden!"

„Und mein Telejramm von heute morjen?"

„Kam jrade zur rechten Zeit, det ick dem Mann sagen konnte: Bloß fünf Minuten früher, denn hätten Sie die Jnädije wohl noch uf dem Bahnhof jetroffen. Er hat et mir aber anvertraut, und ick habe ooch Zahlung jeleistet, da et doch möglicherweise von Ihnen sein konnte, Herr Schönow."

„Ihr Befinden, Paula?" fragte der große Bauindustrielle ergeben.

„Ick danke. Sie sehen et ja selber und haben et ja eben ooch selber bemerkt: bei uns hier im Hause sticht immer eener den anderen an. Und um diese Jahreszeit wird man ihm am schwersten los, wenn man ihm mal hat — den Schnuppen."

„Und dabei soll man denn selber jiftfrei bleiben!" schrie der brave Veteran in einem letzten, äußersten Anfall von aufgeregter Verstörung. „Wie et meiner jeht oder jing, meene ick! Wie meiner Frau ihre krankhaften Zustände waren — heute — morjen — will — ich wissen!"

„Na, na, ereifern Sie Ihnen man nich! Wie ick Ihnen schon jesagt habe — wie ausjewechselt! Vor berechtigte Kränkung in die jroße Wäsche jejeben! Wenn Sie mir uf die Stelle kündijen, ick sage nur, wat ick sage. Sagte ick, wat die Jnädije jesagt hat, so würden Sie nischt weiter sagen, Herr Schönow, sondern mir nur das Licht aus die Hände nehmen und sagen: Sie scheinen Ihnen wirklich unwohl zu fühlen, Paula; jehen Sie jetzt ruhig wieder zur Ruhe, Paula; ob ick meine nächtliche Ruhe in meiner Seele, meinem Jewissen und uf'n Kopfkissen nochmal uf Erden finden werde, is 'ne Frage; janz wohl fühle ick mir ooch nich, Paula! — Übrijens aber zu Ihrem Trost, Herr Schönow, acht Tage lang, seit Jiftje zurückkehrte und die Jnädije sich mit ihm injeriegelt hatte, haben wir die Schneiderin jehabt. Keen Zahnweh, keene Kopfschmerzen, aber Putzmachermamsellen und Marschande de Moden von't Sofa bis an den reitenden Schutzmann draußen im Wagenverkehr. Eene janze

Nacht durch haben wir an den Koffern jepackt, und seit Sie mit ihr nach Baden-Baden mußten, ist so was nich annähernd dajewesen."

„Und Jiftje?" fragte Kamerad Schönow mit dem Gesicht, mit welchem er vom Morgen bis zum Nachmittag zwischen Oberdohalitz und Stresetitz im österreichischen Geschützfeuer Gewehr bei Fuß gestanden hatte.

„Hm, der sitzt wahrscheinlich bis jetzt noch jemütlich in seine Jelegenheit oben und distilliert wie jewöhnlich zum besten von die Menschheit die erste Silbe von sich aus sich selber."

Der Hausherr nahm jetzt wirklich der verschnupften Wächterin seiner Penaten den Leuchter aus der Hand und schritt stumm durch einen ziemlichen Teil der Gemächer seiner Privatwohnung, natürlich begleitet von seinem bänglichen Schützling und seiner katarrhalischen, hämisch-vergnügten Beschließerin. Nichts verrückt — alles in Ordnung in den dunklen, hundstagsschwülen, geschmacklos-eleganten Räumen; aber auch alles tot — öde — leer!

„Wenn ick in ihrem Korbstuhl da ihren Jeist sitzen sähe, wäre ick ihm dankbar dafür!" murmelte der verstörte Veteran. „Seit mir Exzellenz von Kameke meinen Ersatzbezirk aus die Mark Brandenburg an den jrünen Rhein verlegten, is mir so was nich passiert, is mir so nich zumute jewesen! . . . Da!", rief er plötzlich, den Leuchter der Alten wieder in die Hand gebend: „Heuchlerbrut, jeben Sie Ihnen nur ja keene Mühe, ooch noch Tränen durch die Oogen zu verjießen — det Organ, an dem Sie oogenblicklich die ewige Jerechtigkeit jottlob hält, jenügt mir vollkommen für den Ausdruck von Ihre Empfindung! Komm, mein Sohn."

Wiederum stülpte er den Hut auf die biedere, schweißglänzende Stirn, zog sich, rückwärts schreitend, zurück aus seinen und seines Weibes Privatgemächern, trat erst draußen jenseits der Glastür, auf dem stattlichen Hausflur wieder fest

auf, stieg plötzlich rasch, wie auf höchsten Befehl zum Vorrücken' die Treppe hinauf und Gerhard Amelung folgte ihm weiter auf den Fersen.

Gasflammen in geschliffenen Glaskuppeln erhellten den Weg zum vornehmen ersten Stockwerk.

„Bis hierher, wo die Teppiche jehen, vermietet Helene. Ick pflege et mein Jeheimratsviertel zu nennen — Jeheimefinanzrat rechts, Jeheimekommissionsrat links, in meinem eijenen Hause fürchte ick mir manchmal janz im Jeheimen und jehe uf die Zehen. Im zweeten Stock als wie hier nenne ick dies det Zwischenreich. Deine zukommende Jönnerin und ick haben uns sozusagen in ihm jeteilt: uf die eene Seite sie mit ihre soziale Liebhaberei, die ick leider am ersten Januar, April, Juli und Oktober manchmal durchaus nich kennen möchte, und uf die andere ick mit meine eenzije aristokratische Neigung, meinen juten ollen Jrafen, den ollen Satan Pajelowski, meinen ollen Heimtücker un Knopfputzer von Kompagniechef im Sechzigsten, Anno siebenundsechzig mit seine liebe Olle mit 'n Major in Ruhestand versetzt. Na, den jetzt in Pantoffeln besuchen zu können, wäre mir eene von den wenijen jroßen Jenugtuungen in meinem Erdenleben, und ick denke, unser Herrjott rechnet es mir mal zujute, daß ick keenen Jebrauch davon mache, und vergilt es mir mit die Choleradroppen, mit die ick ihm in Brünn aushalf und ihm seiner lieben ollen Dame und uns im Rejiment konservierte."

Jetzt stieg er noch eine Treppe höher und sagte:

„Daß der Mensch uf Erden nischt hat, wat er als sein ewijes Eijentum beanspruchen und ufrecht erhalten kann und woran er schreiben darf: Nich rühr an! det beweist mir diese Etage mehr als sonst was, von dem ick mal jedacht habe: Schönow, dies jehört dir alles mal janz alleene. Fräulein, hatte ick jesagt, Fräulein Julie, keen Mensch hat Ihnen hier was zu sagen — dies hier richten Sie nun janz nach Ihre Bequemlichkeit

und Ihrem Panschang in; ick freue mir wie 'n Kind, daß ick endlich det so möglich jemacht habe; et is nich viel, aber et is doch etwas, wat ick Ihnen zujute tun kann, daß Ihnen niemand mehr steijern und kündijen kann, seit Sie mir unter die Treppe hervorjeholt haben. Und sie — deine demnächstije Jönnerin und meine schöne Helena, hat et doch möglich jemacht und mir Jiftjen mit hineinjesetzt! Merke dir dies, mein Sohn, in betreff von dein Schneewittchen vor die Verehelichung, wenn du eenen zu ausjesprochenen Eijentumssinn vielleicht noch in dir bemerken solltest! . . . Eijentlich hätte ick die jrößte Lust, mir eenen Oogenblick hier uf die oberste Stufe zu setzen und den Kopp in die Fäuste zu nehmen wie zu der Zeit, wo ick uf eene andere Treppe, aber ooch vor ihre Tür, Fräuleins Tür, saß, wenn der Herr Professor nach seinem Klub war, und wartete, bis sie rauslachte und mir in die Küche holte. Det da is ihre Tür! Wenn du im Laufe der nächsten Jahre sie mal was zu fragen hast und ankloppen möchtest, so due es schüchtern und bescheiden. Himmel und Donner, Junge, steh mir nich so dumm da!"

Er schritt durchaus nicht leise den Korridor hinunter und klopfte keineswegs schüchtern und bescheiden beim Scheine einer letzten Gasflamme an eine Tür.

„Herein!" erklang eine uns bereits bekannte knirschende Streusand-Stimme. Sie traten ein in den mit billigem Tabaksgedüft und vielleicht noch billigeren anderen Dünsten gefüllten Raum; der Herr Privatsekretär Giftge schien geöffnete Fenster selbst am wärmsten Sommerabend nicht zu lieben, sondern sich in seiner eigenen Atmosphäre am wohlsten zu fühlen.

Er, Privatsekretär Giftge, lehnte verwundert die Pfeife an den mit „Kopialien" bedeckten Tisch und schob den grünen Augenschirm auf die Stirn.

„Ick bin es, liebet Wesen," sprach Kamerad Schönow und streckte die muskulöse Faust des Erdenbürgers aus, der sich

vom Dachdeckerlehrling zum Kapitalmenschen emporgearbeitet hat. Er reichte sie nicht hin, er hatte nicht die Absicht, sie zu geben, er schien viel mehr die Absicht zu haben, den kümmerlichen kleinen Herrn im schlotternden Schlafrock am fettigen Kragen zu nehmen und — er wich in all seiner ehrenfesten Breitschulterigkeit zurück und setzte seinem jungen Begleiter den schweren Absatz auf die Zehen des linken Fußes, als Giftge — ihm in seiner Würde entgegentrat.

„Womit kann ich dienen, Herr Hofschieferdeckermeister? Was wünschen die Herren? Ich bitte um möglichste Kürze, da ich beschäftigt bin. Ich glaube übrigens, lieber Schönow, daß es der weiteren Auseinandersetzungen zwischen uns nicht bedürfen wird: ich ziehe. Ich habe Ihrer Frau Gemahlin bereits die Wohnung gekündigt — per Postkarte."

Einen Augenblick stand der Zivil- und Militärveteran, Kamerad Schönow, versteinert; als er zu neuem Leben erwachte, schlug er beide Hände auf die Knie:

„Helene hat Sie gekündigt? Sofort nach Ihre Rückkehr aus die Provinz? ... Hurra! Musikdirektor Piefke in die zweite Parallele! Den Hohenfriedberger aus allet Blech und mit die jroße Pauke! Hurra! Hurra! dem Düppel haben wir! ... Kommen Sie her, Jiftje, und seien Sie keen Narr. Küssen werd ick Ihnen nich, aber wenn Sie in nächster Zeit in pekuniärer Hinsicht — mein Privatkontor — Schönow & Kompagnie — wissen Sie — aber dies is ja alles eenerlee! Junge, Bengel, Jerhardeken, det jeht ja bedeutend besser, als ick noch vor fünf Minuten vor möglich hielt! Komm runter, Kind; wir müssen doch sehen, wo du über Nacht bleibst. Und Sie, Jiftje, kommen Sie ooch mit runter; Sie müssen mir unbedingt hiervon det Jenauere erzählen!"

Zwanzigstes Kapitel.

„Lieber Schönow!

Daß ich Sie dann und wann meinen braven Herrn Kameraden nenne, hat, wie Sie wissen, seine Gründe; weshalb man Sie jedoch hiesigen Orts hier und da als ‚einen alten Krokodil' erwähnt, ist mir erst nach reiflicher Überlegung klar geworden. Ihre närrische Weise, mit einem lachenden und einem weinenden Auge die Dinge anzusehen, muß fremde Leute anreizen, uns überall im Lande einen Zopf anzuhängen, und hat uns dieses auch gottlob bis jetzt noch nichts geschadet. Oller fidel-weinerlicher Herr Patron! Schade, daß ich mir nicht mit Ihrem Ton Ihre Feder ausbitten kann, um diesen Bericht abzufassen und dadurch unseren hiesigen Zuständen gerecht zu werden! Es hat eben nicht jeder Stil, der ihn gern haben möchte, und so muß auch ich mich darauf beschränken, Ihnen nüchtern und farblos von uns zu erzählen. Zeit habe ich und Ihres neuen Hausgenossen hiesige Hinterlassenschaft an Schreibgerät und sonstigen literarischen Hülfsmitteln gleichfalls.

Sie hatten am Abend Ihrer Rückkehr nach Berlin Grund zur Verwunderung, und wir auch. Doch davon später.

Zuerst die fröhliche Versicherung, daß wir uns wohl befinden und auch wohl fühlen, was beides nicht immer dasselbe ist, wenn es auch so klingt. Bei innigerer Einlebung in die von Ihnen uns gütigst zur Verfügung gestellte Idylle war

der Kampf mit den Lebensformen der Tante Fiesold doch verfänglicher, häcklicher, mißlicher, als ich mir beim ersten Blick einbildete. Während der Tage unseres letzten Zusammenseins sagte ich lieber nichts davon, trug still und versparte mir eine gründlichere Tempelreinigung für später. Hroswitha hatte wohl den Krieg mit dem Urgreuel schon aufgenommen, aber natürlich nur führen können wie ein unglücklich Geschöpf von ihrer Machtstellung. Ich kaufte mir als Großmacht dies heilige Rußland und bin heute noch mit aufgestreiften Ärmeln bei Ausräumung des uranfänglichen Unrats. Es sah trotz Schneewittchens Besen noch schauderhaft in den Ecken und Winkeln aus, und notabene aus dem Preußischen Hof habe ich verschiedene Bettstücke holen lassen, um wieder zu einem ersten ruhigen Schlaf in meiner Dachkammer neben den Schwalbennestern zu gelangen. Die Schwalbennester waren recht angenehm, aber verschiedene andere Nester voll hüpfender Lebendigkeit dieses weniger, und ich konnte diese Fülle des Daseins nicht allein auf die warme Jahreszeit schieben. Danken Sie Ihrem Schöpfer, Schönow, daß ich in der Hundstwete etwas anderes, Anlockenderes gefunden habe als Ihren als gebratenen Speck in die Falle gelegten Rest hiesiger Rats- und Klosterbüchereien!

Ich führte das betrübte Kind, mein Wittchen, nachdem Ihr Eisenbahnzug verschwunden und auch nicht mehr zu vernehmen war, nach Hause, und zwar auf dem Umwege über die Höhe der Berge im Walde und nachher auf dem Stiege durch die Wiesen zur Villa Schönow hinunter, wie ich den Pfad am ersten Morgen meines hiesigen Aufenthalts durch Musjeh Gerhard kennen gelernt hatte. Da es lächerlich gewesen wäre, von dem verweinten Mädchen Aufmerksamkeit für die landschaftlichen Reize und philosophische Betrachtungen über den Kampf zwischen Sonne und Morgennebel zu verlangen, so unterließ ich das. Und überhaupt werden Sie wahrscheinlich auch den ganzen Tag über bedeutend unterhaltsamer

auf Ihren Schützling eingeredet haben, wie ich auf den meinigen. Ich hielt es für das beste, die Kleine möglichst sich selber zu überlassen in unserem kleinen Hause und dem Garten und ihr keine belehrenden Geschichten zu erzählen, wie Sie, Schönow, in Ihrem Eisenbahnwagen dem armen Tropf und Schlingel von Jungen gegenüber unbedingt getan haben werden.

Die Tante Fiesold betrug sich bei unserer Rückkehr durch die hintere Gartenpforte im hohen Grade widerwärtig, und auch das gab mir eine angenehme Abwechselung im Verlaufe der Stunden und ließ mich Berlin und Sie weniger vermissen. Ich wusch ihr, natürlich ohne alle Leidenschaftlichkeit, den Kopf, wenigstens moralisch, da ich es längst aufgegeben habe, ihr Wasser, Schwamm und Seife auch nur als lächelnd-wohlmeinende Beraterin anzuschmeicheln. Nach Tisch ging sie aus und überließ das Wittchen, die Villa und mich uns selber, wogegen wir nichts einzuwenden hatten. Ich widmete mich selbstverständlich ganz dem Kinde, behielt es anfänglich nur im Auge und machte von den Erfahrungen und Selbstbetrachtungen meiner reifen Jahre erst ganz allmählich einen milden vorsichtigen Gebrauch in der Unterhaltung mit ihm. Es schien aufzumerken und meinen Wendungen folgen zu können und gern zu folgen. Ich persönlich unterhielt mich ganz gut dabei und mit meinem Strickzeug und saß mit demselben in der erträglichen Temperatur des Hinterstübchens mindestens ebensogut wie zu Hause bei Ihnen, mit der Bibliothek meines seligen Vaters um mich her. Gegen fünf Uhr nachmittags aus einem etwas tieferen Nachdenken über den Menschen und seine Zustände auf der Erde mich emporrichtend, fand ich die Kleine nicht mehr auf dem Schemelchen zu meinen Füßen und mit dem Kopfe auf meinem Knie. Ich ging ihr nach, suchte sie vergeblich um das Haus herum und fand sie im Oberstock des letzteren.

Ich kann es nicht leugnen: trotzdem daß ich mich vollkommen in meinem Rechte wußte, als ich das Auge an das

Schlüsselloch ihres Kämmerchens legte, fielen mir doch unser gemeinschaftlicher Freund Giftge und seine diplomatischen Talente ein. Glücklicherweise genügte ein Blick: Schneewittchen kniete vor ihrem einzigen Besitztum in der Welt, hatte in ihrem Kofferchen gekramt und las in alten Briefen — Familienpapieren, Dokumenten, auf welche das Konkursgericht keinen Anspruch gemacht hatte — Briefen vom armen Papa und der seligen Mama — und ich zog ab, wenn auch nicht ganz so, so doch ähnlich wie Giftge neulich von meiner Tür, nachdem er, überm Horchen ertappt, Eckermanns Gespräche mit Goethe um die Ohren bekommen hatte.

Da Liebelottens Bäume nun bereits ihren Schatten über unsere kleine Laube warfen, und ich im Hause nichts mehr zu suchen hatte, verzog ich mich mit meinem Strickstrumpf ins Grüne, hörte es noch in der Stadt halb sechs schlagen und — war es der heiße Tag, das frühe Aufstehen, die Stille der Hundstwete? — geriet noch einmal in ein inneres Besinnen zu einer Stunde, in der Sie, Schönow, in Berlin sich an Butzemanns Keller, in der Provinz an Daemels Ecke zu erinnern pflegen. Was mir zu Hause um diese Tageszeit auffallend erschienen sein würde, war's mir hier gar nicht. Ich verlor die Welt, ohne mich viel zu wehren, noch einmal für ein halb Stündchen aus den Augen, und wie es sich nachher herausstellte, hat auch das Kind Hroswitha diese halbe Stunde benutzt, um wie die Tante Jakobine ‚für sich auszugehen'.

Um sechs Uhr von neuem aus der Tiefe an die Oberfläche gelangend, fand ich mich allein in der Villa Schönow und — einige verwunderte Minuten später komplett hingesetzt — alle — mit offenem Munde willenlos fertig — dem Wunder gegenüber, welches uns — vollständig das Konzept verrückte, Kamerade Schönow . . .

Sie war nicht auf dem Bahnhof erwartet worden, sie hatte nicht ihren Führer auf dem Treppenwege nach Böschen

Mühle hinunter unterm Arm zu halten und ihn zu überreden, doch lieber den Steg über den Mühlbach mit ihr zu benutzen. Im Wagen war sie vom Bahnhofe gekommen, und der Wagen mit ihren Koffern und Schachteln und ihrer Leibjungfer Laura hielt jenseits der Hecke in der Hundstwete, und der Kutscher grinste über die Hecke und hatte seine Freude dran, wie sie mich jetzt unterm Arm gepackt hielt und mir ihren Sonnenschirm überm Kopfe schwang. Schönow, hätte sie in diesem guten ersten Augenblick den Mühlbach zur Hand gehabt, so würde sie mich ohne Zögern in ihm untergetaucht und Böschens Rade die übrige letzte irdische Vergeltung an mir mit endlich befriedigter Rachgier freudig überlassen haben. Da kam die Objektivität, die ich gottlob doch mit dem übrigen von meinem Papa ererbt habe, mir wieder einmal zu statten; ich versetzte mich ganz in die Stelle und Gefühle der armen Frau, ließ mich still hin- und herziehen, duckte mich vor dem Sturm und wartete mit Überlegung und Gelassenheit ab, daß der große Wind sich beruhige.

Letzteres stand eine ziemliche Weile an. Unsere gute Helene verlangte selbstverständlich Sie von mir, alter Sünder! wünschte zu wissen, wo ich Sie habe, Schönow; — wünschte überhaupt endlich, endlich zu erfahren, wie es nur möglich sei, daß so 'ne alte vertrocknete Büchermotte, so 'ne langweilige, nichtsnutzige, nach Lavendel riechende alte Schachtel, so 'ne übergeschnappte, hirntolle, klapperknochige, spinnige, lateinische, auf fünf Groschen den Tag angewiesene Mamsell aus Pompejum und Herkulani, so 'ne versprungene henkellose Bunzlauerin, so 'ne verholzte, dürre, aus der Kiepe gefallene Teltowerin, mit einem Wort so 'ne olle Potsdamerin es tagtäglich, jahraus, jahrein menschenmöglich mache, ‚die Menschheit mit immer neuem Jift bei jedem mal 'n bißchen jesunden Atemzug aufzuwarten' und fort und fort den Rührlöffel im fremden Topfe auf fremdem Herde zu haben?! — Was dabei an anderen Schmeichelreden so nebenbeilief, will auch ich jetzt beiseite lassen, obgleich noch recht hübsche

darunter waren; meinen besten Glückwunsch jedenfalls, alter Kriegskamerad, daß sie Sie nicht am Kragen hielt auf der Stätte Ihrer letzten verbrecherischen Lebensneigungen, sondern nur mich! Ihnen, Sie verstockter Bösewicht, würden die Götter der Gerechtigkeit wohl auch nicht so schnell wie mir die Hülfe von oben gesendet haben!

Von oben! Hätten wir Sie jetzt hier, Schönow, Helene und ich würden Sie eine ziemliche Zeit raten lassen, durch wen!

Es war auf dem kleinen Platze vor der Laube, wo ich zwischen den Feuerlilien und der brennenden Liebe den Sündenbock spielte und als Opferlamm um den Altar Ihres ehelichen Glückes herumgezogen wurde, und zwischendurch wie aus dem blauen Abendhimmel ein mehr oder weniger verhalten Gekicher in den Lärm, die Tränen und die Entrüstung der Verhandlung hinein vernahm. Zu einem lauten Lachen, ich kann wohl sagen zum Hohnlachen wurde dieses Gekicher in dem Augenblick, wo ich mit einer ironischen Anspielung auf meinen Familiennamen dringend gebeten wurde: ‚meine moralischen Delikatessen endlich mal vor mir selber zu behalten und meine Eier nicht immer und ewig in anderer Leute Nester zu legen'.

‚Na?!' fragte Frau Helene, nach der Terrasse des benachbarten Grundstückes emporblickend. ‚Wat is 'n det vor 'ne muntere Jesellschaft?'

Und von der Liebelotteschen Gartenmauer herunter kam der Gegenruf:

‚Amalie! Malchen, Malchen, ich bitte dich um alles in der Welt, täuschen mich alle meine fünf Sinne oder täusche ich mich! Ist das nicht wieder die ganz nämliche Person, die vor zwei Jahren in Bad Soden mit uns Salz badete, wo ich den Renkontre mit ihr hatte und sie sich so schändlich kommun gegen uns betrug? Kind, sie muß dir doch wie mir wie 'n Bild vor der Seele stehen — ich erkenne ihr jetzt ganz deutlich, wo sich ihr, wie damals gegen uns, der Scheitel verschoben hat!

Ja, die fehlte uns freilich noch zu unserer nächsten Nachbarschaft hier, und wir können dreist von heute ab für alle Aussicht von hier herunter danken. Komm mit von die Terrasse, Amalie; dein seliger Vater, der schon an der vorigen über und über genug hatte, hätte — dies eigentlich noch erleben sollen!'

Sergeant Schönow, ich habe selten so sehr wieder wie an dieser Stelle mit Ihnen auf der Treppe und in unserer Küche gesessen. Schönow, alter Lebens- und Kriegskamerad, Sie haben in allerlei Scharmützeln und großen Schlachten in Jütland und in Böhmen mitgeholfen und es nachher aus der Zeitung ersehen, an welchen Kleinigkeiten manchmal Sieg und Niederlage gehangen haben. Auch in Ihrem nachherigen Geschäft haben Sie wohl dann und wann dieselbe Bemerkung über Gewinn und Verlust machen können. Hier sitze ich nun mit meinen langjährigen Erfahrungen in dieser Hinsicht — sitze hier in der Hundstweete und kann mich törichterweise noch immer nicht völlig beruhigen über das jüngst erlebte Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung.

Es ist zu närrisch, durch welche Lebensallotria im Kriege und im Frieden man sich durchzuwürgen hat, um endlich zu einem annähernd richtigen Verständnis der Welt zu gelangen und nachher doch zu aller gewonnenen Erfahrung ein albern und immer noch ungläubig Gesicht zu machen!

Schönow, Ihre Frau hat mir volle Erlaubnis gegeben, Ihnen ‚ihre Szene mit diese Liebelotten' so deutlich als möglich zu schildern. Infolge dieser Szene hat sie mich zum erstenmal in meinem und ihrem Leben Julchen genannt, und eben steckt sie von neuem den Kopf in die Tür und sagt: ‚Lassen Sie Ihnen ja nich stören, Fräulein Julie! schreiben Sie zu! schreiben Sie es dem ollen Heimtücker, dem ollen hinterhaltijen Halunken so exakt und mit allen Finessen, wie ick mir ausjedrückt habe jejen seine Provinzialjänseherde und janz im besonderen jejen det olle mauserige, übernudelte, ufjedonnerte Terrassenscheusal.

Der wünsche ick noch öfter aus ihre Höhe über der Villa Schönow runterzuholen! melden Sie ihm, Julchen, daß er mir möglicherweise doch wenigstens eene Jenugtuung durch seine nichtswürdige hiesige Kapitalsanlage jewährt haben könnte, und ick ließe ihm jrüßen!'

Ich grüße Sie von unserer guten Helene, lieber Freund; glaube es mir jedoch ersparen zu dürfen, Ihnen einen stenographischen Bericht über die Art und Weise zu liefern, wie sie sich, nachdem sie sich von ihrer ersten Erstarrung ob des unerwarteten Angriffs aus blauer Luft und grünem Ziergebüsch erholt hatte, äußerte auf berlinisch gegen die beiden Trauer-Sonnenschirme auf der Mauer über unserer, meines Wittchen Hamelmanns und Ihres Gerhard Amelungs unschuldigen Fliederlaube. Daß sie nicht fliegen konnte, war für die beiden Nachbarinnen auf der Mauerterrasse ein wahres Glück; aber auch ohne das brachte sie die zwei Närrinnen zu einem schleunigen Rückzug, und zwar ohne daß die jüngere Gans diesmal sich wiederum an des Knaben Wunderhorn versündigte und ihrer Bosheit in einem Volksliede Luft machte, wie sonst ihre Gewohnheit zu sein scheint.

Aber nachdem die zwei nachbarlichen Sonnenschirme siegreich in die Flucht geschlagen waren und ich mich zu neuem passiven Widerstand rüstete, geschah das ganz Unerwartete. Statt von neuem nach meiner Schulter zu fassen, sank unsere Helene auf die kleine Bank in der Laube, fragte laut atmend: ‚Kiebitzen, die zwee Jeschöpfe sind nich bloß zum Besuch da nebenan?' und meinte auf meine Verneinung und genauere Auseinandersetzung der Grenzverhältnisse: ‚Denn jefällt mir die Jejend und die Nachbarschaft unjemein. Ick absolutiere meinen Ollen absolutemang von allem, was er diesmal hier hinter meinem Rücken mir injerührt hat. Sie, Fräulein, könnten det natürlich nur denn janz fassen, wenn Sie damals mit mir in Soden jewesen wären! Die werd ick jetzt zeigen, wat Berlin bedeutet,

die werd ick andeuten, wat die Welt is und wat mir unsere Verhältnisse jestatten! Kiebitzen, die Jejend hier rum jefällt mir ausnehmend — diese jrüne Berje sind wirklich recht hübsch, und die Luft — na, da soll et mir zum erstenmal seit lange Zeit eenen wirklichen Jenuß jewähren, die hier zu reinigen! . . . Na, warte! Du sollst mir mit jedem neuen Frühjahr als richtijes Mädchen aus die Fremde mit Angstkrämpfe zur Sommerkur erwarten. Dir werd ick die passenden Blumen und Früchte aus Berlin mitbringen. Dir werd ick in diesem Herbst noch een Stockwerk uf die Villa Schönow setzen, um eenen besseren Überblick über dir zu haben! Und nun kommen Sie, Kiebitzen, und bringen Sie mir in Ihr und meines Ollen idyllische Hütte und berichten Sie mir uf Ihre Art von Ihre eijentliche Absichten und Verhältnisse hier. Wat der Esel, der Jiftje, mir davon hinterbracht hat, hat weder ihm noch mir jenüjen können und ihm obendrein noch zu 'ne Kündijung uf nächsten ersten Oktober verholfen. Leihen Sie mir Ihren Arm, Fräulein Julie, und verschaffen Sie mir, wenn et möglich is, eene Selter. Et is zu dumm, aber die klägliche Bagage da oben hat mir doch een bißken echauffiert!'

Eine ‚Selter' auf den ersten Wink zu leisten, war die Hundstwete bis jetzt noch nicht imstande; aber daß ich liebenswürdig sein kann, Herr Kamerad, wissen Sie, und ein Glas klaren Wassers aus unserem Brunnen im Garten tat's am Ende auch. Und, lieber Schönow, das Stündchen, was ich nachher in unseres Kameraden Ludolf Amelung Stube mit meiner Freundin zubringen durfte, hat ebenfalls die Luft gottlob bedeutend gereinigt und hoffentlich für längere Zeit.

Wir haben uns, Nase gegen Nase, einander gegenüber endlich einmal recht herzlich ausgesprochen! Daß ich liebenswürdig sein kann, wissen Sie, und ich war es jetzt ungemein. Nie konnte mir die Gelegenheit, sie meinerseits fest an die Mauer zu drücken, günstiger wiederkehren, und ich habe das

gründlich besorgt. Ich hatte sie in des Kameraden Amelung selbstkonstruiertem Krankenstuhl sitzen und saß vor ihr, Knie gegen Knie, und drückte gelassen ihre Hände nieder und ihre Finger zusammen, wenn sie hier und da doch noch mal das Bedürfnis fühlte, die letzteren zu nervös gegen mich auszuspreizen. So redete ich sanft auf sie ein und sagte ihr, was für ein Untier sie diese langen Jahre durch gewesen sei. Ich habe es selbst bis zu der Stunde nicht gewußt, wie viel man dem Menschen unter die Nase reiben kann, wenn man es nur auf die richtige Art anfängt. Ich führte unsere Sache, Schönow, ohne nur ein einzigesmal unserer Erwähnung zu tun. Ich hielt mich einzig und allein an ihre Dummheit, indem ich mich bei jeglicher neuen Anzüglichkeit um so herzlicher und dringlicher auf ihren Verstand berief. Zum Beispiel bei der Andeutung, daß ein zu Tode geärgerter guter Kerl wie Sie, Herr Kamerad, nimmermehr Kommissionsrat werden und seine Gattin zu einer Kommissionsrätin machen könne, wendete ich mich durchaus nicht an ihr gutes Herz. Dieses versparte ich auf den Moment, wo ich sie zum erstenmale während unserer Bekanntschaft mir gegenüber weinerlich sah. Als ich das erreicht hatte, hätte ich beinahe nach Hause telegraphiert: ‚Man soll Viktoria schießen!‘ tat's aber nicht, wahrscheinlich, weil ich durchaus nicht sicher war, ob nicht in den Triumph ob meiner diplomatischen Fähigkeiten eine leise, warnende Stimme hineinsagen könne: ‚Na, na, Julchen?!‘

Was sind alle diplomatischen Künste und Begabungen, wenn sie nicht in den Lauf der Weltgeschichte und der Privatgeschichten auf dieser Erde passen? Was hätte ich mit all meinem Schatz im sicheren Busen, mit all meiner Gelassenheit, Schlauheit, Feinheit und Objektivität ausgerichtet gegen die Überzeugung der Frau Kommissionsrätin Schönow, daß ‚der Olle‘ sich bei alledem doch nur wieder mal zwei unnütze Kostgänger auf den Hals geladen habe, wenn mir nicht im letzten Augenblick der eine davon, mein armes Schneeweißchen, zuhülfe geschickt worden wäre?

Ich begriff auf die Länge immer weniger, wo es eigentlich geblieben war, da es seit unserem näheren Bekanntwerden miteinander, wie Sie wissen, Schönow, sich mir gern zur Seite hielt, um im Notfall gleich nach meinem Rock fassen zu können. Als es aber jetzt, wie gesagt, zur richtigen Stunde nach Hause kam, hatte es eine Entschuldigung — es war bei Vater und Mutter gewesen.

‚Sie haben recht, Frau Helene,' sagte ich, als es bleich, scheu, mit neuen Tränenspuren auf den Wangen auf der Schwelle vor der vornehmen dicken Dame erschien. ‚Ich habe es auch meinem alten Freund, dem Herrn Kommissionsrat, gleich gesagt, daß er Sie doch erst um Ihre Meinung hätte fragen sollen. Es ist eine kostspielige Welt, gnädige Frau, und zwei Freßsäcke mehr bei den Kommunal- und Staatssteuern und tagtäglichen Ausgaben sind wirklich keine Kleinigkeit. Komm nur näher, Kind, und laß dich darauf ansehen, was du an pekuniären Auslagen, mitleidiger Unruhe und teilnehmender Sorge wohl noch kosten kannst. Das ist sie, Frau Helene! das ist das Wittchen Hamelmann, und es ist merkwürdig, man sieht es ihr nicht an, daß sie die schwerste der Lasten ist, die man uns aufgeladen hat, ohne uns vorher zu fragen. Ich weiß nicht, was Giftge Ihnen darüber berichtet hat; als ich auf Schö— Herrn Schönows Ersuchen die Reise tat und mir das Ding ansah, war ich, wie Sie jetzt, zum höchsten überrascht. Was den Jungen anbetrifft, den der Herr Rat auf meinen Rat sofort mit sich genommen hat, um ihn mit der Nase in die gemeine Wirklichkeit der Dinge zu stoßen, so sehe ich da gar keine Schwierigkeit. Es hält sich mancher einen Papagei oder Pudel oder Affen, der dafür lieber einen Menschen halten und fest auf die Füße im Leben stellen könnte. Aber was wird aus dem Mädchen, wenn Sie sich ihrer nicht mit annehmen, Frau Helene? Komm näher, Kleine, und fürchte dich nicht. Auch diese Dame tut dir nichts. Na, Schönowm, ick jloobe, meine Mission hier is jetzt vollständig be-

endigt, det unschuldije unschädliche Geschöpfe warm und jut bei Ihnen ufjehoben und die olle Mamsell Kiebitzen aus dem Oberstock darf sich ruhig in den Hinterjrund drücken und det übrije Ihrem edlen Herzen überlassen, liebe jnädigste Frau.'

Ja, ja, so tanzt man zu Venedig, Kamerad Schönow, wenn man Philosophie studiert hat, Griechisch und Lateinisch versteht, Schönow, und als altes Weib unter seines Vaters Büchern sitzt und hier und da ein Blatt drin mit der Stricknadel umwendet!

,Sie wollen mir doch nicht etwa jetzt hier alleene unter det provinzielle unzivilisierte Volk sitzen lassen, Kiebitzen? In diese jottsjämmerliche Frankfurter-Linden-Kabache? Und mit die eklije, rachsüchtije, unverschämte Zaunhecken-Nachbarschaft von die Jartenmauer, Julchen? Det paßte mir freilich! So komm doch näher heran, Kleene! beißen tue ich ooch nicht! Also det is det Wurm? Du liebster Himmel! . . . also du bist det unschuldije Wesen, wat mir die letzten Wochen und Monate durch so unsägliche unnötije Sorjen, Ärjernisse und schlaflose Nächte verursacht und zuletzt noch den juten Jiftje um sein billijet Quartier jebracht hat? Man sollte et nich für möglich halten! Und nu hat dir mein oller Schlingel ooch noch deinen Schatz, den du dir, wie ick vernommen habe, mit so unjlaubliche Mühe in deine Lebenslotterie jezogen hast, entfremdet, und du kommst mir jetzt verweint vom Kirchhofe, und er, ick meene meinen Ollen, hat dich versprochen, ihn dir als jelehrtes Knickebein (an Ihnen denke ich nich, Kiebitzen) mit Brille und Jlatze und als überschüssigen Privatdozenten von die Universität dermaleinst zurückzuerstatten, wat ick als junget Ding von Mädchen bei meine Mutter, die jetzt ooch lange uf'm Kirchhofe liegt und an solche freilich am liebsten Wohnung und Aufwartung vermietete, kennen jelernt habe in meine Jugend? Und die junge Kröte von die Terrasse is dir ooch spinnefeind und hätte ihm vielleicht heimlicherweise sich selber jerne jezogen! und die Olle hat mir in Soden mit ihr Junges mehr jeärjert

als mit sonst was. Doch det könnte mir wirklich verlocken, mit uf den Versuch mit Fräulein da und meinem Schönow in Vater- und Mutterstelle bei dir zu teilen und die beiden jeschmacklosen jroben Puppen mit dir sofort in't Salz nachzureisen. Na, gucke nur nich so, Kind, meine Rede kommt dir wohl 'n bißken berlinisch vor? Na, et redet mancher 'n Wort hin, der nich so schlimm ist, wie er sich im Effekt ausdrückt. Komm nur her, Kinneken, du jefällst mir recht jut, und ick will wirklich versuchen, ob ich den von meinem Heimtücker beabsichtigten Schaden nich ooch meinerseits 'ne jute Seite abjewinnen kann. Na, darüber det weitere später. Een paar Tage bleiben wir doch fürs erste beieinander, und wenn Sie Laura'n und dem Kutscher vom Hotel de Prusse draußen sagen wollten, Kiebitzen, det ick in seinem Hotel die möglichst beste Jelegenheit, ersten Stock, nach vorn heraus, fürs erste mit Beschlag belegte und ihm meine Karte jeben, so täten Sie mir eene Liebe . . . Wat will — wat is denn det da für 'ne kuriose olle Dame?'

Es war weiter nichts als die Tante Jakobine, die jetzt von ihrem Ausgange gleichfalls zurückkehrte und ob der neuen Erscheinung in der Villa Schönow gleichfalls auf der Schwelle zögerte, und ich sagte auch nur: ‚Es ist die Tante Fiesold.'

‚Wat? wie? wo? Wer hat denn hier noch weiter wat zu tanten als wie ick und Sie, Kiebitzen?' fragte Helene mit möglichst großen Augen.

Schönow, sie hatte Geld! und fragte mit einemmale in ihrem Provinzialidiom gerade so sicher wie unsere zukünftige Frau Kommissionsrätin in dem unsrigen: ‚Wat? wie? wo? Wer sein Sie denn nu wieder, der mich hier so kommen darf? O, pusten Sie Ihnen nur nicht auf; unsere Kalkuten ziehen wir uns hier schon selber. Ei ja, nach Ihre prachtvolle Ausrüstung, seidene Fahne, goldene Kette und dumme Lorgnette, sind Sie ja wohl der Hauptmann von die Räuberbande, so die Gebrüder Amelung und mich in ihr Eigentum überfallen

hat und mich gern das Letzte vom Leibe ziehen möchte?! Nu, geben Sie sich nur keine Mühe mehr; was Sie von mich noch in diesem Hause finden, dazu sind Sie von Herzen willkommen, und wenn Sie an das Übrige zufällig versticken sollten, so habe ich auch nichts dagegen; Gott im hohen Himmel sei gelobt und gepriesen, daß so 'ne arme geplagte Kreatur wie die alte Fiesold auch mal sagen kann: Bagage hin, Bagage her! Jawohl; Sie, Mamsell, und Sie, Madame, und du, du hinterlistige, scheinheilige, weinerliche junge Krabbe, spuckt nur Gift und Galle, aber komme mich keine, die ihr Angesicht lieb hat, auf Fingernägelnähe nahe! O du gerechter Gott und Herr, sieh nur herab, wie die schlechten Menschen an die Demut und Armut handeln und die Wehrlosigkeit aus ihre kümmerliche Ecke in deiner Welt ins weite Elend jagen! Wenn Sie, Fräulein Kiebitz, und die sonstige Banditenschaft mich sonst noch was zu sagen haben, so schicken Sie gefälligst ins Sankt Benediktenstift und lassen sich — Fräulein Jakobine Fiesold herausrufen!'

Kamerad Schönow, ich hätte auch hieraus wohl ein überlegen Behagen ziehen können, sog aber doch lieber Melancholie aus diesem Basiliskenei, bis der Drache selber uns und der Villa Schönow für immer den Rücken gewendet hatte. Da war's denn auch die höchste Zeit, daß ich mich der halb ohnmächtigen Frau Helene widmete, und so kam ich in der Tat erst ganze zehn Minuten später dazu, mich wieder fest in Papas Bibliothek zu setzen, meinen Strumpf aufzunehmen und wieder ein Blatt mit der Nadel umzuwenden.

Ihr ganzes Leben durch hatte die alte Heulerin und Ächzerin von ihrem Winkel aus an den Amelungs geschoren und ihre Wolle in Sicherheit gebracht, wahrscheinlich ohne daß die armen Tröpfe eine Ahnung davon hatten, wie es eigentlich zuging, daß sie nie satt vom Tische aufstanden. Ich glaube, Schönow, wir brauchen uns nicht drum zu kümmern, wie's der Kamerad von Beaune la Rolande, der gute Ritter ohne

Furcht und Tadel, für sich selber und den dummen Jungen, seinen Bruder, unter der Verpflegung der Tante Jakobine erduldet hat, da wir doch ‚zufällig vorbeigehen' und unser Teil bei Ausschüttung der Masse nehmen durften! Ich bin überzeugt, daß wir aus dem Jungen auf die eine oder andere Art einen anständigen Erdenbürger und aus dem Kinde, meinem Wittchen, eine gute Frau machen werden. Wüßte Ihr Kamerad Ludolf Amelung davon, so würde er sicherlich mit dieser Abwickelung seiner Erdensorgen und Geschäfte einverstanden sein. Es genügt aber, daß wir wissen, was weiter zu geschehen hat. Tante Fiesold erreicht hoffentlich im Benediktenstift, in welches sie sich bereits am Tage Ihres Ankaufs der Villa Schönow ‚eingekauft' hatte, ein hohes Alter in Behaglichkeit. Für die Behaglichkeit ihrer Mitschwestern in dem Beguinenhause übernehme ich freilich keine Garantie, zumal da alle auf einem Herde zu kochen haben, welche Bestimmung der mittelalterliche Stifter der Wohltat auch nur aus Bosheit und um sich aus irgend einem mir unbekannten Grunde an meinem geplagten Geschlechte zu rächen, zu Pergament gebracht hat.

Nun ist es spät in der Nacht geworden und aus dem, was anfangs nur eine Postkarte werden sollte, der längste Brief meines Lebens. Frau Kommissionsrätin in spe schlummern in den Prachtgemächern, die Sie mir neulich im Preußischen Hofe zur Verfügung gestellt hatten, lieber Schönow. Wittchen Hamelmann schläft gottlob ihren Kinderschlaf in der Villa Schönow, und ich werde allgemach auch ziemlich müde und glaube jedenfalls für heute wieder einmal lange genug mit Ihnen auf der Treppe in dieser Welt gesessen zu haben, alter Freund und Kamerad.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihre ergebenste

Villa Schönow." J. K.



Pfisters Mühle

Ein Sommerferienheft

Und in dem Blick auf das Ganze ist der doch
ein stärkerer Geist, welcher das Lachen, als der,
welcher das Weinen nicht halten kann.
Seneca, Von der Gemütsruhe.



Erstes Blatt.

Von alten und neuen Wundern.

Ach, noch einmal ein frischer Atemzug im letzten Viertel dieses neunzehnten Jahrhunderts! Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen; — ach, wenn sie gewußt hätten, die Leute von damals, wenn sie geahnt hätten, die Leute vor hundert Jahren, wo ihre Nachkommen das „alte romantische Land" zu suchen haben würden!

Wahrlich nicht mehr in Bagdad. Nicht mehr am Hofe des Sultans von Babylon.

Wer dort nicht selber gewesen ist, der kennt das doch viel zu genau aus Photographien, Holzschnitten nach Photographien, Konsularberichten, aus den Telegrammen der Kölnischen Zeitung, um es dort noch zu suchen. Wir verlegen keine Wundergeschichte mehr in den Orient. Wir haben unsern Hippogryphen um die ganze Erde gejagt und sind auf ihm zum Ausgangspunkte zurückgekommen.

Enttäuscht sind wir abgestiegen, und die Verständigen ziehen ihr buglahmes, keuchendes Tier in den Stall, und wir haben es ihnen schon hoch anzurechnen, wenn sie kopfschüttelnd und mit einem betrübten Seufzer das still tun und sich nicht durch irgendeine Redensart eines schlechte Geschäfte gemacht habenden Musterreiters ob ihrer Enttäuschung rächen und grinsen:

„Auf den Leim nie wieder!"

oder:

„Na so blau!"

Jenseits dieser Verständigen sind dann einige, von denen wir, da wir höchst persönlich unter ihnen beteiligt sind, nicht wissen oder nicht sagen können, ob sie zu den ganz Unverständigen gehören. Diese stehen und halten ihr Vogelpferd am Zügel und wissen nicht damit wohin, denken Kinder und Enkel und schütteln das Haupt. Durch die Wüste, über welcher der Vogel Roch schwebte, über welche Oberon im Schwanenwagen den tapfern Hüon und die schöne Rezia, den treuen Knappen Scherasmin und die wackere Amme führte, sind Eisenschienen gelegt und Telegraphenstangen aufgepflanzt; der Bach Kidron treibt Papiermühlen, und an den vier Hauptwassern, in die sich der Strom teilte, der von Eden ausging, sind noch nützlichere „Etablissements" hingebaut: wer hebt heute von unseren Augen den Nebel, der auf der Vorwelt Wundern liegt?

Wer? — Was? ist vielleicht die richtigere Frage. Ein leichter Hauch aus der Tiefe der Seele in diesen Nebel, und er zerteilt sich auch heute noch gerade so wie im Jahre Siebzehnhundertundachtzig. Das „alte romantische Land" liegt von neuem im hellsten Sonnenschein vor uns; wir aber erfahren mit nicht unberechtigtem Erstaunen, wie uns jetzt der „Vorwelt Wunder", die wir in weiter Ferne vergeblich suchten, so nahe — dicht unter die Nase gelegt worden sind im Laufe der Zeiten und unter veränderten Umständen.

Zehn Schritte weit von unsrer Tür liegen sie — zehn, zwanzig, dreißig Jahre ab —, als die Eisenbahn noch keine Haltestelle am nächsten Dorfe hatte — als der Eichenkamp auf dem Grafenbleeke noch nicht der Separation wegen niedergelegt war — als man die Gänseweide derselben Separation halber noch nicht unter die Bauerschaft verteilt und zu schlechtem

Roggenacker gemacht hatte — als die Weiden den Bach entlang noch standen, als dieser Bach selber —

Nun, von diesem letztern demnächst recht vieles mehr! er fließt zu bedeutungs- und inhaltsvoll durch die Wunder der mir persönlich so nahe liegenden Vorwelt, von welcher hier erzählt werden soll, als daß über seine Existenz mit einem Sprunge oder in drei Worten weitergeschritten werden könnte.

† † †

„Was schreibst du denn da eigentlich so eifrig, Mäuschen?“ fragte die junge Frau; und der junge Mann, das eben vom Leser Gelesene, niedergedrückt durch die süße Last auf seiner Schulter, noch einmal seitwärts beäugelnd, meinte:

„Eigentlich nichts, Mieze. Bei genauester Betrachtung aber leider nichts weiter als das, was du selber bereits längst durch gottlob ziemlich eingehendes und eifriges Studium herausgefunden hast. Nämlich, daß ein gewisser Jemand auch an einem so schönen Morgen wie der heutige der graueste aller Esel, der ‚erschröcklichste aller Pedanten‘ und — kurz und gut eigentlich ‚ein gräßlicher Mensch‘ ist.“

„Dann klapp das dumme Zeug zu und komm herunter und erzähle mir das Übrige draußen. Ein schrecklicher Mensch bist du, und ein himmlischer Morgen ist es. Die Wildtauben gurren immer noch in den Bäumen, und von dir, mein Schatz, verbitte ich mir hoch und höchst alles fernere Geknurre und Gedruckse. Komm herunter, Ebert:

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlassene Mühle?“

Mit heller, lustigster Stimme machte sich die liebe Kleine ihre eigene Melodie zu dem wehmütig-schönen, melodischen

Verse, und — mir blieb wirklich nichts übrig, als unter meine unmotivierte Stilübung dahin drei Kleckse zu machen, wo im Druck vielleicht einmal drei Kreuze stehen, und mich hinüberziehen zu lassen unter die alten Kastanienbäume, in deren Wipfeln die wilden Tauben immer noch in den Sommermorgen hineingurrten.

Zweites Blatt.

Zu leeren Tischen und Bänken.

Es war ein eigen Ding um die Mühle, von der hier die Rede ist. Im Walde lag sie nicht, und verlassen war sie gerade auch nicht. Ich hatte sie nur verkauft — verkaufen müssen —, aber vier volle Sommerwochen war sie noch einmal mein Eigentum. Dann erst traten die neuen Besitzer in ihr ganzes Recht an ihr. Ich hatte mir das nicht so ausbedingen und es mir schriftlich geben lassen können, aber die jetzigen Herren hatten gegen meine „seltsame Idee" nichts einzuwenden gehabt, sondern mich und meine Frau sogar recht freundlich eingeladen, bis zum Beginn des Baues ihrer großen Fabrik auf ihrem Besitz ganz zu tun, als ob wir daselbst noch zu Hause wären. Einmal also sollte ich sie noch für mich haben, wie ich sie seit meinem ersten Augenaufschlagen in dieser Welt kannte und in meinen besten Erinnerungen mit ihr verwachsen war. Nachher durften freilich die neuen Herren mit ihr anfangen, was sie wollten: ich und mein Weib hatten weder ein Wort noch einen Seufzer dreinzugeben. Ich wußte schon, daß sie, die nunmehrigen Eigentümer, sich große Dinge mit ihr vorgenommen hatten, für mich aber konnte leider Gottes mein Vätererbe nichts weiter sein als ein großes Wunder der Vorwelt, ein liebes, vergnügliches, wehmütiges Bild in der Erinnerung. Und ich hatte meine junge Frau dies Jahr, das

erste Jahr unserer Ehe, nicht nach der Schweiz, nach Thüringen oder in den Harz in die Sommerfrische geführt, sondern nach meiner verlassenen Mühle. Was sollte daraus werden, wenn das Weib dem Manne nicht in seine besten Erinnerungen zu folgen vermöchte? Schnezlers Romanze hatte sie meinem „ewigen Gesumme" im Eisenbahnwagen von Berlin her bereits so ziemlich abgelauscht und abgelernt, und mehr als einmal dabei gesagt: „Bald kann ich's auch auswendig, Miezchen!" wobei sie dann hinzusetzte: „Auf deine väterliche Heimat bin ich aber doch sehr gespitzt, mein Herz." — —

Meine väterliche Heimat! Daß ich gespitzt oder gespannt auf meinen Aufenthalt und mein unwiderrufliches Abschiednehmen dort gewesen sei, kann ich nicht sagen. Der Ausdruck, selbst aus dem Munde der Liebe oder gerade aus diesem lieben, zärtlichen Mündchen, war mir auch gar nicht zu Sinne, wenn ich gleich im Rädergerassel, in dem Geschrill der Dampfpfeife und dem Getümmel der Bahnhöfe nicht wußte, wie ich ihn verbessern sollte.

In den Wald hinein rauschte das Wasser nicht, das die Räder meiner Mühle in meinen Kindheits- und Jugendtagen trieb. In einer hellen, weiten, wenn auch noch grünen, so doch von Wald und Gebüsch schon ziemlich kahl gerupften Ebene war sie, neben dem Dorfe, ungefähr eine Stunde von der Stadt gelegen. Aus dem Süden kam der kleine Fluß her, dem sie ihr Dasein verdankt. Ein deutsches Mittelgebirge umzog dort den Horizont; aber das Flüßchen hatte seine Quelle bereits in der Ebene und kam nicht von den Bergen. Wiesen und Kornfelder bis in die weiteste Ferne; hier und da zwischen Obstbäumen ein Kirchturm, einzelne Dörfer überall verstreut, eine vielfach sich windende Landstraße von Pappelbäumen eingefaßt, Feld- und Fahrwege nach allen Richtungen und dann und wann auch ein qualmender Fabrikschornstein — das war es, was man sah von meines Vaters Mühle aus, ohne daß

man sich auf die Zehen zu stellen brauchte. Aber die Hauptsache in dem Bilde waren doch, und dieses besonders für mich, die Dunstwolke und die Türme im Nordosten von unserm Dörfchen. Mit der Natur steht die Landjugend auf viel zu gutem Fuße, um sich viel aus ihr zu machen und sie als etwas anderes, denn als ein Selbstverständliches zu nehmen; aber die Stadt — ja die Stadt, das ist etwas! Das ist ein Entgegenstehendes, welches auf die eine oder andere Weise überwunden werden muß, und nie von seiner Geltung für das junge Gemüt etwas aufgibt.

Was alles, worüber ich heute noch Rechenschaft ablegen kann, habe ich erlebt in dieser Pappelallee, auf dem Wege von und nach der Stadt!

Und sie stand noch dazu in einem ganz ausnahmsweise angenehmen Verhältnis zu uns in der Mühle, diese Stadt!

Dutzende von nunmehr vermorschenden Tischen und Bänken unter unsern Kastanien und Linden, in Gebüsch und Lauben, auf behaglichen Rasenflecken zeugen noch davon. Heute haben Emmy und ich die Auswahl unter allen diesen behaglichen Plätzen und das Reich allein an allen Tischen und auf allen Bänken. Es hindert uns nichts mehr, in meines Vaters Grasgarten, um der Sonne auszuweichen oder sie zu suchen, mit dem Buch und der Zigarre, der Häkelarbeit und der Kaffeekanne um ein paar Schritte weiterzurücken; aber einst war das anders.

Es gab eine Zeit, wo Emmy mehr die Auswahl unter den Studenten aus der Stadt, als unter den Plätzen im Mühlengarten gehabt hätte. Aber nicht bloß unter den Studenten. Es gab damals keinen angenehmern Ruf als den meines Vaters mit seinem kühlen Bier, seinem heißen Wasser zum billigen Kaffeekochen und seiner süßen und sauern Milch. Sie kannten alle in der Stadt unsere Mühle, groß und klein, Gelehrte und Ungelehrte, hohe Regierende und niedere Regierte.

Wir waren von Urväterzeiten die Leute darnach und lieferten den Bauern im Dorf und den Bäckern in der Stadt nicht bloß das Mehl, sondern auch noch einiges andere zu dem allgemeinen Behagen der Welt. Soweit die deutsche Zunge klingt, sitzen heute noch alte Herrn auf Kathedern, Richterbänken und an Krankenbetten, ganz abgesehen von denen, die allsonntäglich auf Kanzeln stehen; und in die Schulstube, den Schwurgerichtssaal, die Krankenstube und das Räuspern und Schnauben der „christlichen Zuhörer“ summt es ihnen aus zeitlich und räumlich entlegener Ferne:

„Weende, Nörten, Bovenden
Und die Rasenmühle,
Das sind Orte, wo man kann
Sich behaglich fühlen.“

Die Rasenmühle ist es freilich nicht, von welcher hier die Rede ist; aber es wiederholt sich gottlob manches Gute und Erquickliche an andern Orten unter anderm Namen. Auch mein väterliches Anwesen hat seine Stelle in mehr als einem ältern Studentenliede, und Wir, die Pfister von Pfisters Mühle, können nichts dafür, daß künftige Generationen, wenn sie ja noch singen, nicht mehr von ihm singen werden.

Drittes Blatt.

Wie Sardes, Frau!

Ich klappte das dumme Zeug zu, und es hatte wirklich keiner weitern Überredungskunst und Kraft bedurft, um mich dazu zu bewegen. Emmy hatte für den heiligen Morgen ihr und also auch mein Plätzchen in einer zerzausten Laube dicht am Flusse gewählt, wo man im Schatten saß und das Licht auf dem muntern Wasser und den Wiesen drüben im vollen Morgenglanze vor sich hatte.

Die Wildtauben gurrten über uns, im Schilf schnatterte eine Entenschar, hielt uns fest im Auge und achtete auf die Bissen, die von unserm Frühstückstische für sie abfielen. Ein Storch ging am andern Ufer in der Sonne spazieren, und Emmy sagte:

„Guck mal den! Eine volle halbe Stunde schon achte ich hier allein in der Einsamkeit auf ihn, und manchmal guckt er auch hier herüber, als wollte er sagen: Siehst du, ich stehe nicht bloß im Bilderbuche und sitze im Zoologischen Garten gegen eine halbe Mark Eintrittsgeld an Wochentagen, sondern —"

„Ich bin eine Wirklichkeit, eine wirkliche, wahrhaftige Wirklichkeit, und ich fange auch nicht bloß Frösche, sondern Kinder; und weise Frauen und nicht bloß gelehrte, sondern auch kluge Männer wollen nicht bloß nach der Tradition, sondern auch aus eigener Erfahrung als ganz gewiß wissen —"

„Du, höre mal, närrischer Dummrian," meinte meine neunzehnjährige blonde Matrone, mich jetzt ihrerseits wieder unterbrechend, aber dabei doch noch ein wenig mehr sich annestelnd, „mit den Kindergeschichten und Märchen und was deine überweisen Frauen und naseweisen Männer aus der Erfahrung und der Naturgeschichte und der eigenen Tradition wissen wollen, rücke jetzt meinetwegen eine Bank weiter. Die Auswahl haben wir ja; und ich habe auch darüber den ganzen Morgen in meiner verlassenen Einsamkeit mir allerlei Gedanken gemacht. Herzensmann, eine schöne Wirtschaft müßt ihr hier vor meiner Zeit doch geführt haben!"

„Eine wunderschöne — wunderbare — wundervolle, Kind!"

„Das sieht man den Ruinen noch an; und es tut dir heute natürlich nicht im geringsten leid, daß ich damals nicht auch schon mit dabei war, wie die Jungfer Christine, und euch diese wunderbare, wunderschöne, wundervolle Wirtschaft nicht mit führte?"

Und ich, Eberhard Pfister, frage jeden, das heißt jedes männliche Erdengeschöpf, was er oder es auf diese Frage geantwortet haben würde.

Glücklicherweise rief die Christine in diesem Augenblick in unseren jetzigen hiesigen Haushaltungsangelegenheiten nach der jungen Frau, und zwar mit einer Milde und Lieblichkeit in Ton und Ausdruck, die ich in meinen jungen Jahren nicht immer an ihrem Organ gekannt hatte. Und Emmy flötete zurück: „Gleich, gleich, gute Seele!" warf mir ihr Nähzeug auf den Schoß und enttänzelte neckisch und holdselig durch den Lichter- und Schattentanz unter den guten, alten Kastanienbäumen, unserer Mühle zu, mit zierlichem Knix und Kußhand mich in meinen Erinnerungen an die hiesige frühere Wirtschaft zurücklassend.

Ach und wie nahe lagen sie noch, die Tage dieser früheren Wirtschaft in der Mühle! Wie wenige Jahre war es her, daß

mein Vater dort in der Tür stand, in die eben mein Liebchen geschlüpft war, und ebenfalls fröhlich und unschuldig: „Gleich!" rief, aber hinzusetzte: „meine Herrschaften!" im Verkehr zwischen dem Hause und den Tischen und Bänken unter den grünen Bäumen den Fluß entlang und auf den Rasenplätzen — der vergnüglichste Mensch der Welt. Ach, wenn nur nicht gerade die vergnüglichsten Menschen dann und wann das bitterste Ende nehmen müßten! . . .

Alle haben ihn gekannt. Patrizier und Plebejer, Philister, Professoren und Studenten, die letzteren freilich nur neulich noch, haben ihn gekannt, den Vater Pfister in seinem Haus- und Gartenwesen; und wenn ich heute noch in jener vieltürmigen Stadt dort von manchen Leuten gekannt bin und freundlich gegrüßt werde, so habe ich das einzig und allein Pfisters Mühle, meinen Ahnen drin und meinem verstorbenen Vater Bertram Gottlieb Pfister und seiner ausgezeichneten Wirtschaft zu danken. Was unsern Familiennamen anbetrifft, so hat der Ahnherr des Geschlechts sicherlich der ehrsamen Bäckergilde angehört. Als Magister artium und Doktor der Theologie ist ein der Familie zugehöriger, zu einem Pistor oder Pistorius latinisierter Bäcker zwischen dem schmalkaldischen und dem dreißigjährigen Kriege nachzuweisen; aber als Pfister haben wir seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eben auf Pfisters Mühle gesessen, und verschiedene von diesen letzteren werten Männern würden wahrscheinlich in ihrem Staub sich schütteln, wenn die Nachricht zu ihren verschollenen Ruhestätten dränge, daß dem in der Folge nicht mehr so sein werde.

Aber Emmy kümmert das ja gottlob nicht, und auch mich lange nicht so viel, als es von rechts wegen sollte. Das Kind ist reizend; und gesund und jung sind wir beide, und Berlin ist eine große Stadt, und man kann es darin zu vielem bringen, wenn man die Augen offen und auch seine übrigen vier Sinne beisammen behält und nicht ganz ohne Grütze im Kopfe ist.

Wir zwei haben die Welt und unsere hübschesten, feinsten und würdigsten und wertvollsten Hoffnungen in ausgesuchter Fülle noch vor uns; wir haben das volle Recht, die Mühle als nichts weiter als das uns nächstliegende Wunder der Vorwelt zu nehmen. Und wenn einer nichts dagegen einzuwenden haben würde, so ist das mein alter, lieber Vater, der letzte Pfister auf Pfisters Mühle unter seinem noch nicht eingesunkenen und verschollenen grünen Hügel bei unseren Vorfahren auf dem Kirchhofe unseres Dorfes.

Von dem, dem Vater Pfister rede ich nun, an den denke ich nun, während Emmy und Christine drinnen in dem Hause an seinem großen Herde, auf welchem er einen so vortrefflichen Grog und Glühwein zu brauen verstand, von welchem so viele sparsame Familienmütter und hübsche, junge Kleinbürgertöchter das kochende Wasser für ihren Kaffeetopf holten, an welchem er so viele tausend glückselige Kindergesichter vergnüglich tätschelte — ihre Köpfe über mein Mittagessen zusammenstecken.

„Vater Pfister, mir zuerst!“

Wie oft ist der Ruf durch den übrigen lustigen Lärm um uns her an mein Ohr geklungen, seit ich aufwachte — auch ich unter den Gästen von Pfisters Mühle —, des Vater Pfisters verzogenster Stammgast!

Des Vaters! Meine Mutter hatten wir beide so früh verloren, daß ich für mein armes Teil gar keine Erinnerung mehr von ihr hatte, und ich als Gast in der Mühle wie auf der Erde von frühester Kindheit an auf den Vater angewiesen war. Und auf die Jungfer Christine. Die hatte die Mutter bald nach ihrer Verheiratung mit dem jungen Müller von Pfisters Mühle sich an die Hand und ins Haus gezogen und soll auf dem Sterbebette zu ihr gesagt haben: „Mädchen, ich stürbe viel weniger ruhig, wenn ich dich nicht kennte und wüßte, daß du ein gutes Herz und eine harte Hand und weiter keinen Anhang in der

Welt hast. Die Wirtschaft und den Verkehr mit den Leuten hab' ich dir auch beigebracht, also rücke mir das Kissen zurecht in meiner bittern Sorge und stehe fest für die Mühle und meinen Müller und — nimm noch zum letztenmal einmal vor meinen leiblichen Augen mein arm verlassen Tröpfchen aus der Wiege und lege es trocken, auf daß ich noch einmal sehe, daß du es in alle Zeit weich anfassen willst und dein Bestes tun. Zurecht geschüttelt hab' ich dich wohl, wenn's zu deinem Besten notwendig war — jetzt küsse deine Frau in ihrer höchsten Angst dafür zum Danke; und wenn's mir möglich sein wird, passe ich auch ganz gewiß noch fernerhin aus der Ewigkeit auf dich und dein Verhalten . . ."

„Und den Kuß hab' ich mit dir im Arme, mein Junge, an ihrem Bett auf den Knien ihr geben dürfen und mich somit der Mühle verlobt und auf kein Mannsbild nachher weiter geachtet, wenn ich auch wohl mal wie andere die Gelegenheit gehabt habe, mich zu verändern, und ganz gute Partien aus dem Dorfe und aus der Stadt!" hat mir die Christine tausendmal mit immer sich gleichbleibender Rührung erzählt, und ich werde wahrlich auch heute noch nicht darob ungeduldig, auch wenn die treuherzige, melancholische Erinnerung noch so sonderbar mit den Vorkommnissen — Ärgernissen und Annehmlichkeiten des laufenden Tages in Verbindung gebracht wird.

Wie mein Vater die Jahre seit dem Tode meiner Mutter ohne die Christine zurechtgekommen sein würde, weiß ich nicht. Er hätte es auch wohl möglich gemacht, aber besser war besser, und so war auch für die Stadt und Umgegend Pfisters Mühle ohne die Jungfer Christine nicht mehr zu denken, und was demnächst in der großen Stadt Berlin aus der Christine in unserm neuen Haushalt werden wird, das wage ich nicht vorauszusagen, wenn ich mir gleich vorgenommen habe, sie nach besten Kräften bei gutem Humor zu halten und ihr das neue Leben so leicht als möglich zu machen. Daß Emmy mir dabei helfen

will und auch bereits einigemale ein erkleckliches Maß von Selbst-beherrschung im Verkehr mit dem guten, alten Mädchen be-wiesen hat, trägt viel zu meiner Beruhigung bei. — — —

Die Sonne steigt, und Vater Pfisters letzter Stammgast müßte um eine Bank weiter rücken, um im Schatten seiner Erbbäume zu bleiben mit seinen Morgenphantasien. Aber wir wohnen schon auf der Schattenseite unsrer Straße in der großen Stadt Berlin, und ich habe mich daselbst nur allzu häufig nach dem Sonnenlicht der Jugendheimat gesehnt, um demselben inmitten derselben in einer solchen wohligen Frühe aus dem Wege zu gehen. Und ich habe den Grundriß und sonstigen Entwurf der großen Fabrik, welche die demnächstigen Eigen-tümer an diesem Orte aufrichten werden, eingesehen und weiß, wie wenig Helle und Wärme im nächsten Jahre schon die Ziegel-mauern und hohen Schornsteine auch hier übrig lassen werden. Auch diese Vorstellung hält mich auf meinem Platze fest. Ich fühle mich mehr denn je als Vater Pfisters letzter Stammgast in dem heutigen Sonnenschein und Baumlaubschatten. Es hat sich manch einer einen mehr oder weniger vergnüglichen kleinen Rausch an diesen Gartentischen gezeugt; aber kein guter Trunk hat so einen aus Licht und Schatten und Erinnerung gewebten, wie er mich in diesen Tagen gefangen hält, einem andern Gast zuwege gebracht.

„Wie Sardes in der Offenbarung Johannis ist sie, meine Mühle, Kind!“ hatte ich noch neulich im Eisenbahnwagen zu Emmy geseufzt. „Sie hat den Namen, daß sie lebet, und ist tot!“

„O Gott, dann weiß ich doch nicht, ob es trotz allem nicht besser gewesen wäre, wenn wir wo anders zu unserer Erholung hingegangen wären!“ hatte die Kleine unter dem Eindrucke dieses lugubren, biblisch-gelehrten Zitats ängstlich erwidert und — nun gab es nichts Lebendigeres für sie und für mich als Pfisters Mühle.

Für sie war es ein neues, liebliches, ungewohntes — unbekanntes Leben; für mich ein konzentriertestes Dasein alles dessen, was an Bekanntschaft und Gewohnheit gewesen war, von Kindheit an, durch wundervollste Jünglingsjahre bis hinein ins früheste, grünendste Mannesalter.

Alles um mich herum, bei gutem und schlechtem Wetter, bei Sonnenschein und Regen, hatte in den Tagen und Nächten dieser seltsamen Sommerfrische nicht bloß den Namen, daß es lebte, sondern es lebte wirklich. Und wie hätte vor allem der letzte wirkliche Herr und Wirt des guten Ortes sich in Nebel und Nichts auflösen können, während sein letzter Stammgast noch seinen Platz auf der Bank und am Tische festhielt?

Viertes Blatt.

Herein von der Gänseweide.

„Einen Augenblick, meine Herren, es wird frisch angestochen!“ „Ich höre den jovialen Ruf, wie einer der durstigen Gäste im Garten, und ich bin zugleich auf dem kühlen, gewölbten Flur mit dabei als flachsköpfiger dreikäsehoher Eingeborener und beobachte den Vorgang mit stets sich gleichbleibendem Interesse. Das geleerte Faß darf ich den Abhang hinter dem Hause hinab, in den Schuppen zu den übrigen rollen, und das Gaudeamus igitur aus der großen Laube ist mir wie ein Gesang von der Wiege her. Seit Väterzeiten kennen wir, alle Pfister in der Mühle, das Kommersbuch auswendig, wenn ich gleich in neuester Zeit der einzige bin, der auch in anderen Lauben, Gärten, Schenken und Mühlen mit Schankgerechtsame Gebrauch davon gemacht hat mit der Verbindungsmütze auf dem närrischen, heißen Kopfe und dem Schläger in der Faust.

Er setzte etwas auf seinen und seines Hauses und Gartens Ruf in der Welt, mein Vater! Fast alle unsere Wände waren mit den Verbindungsbildern, Silhouetten und Photographien seiner akademischen Freunde bedeckt, und für mein eigenes Leben sind seine Neigungen zu dem jungen gelehrten Volk und allem, was dazu gehört, von dem größten Einfluß gewesen. Der Umgang mit den jungen (und auch den alten) Leuten, welche ihm die Stadt und die Universität tagtäglich herausschickten

and in deren mehr oder weniger geräuschvolle Unterhaltung er gern auch sein Wort und seine Stimme dreingeben durfte, hatte ihm in betreff meiner wohl allerlei in die Phantasie gesetzt, was meinem Lebensgange jedenfalls eine andere Richtung gab, als Pfisters Mühle seit Generationen an ihren Erbeigentümern gewohnt war.

Ein weißlicher Müller und ein weiser Mann war er; aber alles auf einmal konnte auch er nicht bedenken und das einander Ausschließende miteinander in Gleichklang bringen. So trug denn auch er sein Teil der Schuld, daß der augenblicklich letzte Pfister nicht mehr als Müller auf Pfisters Mühle sitzt; und mein einziger Trost ist, daß der Alte, als er auf seinem Sterbebett zum letzten Male seinen Arm mir um den Nacken legte und mich zu sich niederzog, sagen durfte: „Ist's nicht, als ob ich's vorausgerochen hätte, lieber Junge, als ich dich von der Gänseweide holte und mit der Nase ins Buch steckte? Die Welt wollte uns nicht mehr, wie wir waren, zu ihrem Nutzen und Vergnügen. Aufdrängen muß man sich keinem; und so ist's wirklich am besten so geworden, wie es sich gemacht hat . . ."

Es war richtig; auf Schulen ging ich zwar schon, nämlich in die Dorfschule zum Kantor Busse, und am liebsten um den Kantor und die Schule herum, als er, Vater Pfister, mich auf dem Gänseanger nacktbeinig unter den übrigen flachsköpfigen Barfüßern herauslangte, mich am Kragen nach Hause führte und mich in genaueste wissenschaftliche Verbindung mit einem andern, etwas älteren und gebildeteren verwahrlosten Menschenkinde brachte, das er gleichfalls am Kragen hielt, wenn auch mehr mittelbar, das heißt infolge des Pumpes, den es seit längerer Zeit bei ihm angelegt hatte.

„Wenn Sie auf den Vertrag eingehen, Herr Asche, wird es vielleicht für beide Parteien ein gutes Abkommen sein, und dünner sollen Sie mir nicht dabei werden, wenn dies nicht so in Ihrer Natur liegt, und die Weltregierung Sie nicht

schwerer auf der Wagschale haben will, Adam," sagte mein Vater.

Das aber ist die zweite Gestalt, die von Tisch und Bank, aus Licht und Schatten, aus alle dem Tumult, den Klängen und Studentenliedern um Pfisters Mühle sich loslöst und vertraulich seltsam, wie mit Stroh im Haar, wenn auch keineswegs im Kopfe, in diese Traumbilder hineinschlendert. Gerade als habe auch sie bis jetzt den Tag auf der Gänseweide hingebracht, oder noch bequemlicher, auf dem Rücken liegend zwischen den Roggengarben auf dem Felde jenseits der Uferweiden, des Entengeschnatters und des Mühlwasserrauschens von Pfisters Mühle.

„Können das Ding probieren, Vater Pfister! Geben Sie Ihren Bengel her. Werden ja bald erfahren, wer die Langweilerei am ersten satt kriegt, Sie, ich oder dies glückselige, quatschlige, weißfleischige Geschöpf Gottes hier. Braten könnte ich es mir jeden Mittag; weshalb sollte ich ihm nicht gegen zivilisiertere freie Beköstigung und ein Taschengeld an jedem Mittwoch und Sonnabend die Anfangsgründe des Lateinischen beizubringen versuchen? Die Sache paßt mir vollkommen. Mürbe wollen wir ihn schon kriegen. So 'nen jungen Römer zum Weichreiten unterm Sattel hab' ich mir schon längst zu Weihnachten oder zum Geburtstage gewünscht. Sollen wir heute mit ihm anfangen, oder hat der Knabe auch eine Stimme bei dem Kontrakt und zieht er's vielleicht vor, am nächsten Sabbat zum erstenmale übergelegt zu werden?"

Ich habe damals erst meinem Vater in das freundliche, kluge, vergnügte Gesicht gesehen und dann dem Studiosus der Philosophie, Adam Asche, in das seinige, und, die Zähne zusammenbeißend, gesagt: „Heute!" und nachher die volle Gewißheit erhalten, daß der letzte wirkliche Besitzer von Pfisters Mühle auch bei dieser Gelegenheit ganz genau wußte, wen er vor sich hatte und was er tat.

Emmy kennt die dämmerige, düstere Brutstätte meiner ersten wissenschaftlicheren Betätigungen. „Brr!" hat sie zuerst gesagt, den Kopf hineinsteckend, aber nachher, wahrscheinlich um mich in meinen Gefühlen nicht zu sehr zu verletzen, hinzugefügt: „O, wie hübsch kühl an einem heißen Tage wie heute!" und das Liebchen hatte vollkommen recht. Das Loch war recht schön kühl im Sommer, und im Winter konnte man es leider heizen, und Studiosus Asche bemerkte bei unserer ersten Niederlassung darin: „Würgen könnte ich dich, Lümmel, ob deiner höchst unnötigen Existenz im Weltganzen! Da soll nun ein Mensch Atem holen und Latein verstehen, mit dem vollen Wissen davon, wie viel gemütlicher es draußen ist. Na, Gott sei dir Esel gnädig in diesem Sack mit — Asche! Na, na, sieh mich nur nicht so blödbockig an, Junge! wir müssen's ja zusammen aushalten!"

Und wir haben es zusammen ausgehalten in dem Stübchen nach hinten hinaus in Pfisters Mühle. Nach hinten hinaus, von der Lust des Gartens so weit als möglich entfernt, aber doch nicht ganz von dem Getön derselben und noch weniger von dem Geklapper und Rauschen der Turbinenstube, hatte uns mein Vater den Tisch ans Fenster gerückt und denselben mit allem nötigen Material an Tinte, Federn und Papier versehen, und da habe ich nicht nur die Rudimente der Römersprache, sondern noch manches andere von meinem — Freund Adam Asche gelernt.

Was mir das Latein genützt hat, weiß ich so ziemlich genau heute; aber wie nützlich mir das „andere" war, erfahre ich heute tagtäglich so viel mehr, daß von einer sicheren Berechnung noch lange nicht die Rede sein kann.

Es war damals ein recht dürftiges, mageres Männchen, das mit einem Kopf, der von einem äußerst schwarzstrubbelhaarigen Riesen ihm zwischen die Schultern gefallen zu sein schien, mir gegenüber, wie es sich ausdrückte, „die schönen

Stunden vertrödelte", und mir nicht selten energisch genug in die Flachswolle griff, um, wie es seufzte, „wenigstens etwas" aus mir herauszuziehen. Von „zu braven" Eltern, wie er meinte, war er — Studiosus philosophiae A. A. Asche — Adam August Asche. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Vater Pfister," sagte er, „ich würde hier wahrhaftig nicht sitzen müssen, um Ihr Junges philologisch zu belecken, wenn mein Alter etwas mehr auf das Wohlbehagen seines Jungen und etwas weniger auf die Wohlfahrt der Welt und ihre gute oder schlechte Meinung von ihm gegeben hätte."

„Reden Sie sich nicht um Ihren besten Trost in dieser Welt, Herr Asche," sagte mein Vater. „Weil ich Ihren Vater gekannt habe, habe ich mir eben alleweile gedacht, allzuweit kann der Apfel nicht vom Stamme gefallen sein, und Vertrauen zu Ihnen gehabt und Sie mir aus dem Vivathoch da draußen im Garten und vom Verliegen da draußen auf der Wiese und im Heu hereingeladen und Sie gegen einen Strich durch Ihr Konto und eine übrige angemessene Entschädigung an meinen eignen wilden Dorfindianer und eheleiblichen Tagedieb gesetzt."

„Reden Sie sich nicht um Ihren Hals, Vater Pfister!" hat mein Freund und Gönner, Doktor Adam Asche, gelacht.

Fünftes Blatt.

Hinter dem Beutelkasten und unter den Kastanien.

Wie wunderlich das für mich heute ist, mit dem lieben jungen Weib und der alten Christine in unserer alten Küche und unserm wohlgegründeten behaglichen Heim in der großen Stadt in diesen abgezählten Sommertagen von der guten alten Zeit in Pfisters Mühle zu träumen und zu schreiben! Wie sind trotz der sonnigen, hoffnungsreichen Gegenwart jene anderen, gleichfalls zu- und abgezählten Tage und Stunden in dem muffigen, dunkeln Winkel nach hinten hinaus gleichfalls zur „guten alten Zeit“ für mich geworden!

Von dem Latein, das mir darin, wie mein gelehrter Freund Asche das nannte, „verzapft“ wurde, werde ich reden müssen. Ich weiß heute noch nicht, wie eigentlich meine Begabung dafür ist, aber das weiß ich genau, daß wir uns damals in dieser Hinsicht auf das Notwendigste beschränkt haben.

„Es ist Ihr Junge, Vater Pfister, und so haben Sie gewissermaßen die Berechtigung, mit ihm anzufangen, was Sie wollen. Mensa bringe ich ihm schon bei; was er nachher auf den Tisch zu stellen hat, ist Ihre und seine Sache,“ sagte Studiosus Asche. „Was mich anbetrifft, so wissen Sie, daß mein Alter insolvent starb und Schönfärber war.“

„Und daß von meines guten Freundes, Ihres Vaters, Kunst, Wissenschaft und Sinnesart vielleicht gerade das auf

Sie übergegangen ist, was Sie brauchen und was anderen Leuten bei Gelegenheit auch wieder nützlich werden kann. Auf einmal kann man selten das Beste zugleich haben; so zum Beispiel den Verstand in der Welt und das Glück in ihr. Sie ständen sich selber im Lichte, wenn Sie von Ihrem seligen Vater mit der geringsten Despektion reden wollten, Herr Asche."

„Bei den unsterblichen Göttern!" ist die ruhige, gewissenssichere Antwort gewesen. „Was würde aus mir armen Waisenknaben geworden sein und werden, wenn nicht wenigstens ein Bruchteil vom Talent des Alten, die Dinge in der Welt schön zu färben, auf mich übergegangen wäre? Sie wissen, Vater Pfister, es ist so ziemlich das einzige, auf was die Gläubiger beim Ausschütten der Masse keinen Anspruch erhoben." —

Das ist wahr. Ich habe nicht einen zweiten Menschen kennen gelernt, der mit gleicher Fähigkeit, den Beschwerden dieser Erde eine angenehme Färbung zu geben, versehen gewesen wäre, wie mein erster über den Dorfkantor hinausreichender Lehrmeister in unserm Hinterstübchen. Auch die unvermutete, „aus dem blauesten Himmel hereinbrechende" Störung seiner „Wald-, Feld-, Wiesen- und Pfistersmühlen-Faulheit" überwand er, und die Stunden, während welcher mein Vater uns beide hinter Schloß und Riegel hielt, gingen viel glatter und behaglicher vorbei, als wir es uns beim Beginn der ersten vorgestellt hatten. Es sitzt mehr als eine grammatikalische Regel wahrscheinlich nur deshalb heute noch bei mir fest, weil ich zugleich mit ihr noch das entfernte fröhliche Getön des Gartens und das nahe Rauschen der Mühlräder im Ohre habe.

„Dreiviertel auf fünf! Noch fünfzehn Minuten und das Elend liegt wieder einmal hinter uns. Also noch einmal den Kopf zwischen beide Fäuste, und drücke dreist etwas fester am Gehirn, Knabe! Siehst du, da haben wir das Gewürm schon draußen und zwar wie gewöhnlich zum Teil durch die Nase mit: der schwarze Rabe — corvus niger; der angenehme Garten

(es sind heute die Teutonen, die sich da den Hals abbrüllen und die kleinen Mädchen anrenommieren!) hortus amoenus; das schwere Geschäft — negotium difficile. Der Eierkuchen mit Schnittlauch, der uns für später in Aussicht gestellt wurde, ist auch nicht gänzlich zu verachten. Noch einmal mit der Nase in den Schoß der Weisheit! Drücke — drücke fest: der gierige Bauch?"

„Alvus a-vi-dus, Herr Asche."

„Avida, Esel! Keine Regel ohne Ausnahmen, mein Sohn. Die große Futterschwinge?"

„Vannus magna!"

„So machst du mir Freude. Und nun zum Schluß für heute den ganzen Quark noch mal poetisch: Er ir ur us sind —?"

„Mascula,
um steht allein als Neutrum da."

„Schön. Solltest du die nichtsnutzigen Ausnahmen auch noch in dieser zum Herzen sprechenden Weise angeben können, würdest du mir eine ebenso kindliche Freude bereiten wie dir selber. Leiere ab, jugendlicher Kitharoede; aber bedenke, daß ich dich immer noch vor Schluß der Stunde lebendig zu schinden imstande bin. Die Städt' und Bäume —"

Und während Studiosus A. A. Asche am Tischrande die Faust im Kreise dreht, als drehe er den Griff einer Straßenorgel, leiere ich her:

„Die Städt' und Bäume auf ein us
Man weiblich nur gebrauchen muß.
Von andern Wörtern merke man
Sich alvus, colus, humus, vannus an.
Die Wörter virus, pelagus
Sind einzig Neutra auf ein us,
Und vulgus ist daneben auch
Als Neutrum meistens im Gebrauch. —"

„Hurra! Wieder hinein in das Vulgus und zwar als möglichst komplettes Neutrum!"

Es ist Freund Asche, der das nicht ruft, sondern mit merkwürdig tonloser Stimme seufzt, als riefe ihn des Dorfes Abendglocke nicht aus der tödlichsten Langweile, sondern aus der innigsten Versunkenheit in alle Freuden der Pädagogik ab. Und es ist mein lieber verstorbener Vater, der sein kluges, friedliches, lächelndes Gesicht in die Tür steckt und ruft:

„Nun, Kinder? Hübsch fleißig gewesen? Brav was gelernt?"

„Sehr brav — alle zwei, Vater Pfister."

„Na, dann seien Sie bedankt, Herr Asche, und kommt heraus. Es ist wirklich ein recht amöner Abend und der Garten draußen voll bis zum Platzen. Bis in die Hecken sitzen sie mir. Bringe auch noch eure Stühle hier im Studio mit hinaus, Junge; bis ans Wasser haben sie mir die letzten aus dem Hause hingerückt, und Ihre Herren Kollegen, Herr Adam, haben die ihrigen schon lange höflich an die Damen abgetreten und behelfen sich mit den leeren Fässern und ein paar Brettern drüber hin. Hält diese Witterung so an, so bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir noch ein zweites Stockwerk über dem Pläsier etablieren, nämlich in den Baumästen. Einige von den Herren sitzen schon drin und lassen sich das Getränk in die Höhe reichen." — — —

Es ist alles vor allen meinen fünf Sinnen.

Es ist kein Zweifel mehr, es ist ein heißer Tag geworden; je mehr die Sonne dem Mittage entgegen gestiegen ist, durch desto wolkenloseres Blau schwimmt sie, und die Grillen auf den Wiesen jenseits des Baches hat sie allgemach vollständig berauscht; immer vielstimmiger und schriller dringt deren Lust an mein Ohr herüber. Die Enten rudern leise gegenüber im Schilfrohr; als der Schatten eines großen Raubvogels, der mit schwerfälligem Flügelschlag einem fernen Gehölz zuzieht,

auf das Land fällt, hebt der letzte Gast in dem einst so lebendigen, jetzt so verlassenen, stillen Garten von Pfisters Mühle unwillkürlich die Hand und sieht sich erschreckt um: Welch ein wunderlich Mittagsgespenst in der schwülen, grünen, goldnen Einsamkeit von Pfisters Mühlengarten! welch ein bunter, fröhlicher und doch dem letzten Stammgast so sehr das Herz beklemmender Abendzauber jetzt — jetzt zwischen elf und zwölf Uhr, um die Mitte des Tages! . . .

Der Garten voll bis zum Überquellen! Ist es nicht, als habe sich die halbe Stadt ein Stelldichein in Pfisters Mühle gegeben? Alt und jung bis zu den Allerjüngsten in der Wagenburg von mehr oder weniger eleganten Kinderwagen! Männlein und Fräulein, und die letztern in den zierlichsten, duftigsten Sommergewändern! Lehrstand, Wehrstand und Nährstand! Die Herren Studenten von allen Farben, und einige von ihnen — den Herren Studierenden — wirklich bereits auf den bequemeren Baumästen, wahrscheinlich um von denselben die Sonne bequemer untergehen zu sehen und einen objektiveren Überblick über das Philisterium im ganzen, die hübschen Mädchen und die Mütter der letztern im einzelnen zu haben.

„Vater Pfister! Vater Pfister! Was soll denn das heißen, Samse, daß sich kein Mensch von euch in dieser Region blicken läßt?"

„Es wird eben frisch angestochen, meine Herren," brummt Samse — unser Samse, ein Drittel Mühlknappe, ein Drittel Ackerknecht, ein Drittel Dorf- und Gartenkellner, und also ganz und gar von der Zipfelkappe bis zu den Nägelschuhen, mit Mehlstaubjacke und Serviette, in Griff und Tritt und Ton, vollkommen, unverbesserlich, gar nicht anders zu denken und zu wünschen — Pfisters Mühle! Doktor Asche hat ihn heute in Berlin als alten, behäbigen, weißköpfigen Herrn, hat ihm statt der Müllerjacke einen langen, behaglichen dunkelgrünen Rock, im Winter mit Pelzkragen ankomplimentiert, ihm einen

Lehnstuhl in eine gemütliche Wachtstube neben der großen Eingangspforte hingestellt und gesagt: „Sie halten die Augen wohl ein wenig offen, Samse, und passen mir hübsch auf alles, was ein- und ausgeht, alter Knabe. Cave canem! Ist der Junge aus den Windeln, so passen Sie mir auch auf den wohl ein bißchen mit, lieber Freund."

„Wie in Pfisters Mühle, Herr Asche," hat Samse erwidert, und es ist ganz gut so. Wie würde er uns verkümmert sein bei den gestellten Rädern und zwischen den leeren Tischen und Bänken von Pfisters Mühle! Wie schlecht hätte er sich, auch in meiner Gesellschaft, an einem Morgen wie der heutige, auf dieser Bank, an diesem Tische gegen das zu wehren vermocht, was vorbei war und niemals wiederkommen konnte! Der alte Grobian und getreue Knecht hatte sich eben nur unter den Menschen und nicht auch unter den Büchern umgetrieben. Er hätte nicht seine Gefühle zu Papier gebracht; höchstens würde man ihn nach längerem Suchen und Rufen aus dem Bach aufgefischt oder von einem Strick in einem dunkeln Winkel von Pfisters Anwesen abgeschnitten haben.

„Ich habe eine Vorahnung, daß dich nichts so sehr gegen deine zukünftigen Erlebnisse abhärten wird, als eine regelrechte Beschäftigung mit den Wissenschaften, mein Junge," sagte mein Vater, und — es ist immer, in diesem Augenblick, noch Sommerabend, und Pfisters Mühle in ihrer Glorie; ohne Schaden für Leib und Leben in meiner abgehärteten Phantasie. Wie freilich meine Stimmung sein würde, ohne Emmys Arbeitskörbchen auf dem Tische und ihr Taschentuch auf der Bank neben mir und ohne die Gewißheit ihres Vorhandenseins in dem stillen Hause unter den Kastanien und Linden hinter mir, soll trotz aller Bücher und Wissenschaften in der Welt eine offene Frage bleiben.

„Geh mir nicht so weit weg, daß ich dich nicht abrufen kann," ruft eben das süße Herz im weißen Küchenschürzchen von meines

Vaters verkauftem Hause her; ich aber habe wahrlich nicht die Absicht und Neigung, jetzt weit wegzugehen.

> Das Wasser rauschet neben mir hin,
> Als wüßt' es, was ich fühle,
> Und nimmermehr will aus dem Sinn
> Mir die verlassne Mühle;

es wäre auch ein wirkliches und dazu höchst jämmerliches Wunder, wenn das trotz allem, was ich auf und vor Schulbänken und Kathedern zur Abhärtung des „bessern Bewußtseins" in Erfahrung brachte, möglich sein könnte.

Wie viele der Stimmen, die mich damals von allen Seiten her riefen, können mich heute nicht mehr abrufen! Wie groß die Gefahr für meines Vaters Sohn, sich in Stadtkuchen an Dutzenden von Tischen aus Handtaschen und dem Papier der gestrigen Zeitung zu überfressen! Und doch gehe ich den geputzten, feinen Stadtdamen und den kleinen Fräuleins so gern aus dem Wege und ziehe am liebsten in grinsender Dorfblödigkeit den Ärmel unter der Nase her, wenn man mir zuwinkt und zulacht und das Behagen und Wohlgefallen an Vater Pfister auch auf seinen Sprößling überträgt. Am liebsten halte ich mich jetzt bereits so dicht als möglich hinter meinem vor kurzem noch so sehr gefürchteten, gelehrten, lateinischen Freund aus dem Hinterstübchen, und es ist möglich, daß ich auch wie er die Hände in die Hosentaschen geschoben halte und dasselbe Stück ihm nachsumme oder zwischen den Zähnen pfeife, wie wir uns zwischen den Tischen hinschieben und die heutigen Gäste von Pfisters Mühle einer mehr oder weniger gemütlichen Betrachtung unterwerfen.

Wahrlich, ich habe nicht bloß die Grundlagen meiner Kenntnis der Römersprache von meinem, für einen Strich durch sein Kneipkonto, fernerweitige gute Verköstigung und ein Taschengeld allmonatlich angeworbenen eigentümlichen Mentor!

Freilich ist es in damals erst kommenden Jahren, wo ich vollkommen einsehen lerne, was alles man in Pfisters Mühle und Garten sehen, lernen, in die Erfahrung bringen kann.

In den Tagen, von welchen jetzt die Rede ist, schiebt der gelehrte Freund gewöhnlich so rasch als möglich irgendwo einen krassen Fuchs vom Stuhl, schickt ihn, ganz gegen die Naturgeschichte, gleichfalls am Baum in die Höhe auf den nächsten bequemen Ast und proklamiert das riesigste Bedürfnis, mindestens sechs von den nächsten wiederkäuenden Kamelen abzuschlachten und sie auf den Keller in ihrem Innern zu prüfen.

An diesen Tischen, hinter diesen Stühlen und Bänken hielt ich mich am liebsten auf, und Emmy meinte gestern: „Wenn ich bedenke, unter welchen Gefahren und Verlockungen du hier von Kindesbeinen an aufgewachsen bist, so habe ich meinem Herrgott eigentlich tagtäglich dafür auf den Knieen zu danken, daß ich noch so ziemlich gut davongekommen bin. Dies ist ja gräßlich! und ein wahres Glück, daß ich bis heute keine Ahnung hiervon gehabt habe und Papa und meine liebe selige Mama ebenfalls nicht! Na freilich, Papa sein Gesicht und seine vergnügte Freundlichkeit hinter seiner Pfeife sind vielleicht auch nicht besser und moralischer, als sie von Gottes und Rechts wegen sein sollten; aber was meine arme selige Mama betrifft, so sollte ich es jetzt wirklich für einen Segen halten, daß sie leider Gottes nicht uns hierher nach deiner entsetzlichen Mühle begleiten konnte und ihre Vorgeschichte gehört hat."

„Beruhige dich, Kind. Wenn die Rede zu eingehend auf euch süße Herzen, Trösterinnen im Erdenleben, kurz, bessere Hälfte des Menschengeschlechts geriet — Kalypso und ihre Schwestern gar nicht zu erwähnen —, wurde Telemachos vom Mentor stets mit einer Bestellung ins Haus geschickt oder kurz und bündig aufgefordert, sich weiterweg zu scheren."

„Ich danke," sagte Emmy, leider in einigem Zweifel, ob sie den Trost wirklich als ein Kompliment aufzufassen habe.

„Und dann — manchmal wurde es ja auch unserm Freund Asche zu arg, und er nahm mich am Arm und verzog sich selber mit mir aus der Brüder wilden Reihen."

„In den Frieden der Natur!" zitierte Emmy eine der mannigfachen Redensarten ihres Freundes A. A. Asche.

Sechstes Blatt.

Eine nachdenkliche Frage.

„Wo bleiben alle die Bilder?" das ist eine Frage, die einem auf jeder Kunstausstellung wohl einigemale ans Ohr klingt und auf die man nur deshalb nicht mehr achtet, weil man dieselbe sich selber bereits dann und wann gestellt hat. Man sieht sich nicht einmal die Leute, die das Wort aussprechen, drauf genauer an. Die Frage liegt zu sehr auf der Hand: wo bleiben alle die Bilder?

Ein anderes mit dem Aufachten und der Beantwortung ist's freilich, wenn einem vor all der unendlichen bunten Leinwand in den goldenen Rahmen die eigene junge Frau die Bemerkung macht und uns unsere Meinung und Ansicht darüber nicht schenken will.

Mich persönlich ergreift sehr bald in einer solchen großen Ausstellung ein melancholisches Unbehagen, das nicht die gewöhnliche aus dem „Bilderbesehen" hervorgehende körperliche Ermüdung ist. Und es ergreift mich umsomehr, als ich gottlob mich zu denen zählen darf, die wie der alte Albrecht von Nürnberg am liebsten ihre Kritik in die Worte fassen: „Nun, die Meister haben ihr Bestes getan!" — Wahrlich, es sind nicht immer die, welche vom Publikum Meister genannt werden und sich selber so nennen, die ihr Bestes tun! Es gehört zu manch einer mutigen, heißen, fieberhaft ihr Bestes geben wollenden Seele eine ungeschickte zaghafte Hand. —

„Wo bleiben alle die Bilder? Man begegnet ihnen doch

nie wieder außerhalb dieser Wände. Meine Bekannten haben noch nie eines von ihnen gekauft. Und immer malen die Herren Maler andere, wenn es auch von Jahr zu Jahr so ziemlich immer die nämlichen bleiben. Für ihren Spiegel und dergleichen wird so eine Künstlerfrau recht bald keinen Platz übrig behalten, und wenn sie sie nachher auch eins übers andere an die Wand lehnt, so wird sie sich doch allmählich im Raum recht beschränkt fühlen. Aber vielleicht werden sie übers Meer verschickt, nach fremden Weltteilen, wo die Leute mehr Geld für so was haben und mehr Gelegenheit an den Wänden, und wo auch die Fliegen im Sommer nicht so unangenehm werden."

„Und wo die Leute vielleicht, abgesehen vom Geld, von den Wänden und den Fliegen, mehr Geschmack und weniger Kunstverständnis haben, mein Schatz. Du hattest da eine Idee, Liebchen; aber ganz löst sie die Frage doch nicht: Wo bleiben alle diese Bilder — alle diese Wälder und Felder, Wasserfälle und italienischen Seen, diese angenehmen Stilleben und schrecklichen Stürme zu Land und Meer, all das Genre, all die Historie, diese Schlachten und Mordgeschichten? Komm du nur noch ein paar Jahre unter meiner Führung hierher, um dein liebes, kluges Alltagsnäschen und dein hübsches Sonntagshütchen hier mit mir zum Besten der Kunst spazieren zu führen, und ein großes Licht soll dir aufgehen."

„Darauf bin ich neugierig, du Spötter."

„Es sind nur die Umrisse und die Farben, welche wechseln; Rahmen und Leinwand bleiben. Ja ja, mein armes Kind, es würde uns, die wir selber vorübergehen, den Raum arg beschränken im Leben, wenn alle Bilder blieben!"

„Das ist mir zu hoch," hat Emmy, Gott sei Dank, damals gesagt, und es bleibt, jedenfalls noch für längere Zeit, eines der hübschesten Bilder meines Lebensbilderbuches, sie in unsern Flitterwochen glücklich, lächelnd, tänzelnd am Arm zu haben, sie aus den heiligen, aber kühlen Hallen der bildenden Kunst

in den warmen Sonnenschein der menschenwimmelnden Straße und die nächste elegante Konditorei zu führen, sie dort zierlich Eis essen zu sehen und das Hin- und Herwogen der Tagesmoden draußen vor den glänzenden Riesenspiegelscheiben mit den Bildern in ihrer Modenzeitung zu Hause vergleichen zu hören.

Aber es regnet heute rund um Pfisters Mühle und auch auf dieselbige. Derselbe Rahmen und dieselbe Grundfläche wie vorgestern; aber ist das noch dasselbe Bild wie vorgestern? Ein tüchtiger und, wie die Bauern meinen, sehr erwünschter Landregen kommt seit gestern herunter. Wir haben es versucht, unterm Regenschirm die Stadt zu erreichen, aber es hoffnungslos aufgegeben. Nun sitzen wir im Oberstock des Hauses am geöffneten Fenster und hören und sehen dem Regen zu; ich durch den Rauch meiner Zigarre, Emmy über eine merkwürdig künstliche weibliche Arbeit, die darin besteht, Löcher und Zacken in einen langen Streifen weißer Leinwand zu schneiden und den angerichteten Schaden vermittelst der Nadel eifrigst wieder gut zu machen. Von der Landschaft jenseits des Flusses ist wenig zu sehen, große Sümpfe stehen unter den triefenden Bäumen im Garten, es triefen die alten Tische und Bänke, und alle Enten sind ans Land gestiegen und doch in ihrem Elemente geblieben, wie Emmy sich ausdrückt. „Denen ist's egal!" sagt sie und seufzt und schlägt die großen Sammetaugen von ihrer Unterrocksborde auf und sieht mich mit einem solchen Ausdruck von himmlischer, aber hoffnungsloser Geduld und Ergebung an, daß mich eine unsägliche Armesünderstimmung und das ganz bestimmte Gefühl überkommt, daß ich dieses Wetter angerichtet habe, daß ich für es und alle seine Konsequenzen bedingungslos verantwortlich bin.

„Auch in Baden-Baden, Wiesbaden und Baden bei Wien regnet es heute vielleicht, und vielleicht ärger als auf Pfisters Mühle, mein Herz," wage ich schüchtern zu flüstern; aber Emmy geht durchaus nicht darauf ein.

„Ich mache dir ja gar keinen Vorwurf, mein Schatz," sagt sie, „aber leugnen mußt du es mir auch nicht: im Grunde ist es doch nur Wasser auf deine Mühle, und ich merkte es dir gleich an, wie recht es dir kam und wie wohl dir wurde, als sich der Himmel bezog und dich unsrer Absicht, heute abend im Sommertheater in der Stadt Fatinitza zu hören, entledigte. Es ist zwar wirklich unendlich lieb, so zu sitzen und noch mehr als sonst auf uns allein und die Jungfer Christine angewiesen zu sein; aber dann solltest du auch deine Mappe zulassen und deine Tinte für Berlin und unser Nachhausekommen sparen. Was habe ich heute davon, daß du alles das, was du da Lustiges, Rührendes und Interessantes zusammenschreibst, mir nächsten Winter vorlesen willst? Da war es ja fast auf Papas Kirchhofe amüsanter."

Auf Papas Kirchhofe! ... Wo bleiben alle die Bilder? ... „He he he," pflegte mein Schwiegervater, der damals, in jenen seligen Tagen des Zweifels und der Erfüllung, noch nicht mein Schwiegervater war, auf seinem Kirchhofe zu kichern. „He he, junger Freund und Hosenpauker, nach getaner Arbeit ist gut ruhn, he he? Könnten auch die Pferdebahn benutzen und weiter draußen im Grün bei einer kühlen Blonden sitzen und halten sich doch in der Stadt und gehen mit dem Alten vom Aktenberge, dem alten Spitzbuben Schulze auf seinem Landbesitz spazieren und genießen den lieblichen Abend! Seltsam, aber — vielleicht nicht unerklärlich. Ist in der Tat in der jetzigen Zeit was Neues, 'mal beim Alten zu bleiben, he he he."

Und es war in der Tat ein eigentümlicher Ort zum Lustwandeln, von und auf dem der alte Herr damals sprach und von dem meine junge Frau eben redete. Ein Kirchhof! wenn nicht im Mittelpunkte der beträchtlichen Stadt Berlin, so doch inmitten einer der Vorstädte und zwar nicht einer der ältesten! Ein grüner, busch- und baumreicher Fleck, im Viereck von neuer modernster Architektur umgeben und von praktisch zwar

noch imaginären, aber in der Theorie fest auf dem Papier des Stadtbauplans hingestellten Straßenlinien überkreuzt.

„Stehe auf meinem Schein, mich hier noch begraben lassen zu dürfen und sie noch dreißig lange Jahre nach meinem Tode ärgern zu können, die Fortschrittler," grinste mein Schwiegervater. „Wenn Sie mich einmal wieder besuchen, will ich ihn Ihnen zeigen, den Schein, junger Herr, he he, he he. Andere Wertpapiere sind mir im Verlaufe der Tage so ziemlich abhanden gekommen; aber dies habe ich sicher in der Schublade hinter Schloß und Riegel, und sein Kurs ist gestiegen und steigt, steigt — steigt. Ich habe es aber meiner seligen Frau Mutter versprochen, mich meinerzeit neben ihr zur Ruhe zu legen. Brave, aber eigensinnige alte Dame, die sich merkwürdigerweise etwas darauf einbildete, noch einen Kalkulationsrat, Steuerzahler, Hungerleider und Asthmatikus mehr in die üble Luft dieser Welt gesetzt zu haben. Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen, und — es ist mir in der Tat ein Vergnügen, hier mit Ihnen zu promenieren, jugendlicher Freund, und Sie auf die Lächerlichkeit mannigfacher Prätensionen des Menschen hinzuweisen. Rauch ist alles irdische Wesen — und eine der größten Lächerlichkeiten ist's, daß man hier nicht rauchen soll. Hier! — Meiner seligen Frau in ihrer ewigen Ruhe, war das Reglement an der Pforte gegen Hunde und Zigarren freilich ganz aus der Seele geschrieben. Der durfte ich natürlich nicht mit der Pfeife in die beste Stube kommen und würde es mir also auch hier nicht erlauben, sondern höchstens kalt rauchen, oder lieber das Rohr an das Sofa stellen, oder es am besten ganz vor der Tür lassen."

„O Papa, wie kannst du nur so reden?" pflegte dann Emmy gegen den Papa dieselbe Redensart zu gebrauchen, welche sie nun so häufig gegen mich in Anwendung bringt. Mir aber würde es heute nicht das Geringste nützen, wenn ich es noch leugnen wollte, daß es nicht der skurrile Alte war, dessen philosophischen, moralischen, ethischen und asthmatischen Expek-

torationen zu Liebe auch ich nur zu gern den sonderbaren Erholungsplatz zum Frische-Luft-Schöpfen mir auswählte. Herrn Rechnungsrat Schulzes blondes Töchterlein war's, dem zu Liebe ich kam, und — bei den unsterblichen Göttern — es gibt keinen Rahmen, der golden genug ist, um mir das Bildchen für alle Zeit einzufassen und festzuhalten!

Und ein wahres Glück war's, daß nicht jeder das gleiche Interesse und verbriefte Eigentumsrecht des alten Spitzbuben Schulze an der unheimlich-gemütlichen Lustwandelbahn besaß, und daß die Büsche um die alten hors de concours gesetzten Grabstellen sehr hoch und dicht ineinander verwachsen waren, und daß Emmy und ich ganz genau sämtliche Flecke hinter ihnen zu kennen glaubten, wo man sich auch gegen die Fenster und die Naseweisheit des umliegenden Stadtteiles gedeckt hoffen konnte. Daß wir bald gern in diesen engen grünen Gängen dem Papa den Vortritt ließen und etwas hinter ihm zurückblieben, vorzüglich an den Wendungen der Wege, ist eine vergnügliche, wonnige Tatsache. Daß ich für meine Person es nie gewesen bin, der den Herrn Rechnungsrat in seinen kuriosen Betrachtungen durch Fragen oder gar den Ruf: So laufen Sie doch nicht so, werter Greis! unterbrach, ist gleichfalls ein Faktum. Es war schon störend genug, daß zuerst Emmy mich unterbrach und, das rosige Mündchen scheu und schämig zurückbiegend, ängstlich flüsterte:

„O, wie kannst du nur so sein! . . . o bitte! und gar hier auf dem Kirchhofe!" . . .

Ja, es ist eine historische Tatsache, daß ich damals so gewesen bin, und glücklicherweise ändert nichts, was uns in Zukunft noch begegnen mag, das Geringste mehr dran. Und es ist richtig, daß ich auf jenem Kirchhofe so war, nach welchem Emmy sich heute, während der Landregen ununterbrochen auf Pfisters Mühle herabrauscht, süß-schmollend, so sehr und dazu so lieblich schmeichelhaft für mich zurücksehnt.

Und dessenungeachtet habe ich durchaus keine Lust, den ganzen heutigen Tag mit ihr dort zuzubringen, welche Lust zu ähnlichem Verweilen ich auch unter besagten Umständen damals dazu haben mochte. Wohl fällt ein goldnes Licht, ein wonnigliches Glänzen aus der Zeit unsrer jungen Liebe auf jenes Land Lemuria zwischen den nüchternen Häusermauern und unter den neugierigen Fenstern der sich ins Unbestimmte ausbreitenden Stadt Berlin; aber wir sind doch eigentlich nicht nach Pfisters Mühle gekommen, um nach dem Verbleiben jenes Bildes zu fragen.

Was für ein Gesicht ich zu der letzten Überlegung geschnitten haben muß, erfuhr ich nicht dadurch, daß ich in den Spiegel sah, sondern auf eine viel angenehmere Weise. Es fiel nämlich drüben an der andern Seite des kleinen Tisches der langzackige Batist- oder Leinwandstreifen in den Schoß und eine kleine Hand kam über den Tisch herüber und strich mir über die Stirn, nachdem mich zwei ihrer Finger an der Nase gefaßt hatten; und Frau Emmy Pfister, geborene Schulze rief:

„O, nun guck' ihn einer an! . . . Willst du wohl! . . . Daß du mir auf der Stelle eine andere Miene machst! Das fehlte mir gerade noch! Drei Tage Regen draußen und drei auf deinem Brummbärengesicht sind sechs, und das solltest du mir selbst jetzt, wo wir schon so lange miteinander verheiratet sind, nicht antun wollen!" — Und ich tat es der rechenkundigen Tochter meiner verstorbenen Schwiegermutter und meines noch recht lebendigen Herrn Schwiegerpapas wahrhaftig nicht an. Ich zog sofort meinen Stuhl um den Tisch herum an ihre Seite und legte naturgemäß den Arm um sie; und sie hatte den Kopf an meine Schulter gelegt, und der Regen regnete immerzu, und wir ließen ihn glückselig dabei.

„O, wie konntest du nur so sein, und denken, daß ich es nicht ganz genau weiß, wie gut und lieb wir das jetzt hier haben in deiner Mühle, und wie traurig das ist, daß wir es hier nie

so wieder haben können!" flüsterte sie. „Und es ist auch ganz recht von dir, daß du jetzt im letzten Augenblick noch einmal alles aufschreibst, was du in ihr erlebt hast, und ich freue mich auch schon auf den Winter in der Stadt, wo du es mir hoffentlich im Zusammenhang vorlesen wirst, wenn auch Herr und Frau Asche dabei sein werden; aber ein klein, klein bißchen mehr könntest du wirklich wohl jetzt mit mir darüber reden, wo ich allein bei dir bin und wir alles rundum so himmlisch behaglich und melancholisch für uns allein haben. Ob es dabei regnet, schneit, oder ob die Sonne scheint, das ist mir ganz einerlei, du alter, scheußlicher Langweiler!"

Das liebe Wort oder vielmehr die reizende Strafpredigt des Kindes hatte ihre Berechtigung; aber an „jenem Tage" hatte sie nur die Wirkung, die das Buch Galeotto beim scheußlichen alten Langweiler Dante Alighieri auf seinen Paul Böskopf aus Rimini und sein zärtlich Fränzchen von Mehlbrei aus Ravenna ausübte. Wir fanden etwas besseres zu tun, als einander gegenüber oder nebeneinander zu lesen, Putzmacherei zu treiben oder gar närrisches Zeug für den Winterofen zu Papier zu bringen. Aber sein Recht und seinen Willen bekam das liebe Herz zwischen gutem und schlechtem Wetter, zwischen Tagen und Nächten, im Hause und draußen, unter den Gartenbäumen an den stillen Tischen, unter den Weiden den Bach entlang, auf den Wiesen und zwischen den Ährenfeldern. Ich habe es meiner Frau ziemlich genau von Mund zu Ohr erzählt, was ich zwischendurch denn doch auch auf diesen Blättern für den möglichen Winter meines Lebens an lustigen und traurigen, tröstlichen, warnenden, belehrenden Erinnerungen in meines Vaters Mühle dauerhaft in bleibenden Bildern in goldenem Rahmen zusammensuchte und trug.

Daß man der Dornen acht't,
Das haben die Rosen gemacht.

Siebentes Blatt.

**Da trippelten den Bach entlang
Gar wunderliche Gäste . . . . .**

heißt es in dem Liede, und zwar „bei Sonnenuntergang", wie es in demselben wunderlichen Liede heißt. Mir lag freilich noch die volle Morgen- und Mittagssonne auf meines Vaters Hause und der Umgegend, während um den Vater selbst die Schatten schon wuchsen. Aber es war noch mein Recht, keine Ahnung davon zu haben oder doch nicht darauf zu achten: ich habe noch nach der glücklichen Kindheit eine glückliche Jugend in Pfisters Mühle gehabt und würde Bände schreiben müssen, um ihr auf literarischem Wege gerecht zu werden, und da könnte am Ende auch das Publikum, wie meine Frau, kommen und fragen: Wozu?

Wenn es nur nicht gar zu verlockend wäre, von jenen Epochen zu plaudern, zu den Zeitgenossen, zu der Frau, zu jedem beliebigen ersten besten, der darauf hören mag, weil er seinerseits auch davon zu reden wünscht und uns am Munde hängt, weil er mit zappelndem Verlangen drauf paßt, uns endlich das Wort in dieser Hinsicht davon abzufangen!

Nachdem ich die erste Stufe meiner wissenschaftlichen Bildung, die vertraulichen gelehrten Unterhaltungen im Hinterstübchen mit A. A. Asche hinter mir hatte, betrat ich die zweite Staffel der Leiter. Auch die Herren vom städtischen Gymnasium be-

suchten Pfisters Mühle; die ältern mit meistens zahlreicher Familie, die jüngern neben der jungen Frau mit wenigstens einem Kinderwagen voll und nur die jüngsten ohne Anhang und höchstens mit ihrem Ideal im Herzen. Gewöhnlich am Mittwoch- und am Sonnabend-Nachmittag kamen sie und bildeten dann an einem der längsten Tische des Gartens eine große Familie, und eines schönen Mittwoch-Nachmittags stellte einer aus derselben, und zwar sogar das würdige Oberhaupt, der weißlockige Patriarch, nämlich Direktor Doktor Pottgießer, aus blauer Luft eine Art von kursorischem Examen mit mir an, dem mein Vater, mit sämtlichen Schoppen der jüngern Kollegen in bunter Reihe leer auf dem Tische, atemlos lauschte, und dessen Resultat das Wort aus dem Munde des gemütlichen Schultyrannen war: „Schicken Sie ihn mir zu Michaelis, Pfister."

Und zu Michaelis wurde ich ihm geschickt: das heißt, Vater Pfister von Pfisters Mühle führte seinen, zu einem höhern Ziel (das heißt einem andern, als auch Vater Pfister auf Pfisters Mühle zu werden) bestimmten Sprößling zu einem andern, mehr förmlichen und in die Tinte und aufs Papier verlaufenden Examen in die Stadt. Das Resultat hiervon war, daß ich nicht ein Stück Kuchen aus der Handtasche der Frau Direktor Doktor Pottgießer wie beim ersten bekam, sondern nur, daß mich der Doktor einen „mit wunderlichen Allotriis vollgepfropften Tironen" nannte, mich aber doch in die seiner wackern Obhut anvertraute Herde germanischer Zukunftsgelehrtheit aufnahm und mich dem „passenden Pferch junger, in gleichen Tritt zu bringender Böcke zuwies", wie A. A. Asche sich ausdrückte.

Ich bekam einen Platz in der Quinta, und mein Vater, der sein ganzes liebes Leben durch in seinen Ansprüchen bescheiden war und ein dankbares Gemüt dazu hatte, begabte, zum Lohn für seinen Erfolg, meinen und seinen Privatgelehrten mit einer soliden silbernen Taschenuhr, welchen höchst überflüssigen Zeit-

messer Asche bereits gegen Ende des laufenden Mondes nach dem Pfandhause trug und vor dem Ablauf des Jahres für immer gegen „andere Werte und momentan Nützlicheres" vertauschte. Daß er so ziemlich um diese Zeit seine Studien, oder wie die Leute (nicht er!) es sonst nannten, vollendete, rufe ich dazu mit einiger Schwierigkeit in die Erinnerung zurück. Was er eigentlich studiert hatte, konnte kein Mensch recht sagen, und er selber vielleicht auch nicht. Naturwissenschaften hieß es offiziell, und mit der Natur stand er freilich auf bestem Fuße, legte sich aber noch lieber an schönen Tagen, so lang er war, in dieselbe hin, mit den Händen unter dem Kopfe und einer Zigarre oder kurzen Holzpfeife zwischen den Zähnen. Wovon er in dieser Zeit lebte, das wußte außer den Göttern und meinem Vater niemand; aber er lebte und wurde eines Tages auch Doktor der Philosophie, und ich habe später die unumstößliche Gewißheit aus verschiedenen Papieren in Pfisters Mühle gewonnen, daß dieses gleichfalls nur unter Mitwissen und Beihilfe meines Vaters und der Unsterblichen möglich gemacht worden war.

„Ich habe seinen Vater gekannt," pflegte mein Vater zu sagen. „Der war ähnlich und ist bis an seinen Tod mein bester Freund gewesen, und es war schade, schade um ihn! Und wenn er von seines Berufes wegen als Schönfärber sich auch die Welt für sein Fortkommen in ihr ein bißchen zu hübsch gefärbt hat, so ist doch kein anderer Mensch als er selber und höchstens sein Junge dabei zu Verdruß gekommen, und der — deinen Doktor meine ich — der soll's in meinen Augen nachträglich nicht auch noch entgelten. Dazu hat er mir zu viel innerlich von seinem Alten, meinem guten Freund, seinem seligen Vater. Und daß sein Umgang und seine Belehrung dir keinen Schaden getan haben, das mußt du allgemach jetzt schon selber einsehen und sagen können, Ebert."

Und ob ich das schon selber einsah! . . . Was ich damals

aber noch nicht wußte, war, daß ich es später sogar in meines Vaters Haus- und Wirtschaftsbüchern finden sollte, wie viel Nutzen mein Freund Adam Asche Pfisters Mühle schaffen konnte. A. A. Asche hat diese Bücher jahrelang geführt in dem Hinterstübchen; und wäre der Niedergang des guten, vergnüglichen Erdenflecks durch genaue Buchhaltung zu verhindern gewesen, so würde heute wohl kein anderes Bild drüber hingemalt werden und würde der nüchterne Alltag um eine grüne, lustige Feierabendstelle reicher geblieben sein für die Gegend.

Aber es hat alles seine Grenzen, und so hatte es auch das Zutrauen meines Vaters in seinen Günstling.

„Nicht weiter als soweit ich ihn unter Augen haben kann," meinte der Alte. „Und daß ich dich ihm in der Stadt allein und unbeaufsichtigt in die Pfoten oder nur in Kost und Wohnung geben könnte, davon ist gar keine Rede. An einem von der Sorte hat die Welt gerade genug, und daß du, mein Sohn, dich unter seiner speziellsten Obhut zur Anwartschaft auf den zweiten von der Art herausbilden solltest, das paßt mir doch nicht ganz in die Mütze."

Wo in seiner „grünen Salatzeit" Studiosus und Doktor Asche selber seine Kost entnahm, war freilich etwas unbestimmt, und die sonderbarsten Spelunken schienen ihm manchmal gerade recht zu sein. Was seine Wohnung betraf, so wechselte er häufig mit derselben, und sie gehörte meistens zu den beschränktesten und erfreute sich nicht immer der besten Luft und der erquicklichsten Aussicht. Am liebsten hielt er sich in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern in der Höhe, und ich habe ihn heute in dem Verdacht, daß er's in jener vergnüglichen Zeit Mauernstraße Numero Neunzig nur deshalb länger als ein Jahr lang aushielt, weil er von seinem dortigen Fenster die Hintergebäude der moralisch anrüchigsten Gasse der Stadt mit all ihrem Leben und Treiben zum nachdenklichsten Zeitvertreib vor und unter sich hatte.

Aber es war noch ein triftiger Grund vorhanden, der ein Zusammenhausen mit ihm nicht bloß für mich, den Schulknaben, sondern für jedermann sonst unmöglich machte. Er war zu häufig nicht zu finden! . . Man vermißte ihn wochenlang im Kreise seiner Freunde, und er blieb mondenlang für seine Hoflieferanten und sonstigen Gönner und Gläubiger jenseits seines nächstumfriedeten Wohnbezirkes verschollen. Einmal ist er sogar länger als zwei Jahre verreist gewesen.

Als er von dieser letzten Fahrt — einer wahren Weltfahrt, wie es sich nachher auswies — von neuem im Lande erschien, war ich bereits einer der verständigeren jüngeren Leute des Schulrats Pottgießer, im Besitz eines Rasiermessers und des dazu gehörigen, glücklichen, unverwüstlichen körperlichen und wissenschaftlichen Selbstgefühls, zugleich mit der unvertilgbaren Neigung, noch andere Wirtschaftsgärten als den von Pfisters Mühle, sowie allerhand sonstige Kneipen zu besuchen. Ich war Primaner des löblichen städtischen Gymnasiums und hatte schon mehr als eine erste Ahnung davon, daß es eine Täuschung des Menschen ist, wenn er glaubt, daß die Bilder der Welt um ihn her stehen bleiben. Und wie der Junge aus Pfisters Mühle, so war auch das ganze deutsche Volk ein anderes geworden; denn die Jahre Achtzehnhundertsechsundsechzig und Siebenzig waren ebenfalls gewesen und man zählte, rechnete und wog Soll und Haben mit ziemlich dickem, heißem Kopfe so gegen die Mitte der Siebziger heran. —

„Und das ist ein wahres Glück," meinte Emmy, „hoffentlich kommen wir jetzt endlich mehr zu Frau Albertinens Geschichte. Nimm es mir nicht übel, Männchen, Freund Asche interessiert natürlich als dein Freund auch mich ungemein, was seine Gelehrsamkeit und seine nachlässige Toilette, seine Naseweisheit und seine Unruhe und ewiges Umhertreiben in der Welt anbetrifft, aber auf seine Liebesgeschichte bin ich doch am gespanntesten. Bis jetzt ist es mir ein komplettes Rätsel,

wie die beiden Leutchen zusammenkommen konnten. Ich versetze mich ganz in ihre Lage und denke, zuerst muß es sie doch schrecklich frappiert haben, als sie einander zum erstenmale gegenseitig zu Gesicht bekamen. Du wirst natürlich sagen, daß wir hier ja in Pfisters Mühle sind, und daß es eben ein verzauberter Grund und Boden ist. Und wenn ich diesen Mondschein ansehe, wie er so silbern durch die Baumzweige fällt und auf dem Wasser, dem Gebüsch und dem Erdboden tanzt, und wenn ich mir überlege, daß es auch damals wohl eben so nette und warme Nächte gab, und daß Ehen im Himmel geschlossen werden und des Menschen Wille sein Himmelreich ist, und daß wir armen Mädchen nur allzuleicht vor euch Übeltätern in Rührung und Aufopferung geraten und die Kontenance verlieren, so brauche ich eigentlich gar nicht an Zauberei und Verzauberung zu glauben, sondern kann mich ganz einfach an meine eigne klägliche Geschichte halten, du Bösewicht, und wie du am hellen Mittag und beinahe vor aller Leute Augen die Unverfrorenheit hattest —"

„Die Sache endlich zwischen uns ins Reine zu bringen und den Papa, so romantisch wie es nur in Berlin möglich war, unter seinen Gräbern, hinter seinen Taxusbüschen und unter seinem Lieblings-Eibenbaum damit zu überraschen. Übrigens aber, mein Herz, habe ich mich immer nach den besten Mustern zu bilden bestrebt: dort auf des Papas Friedhofe hielt ich mich an das treffliche Beispiel A. A. Asches, und in diesem Augenblicke schwebt mir Vater Joachim Heinrich Campe als nachahmungswertes Exempel vor. Der brach unter seinem Apfelbaum in seinen Historien von Robinson dem Jüngern und seinem treuen Freund Freitag stets dann ab, wenn's in ihnen ‚interessanter' wurde. Wie er, schlage ich vor: indem wir uns auf unser eigenes, sicheres Lager strecken, wollen wir unsern freudigen Dank dem guten Gotte bringen, der uns in einem Lande geboren werden ließ, wo wir unter gesitteten, uns liebenden und

helfenden Menschen leben und nichts von wilden Unmenschen zu befürchten haben."

„Lieber Himmel, was soll denn das nun wieder bedeuten?" rief Emmy näher rückend und ganz bänglich nach allen Seiten in die nicht vom Monde erhellten Gebüsche des verlassenen Gartens von Pfisters Mühle scheue Blicke werfend. „Meinst du wirklich nicht, daß es hier, und vorzüglich bei Nacht, doch ein bißchen zu einsam und zu weit entlegen vom Dorf und andern Leuten sei?"

„Nichts meine ich, als daß morgen wieder ein schöner Tag wird, und daß, da uns die Tage auf Pfisters Mühle nur zu genau zugezählt sind, wir uns die letzten nicht durch den Nachttau und den öfters darauf folgenden Schnupfen verderben lassen wollen."

„Jawohl," meinte Christine, die seit einiger Zeit nach vollbrachten Hausgeschäften am Tische gesessen hatte, „jawohl, ich denke auch, daß es allmählich Zeit wird, zu Bette zu gehen, obgleich ich für meinen Teil Sie in alle Ewigkeit so erzählen hören könnte, Herr Ebert. Es wird einem immer so kurios dabei, und je näher die Zeit zum Abzug kommt, immer wehmütiger. Und wissen möchte ich gerade in diesem Augenblick, wie es Samse geht, und ob er nicht bei diesem Mondenschein nach Pfisters Mühle zurückdenkt! Ach Gott, ach liebster Herrgott, und wie wird's mir sein, wenn auch ich in den allernächsten Tagen schon hierher nur noch zurückdenken kann, und alles ist, als ob alles gar nicht gewesen wäre!"

Achtes Blatt.

Wie es anfing übel zu riechen in Pfisters Mühle.

„Es ist Schnee in der Luft!“ sagten die Leute und hatten ausnahmsweise einmal vollkommen recht. Es war Schnee in der Luft, und bald nach Mittag kam er sogar in einzelnen Flocken herunter und zeigte sich zum erstenmal im Jahre unserm Stück Erde, und die Leute darauf taten sich einiges darob zugute und fragten einander: „Haben wir es nicht gesagt?“

Es war kurz vor den Weihnachtsferien im letzten Semester meines Schülerlebens, und nie hatte mich der erste Schnee eines Winters in gleich träumerischer Stimmung, ihn zu würdigen, zu empfinden gefunden wie das Mal. In gemütlicher Faulheit mit dem Kinn auf beiden Fäusten in der Fensterbank zu liegen und in die trübe Luft und auf die verschleierten Dächer zu starren und an dem Schulrat Pottgießer, Pfisters Mühle und dem demnächstigen vir juvenis und Studiosus der Philosophie Ebert Pfister bei diesem ersten Schnee zu gleicher Zeit sein Behagen haben zu können, das war etwas, was bis jetzt noch nicht dagewesen war, und ich genoß es ganz und gar und zu allem Übrigen eingehüllt in ein Gewölk nicht übeln Knasters.

Wenn ich mich wendete, lag die Stube in gleicher Dämmerung, in gleichem Nebel wie die Gasse und die Dächer draußen. Wenn ich aus einer Ecke der Bude zur andern, querüber, den

langjährig gewohnten Denkerpfad schritt, lebte und wogte es umher von Gestalten der Vergangenheit und Genien der Zukunft und — der Mensch ist nur selten, selten so alt und so jung zu gleicher Zeit, wie in solchen germanischen Zwischenlichtstunden, gleichviel mit welchem Datum er im Kirchenbuche oder in der Standesamtsliste eingetragen sein mag!

Vor allem war es natürlich die nahe weihnachtliche Ferienzeit in der Mühle, die ich in dieser Stunde vorkostete. Es war immer, solange ich wenigstens zu denken vermochte, gut gewesen, Weihnachten unter dem väterlichen Dach, Weihnachten in Pfisters Mühle zu feiern und das neue Jahr darin anzufangen; aber so viel Wohlbehagen wie diesmal hatte ich mir eigentlich noch nie davon versprochen und in der Phantasie ausgemalt. Rechenschaft darüber wußte ich mir nicht zu geben und gab mir auch keine Mühe, nach Gründen dafür zu suchen.

Wie oft aber geschieht es im Leben, daß in dergleichen gute Stimmungen ein Laut hineinklingt, ein Schritt auf der Treppe, ein Klopfen an der Tür, die dem gemütlichen Träumer die Laune vollkommen verderben würden, wenn er gleich wüßte, was sie für den morgenden Tag, die nächste Woche, das folgende Jahr und so weiter zu bedeuten hätten?

Diesmal aufhorchend vernahm ich einen gar wohlbekannten Fußtritt im schweren Stiefel treppauf tappend draußen und ein Schnaufen und Räuspern, das ich nie auf den Pfaden dieser Erde mit einem andern verwechseln konnte, und so rief ich:

„Alle Wetter, das ist ja der Alte? was will denn der Alte heute noch und so spät am Tage in der Stadt?“

Ich kannte seinen Schritt, seinen Husten und sein Räuspern. Aber er hatte noch eine andere Gewohnheit an sich: er sang stets, wenn er eine Treppe stieg, vor sich hin; Pfisters fröhlicher Mühlengarten schien immer mit ihm aufwärts zu steigen. Diesmal aber war dem nicht so.

Weder einen Endreim aus einem Liede seiner Herren Stu-

denten, noch ein Stück vom Repertorium einer der vielen Sangesverbrüderungen der Stadt, die sein Lokal allen übrigen zu ihren intimsten Festlichkeiten vorzogen, brachte er heute mit die Treppe herauf.

„Was ist denn das?" murmelte ich, als ich ihm die Tür öffnete, um ihn schon auf dem dunkeln Vorplatze in Empfang zu nehmen und zu begrüßen.

Es war sehr dunkel bereits auf diesem Vorplatze, und Gaserleuchtung gab es im Hause nicht. Der Alte hatte noch einige Stufen der steilen Treppe zu erklimmen, und es schien mir, als mache das ihm mehr Beschwerde als früher. Er atmete jedenfalls schwer dabei und schnappte längere Zeit nach Luft, nachdem ich ihm die Hand gereicht und ihn vollends emporgezogen hatte.

„Pfui Teufel!" rief er, nachdem er die Luft des Hauses noch einmal mit gekrauster Nase geprobt hatte. „Auch eine angenehme Atmosphäre! Nur um eine Idee lieblicher als Pfisters Mühle — der Satan weiß es. Guten Abend, Junge."

„Guten Abend, Vater," sagte ich lachend. „Will der alte Sünder seinen Sprößling ob der Wohlgerüche Arabiens, in die er ihn gepflanzt hat, gar noch verhöhnen? Was kann denn dein Kind dafür, daß Mutter Müller mit Käse, Heringen und Schellfisch aus zweiter Hand handelt, daß Mutter Pape ihre Kinderwäsche wahrscheinlich zu nahe an den Ofen gehängt hat, daß Jungfer Jürgens heute Mittag eines kleinen Zwistes mit Schneider Busch halben ein wenig nachlässig mit ihrem Sauerkraut auf dem Petroleumkocher umgegangen ist, und daß Meister Busch hinten hinaus soeben einen ziemlichen Teil der Sonntagsgarderobe der Nachbarschaft auf Benzin traktiert? Na, komm herein, Vater Pfister! Unter allen Umständen bringst du den neuen Winter mit, also mach mir auch auf der Stelle dein gewohntes vergnügtes Gesicht dazu und verkünde beiläufig, was dich eigentlich zu so ungewohnter Stunde herführt."

Ich hatte ihn in meinem Scholarenstübchen. Er saß in dem Sorgenstuhl des Seligen der Wittib, bei welcher er mich in Wohnung und allerlei andre Verpflegung getan hatte. Hut und Stock hatte ich ihm abgenommen und den wollenen Schal ihm vom Halse abgewickelt. Einen Überrock hatte er nie getragen, und jetzt knöpfte er kopfschüttelnd, dem Winter, den er mitgebracht hatte, zum Trotz, die Weste über der breiten Brust und dem stattlichen Bäuchlein auf, rang noch einige Zeit nach mehr Atem und sprach:

„Ja, ja, mein Junge, nur noch einen Augenblick ... das Fenster laß nur zu; es kommt nichts Besseres herein, als hinausgeht. Ja, ja, in Veilchen, Rosen und Hyazinthen bist du freilich hier nicht gebettet, und so will ich auch nichts dagegen einwenden, daß du dich auch wieder mal an meinen besten Varinas, wie ich merke, gehalten hast, um dir die Lüfte zu verbessern. Es ist bei dir doch nur ein Übergang in deinen jungen Jahren; aber ich bin zu alt dazu. Ich halte es nicht länger aus, mich, ohne mich dagegen zu rühren, zu Tode stänkern und stinken zu lassen, und heute ist dem Faß der Boden ausgefallen, und du brauchst mich nicht so dumm anzustieren: ich bin darum in der Stadt, und wenn es eine Wissenschaft und Gerechtigkeit gibt, so soll sie jetzt für uns zwei — Pfisters Mühle und mich — eintreten, oder wir schließen beide das Geschäft, sie und ich, und für mich mag es ja wohl der beste Trost sein, daß du dich nicht darum zu kümmern hast, sondern für was andres auf Schulen und Universitäten vorbereitet bist, gerade als ob ich eine Ahnung davon gehabt hätte, als ich dich aus der freien Luft herein rief und an die Bücher setzte und Doktor Aschen über dich!“

„Lieber Vater —“

„Jawohl, mein Sohn, wie dein lieber Vater es dir sagt, so verhält es sich. Samse hat im blauen Bock ausgespannt, und ich bin hier vorhanden, um der Sache auf den Grund zu

kommen, oder mit Ergebung das Rad zu stellen und unser Schild einzuziehen. Können sie Pfisters Mühle in der Welt nicht mehr gebrauchen, haben sie genug von ihr, nun so muß es mir, ihr und dir am Ende ja auch wohl egal sein."

„So leicht geben wir und die Welt Pfisters Mühle doch wohl nicht auf, Vater!"

„Das sage ich mir ja auch in jedweder schlaflosen Nacht, Ebert; aber was kannst du am Ende noch weiter tun, als daß du dich bis aufs äußerste wehrst, dir in der Mühlstube die Nase zuhältst, nur an dein Handwerksgeschäft denkst, und denkst: Freunde, Herrschaften, gute Gevattern hin und her, was tut's, wenn sie dir ausbleiben, Alter? Am Ende bist du doch von Rechts wegen eigentlich mehr ein Müller als ein Krugwirt, und solange sich dir das Rad dreht, hast du noch nicht den richtigen Grund, deinen Herrgott wegen Ungerechtigkeit anzuklagen. Aber wenn sie dir auch in der Mühlstube aufwerfen und sprechen: Meister Pfister, daß Sie uns recht sind, das wissen Sie; aber aushalten tut das bei Ihnen keiner mehr, der Parfüm ist zu giftig! Was dann?"

„Deine Leute haben dir gekündigt?"

„Bis auf Samse, und den sehe ich immer nur darauf an in stiller Verwunderung und zerbreche mir den Kopf über die Frage, ob er aus Dummheit oder Anhänglichkeit bleibt. Ja, sie haben allesamt außer ihm ihre Kräfte in Nase und Lunge taxiert und sind zu dem Beschluß gekommen, daß sie über Weihnachten und Neujahr wohl noch reichen müßten, aber daß sie zu Ostern komplett damit zu Ende seien. Sie gehen alle zu Ostern von Pfisters Mühle!"

„Zum Teufel auch! der Henker soll sie holen!"

„Fluche nicht, mein Sohn," sprach der alte Herr, melancholisch den Kopf schüttelnd. „Du bist seit vierzehn Tagen nicht draußen gewesen und hast schon bei deinem letzten Aufenthalt und Besuch genug geflucht."

„Und es ist seitdem noch schlimmer geworden?"

Der Alte erhob sich aus seinem Stuhl, weitbeinig stellte er sich fest, beide Hände in die Seiten stemmend. Sechsmal blies er aus vollen Backen vor sich hin und schlug dann mit voller Faust auf mein Schreibpult, daß rundum das ganze Gemach zitterte, und so keuchte er wütend:

„Der lebendige Satan soll mich frikassieren, wenn ich für mein Teil es bis zum heiligen Christ aushalte! Sie haben am Ende Anhänglichkeit an mich und prätendieren es also ein bißchen länger; aber was kann ich denn noch an mir haben bei so bewandten Zuständen? . . . Ob es ärger geworden ist? . . . Bücher könnte man darüber schreiben und soll es auch, wenn ich was dazu kann! Die besten alten Freunde und ältesten treuen Stammgäste — gelehrte und ungelehrte — gucken nur noch über die Hecke oder in das Gartentor seit Mitte vorigen Monats, oder klopfen höchstens ans Fenster vom Klubzimmer und sagen: ‚Mit dem besten Willen, es geht nicht länger, Vater Pfister; das bringt kein Doppelmops, kein Kardinal, kein Pariser Numero Zwei, keine Havanna und kein Varinas oder sonstig Kraut in keiner Nase und Pfeife mehr herunter, dieser Gestank kriegt alles tot! Und wenn wir es auch aushielten, Pfister, so will man doch des Sonntags auch gern seine Damens mit herausbringen, und es frißt uns das Herz ab, aber — sie danken, sobald wir Sie jetzt in Vorschlag bringen, alter Freund. Unsre Weibsleute, die doch sonst von Gottes- und Naturwegen jeglichen übeln Geruch in der Welt am besten ausdauern können, werden von einem einzigen Nachmittag bei Ihnen, Meister Pfister, ohnmächtig, verlangen unterwegs auf dem Heimwege eine Droschke und räsonnieren die ganze nächste Woche; und so nehmen Sie es uns wohl nicht übel, Pfister, wenn wir am Ende nur können, wie wir müssen, Ihnen vorbeipassieren und unsere Unterkunft bei der Konkurrenz im Dorfe suchen, bis die Lüfte bei Ihnen wieder reiner sind. Sie sollten sich aber

wirklich da recht bald mal an den Laden legen, die Konkurrenz und der üble Geruch verdirbt überall leider Gottes nur zu rasch das allerbeste Geschäft.'"

Der Alte setzte sich wieder, und ich klopfte ihm zärtlich und so beruhigend als möglich den braven, breiten Rücken; aber schwer war's in der Tat, einen Trost für ihn zu finden. Ich kannte ja die jetzigen Düfte um und in Pfisters Mühle selber nur zu gut, und wußte, daß sie alle vollkommen recht hatten, der Meister Müller und seine Knappen, wie seine Gäste. Es war schwer auszuhalten für einen, der's nicht unbedingt nötig hatte, es zu ertragen.

„So bin ich nun jetzt hereingekommen, um mich an den Laden zu legen," seufzte der Vater. „Die Herren Studiosen sind und bleiben mir zwar allewege eine Ehre und ein Vergnügen; aber wenn sie nicht ausbleiben, so pumpen sie mir doch alleweile ein bißchen zu arg auf den Odeur de Pfister hin, wie sie sich ausdrücken. Von den Bauern habe ich nur noch diejenigen, so am wenigsten zahlungsfähig sind, und so — wenn der Mensch sich gar nicht mehr zu helfen weiß, dann geht er eben zum Doktor, und dieses werde ich jetzt auch besorgen, Ebert."

„Zum Doktor?" fragte ich in einiger Verwunderung.

„Jawohl! Er ist ja wohl wieder im Lande, und wenn ein Mensch sich vor keinem Stank in der Welt fürchtet, so ist er das. Und er kriegt sein Stübchen im Oberstock und seine Verpflegung, bis er's herausgebracht hat, was mir mein Wasser, meine Räder und alle meine Lust am Leben so verschimpfiert und schändiert. In der Stadt hat er ja doch noch immer nicht allzuviel zu verlieren an Wohlleben und an Liebe und Vertrauen unter den Leuten. Beides soll er aber noch mehr als sonst schon dann und wann in Pfisters Mühle finden, solange er sie in der Kur hat. Mein allerletztester Trost ist er! Und er muß es mir herauskriegen, an wem ich meine Wut auszulassen habe, wem ich in

dieser pestilenzialischen Angelegenheit mit einem Advokaten zu Leibe steigen kann! Meinen Widerwillen gegen Prozesse kennst du, Junge; aber den infamen Halunken, der uns dieses antut und mir meiner Väter Erbe und ewig Anwesen und Leben so verleidet, den bringe ich mit Freuden an den Galgen. Ein schönes Erbe werde ich dir an Pfisters Mühle hinterlassen, mein armer Junge, wenn der Doktor uns gleicherweise wie alle übrigen vor dem Duft ohnmächtig wird und bleibt!" ...

Ich hatte sie richtig in den Schlaf erzählt.

Emmy nämlich.

Sie hatte zwar nicht geschworen, mich von meinem „nichtsnutzigen" Kopfe ganz zu befreien, wenn ich sie diesmal nicht außergewöhnlich interessieren würde; aber sie hatte mir doch fest versprochen, mich bei diesem eben bezeichneten Kopfe zu nehmen. Und wie Scheherezade hatte ich das Möglichste geleistet; Schahriar schlummerte süß und lächelte wie ein Kind in seinem Schlummer.

In Berlin war es noch früh am Tage; aber nebenan in unserem Dorfe schlug die Kirchuhr schon zehn, und niemand schien dort mehr wach zu sein, als auf den an der Landstraße gelegenen Gehöften einige Hunde, die über den Zaun ihre Gedanken über ein verspätetes Wagengerassel oder einige der Stadt zueilende Fußgänger austauschten.

Ich lächelte ebenfalls. Weniger in Betracht als in Betrachtung meines unumschränkten Herrschers über Indien mit allen seinen großen und kleinen Inseln bis an die Grenzen von China — mein Herz für immer und Pfisters Mühle solange es sich tun ließ, eingeschlossen. Das Kind sah in seiner lieblich ergebenen Hingabe an mein Erzählertalent — in seinem tiefen unschuldigen Schlaf zu reizend aus! Was blieb mir dieser Flut von blonden Locken gegenüber, die über die hübschen Schultern und die Stuhllehne rollten, anderes übrig, als leise, wie in den Brauttagen eine von ihnen, den Locken nämlich, zu fangen

und verstohlen einen Kuß darauf zu drücken? Wozu hat man eine Frau, wenn sie nicht in allem recht hat — selbst in ihrem Entschlummern bei Mitteilung unserer kuriosesten vorehelichen Erlebnisse und Betrachtungen a priori und a posteriori darob?!

„Du brauchst nicht zu denken, daß ich nicht zuhöre, wenn ich auch einmal die Augen für einen Augenblick zumache," hatte das Herz mehreremale gesagt. „Erzähle nur ruhig weiter; aber eigentlich begreife ich den seligen Papa nicht so recht. Wir wohnen doch nun über vierzehn Tage schon hier in deiner verzauberten Mühle; aber so arg, wie er es eben dir schilderte, ist es doch nicht. Es mag eine Täuschung von mir sein, weil ich eben selten oder nie aus Berlin herausgekommen bin; aber die Bäume rundum, und die Wiesen drüben und das Heu duften ganz hübsch, und das Wetterleuchten da hinten ist auch ganz reizend, wenn nur das Gewitter nicht wieder näher kommt. Das habt ihr Gelehrten auch noch nicht heraus, warum alle diese wunderhübschen hundert Tiere, Mücken und Schmetterlinge sich ihre Flügel an der Lampe verbrennen wollen, sowie man sie angezündet hat, und das sage ich dir, auf eine Jagd, wie gestern mit der Fledermaus, lasse ich mich nicht wieder ein; mir zittern — noch — die Glieder, und — es — war sehr unrecht — von — dir —"

Ich erfuhr es nicht, was sehr unrecht von mir am vergangenen Abend gewesen war; ich ließ das liebe, seidene Geflecht, auf welches das geflügelte Nachttier gestern so erpicht gewesen war, leise aus der zögernden Hand gleiten und legte mich noch einen Augenblick in das offene Fenster des Oberstocks von Pfisters Mühle und blickte in die Sommernacht hinein. Eigentlich ist das freilich nicht das richtige Wort; ich roch vielmehr in sie hinaus, und mußte augenblicklich Emmy vollständig recht geben, wenn sie vorhin den letzten Wirt von Pfisters Mühle in seiner Verzweiflung und meiner Erzählung gar nicht begriffen hatte.

Neuntes Blatt.

Wie es eben bei dem Doktor Adam Asche noch viel übler roch.

Lieblich düftevoll lag die Sommernacht vor den Fenstern über dem alten Garten, dem rauschenden Flüßchen und den Wiesen und Feldern. Ein leiser Hauch von Steinkohlengeruch war natürlich nicht zu rechnen; aber er genügte doch, um mich bei den gewesenen Bildern festzuhalten, wenn ich gleich am heutigen Abend nicht mehr meinem Weibe davon weitern Bericht gab.

Es war eben ein Herbst- und Wintergeruch, den weder die dörflichen und städtischen Gäste, noch die Mühlknappen und die Räder und mein armer fröhlicher Vater ihrerzeit länger zu ertragen vermochten. Und die Fische auch nicht — jedesmal, wenn der September ins Land kam.

Damit begann nämlich in jeglichem neuen Herbst seit einigen Jahren das Phänomen, daß die Fische in unserm Mühlwasser ihr Mißbehagen an der Veränderung ihrer Lebensbedingungen kundzugeben anfingen. Da sie aber nichts sagten, sondern nur einzeln oder in Haufen, die silberschuppigen Bäuche aufwärts gekehrt, auf der Oberfläche des Flüßchens stumm sich herabtreiben ließen, so waren die Menschen auch in dieser Beziehung auf ihre eigenen Bemerkungen angewiesen. Und ich vor allem auf die eigenen Bemerkungen meines armen seligen Vaters,

wenn ich während des Blätterfalls am Sonnabendnachmittag zum Sonntagsaufenthalt in der Mühle aus der Stadt kam, und den Alten trübselig-verdrossen, die weiße Müllerkappe auf den feinen grauen Löckchen hin- und herschiebend, an seinem Wehr stehend fand:

„Nun sieh dir das wieder an, Junge! Ist das nicht ein Anblick zum Erbarmen?"

Erfreulich war's nicht anzusehen. Aus dem lebendigen, klaren Fluß, der wie der Inbegriff alles Frischen und Reinlichen durch meine Kinder- und ersten Jugendjahre rauschte und murmelte, war ein träge schleichendes, schleimiges, weißbläuliches Etwas geworden, das wahrhaftig niemand mehr als Bild des Lebens und des Reinen dienen konnte. Schleimige Fäden hingen um die von der Flut erreichbaren Stämme des Ufergebüsches und an den zu dem Wasserspiegel herabreichenden Zweigen der Weiden. Das Schilf war vor allem übel anzusehen, und selbst die Enten, die doch in dieser Beziehung vieles vertragen können, schienen um diese Jahreszeit immer meines Vaters Gefühle in betreff ihres beiderseitigen Haupt-Lebenselementes zu teilen. Sie standen angeekelt um ihn herum, blickten melancholisch von ihm auf das Mühlwasser und schienen leise gackelnd wie er zu seufzen:

„Und es wird von Woche zu Woche schlimmer, und von Jahr zu Jahr natürlich auch!"

„Sieh dir nur das unvernünftige Vieh an, Ebert," sagte der Alte. „Auch es stellt die nämlichen Fragen an unsern Herrgott wie ich. Experimentiert er selber so schon damit im Erdinnern, na, so kann man ja wohl nichts dagegen sagen und muß ihn machen lassen; denn dann wird er's ja wohl wissen, wozu es uns gut ist. Aber — vergiften *sie* es, da weiter oben, in nichtsnutziger Halunkenhaftigkeit, *ihm* und mir und uns, na, so müßte er denn wohl am Ende mit seinem Donner dreinschlagen, wenn nicht meinetwegen, so doch seiner unschuldigen

Geschöpfe halben. Guck, da kommen wiederum ein paar Barsche herunter, den Bauch nach oben; und daß man einen Aal aus dem Wasser holt, das wird nachgerade zu einer Merkwürdigkeit und Ausnahme. Kein Baum wird denen am Ende zu hoch, um auf ihm dem Jammer zu entgehen; und ich erlebe es noch, daß demnächst noch die Hechte ans Stubenfenster klopfen und verlangen 'reingenommen zu werden, wie Rotbrust und Meise zur Winterszeit. Zum Henker, wenn man nur nicht allmählich Lust bekäme, mit dem warmen Ofen jedwedes Mitgefühl mit seiner Mitkreatur, und sich selber dazu, kalt werden zu lassen!" . . .

„O, ich habe alles gehört," sagte Emmy. „Erzähle nur ruhig weiter; ich höre alles. Es ist bloß ein Erbteil von meinem armen Papa, wenn den etwas sehr interessierte, was Mama erzählte, und er in einer Sofaecke saß, und Mama gerade wie du sagte: Kind, wozu rede ich denn eigentlich? — Er wußte nachher so ziemlich alles, wovon die Rede gewesen war, wenn er auch mit geschlossenen Augen darüber nachgedacht hatte. Und du brauchst mich nur zu fragen, lieber Ebert, ob ich dir nicht auch alles an den Fingern aufzählen kann, von dir und den Fischen in Pfisters Mühle — nein, Pfisters Mühle und deinem Papa und den Enten und allem übrigen, den Studenten und den Gästen aus der Stadt, und wie alles so sehr übel roch jedesmal, wenn seit dem Kriege mit den Franzosen und dem allgemeinen Aufschwung der Herbst kam. Und eben hatten die Leute schon gesagt: Es ist Schnee in der Luft! und du saßest in deiner Schülerstube am Fenster und wartetest drauf, und da war dein Papa in die Stadt gekommen und ihr hattet wieder von den entsetzlichsten Gerüchen euch unterhalten, daß es einem allmählich ganz unwohl dabei wird. Siehst du wohl, ich weiß alles ganz genau, und zuletzt waret ihr gerade in eurer äußersten Verzweiflung auf dem Wege zum Doktor Asche, und das ist eigentlich mehr, als du von mir verlangen kannst, denn du hattest

seinen Namen noch durchaus nicht genannt; ich habe es mir aber gleich gedacht, auf wen die Sache hinauslief."

„Ein Prachtmädchen bist du und bleibst du!" stotterte ich ein wenig verwundert und in einigem Zweifel darob, wieviel eigentlich unser Herrgott den Seinigen im Traum zu geben vermag. Aber einerlei, woher das liebe Seelchen es hatte; es war seinem eignen Ausdrucke zufolge vollkommen au fait und blieb helläugig und munter und schlauhörig bis weit über Mitternacht hinaus.

Ein Grund zur Eifersucht war gottlob nicht vorhanden; aber es gab glücklicherweise außer mir keine andern Individuen innerhalb und außerhalb meiner Männerbekanntschaft, die mein Weib so ausnehmend interessierten wie Doktor A. A. Asche und so gut Freund mit ihr waren wie derselbige Herr, Weltweise und Berliner Großindustrielle.

„Ja, setz deine Mütze auf," sagte mein Vater. „Du kannst mitgehen und anhören, was seine Meinung ist, und ob er auf meine Vorschläge in anbetracht eurer Weihnachtsferien und Pfisters Mühle eingehen will. Es ist mir sogar recht lieb, wenn ich dich als Zeugen habe, der mir im Notfall dermaleinst vor dem Weltgericht bestätigen kann, daß ich mein möglichstes getan habe, um deiner Vorfahren uraltes Erbe vor dem Verderben zu bewahren und es vor dem Ausgehen wie Sodom und Gomorrha in Schlimmerem als Pech und Schwefel und in Infamerem als im toten Meere zu erretten. Deine selige Mutter, wie ich sie kenne, stünde schon längst als Salzsäule dran; und in der Beziehung ist es ein Glück, daß sie das nicht mehr erlebt hat. O du lieber Gott, wenn ich mir Pfisters Mühle von heute und deine selige Mutter denke!"

Ich hatte meine selige Mutter nicht gekannt. Ich wußte von ihr nur, was mir der Vater und Christine von ihr berichtet hatten und immer noch erzählten, und ich wußte es in der Tat schon, daß sie und Pfisters Mühle „von heute" nicht mehr

zueinander paßten, und daß ihr, meiner jungen, zierlichen, reinlichen, an die beste Luft gewöhnten lieben Mutter, viel Ärgernis und Herzeleid erspart worden war durch ihr frühes Weggehen aus diesem auf die höchste Blüte der Kunst- und Erwerbsbetriebsamkeit gestellten Erdendasein.

Ich setzte meine Mütze auf und nahm den Arm meines alten, einst so fröhlichen Vaters. Er hatte mich sorgsam und nach bestem Verständnis geführt, solange er die alte Lust, das alte Behagen an seinem Leben hatte. Heute abend auf der steilen Treppe, auf dem Wege zu unserm beiderseitigen Freunde, Doktor Adam Asche, überkam mich zum erstenmal die Gewißheit, daß in näherer oder fernerer Zeit an mir wohl die Reihe sein werde, sorgsam und liebevoll seine Schritte zu unterstützen. Es war kein kleiner Trost, daß das lichte, liebe Bild, das er eben durch Erwähnung meiner Mutter wachgerufen hatte, uns freundlich und ruhig und lächelnd voranglitt.

Die Witterung draußen war längst nicht so behaglich, wie sie sich vom Fenster aus ansehen ließ. Der Wind blies scharf, und ich hatte häufig die Kappe mit der freien Hand zu halten auf dem Wege zu „unserm Freunde".

Der pflegte, wie gesagt, häufig mit seinen Wohnungen zu wechseln, wenn er im Lande war, das heißt, wenn er sich in seiner Vaterstadt aufhielt. Diesmal hatte er sein Quartier in einer entlegenen Vorstadt aufgeschlagen und zwar, wie immer, nicht ohne seine Gründe dazu zu haben; und ich, der ich, um die Schülerredensart zu gebrauchen, die Gegend und Umgegend natürlich wie meine Tasche kannte, hatte zwischen den Gartenhecken und Mauern, den Gartenhäusern und Neubauten in dem nur hier und da durch eine trübflackernde Laterne erhellten Abenddunkel mehr als einmal anzuhalten, um mich des rechten Weges zu ihm zu vergewissern.

Ein enger Pfad zwischen zwei triefenden Hecken brachte uns zu einer letzten Menschenansiedlung, einem dreistöckigen

kahlen Gebäude, mit welchem die Stadt bis jetzt zu Ende war, und hinter welchem das freie Feld begann. Aber Lichter hie und da in jedem Stockwerk zeigten, daß auch dies Haus schon bis unters Dach bewohnt war, und mancherlei, was umherlag, -hing und -stand, tat dar, daß es nicht gerade die hohe Aristokratie im gewöhnlichen Sinne war, die hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Bei einer halberwachsenen Jungfrau, die in sehr häuslicher Abendtoilette eben einen Zuber voll Kartoffelschalen über den Hof trug, erkundigte ich mich, ob Herr Doktor Asche zu Hause sei, und erhielt in Begleitung einer Daumenandeutung über die Schulter die eigentümliche Benachrichtigung:

„In der Waschküche."

„Wo, mein Herz?" fragte mein Vater ebenfalls einigermaßen überrascht; doch ein ungeduldiges Grunzen und Geschnaube aus einer andern Richtung des umfriedeten Bezirkes nahm das Fräulein so sehr in Anspruch, daß es nichts von fernerer Höflichkeit für uns übrig behielt. Zu dem Behälter ihrer Opfertiere schritt die vorstädtische Kanephore; und wir, wir wendeten uns einer halboffenen Pforte zu, aus der ein Lichtschein fiel und ein Gewölk quoll, welche beide wohl mit dem Waschhause der Ansiedlung in Verbindung zu bringen waren.

„Du lieber Gott, er wird doch nicht — es ist zwar freilich morgen Sonntag; aber er wird doch nicht jetzt noch sein frisches Hemde selber drauf zurichten?" stotterte Vater Pfister, und ich — ich konnte weiter nichts darauf erwidern als:

„Das müssen wir unbedingt sofort sehen!"

Ich stieß die Tür des angedeuteten Schuppens mit dem Fuße weiter auf. Das vordringende Gewölk umhüllte uns und —

„Alle Wetter!" husteten und prusteten zurückprallend sowohl der Müller von Pfisters Mühle wie sein Kind, —

der Dampf, der uns den Atem benahm, stammte wohl von noch etwas anderm als unschuldiger grüner Seife und Aschenlauge; und wie eine menschliche Lunge es hier aushielt, das war eine Frage, zu der wir erst eine geraume Zeit später fähig wurden.

Dagegen begrüßte uns sofort aus dem vielgemischten entsetzlichen Dunst eine wohlbekannte Stimme:

„Holla, nicht zuviel Zugluft bei obwaltender Erdenwitterung draußen! Tür zu, wenn ich bitten darf! Olga, bist du es, so muß ich dir doch sagen, daß mir so ein Unterrock während meiner ganzen wissenschaftlichen Praxis noch nicht vor Nase und Augen gekommen ist."

„Olga ist es gerade nicht; wir sind's, Doktor Asche," keuchte mein Vater. „Ich bitte Sie um des Himmels willen —"

Und aus dem vom Herd und aus dem Waschkessel aufwirbelnden Greuel hob sich, wie das Haupt eines mittelalterlichen Alchymisten, der schwarze Struwwelkopf unseres letzten Trösters in unseren übeln Erdengerüchen; und Doktor A. A. Asche mit aufgestreiften Ärmeln, in einem Schlafrock, der wahrscheinlich seinesgleichen nicht hatte, sagte gelassen:

„Sie sind es, Vater Pfister? Und der Junge auch? Na — dann kommt nur herein und machen Sie auch die Tür zu, wenn das Ihnen lieber ist."

„Den Teufel auch!" ächzte der alte Herr von Pfisters Mühle. „Aber Asche — Doktor — Herr Doktor —"

Doktor Asche ließ sich gegenwärtig nicht so rasch stören, wie es für unsern freien Atem wünschenswert sein mochte.

Mit einem langen hölzernen Löffel fuhr er in den Kessel vor ihm, vermehrte durch längeres Suchen und Rühren Gedämpf und Geduft um ein Erkleckliches, holte ein unheimliches Etwas empor, packte das brühheiße Scheußliche mit abgehärtet verwogener Gelehrtenfaust, hielt es, ließ den stinkgiftigen Sud abträufen und sprach wie mit bescheidener Ergebung unter die

eben vom Genius auferlegte Last eines ewigen guten Rufes und unsterblichen Namens:

„Meine Herren, Sie kommen zu einem großen Moment gerade recht! Ich glaube wirklich in diesem Augenblick sagen zu dürfen: Bitte, treten Sie leise auf! ... Vater Pfister, halten Sie sich die Nase zu, aber stören Sie gefälligst das Mysterium nicht. Und du, Bengel — ich meine dich, Eberhard Pfister, mein Zögling und mein Freund, tritt heran, glücklicherer Jüngling von Sais, werde mir bleich, aber nicht besinnungslos — ekle dich meinetwegen morgen mehr und soviel du willst, doch gegenwärtig beuge in schaudernder Ehrfurcht dein Knie: so geht man im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts zur Wahrheit!" ...

Jedenfalls ging er mir um den Herd herum zwei Schritte näher, schlug mir den triefenden furchtbaren Lappen, den Fetzen vom Schleier der Isis fast ums Gesicht und grinste:

„Gewichtiger, mein Sohn, als Du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für Deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für meinen — Beutel;

ich meine, Sie, meine Herren, bei der in diesem Raume obwaltenden Atmosphäre nicht darauf weiter hinweisen zu dürfen, daß es keine Kleinigkeit ist, der Natur nicht aus dem Tempel zu laufen, sondern den Stein der Weisen weiter zu suchen, auch auf die Gefahr hin, ihn wieder nicht zu finden."

Vater Pfister, der seit längerer Zeit von seiner Mühle doch schon an allerlei obwaltende Atmosphäre gewöhnt war, kam vor Atmungsbeschwerden noch immer nicht dazu, die nötige Frage zu stellen. Ich brachte es zu dem gekeuchten Wort:

„Ich bitte dich um alles in der Welt, Asche!" — Doch Doktor Asche ließ sich fürs erste noch nicht stören.

Er hielt jetzt sein geheimnisvolles Gewandstück zwischen beiden Fäusten. Er wrang es aus zwischen beiden Knieen —

schweißtriefend. Er entfaltete es, hielt es gegen eine trübe Petroleumflamme, rollte wie wütend es noch einmal zusammen und rang von neuem mit ihm, wie der Mensch eben mit der alten Schlange, dem Weltgeheimnis als Ideal und Realität a priori und a posteriori zu ringen pflegt, seit er sich, sich auf sich selber besinnend, erstaunt in der Welt vorfand. Aber er gelangte, wie immer der Mensch, auch diesmal nur bis zu den Grenzen der Menschheit, und er nahm das Ding, nachdem er es zum drittenmale auseinandergebreitet und wieder zusammengewickelt hatte, an sich, das heißt, er nahm es jetzt unter den Arm, bot uns die biedere, wenn auch augenblicklich etwas anrüchige Rechte und meinte: „Zu Ihrer Verfügung, meine Herren! Ich hatte doch eben das Laboratorium dem schnöden Alltagsgebrauch zu überlassen. Es wollen noch andre Leute am heutigen Abend im Hause waschen, und das wissenschaftliche Trocknen besorge ich in meinem Falle lieber am eignen Ofen. Olga! . . . Witwe Pohle! . . . Stinchen! . . . Frau Börstling! . . . Fräulein Marie — das Lokal ist frei. Krallen in die Höhe und munter in die Haare einander! Vater Pfister, gehen wir?"

Wir gingen gern; denn schon drängte es sich in die Pforte dieser Waschküche dieser vorstädtischen Mietskaserne — ein zürnend giftig Gewoge aufgeregter, nervösester Weiblichkeit, das, wie wir im eignen Durchzwängen noch vernahmen, schon seit Mittag auf das Ende der Schmiererei in seinem eignen angeborenen Reiche und Bereiche gewartet hatte. Und ein Gewimmel unmündiger Nachkommenschaft war natürlich auch vorhanden, begleitete uns mit teilweise höhnischen, teilweise aber auch wohlwollenden Gefühlsäußerungen über den Hof und verließ uns auch im Innern des Hauses auf den Treppen nicht.

„Tausend Donnerwetter," ächzte mein Vater, meinen Arm fester fassend. „In Kannibalien an 'ne Insel geworfen werden, muß ja ein Labsal hiergegen sein. Hat man denn gar nichts,

was man unter sie schmeißen könnte? Hier, halte meinen Stock, Ebert; vielleicht löse ich uns mit meinem Kleingeld aus! Da wage ich mich doch nie in meinem Leben wieder hierher ohne polizeiliche Begleitung heraus. Das ist ja die reine Kommunewirtschaft, Asche; und Sie mitten drin, Doktor, und zwar ganz in Ihrem Esse, wie's den Anschein hat! Das fasse ein andrer!"

„Mein Versuchsfeld, Vater Pfister," sprach lächelnd Doktor A. A. Asche. „Sie haben mir an jedem andern Orte nach dem zweiten Experiment die Miete aufgesagt. Als ob ich etwas dafür könnte, daß die Wissenschaft in ihrer Verbindung mit der Industrie nicht zum besten duftet. Gleich sind wir aber oben, und zwar in mehr als einem Sinne. Wie sagte man zu Syrakus, Knabe, als die Geldnot am höchsten und der Küchenschrank am leersten war? Gib mir, wo ich stehe, und ich setze mich sofort — wenn ich nicht irre! Und das Nämliche sage ich jetzt, und — hier stehe ich, und von hier aus hoffe ich in der Tat die Welt aus den Angeln zu heben und allen Sambuken und Argentariern zum Trotz dem Jammer ein wohlgesättigt, ja vollgefressen behaglich Ende zu bereiten, solide Platz zu nehmen auf Erden und Ihnen, Vater Pfister, ganz speziell alles Gute, was Sie an mir vollbracht haben, mit dem eigenen Keller- und Speisekammerschlüssel in der Tasche gerührt zu vergelten."

Wir standen nämlich jetzt in seinem absonderlichen Daheim, Schlehengasse Numero eins, im Ödfelde, und selbst hier nicht im ersten Stockwerk. Es war aber ein ziemlich umfangreiches Gelaß, in dem er jetzt noch, in Erwartung alles Bessern, sich und seine kuriosen wissenschaftlich-industriellen Studien und Bestrebungen untergebracht hatte. Und Vater Pfister kam noch einmal aus einem übeln Dunst in den andern und hatte Grund, von neuem sich die Nase zuzuhalten und nach Atem zu schnappen.

Ein überheißer, rotglühender Kanonenofen bösartigster Konstruktion war von einem Gegitter von allen vier Wänden her

durch den Raum ausgespannter Bindfäden und Wäscheleinen umgeben. Was aber auf den Fäden und Stricken zum Trocknen aufgehängt war, das entzog sich jeglicher genaueren Beschreibung. Ich brauche nur mitzuteilen, daß jede Familie im Hause ein Stück ihrer Garderobe dazu geliefert zu haben schien, und daß Doktor Adam Asche Olgas Gewand eben auch dazu hing, und darf hoffen, genug gesagt zu haben.

„Und nun, Kinder, setzt euch," rief der Doktor, im vollsten Behagen sich die Hände reibend und in überquellender Gastfreundlichkeit unter und zwischen seinen Leinen und Lumpen und Fetzen männlicher und weiblicher Bekleidungs- und Hausratsstücke nach Sitzgelegenheiten hin- und herfahrend, auf- und abtauchend. „Das ist ja reizend von Ihnen, Vater Pfister. Ein Abend, ganz darnach angetan, um wie in Pfisters Mühle beim Schneetreiben und einem Glase Punsch zusammenzurücken! Nur einen Moment, meine Herren; kochendes Wasser stets vorhanden! Störe mir meine Kreise nicht, das heißt, reiß mir meine Feigenblätter menschlicher Eitelkeit und Bedürftigkeit nicht von der Leine, Ebert, sondern greif behutsam hin und drüber weg: die Zigarrenkiste steht auf dem Schranke gerade hinter dir. Vater Pfister —"

„Jetzt will ich Ihnen mal was sagen, Asche, und zwar am liebsten gleich wieder draußen vor der Türe," sprach mein Vater, und zwar mit einer wütenden Gehaltenheit in Ton und Ausdruck, die nur selten bei ihm zum Vorschein kam. „Sie werden sich doch nicht einbilden, Adam, daß ich, der ich gerade wegen ziemlich gleichem Geruch und noch dazu bei dieser Tages- und Jahreszeit als älterer Mann mich auf meinen weichen Füßen zu Ihnen herausbemüht habe, hier, jetzt in diesen infamen Odörs, ein pläsierlich Konvivium bei Ihnen halten will? Behalte deine Mütze auf dem Kopfe, Junge; das haben wir zu Hause auch. Komm wieder mit; ich sehe ein, es ist nicht anders und soll nicht anders sein. Die Welt will einmal im Stank

und Undank verderben, und wir Pfister von Pfisters Mühle ändern nichts daran. Bringe mich mit möglichst heilen Knochen wieder hin nach dem blauen Bock. Samse mag sofort wieder anspannen; wir fahren nach Hause. Es ist wohl nicht das letztemal, daß dein Vater sich in das Unabänderliche geschickt hat, Ebert."

„Holla! Halt da! Nur noch fünf Minuten Aufenthalt," rief der Doktor. „Was ist es denn eigentlich, Vater Pfister? Das klingt ja verflucht tragisch. Um was handelt es sich, Knabe Eberhard? . . . Wenn die Herren sich vielleicht einbilden, daß ich, Doktor A. A. Asche, vorhin aus inniger Neigung in meinem angeborenen Element plätscherte, daß ich hier wie 'ne Kölnische Klosterjungfer gegenüber dem Jülichsplatz in meinem Eau de Cologne schwimme und mich selber mit Wonne rieche, so irren sie sich. Auch der Gelehrte, der Chemiker bleibt am Ende Mensch — Nase — Lunge! Es ist zwar schön, aber durchaus nicht angenehm, auf dem Gipfel seiner wissenschaftlichen Bestrebungen dann und wann ohnmächtig zu werden; und — wißt ihr was, Leute? Feierabend ist es doch — ich gehe am besten mit euch nach dem blauen Bock und vernehme dort in gesünderen atmosphärischen Verhältnissen das, worüber Sie meinen bescheidenen Rat einzuholen wünschen, Vater Pfister."

„Das ist wenigstens ein Wort, was sich hören läßt," sagte mein Vater. „Das ist sogar ein vernünftiges Wort, Adam, und ich nehme Sie dabei und warte mit dem Ebert so lange draußen auf der Treppe, bis Sie sich hier drinnen gewaschen und angezogen haben. Nicht wahr, Sie nehmen das einem alten Manne, der sonst schon tief genug im Morast sitzt, nicht übel?"

„Durchaus nicht!" lachte der Doktor, und nach fünf Minuten befanden wir uns auf dem Wege nach dem blauen Bock. Wieviel Verdruß, Ärger und leider auch herzabfressenden Kummer Vater Pfister noch von Pfisters untergehender Mühle haben

sollte, das ist mir wenigstens ein Trost, daß er dabei zur Rechten wie zur Linken jemand hatte, der, wie treue Söhne sollen, Leib und Seele hingegeben hätte, ihm seine letzten Schritte durch die schlimme Welt behaglicher zu machen. Er ist doch noch mehr als einmal zu einem vergnüglichen Knurren und herzlichen Lachen in seiner alten Weise gekommen, ehe es aus mit ihm war.

Wo bleiben alle die Bilder?

Zehntes Blatt.

Der blaue Bock und ein Tag Adams und Evas in der Schlehengasse.

Ich nahm Emmy nicht weiter mit in den blauen Bock; wir gingen denn doch endlich lieber zu Bett in der stillen Mühle, und das Kind mit seinem unschuldigen besten Gewissen entschlummerte auch sofort und drehte sich nur einmal auf die andere Seite, wie es schien, von der seltsamen Wäsche ihres guten Freundes Doktor Adam Asche träumend.

Ich aber, wenngleich ebenfalls in „Nacht und Kissen gehüllt", blieb in der Erinnerung noch ein wenig im blauen Bock und saß mit dem verstorbenen Vater und dem Freunde und — Samse, dem treuen Knecht, in der wohlbekannten Wirtsstube der weitbekannten Ausspannwirtschaft und frischte alte Bilder auf.

Der alte Herr zahlte selbstverständlich uns hungrigem jungen Volk die Zeche, und Samse griff in die Schüssel wie in die Unterhaltung ein und gab nicht nur einen wackern Durst, sondern auch mehr als ein verständig Wort dran und dazu. Über seine eigenen übelduftenden Augiasstallstudien und seine sich möglicherweise daran knüpfenden Absichten und Aussichten, Pläne und Hoffnungen ließ sich der Doktor wenig aus, murmelte nur einiges von: Berliner Schwindel! und tat selbst mir gegenüber zurückhaltender, als sonst seine Gewohnheit war. Aber seinem

alten Gönner lieh er ein williges Ohr und ließ, mit Messer und Gabel beschäftigt, Vater Pfister so ausführlich werden, als das demselben in seinen Nöten und Ängsten ein Bedürfnis sein mochte.

„Den Braten habe ich lange gerochen!“ seufzte er, Asche, mit einem fetten Stück Kalbsniere auf der Gabel, und ließ es ungewiß, was für einen „Braten“ er eigentlich meine. Das Wort wird ja wohl immer noch dann und wann in Verbindung mit der Nase des Menschen figürlich genommen.

„Sie hören mir doch auch zu, Adam?“

„Mit vollstem Verständnis, würdigster Gastfreund. Bis über die Ohren in diesem Salat!“ lautete die Antwort. „Erzählen Sie ruhig weiter, Vater Pfister; es gehört mehr in der Welt dazu, mir in gegenwärtiger Stunde den Appetit zu verderben. Dich ersuche ich um den Pfeffer dort, Sohn und Erbe von Pfisters Mühle. Hoffentlich hat man es dir in der klassischen Geographie beigebracht, daß gerade durch das Land Arkadien der Fluß Styx floß, und daß jeder, der im neunzehnten Jahrhundert einen Garten und eine Mühle an dem lieblichen Wasser liegen hat, auf mancherlei Überraschungen gefaßt sein muß. Schade, daß ich dich meinerzeit nicht schon darauf aufmerksam machen konnte in unserm Hinterstübchen! Sie waren dort sehr gastfrei, Vater Pfister — in Arkadien nämlich — und sie beteten den Gott Pan an, und in der Poesie und Phantasie wird es immer ein Paradies bleiben — gerade wie Pfisters Mühle mir! — was auch in der schlechten Wirklichkeit daraus werden mag. Ob ich Ihnen zuhörte, Vater Pfister? In Ihrer Seele sitze ich! Als Sie in harmloser Heiterkeit in gewohnter lieber Weise Ihre Nase noch hoch unter Ihren Gästen herumtrugen, habe ich Ihr und unsrer alten guten Mühle Schicksal bereits vorausgerochen. Zu Weihnachten also das Weitere, und zwar so wissenschaftlich, als es Ihnen beliebt; vorläufig nur das Wort: Krickerode!“

Krickerode!

Es war nur ein Wort, aber es wirkte, wie ein einziges Wort dann und wann zu wirken pflegt. Es schlug ein; und mein Vater, nachdem er auf den Tisch geschlagen hatte, sprang auf, legte sich vorwärts über Gläser, Schüsseln und Teller, faßte mich, hielt mich an beiden Schultern, schüttelte mich und rief:

„Was habe ich mir gedacht? . . . in schlaflosen Nächten und am wachen Tage! . . . Was hab' ich dir gesagt, Junge? Bezeuge es dem Doktor da, was ich dir schon längst gesagt habe!"

„Was verlangen Sie denn sonst noch von dem Zucker, als daß er uns das Leben versüße, Vater Pfister?" fragte Doktor Asche mit behaglich gesättigter Grabesstimme. „Allzuviel davon in der Welt Feuchtigkeiten kann einem freilich — hie und da zuviel werden. Ich gebe Ihnen da wie gewöhnlich vollkommen recht, alter Herr und Gönner."

„Also doch — Krickerode!" murmelte mein Vater, jetzt schlaff und erschöpft auf seinem Stuhle sitzend und wie abwesend (an seinem Wasserlauf und in seiner Mühle) von einem zum andern blickend. „Wer mir das in meiner unschuldigen Jugend prophezeit hätte, wenn mich meine selige Mutter mit dem Sirupstopf ins Dorf schickte und sich jedesmal wunderte, daß der Kaufmann so wenig fürs Geld gab! . . . Also Krickerode! . . ."

„Zuviel Zucker — zuviel Zucker — viel zuviel Zucker in der Welt, in der wir leben sollen!" seufzte Asche.

„Rübenzucker," sagte mein Vater, matt die brave, breite Hand auf den Tisch legend; und Adam Asche meinte jetzt mit wirklicher, aufrichtiger Teilnahme:

„Wozu ich Ihnen und der Mühle unter diesen Umständen werde nützlich sein können — wozu ich Ihnen verhelfen kann: ob zu Ihrem Recht oder nur zu größerem Verdruß, kann ich

nicht sagen; aber daß ich zu Weihnachten nach Pfisters Mühle kommen werde, darauf können Sie Gift nehmen, Vater Pfister."

„Letzteres ist gar nicht notwendig, Adam," meinte der alte Herr melancholisch. „Bloß auch wissenschaftlich möchte ich es jetzt gern zum heiligen Christ von Ihnen haben, Doktor. Anspannen, Samse! . . ."

Ehe Samse hinausging, um anzuspannen, setzte der gute Knecht mir unterm Tisch den nägelbeschlagenen Gamaschenschuhabsatz in einer Art auf die Fußzehen, die nur bedeuten konnte: „Komme mal mit in den Stall."

Und im Stall neben dem treuen, die letzten Haferkörner in der Krippe beschnaubenden Hans von der Mühle legte er, Samse aus der Mühle, mir die arbeitsharte, treue Hand schwer auf die Schulter und sagte:

„'s ist die höchste Zeit, daß Ihr was dazu tut, Ebert. Seht ihn Euch an! Er wird mir umfänglicher, aber auch weichlicher von Tag zu Tage. Da will er mir des Morgens nicht mehr aus dem Bette, und heben wir ihn heraus, so sitzt er uns hin im Stuhl am Fenster und schnüffelt und schnüffelt und schnüffelt. Und steht er, und geht er um, so ist es noch schlimmer mit der Mühle — von uns gar nicht zu reden. Er schnüffelt drinnen, er schnüffelt draußen; an mir mag er riechen, was und so viel er will, aber an dem übrigen riecht er sich noch seinen Tod an den Hals, und die Christine ist da auch ganz meiner Meinung. Ja, die hat sich auch in Geduld zu fassen und das Ihrige zu leiden! Nichts riecht ihm an ihr mehr recht. In Küche und Kammer, auf dem Boden und im Keller schnüffelt er uns; aber das Schlimmste ist doch sein Stehen im Garten und sein Atemholen dorten, so viel ihm noch davon vergönnt ist, und das ist leider Gottes wenig genug. Daß ich ihm heute morgen unsern Herrn Doktor Adam aufs Tapet gebracht habe, das ist mein Verdienst; aber nun sorgen auch Sie, Ebert, nach Kräften dafür, daß der als Übergelehrter das Seinige an uns

tut. Es ist ja diesmal wirklich, als ob uns die Doktoren zu unserm einzigsten Troste in die Welt gesetzt wären: ohne unsern andern von der Art, Sie wissen es, wen ich meine, stünde es an manchem gegenwärtigen Winterabend noch tausendmal elender um Pfisters Mühle; und einen schlimmen Zahler muß unser Meister ja mal zu jeder Zeit auf dem Konto haben. Das ist eben sein absonderlich Privatvergnügen, zu dem er unter Millionen allein auf die Welt gekommen scheint. Und dann Fräulein Albertine —"

Ich wußte es natürlich, von wem der Alte redete; aber ehe ich ihm meine vollständige Übereinstimmung mit seiner Meinung kundgeben konnte, rief mein Vater derartig ungeduldig von dem Hausflur des blauen Bockes her nach seinem getreuen Knechte, daß dieser allen Grund hatte, sich und den braven Mühlen-Hans zu beeilen.

Zehn Minuten später standen Adam und ich in dem Torbogen und sahen dem Vater Pfister nach, wie er heimwärts fuhr und wenig Trost aus der Stadt mit nach Hause nahm. Mit den Augen konnten wir ihm und dem Gefährt nur wenig über die nächste Laterne am Wege folgen; aber wir standen in der scharfen Zugluft und dem feuchten Niederschlag des Winterabends unter dem Tor und Schilde des blauen Bockes, bis sich das letzte Rädergerassel des Müllerwagens von Pfisters Mühle in der Ferne verloren hatte.

Dann meinte Doktor A. A. Asche:

„Ein Mensch wie ich, der die feste Absicht hat, selber einen sprudelnden Quell, einen Kristallbach, einen majestätischen Fluß, kurz, irgendeinen Wasserlauf im idyllischen grünen deutschen Reich so bald als möglich und so infam als möglich zu verunreinigen, kann nicht mehr sagen, als daß er sein Herzblut hingeben würde, um dem guten alten Manne dort seinen Mühlbach rein zu erhalten. Ich bin, wie du weißt und nicht weißt, seit ich dir im Hinterstübchen von Pfisters Mühle die Anfangsgründe

nicht nur des Lateinischen, sondern auch der Menschenkenntnis beibrachte, unter den Menschen viel und an vielen Orten gewesen; aber einen zweiten seinesgleichen habe ich nicht unter unsersgleichen gefunden. Da ist kein Wunsch, den ich dem nicht zum heiligen Christ erfüllen möchte, aber leider Gottes werde ich ihm nur in einem zu Willen sein können. Erfahren soll er, wer ihm seinen Bach trübt. Wissenschaftlich soll er's haben bis zur letzten Bakterie! Schriftlich soll er's haben — zu Gericht soll er damit gehen können! Ich werde ihm sein Wasser beschauen, und kein andrer Doktor wird ihm die Diagnose so sicher stellen, wie sein alter verlungerter Schützling und Günstling Adam Asche."

„Du bist doch ein guter Mensch, Asche!" rief ich.

„Das bin ich gar nicht," schnarrte mir der chemische Vagabund und Abenteurer zu. „Komm nach Hause, junger Mensch! Wende du deine Windeln auf dem Zaune um, das heißt, setze dich an deine Bücher. Mich verlangt's jetzt dringlich zu der Wäsche zurück, die mir, wie du vorhin bemerken konntest, auf der Leine hängt. Ich habe viel zu tun die nächsten Wochen hindurch, und du auch einiges; also beschränke deine Erkundigungen nach meinem Ergehen auf das geringste Maß der Höflichkeit. Am liebsten ist mir's, du kommst am Tage Adam und Eva, am vierundzwanzigsten Dezember, so um vier Uhr nachmittags, und holst mich ab nach Pfisters Mühle. Das soll übrigens allem Erdenstank und Drang zum Trotz die gemütlichste Weihnacht werden, die ich seit manchem widerwärtigen Jahr gefeiert habe. Den Wind im Rücken auf der Landstraße, Abenddämmerung, Nacht und Nebel auf den Feldern rundum, und in seiner Mühle der Vater Pfister: ‚Christine, da kommen sie! Brenne die Lichter an der Tanne an!' — Das wäre wahrhaft eine Sünde, ihm seinen Wunsch nicht zu erfüllen. Bis auf das letzte Atom soll er's wissen, wie viel Teile Ammoniak und Schwefelwasserstoff der Mensch dem lieben Nachbar zuliebe einatmen kann,

ohne rein des Teufels zu werden ob der Blüte des nationalen Wohlstandes und lieber alle Viere von sich zu strecken, als noch länger in diese Blume zu riechen. Guten Abend, Ebert."

Er nahm hiermit nach seiner Art einen kurzen Abschied, und ich sah ihn wirklich nicht eher wieder als bis am Tage Adam und Eva, und ließ ihn bis dahin ungestört bei seinen mysteriösen Studien und Arbeiten. Der vierundzwanzigste Dezember dämmerte dann ganz wie ein Tag nach seinem Wunsche — dunkel und windig vom ersten grauen Schein — über den Dächern an; nur daß wir den Wind, einen recht wackern Nordost, nicht im Rücken, sondern geradeaus im Gesicht und nur hie und da an einer Wendung der Landstraße scharf in der Seite haben sollten.

Ich holte ihn ab und hatte das Vergnügen, ihm beim Packen seines Reisebündels behülflich zu sein und auch sonst für die Tage seiner Abwesenheit sein städtisches Heimwesen zu einem Abschluß bringen zu helfen, was auch nicht ohne seine drolligen Schwierigkeiten war. Er, der behauptete, einer der freiesten Menschen zu sein, war nach so vielen und verschiedenen Richtungen hin gebunden und so erfinderisch den kuriosen Einzelheiten seiner Existenz gegenüber, daß es nur einem Normalphilisterkopf ein wahres Übermaß der Schadenfreude gewähren konnte, ihn sich in seinen Verlegenheiten abzappeln zu sehen. Schadenfroh war ich nicht, aber daß ich bei seinen Versuchen, die Bande und Knoten, welche ihn an die Schlehengasse fesselten, möglichst ohne arges Gezeter und sonstige Ärgernisse zu lösen, in Mitleid und Wehmut verging, kann ich freilich auch nicht sagen.

Er hatte, als ich kam, seiner Mietsherrin bereits mitgeteilt, daß er für einige Zeit vom Hause abwesend sein werde, und ich traf mehrere bei ihm anwesend, die dringend genügende Garantie für sein Wiederkommen verlangten, ehe sie ihn losließen. Merkwürdigerweise hatten die Gewerbtreibenden im

Hause sämtlich ihre Frauen oder Töchter geschickt und warteten selber lieber auf ihrem Schusterschemel oder Schneidertisch das Resultat ihrer Verhandlungen ab. Und Meister Börstling hatte Weib und Kind gesendet. Mit Madame lag Fräulein Olga dem unseligen gelehrten chemischen Wäscher auf dem Halse, und Olga hatte ganz intime Stücke weiblicher Garderobe mitgebracht und hielt sie dem Hausgenossen unter die Nase:

„Wie Zunder, Herr Doktor! Zwischen den Fingern zu zerreiben! Und hinten und vorn versengt! Und frage ich Sie, wer steht mir nun für den Schaden, den wir in unsrer Herzensgüte uns haben anrichten lassen?"

Fräulein Marie hatte nur „eine kleine Note vom Papa" gebracht, der aber doch gerade auf das Fest Besseres zu tun hatte, als mit seinem Schneiderkonto faulen Kunden in die weite Welt nachzulaufen. Aber die Furchtbarste war doch die dem Doktor Nächste, seine Stubenwirtin, Witwe Pohle. Vollständig unbezahlte Rechnung seit „Anmeldung auf der Polizei", sperrte sie uns die Tür und den Weg nach Pfisters Mühle.

Und es war ihnen allen nicht zu verdenken! Sie hatten meistens sämtlich Kinder, und zwar viele. Es war der Tag Adam und Eva, der heilige Abend dämmerte bereits, und sie hatten sämtlich Geld nötig aufs Fest.

Mitleid mit dem Sünder konnte aber, wie schon bemerkt, dreist für dringendere Fälle aufgespart werden; guter Rat wäre gänzlich an ihn weggeworfen gewesen.

„Nur sachte, immer sachte, Kinder," sprach mit höchstem Gleichmut Doktor Adam Asche, nur von Zeit zu Zeit beide Hände auf beide Ohren drückend. „Bin ich Orpheus, daß ihr mich zu zerreißen wünscht, ihr kikonischen Weiber? So schlimm ist's doch nicht mit dem Peplos, wie Sie's mir einbilden wollen, Olga! einmal tut er doch noch seine Schuldigkeit mit Weinlaub und Eppich im Orpheon, liebes Kind! . . . So halten Sie mir doch die Krabben vom Leibe, Madame Börstling! Zahlung

hoffen Sie, und werden in Ihrer Hoffnung nicht getäuscht werden: fragen Sie den jungen Mann hier, ob er nicht noch einmal bluten wird — sein Erzeuger nämlich! Wir haben beide die besten Absichten, nicht umsonst Weihnachten in Pfisters Mühle zu begehen — Silvester feiern wir hier, und ich gebe dem ganzen Hause eine Bowle! . . . O Fräulein Marie, von Ihnen und Papa hätte ich doch etwas anderes erwartet als dieses! Haben wir — der eine wie der andere — Papa, ich und Sie, nicht höhere Bildung, nicht andere Interessen, nicht größere Ziele? Darf ich Sie nicht noch ein einziges Mal auf unsre Ideale verweisen, Maria? Ich darf es, ich sehe es Ihnen an, daß Papa auch diesmal noch sich bis nach Neujahr gedulden wird! . . . Mit Ihnen, Mutter Pohle, sollte ich eigentlich gar nicht zu reden brauchen. Sie wissen es, daß ich es weiß, wie sicher ich Ihnen bin, und daß es Ihnen gar keinen Spaß machen kann, Ihren angenehmsten Stubenherrn, seit Sie auf dergleichen als Witwe angewiesen sind, in anderthalb Stunden an den Christbaum zu hängen. Ich setze Ihnen hier diesen Jüngling zum Pfande, daß ich zu Neujahr wieder zurück bin von Pfisters Mühle. Daß bis Ostern vielleicht sich alles — alles gewendet haben wird, Knabe Ebert, ist etwas, was ich gegenwärtig so wenig diesen Herzen hier wie dir plausibel machen könnte. Ein Poet mit der gültigsten Anweisung auf die Unsterblichkeit ist da dem vorhandenen Moment gegenüber nicht übler dran als ich, und nun, Kinder, tut mir den Gefallen und verderbt euch und mir nicht länger die Gemütlichkeit des Abends vor dem heiligen Christ! Hier — auf den Tisch — mein letztes Zehnmarkstück! Das ist vom Onkel Asche für die Kinder Schlehengasse Numero Eins. Da, Toni ist die Vernünftigste, die und Hermann nehmen den größten Handkorb, aber alle übrigen gehen mit in die Stadt zum Zuckerbäcker, und — euch älteres und ältestes Gesindel mache ich darauf aufmerksam, daß ich zu Neujahr wieder hier am Platze bin und fürchterliche Rechenschaft fordern

werde, wenn der geringste Krakeel wegen ungerechter Verteilung im Hause entstanden sein sollte."

Damals stand ich ob dieses Erfolges dieser Wendung der Rede A. A. Asches nur stupifiziert. Wie ich heute, bei reiferen Jahren, die Sache ansehe, kann ich mir nur sagen: Hier war der Charakter, den Durchlaucht Otto, Fürst Bismarck, Kanzler des Deutschen Reiches, wenigstens so ungefähr im Sinne haben konnte, wenn er den Reichstag ersuchte, sich gütigst für einen andern Mann auf dem harten Stuhl zu sammeln.

Sie entfernten sich, und wir blieben noch einige Augenblicke. Sie liefen, und wir hörten ihren jauchzenden Tumult auf allen Treppen — Kinderjubel und Kindergekreisch treppauf, treppab: „Onkel Asche!" von oben bis unten durch das Haus Schlehengasse Eins im Ödfelde. Aus der Atemlosigkeit eines Lachkrampfes, dessen ich mich heute noch schäme, riß mich das gelassene Wort Doktor Adam Asches:

„Wie ich glaube, können wir allmählich auch gehen."

Elftes Blatt.

Auf dem Stadtwege nach Pfisters Mühle.

Der Tag Adams und Evas! — Fürs erste war es ein Morgen über und um Pfisters Mühle, so blau und so grün, so lau und doch so frisch, so sonnenklar und so voll lieblichen Schattens, wie vielleicht der, an welchem in dem großen Tiergarten der Erde die erste Eva verschämt-zärtlich zum erstenmale leise die Hand dem Adam auf die Schulter legte und flüsterte: „Da bin ich, lieber Mann!"

Es steht nicht im Buch der Genesis und wird natürlich nur von der Bank stammen, auf der die Spötter sitzen — nämlich, daß unser aller Stammvater in der dem süßen Wunder vorhergehenden Nacht bedenklich schwer geträumt habe und zwar aprioristisch von unendlichen Katzbalgereien mit und unter seinesgleichen, und daß er in jener Nacht, und zwar im Traume, noch einem Dinge seinen Namen gegeben habe. Es ist unbedingt nicht wahr, daß zu dem Begriff Rippenstoß in jener Nacht das Wort gefunden worden sei. —

Was nun das Fleisch von meinem Fleisch, das Bein von meinem Bein anbetrifft, so gelang es dem an diesem schönen Morgen nicht, wie sonst wohl, scherzhaft mich durch einen Nasenstüber zu erwecken und dabei in eine seiner wundervollen blonden Flechten kichernd mir zu insinuieren:

„Drei Teile seines Lebens
Verschläft der Dachs vergebens —

sieh doch nur die Sonne, Ebert! wir sollten schon seit einer Stunde draußen unter den Bäumen sein. Du bist doch eigentlich ein zu furchtbarer Faulpelz, liebstes Männchen!"

Seit einer Stunde schon saß ich unter den Bäumen meines alten Mühlgartens und hatte den wonnigsten Morgen unserer Sommerfrische für mich allein.

„Mit dem Kaffee warte ich wohl, bis unser Frauchen kommt?" hatte Christine gemeint, und ich hatte selbstverständlich durchaus kein Bedürfnis gehabt nach dem Kaffee in Abwesenheit meines „Fräuleins", wie Doktor Martin Luther übersetzt.

Endlich hatte das Fenster geklungen und der Vorhang sich bewegt. In rosiger Verschlafenheit hatte sich mein Kind, meine holdselige Sommerfrischlerin, herausgebeugt, in der Sicherheit, daß keine fremden Leute, keine frühen Gäste, Brunnentrinker und Lustwandler aus der Stadt mehr von den Tischen und Bänken des alten Gartens aus sie belauschen konnten:

„Nun seh' einer den Durchgänger! Gott, wie lange sitzest du denn da schon, Ebert? Himmel, wie spät ist's denn eigentlich? . . . Laß dir nur den Kaffee bringen; in fünf Minuten bin ich bei euch!"

Der weiße Vorhang war von neuem zugefallen, und wirklich nicht länger als eine gute halbe Stunde hatte es gedauert, bis mir meine zweite noch lieblichere Sonne aufging an dem neuen Lebenstage unter den Bäumen, den verwirkten Paradiesesbäumen von Pfisters Mühle.

Sie — Emmy Pfister, geborene Schulze — trippelte daher vom Hause im leichten, lichten Morgenkleide und verlor einen zierlichen Pantoffel auf dem Wege und kehrte sich um, ihn aufzuheben, hüpfte mit ihm in der Hand — natürlich in meine Arme und — weg hatte ich ihn — den Klaps mit dem ersten Kuß am Tage:

„Weißt du wohl, daß du mir gestern abend ganz dumme Geschichten erzählt haben mußt, Ebert? So unruhig wie in

vergangener Nacht habe ich lange nicht geschlafen, und so schwer geträumt auch nicht."

„Armes Vögelchen! Na, jedenfalls kannst du sie mir wiedererzählen."

„Meine Träume? Ja . . . warte mal . . ."

„Nein, meine Geschichten meine ich!"

„O die! Ja natürlich! Selbstverständlich vom Anfang bis zum Ende!"

Ich meine jetzt noch etwas. Nämlich, daß es mehr als bloß mich gibt, die es aus Erfahrung wissen können, daß die letzte Behauptung meines Weibes eine von der Weiber siegessichersten Lügen war und es gewesen wäre, selbst wenn sie im Buch der Bücher auch schon von Frau Eva vorgebracht worden wäre.

Widerstand zu leisten, war also nicht von mir zu verlangen an dem schönen Morgen. Ich nahm ihn mit allem, was er an süßen Reizen brachte, hielt mich durchaus nicht länger beim gestrigen Abend auf, sondern fragte nur im logik-vergessensten Behagen:

„Herz, mein Herz, was sagst du heute zu unserm Leben und zu Pfisters Mühle?"

„Himmlisch ist's, Männchen! Und bei solchem Wetter, ehe der Tag zu heiß wird, wirklich schade, daß es so bald damit aus und vorbei ist — eure Pfisters Mühle meine ich natürlich. Läge sie nur ein bißchen näher bei den Leuten, so wär's zu hübsch, alle paar Jahre uns wieder einmal in die Stille hinzusetzen! Ja, wovon ich geträumt habe, fragtest du? Natürlich von schlechten Gerüchen, von ganz greulichen, und von großer Wäsche bei uns in Berlin, und von Doktor Asche; aber wie gesagt, hauptsächlich von schrecklichem Gestank, gerade wie du mir vorher davon erzählt hast. Habe ich nicht geächzt im Schlafe? Nicht? Na, dann ist es einfach zu arg darin gewesen, und ich habe nicht gekonnt. Übrigens begreife ich jetzt an diesem reizenden Morgen

keinen von euch allen — deinen seligen Papa nicht, dich nicht und eure Gäste auch nicht mit ihrem Naserümpfen. Doktor Asche hatte ganz recht, daß er gar nichts auf eure Querelen gab, sondern sich bloß ganz einfach über euch lustig machte mit seinem eignen gelehrten, scheußlichen und wissenschaftlichen Geruch zum Besten der Welt und der Industrie ... Aber heiß wird es heute werden, und da wird es heute in Berlin schrecklich sein, und es ist wirklich himmlisch, Ebert, daß wir jetzt hier so in der wonnigen Kühle und der Sonne und dem Tau sitzen und uns auch den ganzen Tag über von einem schattigen Sitz auf den andern ziehen können. Wie schade, daß wir nicht Frau Albertine und den Doktor bei uns haben! Die werden heute auch genug von der Hitze in Berlin ausstehen müssen."

Die Kleine hatte wie gewöhnlich recht. Es wurde sehr heiß an diesem Tage, so heiß, daß wir uns nach Mittag aus dem schwülen Garten doch ins Haus und im Hause an den kühlsten Platz verzogen.

Der kühlste Platz aber war die Mühlstube, oder, wie der wissenschaftliche Mühlengelehrte das heute nennt, die Turbinenstube.

Ich bin ein ungelehrter Müllerssohn und sonst im Leben ein einfacher Schulmeister, der sich bescheiden wegduckt und in den Winkel drückt mit seinem Griechischen und Lateinischen, wenn die Tagesherrin, die reale Wissenschaft, mit ihren philosophischen Ansprüchen und gelehrten Ausdrücken kommt. Ich fand es wie Emmy ebenfalls am kühlsten in der Mühlstube von meiner Väter Mühle und ließ in ältester Weltweisheit den Wassern draußen ihren rauschenden Weg vorbei an den nutzlosen, gestellten Rädern.

In der Mühlstube von Pfisters Mühle habe ich Emmy von Frau Albertine Asche und ihrem Mann, da wir sie in Person leider nicht bei uns haben konnten in der Kühle, weiter erzählt und — mir auch.

Es standen die Türen aller Räume des verkauften Hauses offen, und so hatten wir von dem Tischchen aus, das wir uns in unsern Zufluchtsort getragen hatten, den Ausblick über den Flur auch in das alte, jetzt vollständig leere Gastzimmer. Das Beste war, man brauchte sich in dieser Sommerfrische gar keinen Zwang anzutun. Hemdärmelig ging ich im Schwatzen mit meiner Zigarre herum um Trichter und Beutelkasten, um Ober- und Untermühlstein, lehnte am Kammrad und trat auch wohl auf den Hausflur und schritt in der Gaststube auf und ab. Letzteres aber nie allzulange. Die Schritte klangen zu hohl in dem geleerten Raume.

Wo bleiben alle die Bilder?

Nun waren wir, Emmy und ich, wieder auf der Landstraße mit dem Freunde und chemischen Doktor Adam Asche, und Emmy meinte:

„Daß die Geschichte im Winter liegt, ist heute wirklich sehr angenehm bei der schrecklichen Temperatur. In der Wüste Sahara oder unter dem Äquator hielte ich es selbst in der Idee nicht aus.“

Im Winter lag freilich die Geschichte. Es war auf der Chaussee bei jener Wanderung zu meinem damaligen Christbaum in Pfisters Mühle ganz das Wetter, welches sich Freund Asche für den Weg gewünscht hatte. Der Wind pfiff uns schneidend um die Ohren, und wir hatten nicht wenig zu lavieren, um ihm die beste Seite abzugewinnen und immer querüber weiterzukommen. In der Stadt herrschte, als wir sie hinter uns ließen, all das Leben, welches der letzten Stunde vor dem Anzünden des ersten Lichtes an der Tanne voranzugehen pflegt. Sie liefen noch in den Gassen — die Landstraße hatten wir für uns allein, nachdem wir die Fabriken am Wege, die ihre Tätigkeit auch heute abend nicht aussetzten, die Region der „Bockasche“, passiert hatten.

Die Fabriken erstrecken sich heute schon so ziemlich bis an das Dorf hin, und die Region der Bockasche also ebenfalls.

Damals waren zwei Drittel des Weges noch frei davon, und nur vereinzelte Häuschen kleiner Leute lagen an diesem Wege, im Rücken das freie Feld.

In dem letzten dieser Häuschen, nach dem Dorfe zu, sahen wir die ersten flimmernden Weihnachtskerzen durch das beschweißte Fenster. Als wir die Mühle erreichten, war es vollkommen Nacht.

„Schwefelwasserstoff! und . . . Gänsebraten!" ächzte A. A. Asche unter dem guten alten Schenkenzeichen, in vollster Gewißheit seines chemischen und kulinarischen Verständnisses mit erhobener Nase den Duft in der Haustür einziehend. „Keine andre Diagnose möglich am Krankenbette! . . . Vivat die Wissenschaft! . . . Gänsebraten heute gottlob vorherrschend! Pfisters Mühle mit allen ihren Gerüchen in Ewigkeit!"

„Ich danke, Doktor Adam," sagte mein Vater auf der Schwelle seiner gastlichen Pforte. — —

Wo bleiben alle die Bilder und — die Gerüche in dieser Welt? Es riecht heute nicht nach Gänsebraten und (da es Sommer ist) auch nicht nach Schwefelwasserstoff, Ammoniak und salpetriger Säure. Ein feiner, lieblicher Wohlduft hat eben die Oberhand und stammt von Emmy, aus ihrem Nähkasten und dem Gewölk feinen Weißzeuges, das sie auf Tisch und Stuhl um sich versammelt hat, und wirkt berauschender und mächtiger als sonst ein Duft aus der alten Hexenküche, Erde genannt. Die heiße Julisonne fällt durch jeden Ritz und Spalt in die kühle aufgegebene Mühle. Die Stuben sind, wie gesagt, ausgeleert von Gerätschaften, und selbst die Fliegen haben nur ihre vertrockneten Leichname in den staubigen Fenstern der Wohn- und Gaststube zurückgelassen. Es ist ja ein Wunder, wie Christine das Notwendige für unsre wunderliche, mir so märchenhafte Villeggiatur für uns zusammengebracht hat und wie uns, meinem jungen Weibe und mir, eigentlich nichts, gar nichts mangelt, obgleich wir allstündlich so manches vermissen.

„Das spricht eigentlich doch für vieles, Emmy — was?"

„Du dummer Mann — natürlich! . . . aber ärgerlich ist's doch, daß ich nicht damals schon mit dabei gewesen bin. Jetzt erzähle nur zu, närrisches Menschenkind. Da, fädele mir aber erst meine Nadel ein. Die Nähmaschine hätten wir doch mit herausbringen sollen." —

„Na, da seid ihr ja endlich! Seit Stunden guckt man nach euch aus," sagte mein Vater, mit einer Laterne und einem Korbe voll Flaschen eben aus der Kellertiefe und Tür emporsteigend. „Halte mal das Licht, Junge," sagte er, mir die Laterne reichend und mit der freigewordenen Hand meinen Begleiter am Oberarm packend und ihn unter dem Tor festhaltend. „Ärger denn je! Na, was meint Ihr, Doktor?"

„Ganz wie ich es mir gedacht habe," meinte grinsend Freund Asche. „Es war Gott sei Dank immer eine nahrhafte Hütte, Vater Pfister. Der Vogel gehört vollkommen in den heutigen Abend, und wenn ich sagen würde, daß ich nicht auf ihn in der Bratpfanne gerechnet hätte, so löge ich."

„Sapperment, meine ich d e n Geruch?" brummte der alte Herr. „Was geht in diesem Ärgernis von Gedünsten mich das an, was aus meiner Küche kommt?"

„Hm," sprach Doktor Asche, „von dem übrigen lieber morgen. Ja ja — industrielle Blüte, nationaler Wohlstand und — Ammoniak nicht zu verkennen, trotz aller Füllung mit Borsdorfer Äpfeln."

Einen Augenblick sah Vater Pfister seinen Günstling und Gastfreund an, als wisse er nicht recht, ob er ihm nicht noch etwas zu bemerken habe; dann aber, seine Müllerzipfelkappe vom rechten aufs linke Ohr schiebend, meinte er mit dem alten, behaglichen, guten, breiten Lächeln: „Na, im Grunde habt Ihr recht, und so will ich's auch noch mal versuchen, mir den Appetit nicht verderben zu lassen. So kommt herein in die Stube, junge Leute, und seid willkommen in Pfisters Mühle."

Umsprungen und umwedelt von allen Hunden des Hauses traten wir in die Stube und nahmen den Flaschenkorb mit hinein. O, wie die Mühle an jenem Abend noch voll war von allem, was zur Behaglichkeit des Lebens gehört! Und wie angenehm es war, aus der Kälte in die Wärme, aus der Dunkelheit in den Lampenschein, von der Landstraße in die Sofaecke hinter geschlossenen Fensterläden zu kommen!

Meiner Väter Hausrat noch überall an Ort und Stelle — die Kuckucksuhr im Winkel, die Bilder an den Wänden (nur die Herren Studenten und der Liederkranz hatten ja ihre Massengruppierungen in Lithographie bis jetzt weggeholt), der ausgestopfte Wildkater in seinem Glaskasten über der Kommode, und die zahme Hauskatze am Ofen sich bis über die Ohren putzend, weil Gäste kommen sollten! Es ist nicht auszusagen, wo alle die Bilder bleiben. — —

Die Gäste, die kommen sollten, waren wir — ich, der Haussohn, und Doktor Asche, der gerufen worden war, um dem Behagen von Pfisters Mühle den Puls zu fühlen; aber es waren auch schon Gäste vorhanden, derentwegen Miez am Ofen sich dreist bis über die Ohren putzen durfte. Der lange Tisch, der sich sonst unter gewöhnlichen Umständen die eine Wand entlang vor der Bank herzog, war in die Mitte der Gaststube gerückt, mit einem weißen Laken überzogen und mit allem versehen, was in Pfisters Mühle zu einer festlichen Tafel gehörte. Auf der Bank, die sie demnächst an den Tisch nach sich rücken sollten, saßen die Knappen und der Junge in ihren reinlichen Müllerhabitern (wie die weißen Tauben auf dem Dachfirst, meinte Asche) und hinter einer geputzten Tanne stand Samse (wie der Feuerwerker hinter der Kanone, meinte Asche), bereit, auf den ersten Wink von Vater Pfister loszubrennen, das heißt die gelben, grünen, roten Wachslichter zwischen den vergoldeten Nüssen und Äpfeln, den Zuckerherzen und allem, was sonst Christine aus der Stadt zum Zweck mitgebracht hatte, anzu-

zünden. Christine selbst freilich scharwerkte in Verbindung mit den beiden Mägden der Wirtschaft noch aufgeregt in der Küche und hatte mir vorerst nur eine feuchte und nach einem Gemisch von Zwiebeln und Zitronen duftende Hand zum Willkommen durch die Türspalte reichen können.

Es war ihnen gottlob allen lieb, daß wir endlich da waren. Sie kamen sämtlich bei unserm Eintritt in Bewegung. —

„'Ran mit der Lunte, Samse!" kommandierte mein Vater, und über alles Begrüßungsgetöse von Vater Pfisters Weihnachtsgesellschaft klang eine tiefe, klangvolle Stimme:

„Willkommen im Hafen, meine Herren!"

Man muß sich immer erst eine Weile an das Licht gewöhnen, wenn man von der Landstraße, aus der Nacht und dem scharfen Nordost kommt. Wir hielten beide noch die Hände über die Augen; aber jene Stimme kannten wir seit lange bei Nacht und bei Tage.

„He, auch der Sänger! . . . Vater Pfister, Sie sind wie immer der Meistermann! . . . Lippoldes! Natürlich — zu dem Guten bringt er das Beste! Guten Abend, göttergeweihter — alter Freund."

„Ich erlaube mir, Ihnen meine Tochter vorzustellen, Asche. — Meine Tochter — Herr Doktor Asche! — Herr Eberhard Pfister junior — meine Tochter Albertine! Ja, Ihr Herr Vater war so freundlich, uns zu dem heutigen Festabend einzuladen, lieber Ebert!"

Zwölftes Blatt.

Unter Vater Pfisters Weihnachtsbaum.

Ich habe mein Teil, und glücklicherweise ist es auch seine oder ihre Meinung, daß das ein Glück sei! Da sitzt es oder sie in der Turbinenstube mit dem Nähzeug im Schoß und läßt sich von mir in Ermangelung eines Interessanteren von Pfisters Mühle erzählen in der Villeggiatur. Reizend sieht es aus, mein bescheiden lieblich Teil, neben dem Beutelkasten. Ich weiß nichts Hübscheres in aller weiten und nahen Welt als mein mir beschieden Teil, wie es dasitzt an unserm Tischchen vor dem stillen Kammrad und den unbeweglichen Mühlsteinen, mit dem heißen Tag draußen und dem Fluß, der für jetzt noch munter fort und fort rauscht durch den jetzt so nutzlosen Mühlrechen. Um den Wellbaum herum sucht sich die Sonne aber doch wieder ihren Weg in unsern kühlen Schlupfwinkel und zu meinem jungen Weibe; gerade als ob auch sie mir eben mein wonniglich Teil vom Glücke dieser Erde in das beste Licht zu stellen den Auftrag erhalten habe.

Ganz unnötigerweise. Sie sind ja, Gott sei Dank, die besten Freundinnen geworden — Frau Doktor Pfister und Frau Doktor Asche. Sie (Frau Doktor Emmy) wünscht es ja, daß ich ihr von ihr (Frau Doktor Albertine) mehr und genauer Bericht tue als von irgend etwas anderm aus der Zeit des Niederganges von Pfisters Mühle. Es ist keine Gefahr für

unsern häuslichen, ehelichen Frieden dabei, daß auch andere ihr hübsches Teil von der Welt bekommen sollen. Ich kann weiter erzählen von Fräulein Albertine Lippoldes und dem armen Schelm, ihrem Papa, unter meines Vaters Christbaum und an seinem Weihnachtstische und leider auch in dem, trotz aller Christfestdüfte, nicht wegzuleugnenden Ammoniak- und Schwefelwasserstoff-Geruch von Pfisters Mühle. —

Ach, daß es so häufig, wenn man der nicht mehr vorhandenen Bilder gedenkt, nötig ist, so pragmatisch als möglich zu sein, sobald man von ihnen reden oder gar schreiben will! Wie strahlte Samses Visage in dem Lichte, das von ihm selber ausging — welch eine Gloriole umgab Fräulein Albertinens müdes, freundliches Gesicht vor dem grünen, leuchtenden Tannengezweig — wie hübsch war das Bild im ganzen: meines Vaters Weihnachtsstube mit allen ihren Hausgenossen und Gästen in Pfisters verstänkerter Mühle! Wie ließe sich davon singen und sagen — märchenhaft wundervoll: ich aber habe nüchtern von Felix Lippoldes und seiner Tochter zu berichten.

Nüchtern von Felix Lippoldes! Es gibt noch einige Leute, die noch wissen, wie schwer das, aller Pragmatik in der Welt zum Trotz, seinerzeit war. Am einfachsten ist's hier, ich erzähle nicht, wie ich meiner Frau erzählte, sondern ich schreibe ab aus einer andern Biographie, einem Buche, welches durchaus nicht von meines Vaters Mühle und von Felix Lippoldes handelt, in welchem aber der Name des frühern Besitzers: Doktor Felix Lippoldes, auf der ersten Seite stand, und welches nicht durch Zufall unter die wenigen Bände meiner Reisebibliothek geraten war.

„Mittlerweile hatte einer auf die Straße gesehen und rief nun: Sieh, da geht er hin! — Wo, Wo? und alles drängte sich an die Fenster. Und er ging dahin, ein trauriger Aufzug. Seine Kleidung schien sehr abgetragen und saß sehr nachlässig; der braune Frackrock war hinten am Ellenbogen schon ziemlich

weiß geworden, und die weite, schwarze Hose wehte sehr melancholisch um seine dünnen Beine; die dunkle Weste war bis unter dem Halse zugeknöpft, seine grobe Halsbinde ließ nichts Weißes sehen, und auf dem Kopfe trug er eine alte grüne Mütze. In seinem ganzen Körper war kein Halt, er wankte so, daß man fast befürchten mußte, er möchte umfallen; nur langsam bewegte er sich fort nach seiner Weise, wo er die Spitzen der Füße wie zufühlend voraussetzte. —

Gott, wie betrübt! Nein, so traurig hätt' ich mir's nicht vorgestellt! sagte man. Der lebt keinen Monat mehr, es ist aus mit ihm. Übrigens ist es nur gut, er sehnt sich gewiß auch selbst nach dem Tode. Er hat offenbar die Schwindsucht. Der verfluchte Rum! —

Inzwischen kam er an ein paar Knaben vorbei, welche ihm aus dem Wege gingen, ihn anstaunten und die Mütze zogen.

Als er durch das Abnehmen seiner Mütze wieder grüßte, konnte man wahrnehmen, wie sehr ihm das Haar ausgegangen war, sein Kopf war beinahe kahl, nur hin und wieder flatterte eine einsame Locke im Winde. Dabei lag auf seinem abgemagerten Gesichte eine tiefe Blässe, eine dicke Finsternis lagerte sich auf seiner hohen Stirn, ein Gewitter um den Olymp, aber die Blitze seiner Augen waren sehr matt.

Sieh, er fällt vor Mattigkeit. — No, no; es geht noch einmal. Ach, gerade wie ein Landläufer."

Er ist ja leider keine vereinzelte Tragödie in der Welt und der Literatur, der verloren gehende Tragöde, und er hat trostloserweise nicht immer das Glück, so unbemerkt, unbeschrieen und unbeschrieben vorbei zu taumeln wie der arme Felix. Sie haben sie nur zu häufig in ihrem Spiritus aufbewahrt, in Detmold, in Leipzig, in Braunschweig und an mancher andern größern und kleinern „Kulturstätte", diese Hohenstaufen- und Französische-Revolutions-Dramatiker — die verunglückten Terzinen- und Stanzen-Epiker, die unausgegorenen Lyriker —

all das ruhelose, unglückseligselige Zwischenreichsvolk, von dem Annette Droste-Hülshoff meinte, daß es dann und wann viel mehr wert sei und bedeute, als — viele andre. Es konnte wahrlich nicht in meiner Absicht liegen, den Dichter der Thalatta, des Alarich in Athen usw. usw., Felix Lippoldes, in meinen Geschichten von Pfisters Mühle auch noch meiner Emmy als abschreckendes literarisches Beispiel aufzustellen; unter manchen, die das nicht leiden würden, ist eine vor allen, seine liebe Tochter Albertine, die seinetwegen aus England zurückgekommen war und mit ihm in unserm Dorfe sein letztes armseliges Obdach teilte.

Wir hatten alle, in der Stadt, an der Universität, auf den gelehrten Schulen, längst genug von ihm gewußt; aber eigentlich nicht das geringste von dieser Albertine, seiner klugen, braven, tapfern Tochter, obgleich selbst wir, die wir noch „auf Schulen gingen", unsre Glossen so gut darüber machten wie die ältern Herrschaften, denen vor Zeiten seine Verheiratung so unendlichen Stoff zur Unterhaltung gab, sowohl im wissenschaftlichen Kränzchen, wie hinter dem Bierkruge und am Tee- und Kaffeetische. Zu welchen Hoffnungen er in seinen jüngern, bessern Jahren im Kreise seiner Altersgenossen und als Dozent der klassischen Philologie an unsrer Universitas litterarum berechtigt haben mochte: die schlimmsten Befürchtungen, die man in Betreff eines zu gescheiten, zu nervösen und zu phantasiereichen Menschen haben kann, waren eingetroffen. Nun vegetierte er in unserm Dorfe in einer Bauernstube, die im Sommer auf den Landaufenthalt der unbemittelten Honoratioren der Stadt sich eingerichtet hatte, und seine Tochter war aus England, wohin sie als Gouvernante gegangen war, zurückgekommen, um ihm — leben zu helfen.

Ich tue mein Bestes, ihn Emmy zu schildern, wie er vor mir steht, nicht der dramatische Poet Felix Lippoldes, sondern dieser heilige Abend, bei dem auch noch der arme Felix zugegen war. Ach, wie meine Schritte hohl widerhallen in den aus-

geleerten Räumen der verkauften, verlassenen Mühle! Wie leuchtete Samses wetterfestes Gesicht unter den Lichtern, die er auf den grünen Zweigen angezündet hatte, wie gab mein Vater alles her, was er an Wohlwollen und Fröhlichkeit in seinem guten Herzen hatte. Unter der Tanne saß er, mit seinem Samse als Hofmarschall hinter sich, und um ihn her alles, was Weihnachten mitfeierte in Pfisters Mühle. Wie die Welt, wie die Zeit, die sich augenblicklich die neue nannte, andringen mochten, wie es draußen riechen mochte: in Vater Pfisters Gaststube war noch einmal alles beim alten.

Sehr merkwürdig war das Verhalten Asches.

Noch bis vor die Tür hatte er augenscheinlich die beste Absicht mitgebracht, sich so toll, ausgelassen und närrisch wie nur möglich zu behaben und den Ironiker beim Feste bis an die Grenzen des Hanswursts hinan zu agieren. Viel Gewissen hatte er seinerzeit in dieser Hinsicht eigentlich nicht, und ein erklecklich Teil von dem, was er heute in der Beziehung sein nennt, kommt vielleicht auch mit auf Rechnung jenes Weihnachtsabends.

Es kam einmal wieder ganz anders, als wie der Mensch sich's gedacht und vorgenommen hatte; der erste Anblick des Poeten aber tat wahrlich nichts, die Lust des Schalks am Spiel mit der Welt zu dämpfen. Im Gegenteil, nachdem er alle übrigen in seiner Weise begrüßt und sich von der Christine einen Rippenstoß und die Weisung geholt hatte: „Gehn Sie weiter, Nichtsnutz!" schien er fernerhin sich ganz dem Dichter widmen zu wollen.

„Ne, wie Sie mich freuen, Lippoldes!" rief er. „Sie hat mir das Christkind ganz speziell für mich unter den Baum gelegt, und den Stuhl da neben Ihrer Sofaecke kriege ich natürlich auch. Vater Pfister, Sie wissen doch immer zu dem Guten das Beste zu finden; schmerzten mich nicht noch meine Rippen so sehr, hätten Sie jetzt schon den Kuß, den Jungfer Christine eben so schnöde verschmäht hat! . . . Das hätte ich schon auf dem Wege

ins Schwefelwasserstoffhaltige wissen sollen, daß ich Sie in dem Gewölke schwebend erblicken würde, Lippoldes; meine Schritte und die des Knaben an meiner Seite würden sich um ein beträchtliches beschleunigt haben. Das ist ja zum Rad-schlagen gemütlich! Seit einer halben Ewigkeit hat man sich nicht gesehen. Nun, Olympier, wie ging es denn während der ganzen Zeit im ewigen Blau?"

Seit er uns zu unsrer glücklichen Ankunft im Hafen beglückwünscht hatte, hatte Doktor Lippoldes sich nur in seiner Sofaecke geregt, um aus dem Schatten und Tabaksrauch eine dürre, zitternde Hand nach dem dampfenden Glase auszustrecken; jetzt erwiderte er mit matter Gleichgültigkeit:

„Wenden Sie sich mit der Frage an meine Tochter, lieber Asche."

„Mein lieber Vater!" sagte Albertine Lippoldes, auf ihrer Seite näher an den armen Mann rückend und den Arm um seinen Nacken legend. Dabei hat ein bei weitem mehr gleichgültiger als drohender Blick meinen guten Freund Asche gestreift, und von diesem Augenblicke an ist der ein verlorener, das heißt gewonnener Mensch gewesen, und hat sich, wie gesagt, selten an einem fidelen Festabend so anständig betragen, wie an diesem. Wer dies aber gegen Mitternacht hin nicht mehr vermochte, das war Doktor Felix Lippoldes.

Um jene späte Zeit stand Felix Lippoldes nicht etwa bloß auf einem Stuhl, sondern mitten auf dem Weihnachtstische in Pfisters Mühle, das graue Haar zerwühlt, das schäbige Röcklein halb von den Schultern gestreift, und deklamierte mit finsterm Pathos:

„Einst kommt die Stunde — denkt nicht, sie sei ferne —,
Da fallen vom Himmel die goldenen Sterne,
Da wird gefegt das alte Haus,
Da wird gekehrt der Plunder aus.
Der liebe, der alte, vertraute Plunder,
Viel tausend Geschlechter Zeichen und Wunder:

Was sie sahen im Wachen, was sie spannen im Traum,
Die Mutter, das Kind, die Zeit und der Raum!
Kein Spinnweb wird im Winkel vergessen,
Was der Körper hielt, was der Geist besessen,
Was das Herz gefühlt, was der Magen verdaut:
Und Tod heißt der Bräutigam, Nichts heißt die Braut!"

Mit offenem Munde, den Bowlenlöffel in der Hand, stand mein Vater vor seiner größten Punschschale. Sie hatten alle die Stühle zurückgeschoben oder waren von ihnen aufgesprungen und drängten sich um den leider in gewohnter Weise außer sich geratenen Poeten halb lachend, halb verblüfft — mit vollem Verständnis für das Ganze wohl nur Asche, ich und — eine leise, klagende, bittende Stimme in dem lustigen Lärm:

„Vater! Lieber, lieber Vater!"

„Gott bewahre mich in seiner Güte," rief mein Vater, „habe ich Sie darum in meiner Bedrängnis höflich um ein vergnügtes Weihnachtspoem ersucht, Doktor Lippoldes, um mir so von Ihnen den Teufel noch schwärzer an die Wand von meiner Mühle malen zu lassen? Da kommen Sie doch lieber 'runter vom Tische, und lassen Sie Ihren Kollegen in der Phantasie 'rauf! Adam, so reden Sie doch mit ihm! Sie haben doch sonsten das gehörige Getriebe zur Verfügung und sitzen mir heute den ganzen Abend da, als wären Ihnen Bodenstein und Laufer zugleich geborsten, der Fachbaum gebrochen und das Wasser überhaupt ausgeblieben. O Fräulein Albertine, beruhigen Sie sich: wir sind ja ganz unter uns! Das ist ja das einzige Gute jetzt, daß Pfisters Mühle meistens ganz unter sich ist und ihren Spaß in jeder Art für sich allein hat."

Unter den Gläsern und Schüsseln des Weihnachtstisches vor der erloschenen Tanne von einem Fuße auf den andern springend, kreischte Felix Lippoldes:

„Wie schade wird das sein! Dann kehrt man dort
Den guten Kanzleirat weg und seinen Stuhl,
Auf dem er fünfzig Jahr' lang kalkulierte.

Vergeblich wartet mit der Suppe seine Alte,
Nicht lange doch; denn plötzlich füllt ein mächt'ges
Gestäub die Gasse, dringt in Tür und Fenster —
Der Kehrichtstaub des Weltenuntergangs."

„Hm," murmelte Adam Asche, an meiner Seite beide Ellenbogen auf das Tischtuch stützend:

„Sehr drollig wird das sein für den, der da zuletzt lacht,
Sieht er im Wirbel fliegen, was ihn quälte,
Bis selber ihn der letzte Kehraus faßt."

Zwei Stunden später saß er trotz der kalten Nacht noch längere Zeit in unsrer Kammer unter dem Dache auf dem Bettrande, und einmal hörte ich ihn vor sich hinbrummen:

„Das ist wirklich ein merkwürdig nettes Mädchen — ein ganz liebes Kind und, wenn der erste Eindruck nicht vollkommen täuscht, auch gar nicht dumm!"

Dreizehntes Blatt.

Vater Pfisters Elend unterm Mikroskop.

Am andern Morgen begannen wir (nicht Emmy und ich: wir halfen den Bauern im Dorfe beim Heumachen und kamen erst am Abend zu den Geschichten von Pfisters Mühle zurück) die wissenschaftlichen Forschungen und beschäftigten uns mit den ersten Vorbereitungen zu der Diagnose, behufs welcher Doktor Asche von meinem Vater an das Krankenbett seiner einst so gesunden, fröhlichen Wirtschaft berufen worden war.

„Es ist freilich arg!" sagte der sonderbare Mühlenarzt und Wasserbeschauer, als er die Nase aus dem Fenster unterm Dachrande in den grauen feuchtkalten Morgen hinausschob und sie niesend wieder zurückzog. „Hm, und auch nur, weil die Menschheit ihre Welt nicht süß genug haben kann!"

Wir stiegen hinab in die Weihnachtsstube und fanden sie zwar gefegt und zurecht gerückt, aber doch auch voll seltsamer Dünste, die nicht bloß von dem vergangenen lustigen Abend her an ihr hafteten. Die Tanne war bereits in den Winkel geschoben, und am Tische saß mein Vater in seiner Hausjacke, wenig festtäglich gestimmt.

„Die Leute und die Weibsleute gehen ins Dorf in die Kirche, und ich würde auch hineingehen und euch zwei Heiden mitnehmen, wenn es mir noch so wäre wie vor Jahren und als

deine selige Mutter noch bei uns war, Ebert; aber das Gemüte ist mir nicht mehr darnach, und ändern kann ich's leider nicht. Setzt euch und trinkt Kaffee. Wir haben seit Jahrhunderten in unserer Mühle unsern Stolz an unserm Oster-, Pfingst-, und Weihnachtskuchen gehabt, aber auch er ist mir nicht mehr derselbige, sondern riecht und schmeckt mir nach Vergiftung und Verwesung; und alle blutigen Tränen, die mir die Christine hinweint, wenn ich ihr den Teller zurückschieben muß, helfen nichts dagegen. Freßt euch hinein, liebe Jungen, und Gott segne euch euern bessern Appetit und eure grünere Hoffnung. Nachher wollen wir dann in Teufels Namen in der Mühlstube die Nase so voll als möglich nehmen und sehen, ob es wirklich von Nutzen ist, was Sie gelernt und getrieben haben die langen Jahre durch, Adam. Uh, das wäre dann meine Weihnachtsbescherung!"

Über unsere Würdigung ihres Feiertagsgebäcks hatte unsere Christine keine Tränen zu vergießen. Wir fraßen uns tief genug hinein in die Berge, die sie vor uns aufgehäuft hatte und — hoffentlich wird sie mir noch zu manchem Feste in Berlin denselben Kuchen backen, wegen dessen Pfisters Mühle vordem so berühmt war.

In der Turbinenstube hatten wir dann mit Vater Pfister das Reich und den Geruch ungestört zu unserer gelehrten Disposition. Ob die Knappen wirklich sich in der Kirche befanden, wie der alte Mühlherr voraussetzte, kann ich nicht sagen; aber gegenwärtig waren sie nicht, und das Rad stand, und wir standen auch und schüttelten die Häupter.

Es war sehr arg!

„Mit der Nase brauche ich keinen draufzustoßen," ächzte mein Vater; „aber die Augen und das Gefühl sollen ja auch das Ihrige haben! Ja, sehen Sie sich nur um, Doktor, und dann seien Sie hier mal der Müller, der seit Jahrhunderten das klar wie 'nen Kristall und reinlich wie 'ne Brautwäsche gekannt

hat! Da, guck, Junge, und streif' mir meinetwegen den Ärmel auf und greif in das Einflußgerinne und fühle, was für einen Schleim und Schmiere deiner Vorfahren hell und ehrlich Mühlwasser mir heute in meinem Gewerk und Leben absetzt. Ja, holen Sie sich dreist eine Handvoll vom Rade; es ist mehr davon vorhanden und wird gern vermißt. Und, junges Volk, ihr lacht darüber, oder wenn ihr das jetzt nicht wagt, so haltet ihr mich für einen alten Narren; aber mir ist das doch wie ein Lebendiges, zu dem ich den Doktor habe rufen müssen, um ihm den Puls zu fühlen. Und der Puls von Pfisters Mühle geht langsam, Ebert Pfister! und wer weiß, wie bald er ganz stille steht?"

Bei Gott, mir war nicht lächerlich zu Mute, diesem alten, vor Ingrimm und Betrübnis zitternden braven Manne und noch dazu meinem Vater gegenüber und auf meiner Väter in Ehren, Leiden und Freuden von Geschlecht zu Geschlecht vererbtem Grund und Boden! Da rauschte, milchigtrübe, schleimige Fäden absetzend, übelduftend der kleine Fluß unbeschäftigt weiter in den ersten Christtag. Christtäglich, weihnachtsfestlich war mir nicht zu Sinne, und in Spannung und fast in Angst sah ich auf meinen chemisch und mikroskopisch gelehrten Freund und Exmentor, der eben die schleimschlüpfrige Masse, die er aus dem Getriebe entnommen hatte, von der Hand abspülte.

„Asche, Du weißt es hoffentlich, an was und an wen wir uns zu halten haben?" rief ich. „Ich bitte Dich, Adam, treibe keinen Spaß zur unrechten Zeit," flüsterte ich ihm zu.

„Liegt durchaus nicht in meiner Absicht. Weniger weil, sondern obgleich ich der Sohn eines Schönfärbers bin," meinte der Doktor mit der vollen Ruhe und Gelassenheit des Mannes der Wissenschaft, des an ein Krankenbett gerufenen sichern Operators. „Das Ding kommt mir viel zu gelegen, um es scherzhaft aufzufassen. Vater Pfister, vielleicht hätten Sie mich nicht

gerufen und zum Christbaum eingeladen, wenn Sie eine Ahnung davon hätten, wie sehr ich Partei bin diesen trüben Wellen und kuriosen Düften gegenüber. Aber ich habe Pfisters Mühle viel zu lieb, um nicht völlig objektiv meine Meinung über ihr Wohl und Wehe begründen zu können. Augenblicklich erkenne ich in der Tat eine beträchtliche Ablagerung niederer, pflanzlicher Gebilde, worüber das Weitere im Verlaufe der Festtage das Vergrößerungsglas ergeben wird. Pilzmassen mit Algen überzogen und durchwachsen, lehrt die wissenschaftliche Erfahrung. Aber was für Pilze und welche Algen bei gegebener Verunreinigung der Adern unsrer gemeinsamen Mutter? Das herauszukriegen im eignen industriellen Interesse würde dann wohl meine Weihnachtsbescherung sein, mein Sohn Eberhard!" —

Wir stellten das Mikroskop in die wenigen hellen Stunden des ersten Christtages, und der Doktor begab sich an die genauere Untersuchung des Unflats mit der Hingebung, welche Vater Pfister aus früherem schöneren Verkehr mit der Universitas litterarum nur als „Biereifer" bezeichnen konnte. Und begreiflicherweise taten Vater Pfister und sein Stammhalter nicht das geringste, diesen Eifer zu dämpfen. Sie hielten sogar die Stubentür verriegelt und saßen stumm, mit den Händen auf den Knieen und hielten dann und wann sogar den Atem an, wenn der Mann der Wissenschaft zu einem neuen Resultate gelangt war und uns daran teilnehmen ließ.

„Wie ich es mir gedacht habe, was das interessante Geschlecht der Algen anbetrifft, meistens kieselschalige Diatomeen. Gattungen Melosira, Encyonema, Navicula und Pleurosigma. Hier auch eine Zygnemacee. Nicht wahr, Meister, die Namen allein genügen schon, um ein Mühlrad anzuhalten?"

„Das weiß der liebe Gott," ächzte mein Vater.

„Jawohl, groß ist sein Tiergarten," meinte ruhig Adam Asche. „Was die Pilze betrifft, so kann ich leider nicht umhin,

Ihnen mitzuteilen, daß sie den Geruch, über den Sie sich beklagen, Vater Pfister, durch ihre Angehörigkeit zu den Saprophyten, auf deutsch: Fäulnisbewohnern, vollkommen rechtfertigen. Was wollen Sie denn eigentlich, alter Schoppenwirt? Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen! Haben die Familien Schulze, Meier und so weiter den Verkehr in Pfisters Mühle eingestellt, so haben Sie dafür die Familien der Schizomyceten und Saprolignaceen in fröhlichster Menge, sämtlich mit der löblichen Fähigkeit, statt Kaffee in Pfisters Mühle zu kochen, aus den in Pfisters Mühlwasser vorhandenen schwefelsauren Salzen in kürzester Frist den angenehmsten Schwefelwasserstoff zu brauen. Lauter alte gute Bekannte — Septothrix, Ascococcus Billrothii, Cladothrix Cohn und hier —"

Er richtete sich auf von seinem Instrument und seinen Vergrößerungsobjekten. Er fuhr mit beiden Händen durch die Haare. Er blickte von dem Vater auf den Sohn, legte lächelnd dem Vater Pfister die Hand auf die Schulter und sprach, was ihn selber anbetraf, vollkommen befriedigt und seiner Sache gewiß:

„Begiatoa alba!"

„Was?" fragte mein Vater. „Wo?" fragte er.

„Krickerode!" sagte Doktor Adam Asche, und der alte Herr faßte seine Stuhllehne, daß der Sitz unter ihm fast aus den Fugen ging:

„Und daran kann ich mich halten mit meiner Väter Erbe und unseres Herrgotts verunreinigter freier Natur? Und darauf darf ich mich stellen mit meinem Elend? Ich zahle Ihnen alle Ihre Schulden für das Wort, Adam! . . . wie nannten Sie es doch?"

„Begiatoa alba. Von einem von uns ganz speziell für Sie erst neulich zu Ihrer Beruhigung in den Ausflüssen der Zuckerfabriken entdeckt, alter Freund. Was wollen Sie? Pilze wollen auch leben, und das Lebende hat Recht oder nimmt es

sich. Dieses Geschöpfe ist nun mal mit seiner Existenz auf organische Substanzen in möglichst faulenden Flüssigkeiten angewiesen, und was hat es sich um Pfisters Mühle und Kruggerechtsame zu kümmern? Ihm ist recht wohl in Ihrem Mühlgerinne und Rädern, Meister, auch das gebe ich Ihnen schriftlich, wenn Sie es wünschen; und Kollege Kühn, der zuerst auf das nichtsnutzige Gebilde aufmerksam wurde und machte, setzt Ihnen gern seinen Namen mit unter das Attest."

„Und die Krickeroder Fabrik halten Sie also wirklich und wahrhaftig einzig für das infame Lamm, so mir mein Wasser trübt? I da soll doch —"

„Ja, was da soll, das ist freilich die Frage, welche wir Gelehrten unseres Faches nicht berufen sein können, zu lösen. Übrigens habe ich bis jetzt nur das Behängsel Ihres Rades untersucht und einige Tropfen den Garten entlang aus dem Röhricht dazu entnommen. Selbstverständlich werden wir den Unrat den Bach aufwärts bis zu seiner Quelle verfolgen. Aber, Vater Pfister, was ich Ihrem Jungen da gesagt habe, wiederhole ich Ihnen jetzt: es interessiert mich ungemein, dieser Sache einmal so gründlich als möglich auf den Leib zu rücken; aber — ich bin grenzenlos Partei in dieser Angelegenheit, und der Dienst, den ich Ihnen im besonderen und der Welt im allgemeinen vielleicht tue, kann mir nur das höchst Beiläufige sein. Ihren Ärger, Ihre Schmerzen und sonstigen lieben Gefühle in allen Ehren, Vater Pfister!"

„Jeder Mensch ist Partei in der Welt," seufzte mein alter lieber Vater, „nur ist es schlimm, wenn der Mensch das auf seine alten Tage ein bißchen zu sehr einsieht und sich zu alt fühlt, um noch einmal von neuem mit mehr Aufmerksamkeit in die Schule zu gehen. Was Sie aus meinem ruinierten Mühlwasser noch zu lernen haben, weiß ich nicht, Adam Asche — für den vorliegenden Fall möchte ich, ich hätte meinen Jungen da weniger auf das Griechische und Lateinische dressieren lassen und mehr

auf Ihr Vergrößerungsglas. Da könnten Sie mir denn auch nur ein angenehmer Gast sein, ohne daß ich Sie weiter um Ihre Wissenschaft zu bemühen brauchte."

In dieser oder einer ähnlichen Weise gerieten sie bei jedem längeren Zusammensein aneinander, aber es war nicht nötig, daß der nächstbeste gute Freund oder in diesem Falle der Sohn des Hauses beruhigend zwischen sie trat. Sie kamen gottlob stets bald wieder zu einem Verständnis, und zwar dem innigsten.

„Es ist heute der erste Weihnachtstag, Vater Pfister, und aus Abend und aus Morgen wird sicherlich der zweite, also meine ich, wir lassen's für heute bei den gewonnenen schändlichen Resultaten bewenden und gehen morgen der Scheußlichkeit bis zu ihrer Quelle nach," sagte Doktor Asche, erhob sich seufzend von seinem Mikroskop, trat zu der halb geplünderten Tanne im Winkel und griff nach einem vergessenen Zuckerherzen an einem der höchsten Zweige. Sonderbarerweise aber schob er es nach einiger melancholischen Betrachtung nicht in den Mund, sondern in die Tasche. „Es ist Weihnachten, alter lieber Vater Pfister, und ich wollte, Sie wüßten es ganz genau, wie leid mir Ihr betrübtes Gesicht tut. Wer kann denn etwas dagegen, daß es so viel Bitterkeit und — schmutzige Wäsche auf dieser Lumpenerde gibt? Und ich habe Ihnen noch so manche famose Geschichte aus der Stadt und der Welt mitgebracht. Sie rauchen mir auch schon viel zu lange kalt. Stopfe dem Papa eine frische Pfeife, Ebert. Wir haben wahrhaftig genug für heute." —

Auch mir schien's genug zu sein an dem Abend nach dem Heumachen am heißen Sommermorgen auf den Wiesen gegenüber von Pfisters Mühle. Tauschwer hatten sich alle Blumen, die wir auf ihren Stengeln gelassen hatten, mit denselben geneigt. Es war entzückend kühl unter meinen alten väterlichen Bäumen; aber der Tau fiel auch auf meine eigenste Herzensblume, und wer sagte mir, ob er für die nicht ungesund

sei? Sie hatte mit allen ihren Schwestern — die Nachtviolen ausgenommen — die Äuglein geschlossen und in unsrer Laube am murmelnden Bache das Haupt an meine Schulter gesenkt, und es hob und senkte sich auch an meiner Brust wie leise, ungestörte Wellen und dazu murmelte es:

„Erzähle nur ruhig immer weiter, ich höre genau zu, ich höre alles; aber bitte, wenn es möglich ist, werde nur ein klein bißchen nicht noch zu gelehrter, Herz! Es ist recht schlecht von mir, aber in der Geographie- und der Naturgeschichtsstunde habe ich immer am wenigsten aufgepaßt, und vielleicht waren die Tiere in Latein, von denen du gesprochen hast, zu meiner Zeit wohl gar noch nicht erfunden. Frau Albertine weiß viel mehr in der Hinsicht, und ich nehme dir es gewiß nicht übel. Ich habe ja aber auch zu Hause bei Papa eigentlich nur mit ihm auf seinem Kirchhof botanisieren können, und da — da — du weißt ja selber, wie auch du mir dazwischen gekommen bist!"

Vierzehntes Blatt.

Krickerode.

Ich trug mein sommertagsmüdes, schlaftrunkenes Weiblein mehr als daß ich's führte in unser Sommernest, das noch vor Sommersende wie ein ander Schwalben- oder sonstiges Wandervögelnest mit einer dummen langen Stange unterm Dachrande weg für alle Zeit herabgestoßen werden sollte. Und nun ist es mir heute auf dem langweiligen Papier, als trage ich sie in den Herzpunkt, die volle Mitte meiner acta registrata, der Regesten von Pfisters Mühle.

Es wurde aus Abend und Morgen der zweite Weihnachtstag, und Felix Lippoldes, der sich und uns versprochen hatte, dem Greuel mit auf den Grund zu kommen, das heißt uns auf unsrer unheimlichen Entdeckungsfahrt stromauf von Vater Pfisters Mühlwasser zu begleiten, ging wirklich mit.

Er kam unter dem dritten Glockengeläute durch einen dichten Nebel nach der Mühle und wartete an meines Vaters Schenktische auf einem Fasse sitzend blödselig in Geduld oder Stumpfsinn darauf, daß der Nebel sich lege, und wir, Doktor Adam Asche und ich, bereit seien.

Das letztere war bald der Fall, auf das erstere hätten wir den ganzen Tag vergeblich warten können. Der graue Dunst stieg weder, noch fiel er. Er blieb liegen wie er lag, und es war ihm kein Ende abzusehen; ich aber habe selten ein verdrossneres

grimmigeres Gesicht erblickt als das meines Freundes Adam bei seiner ersten Begrüßung, sowohl mit dem armen Poeten drinnen, wie mit der grauen, feuchtfrostigen Welt draußen.

„Das sage ich Ihnen, Dichter, Denker und Doktor," brummte er, „auf den Tisch steigen wir heute morgen nicht. Und du, Junge, bilde dir ja nicht ein, daß ich nach Pfisters Mühle herausgekommen sei, um mir Weltuntergangsgefühle aus deines Vaters verstänkerter Kneipidylle herauszudestillieren. Idylle hin, Idylle her; trotz Weihnachten, Ostern und Pfingsten in einer Wehmutsträne habe ich jetzt die Absicht, ruhig unter den Philistern auf gegebenem, bitter realem Erdboden so gemütlich als möglich mit zu schmatzen, zu schlucken, zu prosperieren und möglicherweise auch zu propagieren. Zum Henker, am liebsten wär' mir's jetzt, ihr zwei Phantasienarren säßet mit Vater Pfister im Gotteshause, lobtet den Herrn und alle seine Werke und hättet mir allein diese gegenwärtige Auseinandersetzung mit den Lebens- und Kulturbedingungen des Moments überlassen. Da ihr aber einmal da seid, also vorwärts — hinein in den Schmaratz! Nehmen Sie die Rumflasche und das Glas da fort, Samse, und geben Sie mir Ihren Arm, Don Feliciano. Das Mikroskop brauchen wir heute nicht, Ebert; aber da, Samse, den Flaschenkorb können Sie schleppen — Sie, Lippoldes, brauchen aber nicht aufzuhorchen, die Pullen sind leer, und der Stoff, mit dem ich sie jetzt zu füllen gedenke, stammt nicht aus dem Brunnen Melusinens, auch nicht aus dem fons Blandusius und am wenigsten aus Ihrer Hippokrene."

Wir verließen den Mühlgarten nunmehr durch ein mir seit meinen frühesten Lebensjahren wohlbekanntes Loch in der Hecke und wanderten am Uferröhricht über feuchtes Wiesen- und holperichtes Ackerland den Fluß aufwärts. Drei oder vier Anbauerhäuser des Dorfes lagen noch etwas weiter hinauf und reichten mit ihren Gärten bis an den Bach.

Das eigentliche Dorf liegt, wie jeder weiß, der Pfisters Mühle kennt oder kannte, einige Büchsenschüsse weit unterhalb derselben. Hoffentlich wird es noch ungezählte Jahre länger als meines Vaters liebes Haus an seiner Stelle zu finden sein.

„Ist denn das Ihr Fräulein Tochter, Doktor Lippoldes?“ fragte plötzlich Asche, eine Flasche blaugrauen, schleimigen Flußwassers, die ihm Samse eben zwischen dem dürren, mit „chlorophyllfreien Organismen“ behängten Uferschilf gefüllt hatte, in unsern Flaschenkorb versenkend.

Eine weibliche Gestalt war's, die im graublauen Nebel in dem vor der letzten Häuslingswohnung sich herziehenden übelzerzausten winterlichen Kohlgarten unter einem Baume stand.

„Singt Weide, grüne Weide!“ schrillte der Poet. „Seid Ihr es, Fräulein, mit Fenchel, Raute und Agley — mit Hahnfuß, Nesseln, Maßlieb, Kuckucksblumen — mitten im dänischen Winter? Bist du es, mein Kind Albertine?“

Die schlanke Gestalt im kümmerlichen Kleidchen, dicht gehüllt in ein graues Tuch, näherte sich durch den melancholischen Dunst, neigte sich vornehm unseren Grüßen, und Albertine Lippoldes sagte lächelnd:

„Aber, Papa, dein Husten! Nach allen vier Weltgegenden habe ich dir wieder meine Sorge um deinen Katarrh nachtragen müssen! Es ist sehr unrecht von dir.“

„Ja ja,“ greinte der Dichter, „ich wollte euch auch ein paar Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er nahm ein gutes Ende. Na, natürlich! Was sollte er sonst noch nehmen können? Und — da — sieh dir nur die Herren genau darauf an, Kind: sie scheinen auch das nutzbare Ergebnis meines Menschendaseins in dieser vergänglichen Welt in mehr als gelinden Zweifel zu ziehen.“

„Hören Sie jetzt auf; mit diesem Unsinn wenigstens, Doktor Lippoldes!“ schnarrte Doktor Asche. „Fräulein hat vollkommen recht, und in der warmen Stube sind Sie am besten auf-

gehoben. Ihre Veranlagung zur Unsterblichkeit und zum Schnupfen ist mir seit lange zur Genüge bekannt. Bleiben Sie mir auch mit Ihrem Esel von Hamlet dem Dämel gefälligst vom Leibe, und in Ihrem eigenen Interesse auch von Vater Pfisters Mühlwasser weg. Was, Maßlieb und Veilchen bei der Jahreszeit? Dänische Tropfen werde ich Ihnen morgen anzuraten haben, und deutsche Kamille wird alles von Florens Kindern sein, was Fräulein O — Fräulein Albertine Ihnen zu bieten hat, wenn Sie wieder einmal nicht auf den guten Rat Ihrer besten Freunde hören und nicht auf der Stelle nach Hause gehen."

Die junge Dame griff mit einem fast bösen Blick auf meinen armen Freund Asche, aber doch zugleich angstvoll nach der Hand ihres Vaters:

„O bitte, komm mit mir! Der Herr sagt es ja auch, daß es dir besser sein wird."

„Nachher — mit den jungen Leuten, Kind! Sie sind selbstverständlich zum Frühstück bei uns eingeladen."

„O!" rief Fräulein Albertine leise, nun nicht zornig und ängstlich, sondern im wirklichen Schrecken. „Aber Vater — die Herren — du weißt —"

„Wenn die Zeit langt, Lippoldes," brummte Adam Asche gröblicher noch denn zuvor. „Jedenfalls drängt sie, wenn Vater Pfister bei seiner Rückkehr aus der Kirche seine Gastfreundschaft gegen mich nicht zu allen seinen übrigen Plagen rechnen soll. Doktor Lippoldes — lieber ein andermal! Mein Fräulein — ich habe die Ehre!"

Er hob den zerdrückten, langgedienten Filz ein wenig von dem seltsamen zerzausten Haarwulst und ließ ihn wieder darauf zurückfallen. Sodann beförderte er den ahnungslos gaffenden Samse mit seinem Flaschenkorbe vermittelst eines Winkes, der fast einem Rippenstoß glich, auf unserm Pfade stromaufwärts weiter und sich ihm nach, die handschuhlosen Fäuste tief in den

Taschen seines Überrocks. Doktor Lippoldes aber nahm meinen Arm und sagte:

„Dieser Mensch ist ohne Zweifel ein Grobian! Nun, aber der erste nicht, der mir im Leben begegnete. Ich mag ihn schon seit langen Jahren ganz gern, junger Pfister; unter den Flegeln mit Gemüt ist er mir einer der liebsten, und so mag auch er unter meiner bessern Bekanntschaft weiter mitlaufen. Kommen Sie, junger Mann, daß wir ihn nicht aus dem Gesicht verlieren. Er hat selbstverständlich keine Ahnung, wie sehr ich eben res mea agitur sagen kann an Ihres Vaters vergiftetem Lebensquell. Mädchen, die Herren haben deine Einladung angenommen. Leihe mir deinen Arm, Knabe Lenker."

Er hatte es wirklich nötig, daß er nicht nur geführt, sondern auch gelenkt wurde. Über die Schulter zurückblickend, sah ich noch, wie Fräulein Albertine die Hand an die Augen hob, ihr Tuch dichter um sich zusammenzog und dann zögernd der armseligen Behausung zuschritt.

Als wir die Vorangegangenen wieder erreicht hatten, meinte Adam:

„Sie hätten etwas besseres tun können, als Ihrer armen Tochter diesen Schrecken einzujagen, Lippoldes."

„He he he," kicherte der unzurechnungsfähige Gastfreund der Olympier. „Es soll mich in der Tat wundern, wie sie es anfangen wird, sich nicht zu blamieren. Merken Sie sich's Eberhard Pfister, und halten Sie sich an ein solides Kopf- und Handwerk. Kinder von meinesgleichen, und wenn es die besten lieben Mädchen wären, sind leider nicht cour- und tafelfähig da oben — über den Wolken und Krähenschwärmen. Beim Zeus und allen seinen Redensarten nach der Teilung seiner Erde, mein Kind und gutes Mädchen hat wenigstens auch seine Freude an reinem Wasser auf dieser Erde, und ich halte es nicht weniger als mich und Ihren Papa, Vater Pfister, berechtigt, durch die chemischen Kenntnisse des Menschen da vor uns zu

erfahren, wer uns dieses hier verpestet. Da kommt wieder ein halb Dutzend toter Fische herunter, Asche."

Der Wasserbeschauer zuckte nur verdrossener denn zuvor die Achseln, antwortete dem Poeten aber nicht. Doktor A. A. Asche hielt sich jetzt einfach an seine Aufgabe und teilte nur mir dann und wann ein Minimum seiner Beobachtungen mit.

Mir aber kam es nicht zu, meinem Weibe in der Sommerfrische das Verständnis zu öffnen für saures Kalzium- und saures Magnesiumkarbonat, für Kalziumsulfat und Chlorkalzium, für Chlorkali, Kieselsäure und Chlormagnesium.

„Ich bitte dich, bester Mann, höre auf," sagte sie, meine Emmy, nach dem ersten Versuch meinerseits. „Großer Gott, und das mußtet ihr alles riechen? Ja, da riecht es zu Weihnachten ja selbst bei uns in Berlin besser! Verliere nur weiter kein Wort mehr; ich kann mir wirklich Frau Albertine und deinen armen seligen Papa ganz genau vorstellen, auch ohne Doktor Asches gräßliche gelehrte Apothekerredensarten."

Ich tat, offen gestanden, mir nicht weniger als ihr einen Gefallen damit, aufzuhören, und uns den Sommertag nicht auch noch gar durch unverständliche termini technici einer uns doch nur vom Hörensagen bekannten unheimlichen Wissenschaft zu verderben.

Kurz, wir sahen meines Vaters Mühlwasser je höher hinauf, desto unsauberer werden, wir sahen noch mehr als einen auf der Seite liegenden Fisch an uns vorbeitreiben, und wir füllten, die Nasen zuhaltend, Samses Flaschenkorb und versahen jede einzelne Flasche mit einer genauen Bezeichnung der Stelle, wo wir die geschändete Najade um eine Probe angegangen waren.

Zweiundeinhalb Kilometer von Doktor Lippoldes Behausung gelangten wir dann, nach der Welt Lauf und Entwicklung, wie zu etwas ganz Selbstverständlichem, zu dem Ursprung des Verderbens von Pfisters Mühle, zu der Quelle von Vater Pfisters

Leiden; und Doktor Adam Asche sprach zum erstenmale an jenem Morgen freundlich ein Wort. Auf die Mündung eines winzigen Nebenbaches und über eine von einer entsetzlichen, widerwärtig gefärbten, klebrig stagnierenden Flüssigkeit überschwemmte Wiesenfläche mit der Hand deutend, sagte er mit unbeschreiblichem, gewissermaßen herzlichem Genügen: „Ici!“

Jenseits der Wiese erhob sich hoch aufgetürmt, zinnengekrönt, gigantisch beschornsteint — Krickerode! Da erhob sie sich, Krickerode, die große, industrielle Errungenschaft der Neuzeit, im wehenden Nebel, grau in grau, schwarze Rauchwolken, weiße Dämpfe auskeuchend, in voller „Kampagne“ auch an einem zweiten Weihnachtstage, Krickerode!

„Der reine Zucker!“ rief Asche. „Da schwatzen die Narren immerfort über die Bitterkeit der Welt. Da können sie sie niemals süß genug kriegen, und da — stehen wir, das Leid der Erde wiederkäuend, vor dem neuen Tor. Sie sind nicht Aktionär, Lippoldes — Vater Pfister auch nicht, und von dir jungem Bengel ist es ebenfalls noch nicht anzunehmen —“

„Du bist es aber auch nicht, Adam,“ meinte ich, das ungeheuchelte Pathos des großen Chemikers unterbrechend; aber der — A. A. Asche — sprach ruhig: „Ich wollte, ich wäre es schon.“

Der arme Tragöde hing sich stumpfsinnig lächelnd mir fester an den Arm, und so umschritten wir den wohl zwanzig Morgen bedeckenden künstlichen Sumpf und gelangten unter der Mauer der großen Fabrik zu dem dunklen Strahl heißer, schmutziggelber Flüssigkeit, der erst den Bach zum Dampfen brachte und dann sich mit demselben über die weite Fläche verbreitete, die meine nächsten Vorfahren nur als Wiese gekannt hatten.

„So ist es nicht unerklärlich, daß beim Wiedereintritt des Wässerleins in deines Vaters Mühlwasser, mein Sohn Ebert, das nützliche Element trotz allem, was es auf seinem Über-

flutungsgebiete ablagerte, stark gefärbt, in hohem Grade übelriechend bleibt. Das, was ihr in Pfisters Mühle dann, laienhaft erbost, eine Sünde und Schande, eine Satansbrühe, eine ganz infame Suppe aus des Teufels oder seiner Großmutter Küche bezeichnet, nenne ich ruhig und wissenschaftlich das Produkt der reduzierenden Wirkung der organischen Stoffe auf das gegebene Quantum schwefelsauren Salzes," sagte Adam Asche. „Und nun, denke ich, können wir wieder nach Hause gehen," fügte er hinzu, indem er die letzte Flasche aus Samses Flaschenkorb gefüllt mit warmem, leise dampfendem Naß aus der Abflußrinne von Krickerode mit fast zärtlicher Kennerhaftigkeit gegen den grauen Feiertagshimmel und vor das linke, nicht zugekniffene Auge prüfend erhob.

„Es ist freilich recht frostig, und auch nicht der Humor in dem Dinge, den ich mir davon versprochen hatte," murmelte Doktor Felix, in seinem abgetragenen Winteroberrock die Schultern zusammenziehend. „Ich habe Sie vor nicht allzulanger Zeit auch noch als einen anderen gekannt, Adam, und ich werde mich auch Ihnen nicht mehr bei einer derartigen Expedition in den allzu gesunden Menschenverstand als Begleiter und Chorus anhängen. Ich hatte mich auch in dieser Angelegenheit auf Sie gefreut, Asche; aber mein Gedächtnis ist leider schwach geworden, und ich habe mich alle Tage von neuem darauf zu besinnen, wie alt ihr junges Volk und wie vernünftig und langweilig ihr seid."

Nun krallte er sich mit der Linken in meinen Kragen und streckte den dürren rechten Arm und die Faust aus dem schäbigen Ärmel weit vor gegen das phantastischer als eine Ritterburg der Vergangenheit mit seinen Dächern und Zinnen, seinen Türmen und Schornsteinen im Nebel des Weihnachtstages aufragende große Industriewerk und rief hell und heiser:

„Sieh es dir an, Knabe, und finde auch du dich mit ihm ab, wie der da — wissenschaftlich oder als Aktionär. Kind, habe

dreist wie die anderen Furcht, dich ihm gegenüber lächerlich zu machen, und renne dir ja den Schädel nicht daran ein mit irgend etwas drin, was über der Zeit und dem Raume liegt. Folge du unserm Rate, so wirst du etwas vor dich bringen; nur sieh dich nicht um nach dem, was du vielleicht dabei hinter dir liegen lässest. Ich aber werde jetzt euerm Rate folgen, nach Hause gehen und unterkriechen und mich mit nützlicher Festtagsnachmittagslektüre beschäftigen. Meine eigne Bibliothek ist mir, wie du weißt, Adam Asche, mit mehrerem andern im Laufe des Lebens abhanden gekommen, ich bin bei meinem jetzigen Landaufenthalt einzig auf die meines Bauern angewiesen, auf den Kalender vom laufenden Jahre und auf ein altes Buch im Fach über der Tür, das mir mein Mädchen herunterholen mag. Uralte jüdische Weisheit und Prophezeiung, auf die ihrerzeit auch niemand geachtet hat! Rate dir ebenfalls zu der Lektüre, wenn dir einmal alle andere abgestanden, stinkend und voll fauler Fische vorkommen wird, wie deines Vaters Mühlwasser, Ebert Pfister! Zephania im ersten Kapitel Vers elf: Heulet, die ihr in der Mühlen wohnet, denn das ganze Krämervolk ist dahin, und alle, die Geld sammeln, sind ausgerottet!"

„Hoffentlich fürs erste noch nicht," brummte mein Freund Adam, wie es schien, gänzlich unberührt von dem unmächtigen Pathos unsers beklagenswerten Begleiters. „Was aber das Heulen in den Mühlen anbetrifft, na, so stehen wir ja gerade deswegen hier mit blauen Nasen im Erd- und Ätherqualm. Ich kann deinem Vater leider nicht zu seinem alten, fröhlichen Dasein verhelfen, Ebert; Sie aber, Lippoldes, dürfen sich schon ganz ruhig mit Ihren Idealen zum Vater Pfister auf die harte Bank in der harten Schule des Lebens setzen. Was beiläufig mich angeht, Ebert Pfister, so meine ich, der beste Mann wird immer derjenige sein, welcher sich auch mit dem schofelsten Material, dem gegenüber, was über der Zeit und dem Raume liegt, zurechtzufinden weiß. Zu Ihrem

‚Alarich in Athen' und ‚Schneider in Straßburg' konnten Sie meinen Senf nicht gebrauchen, Doktor; der Vorschlag, in Kompagnie mit mir aus Pfisters Mühle ein Gedicht zu machen, würde Ihnen heute nur lächerlich vorkommen; Sie sind mein Mann, Samse, nehmen Sie mir den Korb da in acht, und marsch nach Hause. Die unsterblichen Götter aber mögen mir meinen Willen lassen, ich — lasse ihnen ja auch den ihrigen."

Er stiefelte dem getreuen Knecht Samse voran, flußabwärts, und ich suchte mit dem verschollenen Poeten nachzufolgen. Das Wort, daß es besser gewesen wäre, wenn der letztere zu Hause und im Warmen sich gehalten hätte, bewahrheitete sich in bedenklicher Weise immer mehr.

Ach, er paßte ganz, nur zu sehr in den Tag, die Witterung, die Beleuchtung, und deshalb um so dringlicher an den warmen Ofen und unter die lieben, hellen, sorglichen Augen seiner Tochter! Immer tiefer schien ihm der Frost in die vorzeitig mürben Knochen zu dringen, und mit zitterndem Finger wies er auf den jüngern, gesundern Mann im Nebel vor uns und mit einer vor Erregung bebenden Stimme rief er:

„Und ich habe ihn einmal mit zu denen gezählt, für die ich in meinen guten Stunden zu leben glaubte! Ich habe ihn, als er in deinem Alter war, mit glänzenden Augen vor meiner Tür gehabt und mit Tränen in den Augen regungslos auf seinem Stuhl an meinem Tische! Nun bin ich ihm der kindische Narr, der blöde Wirrkopf, der schwache Phantast, und er schnauzt mich an und glaubt verständig zu mir zu reden und mich zur Vernunft zu bringen, und er überhebt sich mehr, als ich mich je in meinen besten Tagen überhoben habe. Wie es ihn heute kitzelt, wenn er sich für sein junges, dummes Pathos rächt und den alten Lippoldes unter seine Kuratel nimmt und ihn seinerseits zum Schluchzen bringt! Rufe ich ihn jetzt um, und er hält es der Mühe wert, sich umzusehen, so wird er von pathologischen Vorgängen reden und ganz genau wissen, was mir auf Nerven

oder Tränendrüsen wirkt, und er hat recht; recht hat er, der junge Mann! Zehn Jahre jünger — zwanzig Jahre jünger, und mit den jüngsten Erfahrungen des Lebens von vorn beginnen! O Eberhard Pfister, wenn nur nicht diese schöne Festtagslandschaft, die Welt um uns her, allerlei Staffage zur künstlerischen Vollendung nötig hätte! Und wenn es nur nicht so entsetzlich gleichgültig wäre, von welchem Hintergrunde wir uns abheben und wie wohl oder übel wir uns persönlich auf dem Bilde fühlen!" . . . .

Dies war nun ganz wie Emmys tiefsinniges Wort: „Wo bleiben alle die Bilder?" — Der arme, gequälte, verloren gegangene Mann, der Poet, und mein liebes, unpoetisches, gutes kleines Mädchen standen vor derselben Frage, und — ich mit A. A. Asche und den übrigen ebenfalls, was wir uns auch sonst einbilden mochten. —

Sie hatte sich seit Stunden nicht gerührt in unserm Sommerneste unter dem Dachrande von Pfisters Mühle, — Emmy. Sie hatte auch im glücklichsten, unschuldigsten, gesunden Vormitternachtsschlaf gelegen, aber wer sagt es, wieviel von den Bildern, die mir nächtlicherweile am Tisch im Stübchen neben der Kammer über das Papier gegangen waren, ihr im Traum zu eben solchen Wirklichkeiten wurden, wie die wirklichsten Erlebnisse des wachen, lebendigen Tages?

Ein Faktum ist, daß sie (immer meine Frau), als bald die Hähne im Dorfe krähen wollten und der erste kühlere Hauch aus Morgen den Vorhang neben mir bewegte, sich auf ihrem Bett regte und sich auf die Hand stützte und murmelte:

„Ich wollte wirklich, du brächtest ihn jetzt bald endlich wieder an den warmen Ofen, Herz! . . . Die arme Albertine! . . . Aber so seid ihr Männer, einerlei ob ihr unsere Väter oder ob ihr unsere Männer seid. Papa machte es gerade so improvisiert, wenn er mir am liebsten meinen höchsten Abscheu, seinen sogenannten jungen Freund Buckendahl, zum Frühstück mitbrachte.

Wir hätten uns gegenseitig auffressen können, und er, Assessor Buckendahl, mich aus wirklich ernstgemeinter Zuneigung. Wie zog sich denn aber Albertine aus der entsetzlichen Verlegenheit, und was hatte sie euch vorzusetzen in ihren damaligen Umständen?"

Ich ging auf den Zehen hin und sah das Kind wieder im tiefsten, lächelndsten Schlummer liegen, und ich ging trotz dem ersten Streif grauen Morgenlichtes im Osten noch einmal zu meinem Schreibgeräte zurück. Ja, so sind wir Männer dann und wann, selbst bei den behaglichsten Verlockungen, wenn uns etwas auf den Nägeln und der Seele brennt: ich mußte in dieser Nacht noch mit der Geschichte von unserm Weihnachtsgange nach Krickerode zu Ende kommen, gleichviel, ob ich Emmy mündlich oder mir schriftlich davon erzählte! —

Ach, wäre es an jenem Wintertage nur so leicht gewesen, den Doktor Lippoldes zum warmen Ofen zurückzubringen, wie Emmy es sich in ihrem Sommernachtstraum vorzustellen schien! Zu meinem Schrecken merkte ich, daß ich allein den Mann nicht weiterzuführen vermochte. Er schnatterte jetzt vor Frost und sprach immer seltsamere Dinge. Es blieb mir nichts übrig, als Asche um Beistand anzurufen.

Der blieb denn auch stehen, zuckte die Achseln, sah den Poeten von neuem an und murmelte:

„Kann man es den Leuten verdenken, wenn sie sich was darauf zugute tun, daß sie stets ganz genau wissen, was unsereinem gegen Schluß der Komödie zu passieren pflegt?"

Er legte mit einer wahrhaft nichtswürdigen Fratze den grimmig-possierlichen Akzent auf die Worte „Leute" und „unsereinem", und meinte dann mit vollkommen gleichgültiger Miene:

„Wir haben ihn natürlich so rasch als möglich — lebendig oder tot — nach Hause zu schaffen; ich kann dem armen Mädchen nicht darüber weghelfen. Nur betrunken ist er diesmal nicht. Stellen Sie den verdammten Kober weg, Samse. Es wird

ihn uns heute am heiligen Feste hoffentlich niemand stehlen. Laufen Sie voraus zu Fräulein Lippoldes und bestellen Sie ein Kompliment — zum Henker, nein, warten Sie; hier bin ich doch zu wenig nütze, Ebert; — greifen Sie dem Elend unter die Arme, Samse; ich werde vorausgehen, das Bett zu wärmen und das Fräulein vorzubereiten."

„Ein Wort noch, Herr Doktor!" sprach Samse. „Was meinen Sie hierzu?" fragte er, aus der Tasche seiner Zottenjacke eine flache Flasche mit einer Flüssigkeit vorlangend, die nicht meines Vaters Mühlwasser entnommen war. „Ich habe wohl gehört, Herr Doktor —"

„Recht haben Sie gehört! Alter Praktikus, weshalb haben Sie davon nicht gleich gesagt? Alle Wetter, selbstverständlich! Lassen Sie riechen — jawohl, Vaters Pfisters echtester Nordhäuser. Wir brauchen ihm ja das nur zu zeigen, um ihn gegen jede See von Plagen wenigstens für den Moment mit Wehr und Waffen auf die Beine zu bringen."

Es verhielt sich leider Gottes wirklich so. Der kranke Mensch in dem unseligen, genialen Menschenkinde griff mit einem fast tierischen Laut nach Samses „Buddel", zog den Inhalt der letzteren gierig in sich hinein und — fühlte sich wieder als Mensch, wie er sich selber ausdrückte.

„Ich gebe dir mein Wort darauf, Eberhard Pfister," murrte Adam Asche mir ins Ohr, „der Mann geht auch nicht an Krickerode zugrunde. Ich will es keine Lüge nennen, wenn er derartiges behauptet, aber er irrt sich unbedingt. Ich wollte, ich könnte dieses auch von deinem Vater sagen. Nun, komm jetzt ruhig mit dem Unglück nach; ich werde doch etwas rascher vorausgehen und dem armen Mädchen ein Wort zu Beruhigung sagen."

Er verschwand im Nebel flußabwärts, und Samse flüsterte schlau, mit dem Finger an der Nase:

„Ebert, ich bin doch nicht umsonst, seit ich vernünftig denken kann, Knappe, Sommergarten- und Winterpläsier-Garçon und

was sonst so zu unserm Meister und Anwesen gehört, gewesen! Herr Doktor, na, es ist Ihnen jetzt wohl 'n bißchen besser zu Mute? Also denn, wenn's beliebt, die paar Schritte noch aushalten! . . . Ich denke, den Korb mit dem Giftwasser nehmen wir doch lieber mit, Ebert; — der Satan trau dem Fabriklervolk da hinter uns, selbst am hochheiligen Festtage. Es treibt sich immer was von ihnen an unserm ruinierten Nahrungsquell im Busch und Röhricht um, und wär's auch nur auf dem Anstande nach unserm krepierten Fischstande. Dem Jammervolke muß ja jedwede Viehseuche, wie Herr Doktor Asche vorhin sagte, reiner Zucker sein. Sie wären im stande und söffen uns ihre eigne Schandbrühe aus, bloß wegen Vater Pfisters alten Etiketten an den Flaschen!"

Felix Lippoldes hatte weder von dem Gemurr des Chemikers noch von Samses Zufriedenheit mit sich und seinen klugen Bedenken in Betreff anderer Notiz genommen; er zitierte aus seinen Dramen und hielt meinen Arm jetzt nur deshalb fest, um eindringlicher auf mich hineinzitieren zu können. In sonoren Jamben redete er von Sonnen, Palmen, Zinnen, Türmen, Frauen, Helden und Heeren; und die Leute, von denen vorhin Adam Asche redete, würden sicherlich gesagt haben: „Wie gut er sich jetzt auf seinen Beinen hält!" wenn sie bei uns gewesen wären unter den Weiden am faulen Strom, auf dem Rückwege von Krickerode nach Pfisters Mühle. Einige würden sich vielleicht auch des Wortes „Stelzen" bedient und sich einiges auf den witzigen Doppelsinn zugute getan haben. Ich aber gedachte meiner Kindheit und frühesten Jugend, und wie in jenen Tagen Felix Lippoldes über meinem Gesichtskreise wie eine Sonne leuchtete, wenn ich von Studiosus Asche und der Grammatik freigegeben und in meines Vaters bunten, wimmelnden, fröhlichen Lebensgarten von neuem losgelassen wurde.

Ja, er war in seinen glücklichen Tagen dann und wann auch ein Gast Vaters Pfisters und hatte merkwürdig ungestört und

ununterbrochen das große phantastische Wort in Pfisters Mühle. Philister mit Frauen und Töchtern, Bürger und Bürgerinnen mit ihren Kindern wie ich damals, höhere und niedere Beamte mit ihren Damen und Kinderwagen, selbst die Vorstände und Vorsteherinnen der respektabelsten Vereinigungen: für öffentliche Gesundheitspflege — für Verschönerung der Umgegend der Stadt — für Verbesserung des Loses entlassener Strafgefangener — gegen den Mißbrauch geistiger Getränke — gegen die Überhandnahme des Vagabundentums — für für, für und gegen, gegen gegen — ließen ihn reden, hörten ihm, wenn auch erstaunt, so doch nicht ungern zu und waren so ratlos und ungewiß in ihren Gefühlen und ihrer Stimmung gegen ihn wie ich nun als erwachsener junger Mensch im Nebel und Taufrost des Wintertages auf diesem Wege zum Anfang des Endes von Pfisters Mühle.

Ja, sie hatten beide ihre guten Tage hinter sich, der Müller und der Poet. Die Quellen und Ströme ihres Daseins waren ihnen beiden abschmeckend, trübe und übelriechend geworden, und es war ihnen wenig damit geholfen, daß wir wußten, womit das zusammenhing und wie es durchaus nicht etwa geschah, weil die Welt aus ihrem Geleise geraten wäre.

Das sind nun freilich Reflexionen, wie sie der Mensch beim nachträglichen Aufzeichnen seiner Erlebnisse macht, wie sie ihm aber nur selten in Begleitung der Erlebnisse selber kommen. Ich war damals ganz einfach auf dem Rückwege zu meines Vaters verödetem Haus und Garten dem armen Felix behülflich, seine Wohnung zu erreichen, und es war mir sehr angenehm, daß mir Adam und Albertine entgegenkamen, um mir die Verantwortlichkeit für das letztere von der Schulter zu nehmen.

Mein Weib in seinem Kinderschlaf und lieblichen Tagleben hat gottlob kaum eine Ahnung davon, wie gut sie es gehabt hat gegen ihre nunmehrige beste Freundin Frau Albertine. Es war gerade nicht angenehm, zur Erholung mit auf Papas

sonderbares Kirchhofs-Spaziervergnügen angewiesen zu sein; aber einem toten Mann selber auf seinen unheimlichen Spaziergängen durch den kalten, klappernden, rasselnden, klirrenden, mitleidlosen Werkeltag Gesellschaft leisten zu müssen, war doch noch etwas schlimmer, und Fräulein Albertine Lippoldes hatte nur dazu auf ihrem eignen Wege durch die Welt Halt gemacht und war nur deshalb aus der Fremde nach Hause zurückgekehrt.

„Da kommt Fräulein Tochter, Herr Doktor, und nun sehen Sie nur mal, welche Angst sie wieder um Sie hat!" rief Samse. „Und Herr Doktor Asche hinter ihr sollte sich wirklich die Mühe, sie zu beruhigen, gar nicht machen. Es hilft ihm ja doch ganz und gar nichts. Nun sehen Sie nur das liebe Gesicht! Ich bin gewiß für Pfisters Mühle in ihrem Jammer, aber diese Angst- und Unglücksmiene der lieben Dame geht doch noch drüber, Ebert."

„Da bist du ja, Kind — und Sie auch, Freund Adam! Also — ein Glas Madeira und eine Gabel Hummersalat, meine Herren. Du hast vorgesorgt, Tochter deines Vaters — Hebe unter dem Strohdach? Meine Herren, wenn es der feinste und höchste Egoismus ist, sich zu sagen: Du machst ein Kunstwerk für hundertundfünfzig durch die Welt verstreute Seelen, die für dich sind, so ist's ungemein angenehm, sich nach einem Morgen wie der heutige zu vier zu Tische zu setzen. Was schneiden Sie mir wieder für eine Fratze, Adam? Es wird uns alles zugeteilt; ich habe mir mein Leben und Dasein so wenig selbst gegeben wie Sie sich das Ihrige. Kannst dich darauf verlassen, Ebert; jeder bekommt das Kostüm und Werkzeug, das er nötig hat zu seiner Rolle in der Welt. Niemand ist da ausgenommen. Niemand! Ich auch nicht. Auch nicht die Kinder, die in limbo infantum schwimmen; nicht die flüchtigste Erscheinung und nicht die dauerndste. Es gibt nur aufgedrungene Pflichten, Genüsse und Versündigungen. Die Richter sitzen zu Gericht, aber es hat noch nie ein Tribunal oder einen Menschen gegeben, die über

einen andern Menschen hätten Urteil und Recht sprechen können. Ehrbar, ehrbar, wenn ich bitten darf; — nicht zu dumm aussehen, Samse — nicht zu gescheit, ihr andern! Aber was kommt es auf eure Gesichter an? Die kleine, hülflose offene Hand am schlafenden Kinde ist's, die die Welt von Generation zu Generation sicher weitergibt. Also ein Glas old dry, meine Herren. Da sind wir ja wohl wieder angelangt an den Grenzen unseres Reiches und fordern euch gnädigst auf, Adam Asche, unsere Prinzessin Tochter über die Schwelle zu führen. Ei, es weiß kein Mensch genauer als ein König und ein Poet, wie wenig der Erde Pracht und Herrlichkeit bedeutet. He, he, da läge noch ein Buch, Asche: De tribus imperatoribus — Von den drei großen Herren! Der König — der Dichter und — der Vorstand der Irrenanstalt, und der letzte als der größte! Was sind alle Weltherrschaften gegen das ungeheure Reich, das sich dem letzteren in den Köpfen seiner Untertanen in Wundern, Schönheiten und Schrecknissen ausbreitet, und das er zusammenhalten und regieren muß. An die Zigarren hast du hoffentlich auch gedacht, Albertine? . . ."

So ging das fort und fort unter dem frostigen, grauen Himmel und an dem trüben Fluß zwischen den Schlehenhecken und Büschen — Gemeinplätze, seltsame Gedankenblitze, Erinnerungen an vergangene üppige Tage und Genüsse. Für uns aber handelte es sich nur darum, dem alten, schlafwandelnden Kinde mit der wahrlich hülflosen offenen Hand in seinen gegenwärtigen Nöten so gut als möglich zu helfen und seiner Tochter noch mehr. Wir konnten wirklich jetzt von keiner seiner vielfachen Begabungen, das Leben „groß aufzufassen", Gebrauch machen. Es handelte sich nur darum, ihn in der ärmlichen Bauernstube, die ihm und seinem Kinde zum letzten Unterschlupf diente, im schlechten Tagelöhnerarmstuhl hinter dem gottlob warmen Ofen niederzudrücken.

Wie seine Tochter das Leben auffaßte, davon konnte damals

nicht die Rede sein; doch am Nachmittag, es fing eben an zu schneien, führte mich A. A. Asche noch einmal unter die Kastanienbäume von Pfisters Mühlengarten, faßte mich an der Schulter, schüttelte mich und sagte:

„Das ist ein prächtiges Mädchen, und es scheint mir die höchste Zeit zu sein, ein wohlhabender Mann zu werden. Entschuldige mich nachher bei deinen Leuten da drinnen; ich fahre heute Abend noch ab, denn ich halte es wirklich für die Pflicht der anständigeren Menschen, die Ströme dieser Welt nicht bloß den anderen zu überlassen. Deinem Vater werde ich das ihn betreffende Ergebnis der Erfahrnisse des gestrigen und heutigen Tages von Berlin aus schicken. Überlege es dir, überlege es mit ihm, ob es ihm das brave, gute Herz viel erleichtern wird, wenn er sich damit an einen Advokaten wendet."

Fünfzehntes Blatt.

In versunkenen Kriegesschanzen.

Wie es trotz des Sommersonnenscheins hier schneit auf diese Blätter! Wie der Nordwind kalt herbläst trotz der Julihitze! Ich aber habe mir ja wohl vorgenommen, die Zähne zusammenzubeißen und die Leute nichts merken zu lassen von meinem innerlichen Frösteln? —

Die Tage in der Mühle schienen immer schöner zu werden, je mehr sie sich ihrem Ende näherten. Und sie näherten sich unwiderruflich, unwiederbringlich ihrem Ende.

Von dem leeren Hause, dem toten Rade hatte ich bereits Abschied genommen, aber rundum zu beiden Seiten des jetzt im Sommer wieder so reinlichen Flüßchens lag noch mancherlei, was ich noch zum letztenmal sehen und grüßen mußte — war noch vieles vorhanden, was ich, wenn ich allein oder mit meiner Frau zu ihm ging, sicherlich auch zum letztenmale sah; denn — was konnte mich je wieder nach der Stelle locken, wo (nächsten Monat schon) Pfisters Mühle einmal gestanden hatte?

Emmy begriff es dann und wann durchaus nicht, wenn ich sie hier und dort mit hinzog, wo es — wo es ja eigentlich garnichts zu sehen gab und wohin auch der Weg eigentlich garnicht hübsch war, zumal bei dem wolkenlosen Himmel.

Da gab es, zwanzig Minuten von der Mühle und eine halbe Stunde vom Dorfe entlegen, eine nur mit vereinzelten

Büschen bedeckte kuriose Bodenerhöhung und Vertiefung, von wo aus man ganz gewiß noch weniger als gar keine Aussicht hatte, und wo ich ganz gewiß die Verantwortung dafür auf mich nehmen mußte, wenn ich gar keine Gründe hatte, an solchen heißen Nachmittagen mein erschöpftes Lieb dort unter einem der Dornbüsche zum Sitzen einzuladen. Ich hatte wohl meine Gründe in meiner Stimmung, aber sie waren dem Kinde in der seinigen freilich ziemlich schwer begreiflich zu machen. Für die letzten Tage auf meines Vaters und meiner Väter Habe entfaltete gerade dieser Ort seinen Zauber, und es gab keinen bessern, um darauf von diesem verlorenen Erbe weiter zu plaudern.

Nämlich es gab eine Zeit, wo ganz andere feindliche Mächte als die moderne Industrie sich auch nicht viel um das Wohl und Wehe von Pfisters Mühle gekümmert hatten. Der Dreißigjährige Krieg hatte gerade hier in der Gegend dem Kundigen recht interessante Spuren zurückgelassen. Alte Dämme und Verschanzungen diesseits und jenseits des Flüßchens waren den Sachverständigen stellenweise noch deutlich zu erkennen zwischen den Wiesen und Ackerfeldern, und die viereckige Erdvertiefung, in der jetzt mein Weibchen zierlich in der die roten Knospen öffnenden Heide unterm Hagedorn saß, war eine solche Stelle, wo die schwedische oder kaiserliche Bellona den Fuß fest hingestellt hatte. Die einen meinten, die Schweden hätten diese „Kuhle" gegraben, diesen Wall aufgeworfen; die anderen behaupteten, kaiserliches Kriegsvolk sei's gewesen: Emmy war's ganz einerlei, und mir auch; denn recht behalten hatte heute doch nur der Thymian, wie Emmy meinte. Es sei sehr gleichgültig, sagte sie, wer hier gegraben und geschanzt habe, da er, der Quendel, noch lebendig vorhanden und jener Wirrwarr nur den Gelehrten dunkel gegenwärtig sei.

Wenn ich doch nur nicht selber zu sehr zu den Gelehrten zu rechnen gewesen wäre!

Noch dazu in den letzten Tagen dieser sonderbaren, süß wehmütigen, märchenhaften Sommerfrische mit meinem jungen Weibe — in den letzten Tagen von Pfisters Mühle!

Denn hier, hinter den alten, versinkenden, grasbewachsenen Böschungen und Stockaden Pikkolominis oder Torstensons, fern vom Auge meines Vaters, dem fröhlichen Lärm seines Gartens und dem Klappern seiner Mühle wie vom Turmuhrschlag unseres Dorfes, unter den Weißdornbüschen, den Feldastern, Ginstersträuchen und Steinnelken, bei den flatternden blauen Motten und den fetten Raupen des Wolfsmilchschwärmers hatte ich mit meinem Freund und speziellsten Privatlehrer A. A. Asche, mit dem verlumpten Studenten Adam Asche mehr Geschichte, Philosophie der Geschichte und Geschichte des Auskommens des Menschen mit seinesgleichen und seinen Um- und Zuständen auf dieser Erde getrieben, als sonst irgendwo und mit irgendeinem andern.

Nun saß ich mit meiner Frau unter demselben Buschwerk, mit denselben Lerchen über uns, denselben Kräutern und Blumen um uns, und so —

> gedacht' ich nun der Ewigkeit,
> Der längst entschwundnen, toten, wie der jetzgen
> Lebendgen Zeit und ihres Lärms. In dieser
> Unendlichkeit versank mein ganzes Denken,
> Und süß war's mir, auf diesem Meer zu scheitern.

Ich hatte die ganze Kanzone, die Hände unterm Hinterkopf, mit halbgeschlossenen Augen vor mich hingesprochen, und —

„Hast du das eben gemacht, Männchen?" fragte mein unliterarisches Mädchen so freundlich und vergnüglich, daß ich mich rasch offenen Auges auf den Ellenbogen stützte und rief:

„Du dummes Närrchen, habe ich das eben selber gemacht? Von einem kleinen buckligen Italiener ist's. Recanati hieß sein Dorf, in dessen Umgebung wohl eine ähnliche Hecke gewesen sein muß, wie diese hier, hinter welcher er es, wie deine Volks-

genossen sich auszudrücken pflegen, unter der Feder hatte. Er war sogar ein Graf, mein Herz, wenn auch mit zu wenig Taschengeld —"

„Und er war sicher ein ebenso närrischer Patron wie du, wenn du gottlob auch keinen Buckel hast und noch weniger ein Graf bist, und mein Haushaltungsgeld mußt du mir unbedingt erhöhen, Ebert, wenn wir wieder nach Berlin kommen und zu Hause sind. Ich habe eben alles noch einmal ganz genau zusammengerechnet und komme wirklich für den Herbst nicht weiter aus. Und höre mal, in den nächsten Tagen müssen wir doch wohl anfangen, unsere Sachen so leiseken zusammenzusuchen in deiner Mühle. Die Herren aus der Stadt, die gestern wieder mit ihren Maßstäben und Notizbüchern da waren, und der Wagen mit Schubkarren und Schaufeln und Hacken, der heute Morgen kam und abgeladen wurde, deuten doch wohl darauf hin, daß unsere Stunden hier gezählt sind."

Und statt Giacomo Leopardi zu deklamieren in unserer alten Schanze aus der Schwedenzeit, sang mit heller Stimme mein fröhliches, sonniges Lebensglück von G. K. Herloßsohn und mit Franz Abt:

„Wenn die Schwalben heimwärts ziehen,"

und alle die Schwalben, die noch in sommerlichster Luft zwitschernd über uns und der alten Schlachtenstätte sich im Kreise schwangen, schienen diese Kreise zu verengern um meine klarstimmige Sängerin, während die Lerche ihr zu Häupten im Blauen fest hing.

Ach und wie gut das weichmütige Abschiedslied in die Stunde paßte! Sie hatten den Wagen mit den Schubkarren, Hacken und Schaufeln der nächstens nachrückenden Erdarbeiter wirklich am Morgen unter unsere Kastanienbäume geschoben. Die Schaufeln, Hacken und Äxte waren fürs erste noch in der Turbinenstube niedergelegt worden; aber die Schubkarren waren

schon draußen geblieben und standen in zwei langen Reihen zwischen den Gartentischen unter den lieben, dem Verhängnis verfallenen Bäumen.

Das Kind hatte vollkommen recht: es wurde unheimlich in der Mühle, und Zeit, daß die Schwalben heimwärts zogen; denn nicht einmal waren die Karren und Schaufeln die einzigen Anzeichen, daß es mit der Lust und dem Behagen am Leben an dieser Stelle zu Ende ging. Der Maurer und Zimmerleute Handwerksgerät war auch bereits auf dem Wege nach meiner Väter lustigem Erbe, und unbedingt war's besser, in der versunkenen Schanze des großen Krieges von Pfisters Mühle und ihren Schicksalen weiter zu erzählen als unter ihrem Dache in der öden Gaststube, wo der Architekt der neuen großen Fabrikgesellschaft schon seine Planrollen in den Winkel gestellt hatte.

„Nun bist du schon wieder bei deiner dritten Zigarre, und redest nichts und sagst nichts als kuriose italienische Verse," seufzte Emmy, ihr Schwalbenlied mit dem ersten Verse endigend. „Wir stecken noch immer in eurem ungemütlichen und übelriechenden Winter damals. Wie wurde es denn nun weiter mit Albertine und Doktor Asche und dem Herrn Doktor Lippoldes und deinem seligen Vater?"

Ja, wie wurde es denn eigentlich weiter? Wie waren die Bilder, nach deren Verbleiben das Kind hinter dem Schwedenwall hier augenblicklich sich erkundigte? Freund Asche war so gut als sein Wort, das heißt, er sendete richtig sein gelehrtes Gutachten von Berlin aus ein an meinen Vater, und als es nachher in einer Berufszeitung gedruckt erschien, fand es sich, daß es eine Arbeit von höchstem wissenschaftlichen Werte war, was ihn sicherlich durchaus nicht überraschte und ihn also auch nicht in übermäßiges Erstaunen versetzte. Große Ehre legte er damit ein bei den Fachgenossen und sonstigen Kennern, bei den Poeten und sonstigen sinnigen Gemütern, und vor allem bei allen den

Bach- und Flußanwohnern, die in gleicher Weise wie der alte Mühlherr von Pfisters Mühle und Krugwirtschaft zu dulden hatten. Aber wenig Anerkennung und gar keinen Dank fand er bei den Leuten von Krickerode und ähnlichen Werkanstalten, die das edelste der Elemente als nur für ihren Zweck, Nutzen und Gebrauch vorhanden glaubten. Diese stellten sich selbstverständlich auf einen andern Standpunkt dem unberufenen, überstudierten Querulanten gegenüber und ließen es vor allen Dingen erst einmal ruhig auf einen Prozeß ankommen.

Und das war denn der erste und der letzte Prozeß, den mein armer Vater zu führen hatte, trotzdem daß er schon eine so erkleckliche Reihe von Jahren in dieser bissigen, feindseligen Welt gelebt hatte. Er war immer gut, friedlich und vergnügt mit eben dieser Welt ausgekommen, sowohl als Müller wie als Schenkwirt, und hatte jetzt also sein ganzes freundliches, braves Wesen umzuwenden, ehe er seinerseits in den großen Kampf eintrat und im Wirbel des Überganges der deutschen Nation aus einem Bauernvolk in einen Industriestaat seine Müllerart mit bitterm Grimm von der Wand herunterlangte. Noch häufig sah ich ihn damals bis Ostern, ehe er seinerseits zum Advokaten ging, in meinem Schülerstübchen und mit immer wachsendem Herzeleid. Von Woche zu Woche kam er auf müderen Füßen und in verdrießlicherer Stimmung. Zwar war, wie das immer ist, vom Februar an, wo die Zuckerkampagne beendigt wird, sein Mühlwasser wieder klar und die Luft über seinem Anwesen und in seinem Hause wieder rein; aber die Gewißheit, daß im nächsten Oktober das Elend von neuem angehe und Krickerode ihm ungestraft von jeglichem Jahr die Hälfte streichen und stehlen dürfe, nagte zu sehr an seiner Seele und an seinem Rechtsgefühl, als daß er noch in der alten Weise die alte lustige Schenke für den Sommer hätte putzen und seinen fröhlichen, grünen Maienbaum zu Pfingsten vor ihre Tür hätte pflanzen können.

„Reden Sie ihm nur um Gottes willen jetzt nichts mehr

darwider, Herr Ebert," flüsterte mir Samse zu. „Es ist der leidige Satan, aber es ist nicht anders, der Advokate bleibt anjetzo noch das einzige, was uns in dem Jammer eine Ableitung geben kann!"

So begleitete ich nun den Alten zu dem juristischen Weisen, wie ich ihm zum chemischen das Geleit gegeben hatte; aber es war doch noch ein anderes, diesen als jenen nach Pfisters Mühle herauszuholen, und da konnte es noch für ein Glück in allem Unheil gerechnet werden, daß ich wenigstens den richtigen Mann für die Sache in Vorschlag zu bringen wußte.

Diesmal war's ein sonniger, windiger Morgen im staubigen Monat März, als ich den Vater durch die verkehrsreichsten Gassen der Stadt zum Doktor Riechei begleitete. Und der ließ auch nicht mehr seine Beine in Kanonen von einem der Baumäste in Pfisters Garten auf den Zechtisch der Kommilitonen herabbaumeln, sondern hatte sie in schäbigen schwarzen Büchsen stecken und trug einen von den unberechenbaren, unbezahlten Bäuchen drin, über die ungezählte Anekdotensammlungen seit Urväterzeiten zu scherzen wissen.

„Vater Pfister!" rief er, bei unserm Eintritt besagte Lastträger immer noch mit merkwürdiger Behendigkeit von einem hohen Dreibein herabschwingend und sie in grünen Pantoffeln auf dem zerschabten, aber doch noch schreiend bunten Teppich vor uns feststellend. „Beim Zeus, der Vater Pfister — der Müller und sein Kind! Leben Sie denn wirklich noch? Ja, gottlob! aber das ist ja riesig, das ist ja reizend, das ist ja wirklich ganz famos! . . . Du liebster Himmel, wie lange hängt man hier im Spinnweb, ohne zu Ihnen hinausgekommen zu sein! . . . Und beinahe noch ganz unverändert — ganz die liebe, alte, heitere Kneipenseele und Kommersidylle! Vivat Pfisters Mühle —"

„Jawohl, vivat Pfisters Mühle," seufzte mein Vater. „Hat sich was mit vivat Pfisters Mühle, Doktor. Na ja, Sie haben

freilich seinerzeit mit Ihren Herren Studentenbrüdern manch liebes Vivat auf mancherlei Dinge bei mir ausgebracht, und so kann ich wohl nichts dawider haben, daß Sie's noch mal tun auf das alte Lokal, Herr Doktor. Und mehr als ein Pereat haben Sie auch ertönen lassen beim Vater Pfister seinerzeit, und — das ist jetzt die Parole. Pereat, Herr Doktor! und von wegen Pereat Pfisters Mühle sind wir heute morgen zu Ihnen gekommen, und Sie erlauben wohl, daß ich mir für einen Augenblick einen Stuhl nehme, denn es will doch nicht mehr ganz so wie früher fort mit Ihres früheren alten Schoppenwirts unteren Beweggründen. Mein Junge da hat Ihnen die Papiere mitgebracht, lieber Herr."

Seinen besten weichsten Sessel schob Rechtsanwalt Doktor Riechei seinem neuesten Klienten zu, nahm ihm zärtlich Hut und Stock ab und sagte gedehnt — nicht ohne wirklich freundschaftliche Teilnahme:

„Jawohl! ja so! ei freilich! hm hm — nicht die größte, aber eine von den größeren Fragen der Zeit. Deutschlands Ströme und Forellenbäche gegen Deutschlands Fäkal- und andere Stoffe. Germanias grüner Rhein, blaue Donau, blaugrüner Neckar, gelbe Weser gegen Germanias sonstige Ergießungen. Pfisters Mühle gegen Krickerode! Und die Papiere für den Spezialfall bringt ihr sogleich mit, das ist ja sehr schön — na, dann zeigt mal her. Setze dich jedenfalls aber auch, Sohn Eberhard, so rasch wird das wohl nicht gehen — Kinder, steckt euch vor allen Dingen erst mal eine Zigarre an; — links von deinem Ellenbogen, würdiges Pennal."

Ich hatte Asches Resumptio in die Hand Riecheis gegeben; und sich von neuem auf seinen Dreifuß schwingend, fing er an zu blättern.

Eine gute Viertelstunde blätterte er, dann wickelte er plötzlich das Schriftstück in blauer Pappe zu einer Rolle auf, sprang, hoch sie über den etwas kahl werdenden Scheitel erhebend, in

die Mitte seines „Bureaus", klopfte meinen anscheinend teilnahmlos dasitzenden Vater auf die Schulter und rief:

„Und doch — und — abermals und zum drittenmal Vivat Pfisters Mühle, Vater Pfister! Pereat Krickerode! Das ist ja der Fall, auf den ich seit Jahren warte, um mich in die Mäuler der Leute zu bringen. Also endlich auch mal ein richtiges Fressen für mich! Wären Sie ein anderer, als Sie sind, Vater Pfister, so würde ich es Ihnen sicherlich nicht so auf die Nase binden, daß ich mich hierauf seit Lustren hingehungert habe. Kurzum, diese Sache führe ich, mit Asche in der Tasche, und zwar glänzend, glorreich und zu einem guten Ende. Vivat Pfisters Mühle!"

Wie würde mein Vater sonst in diesen Ruf eingestimmt haben! Heute sagte er nur gedrückt:

„Tun Sie wenigstens ihr Bestes für uns, Herr Doktor — für mich und die alte Mühle! Glanz und Gloria käme wohl bei uns zwei immer an die Unrechten; aber ein gutes Ende bleibt immerdar etwas recht Wünschenswertes auch für einen, der seinen Knax für alle Zeit weggekriegt hat, wie der alte Pfister von Pfisters Mühle."

Für alle Zeit sehe ich das Gesicht vor mir, mit welchem Doktor Riechei jetzt die Tür seiner Schreiberstube (es saß ein einziger drin, und der bis zu jenem Tage auch nur mehr zur Zierde als zum Nutzen) zuzog, auf den Zehen zu uns zurückkam und sprach:

„Das wäre denn in schönster Ordnung. Ich führe und gewinne Ihnen Ihren Prozeß, würdiger Freund und Gönner; aber nun auch im vollsten Vertrauen — jetzt sagen Sie mir mal um Gottes willen, weshalb haben Sie eigentlich Krickerode nicht mitbegründet?"

Sechzehntes Blatt.

Emmy auf dem Schubkarren in meinem versinkenden Paradies.

„Ja, das wollte ich eigentlich auch schon längst einmal fragen, Herz — wirklich, weshalb hat denn dein armer Papa nicht mit auf die große Fabrik unterschrieben, da alles ihm doch so bequem lag, und hat keine Aktien genommen, sondern ist leider gestorben, obgleich die Herren Asche und Riechei ihm doch seinen Prozeß gewonnen haben?" fragte Emmy hinter dem alten Kriegswall unterm Weißdornbusch.

„Weil er nicht anders konnte, Lieb."

„Ach ja, es muß wohl so sein; obgleich es recht schade für uns ist, und obgleich auch mein Papa seine Gründe bis heute nicht recht begriffen hat."

„Hm, Kind, nach dessen Anhänglichkeit an seinen letzten grünen Spazierfleck inmitten seiner Umgebung von Stein, Mörtel, Kalk und Stuck möchte ich das doch nicht allzu fest behaupten. Jedenfalls haben er und ich einander in dieser Hinsicht immer recht gut begriffen."

„Ja, Gott sei Dank, in diese seine Schrullen hast du dich immer recht gut zu finden gewußt, und ich bin dir auch sehr dankbar dafür gewesen; aber daß du's nicht bloß aus Liebe zu mir, sondern wahrhaftig aus wirklicher Liebhaberei zu seinen sonderbaren Ideen getan hast, das habe ich doch erst während

unseres jetzigen merkwürdigen Sommeraufenthaltes in eurer merkwürdigen Mühle erfahren. Nun ja, es ist ja auch so recht schön, und es hat sich ja auch, gottlob, alles nach des Himmels Willen recht passend zusammengeschickt, und die Vorsehung weiß eben alles doch am besten, wenn ihr Gelehrten das auch manchmal leugnen wollt. Erzähle nur weiter. Eine Weile dauert es wohl noch, ehe die Sonne auf deinem schrecklichen Feldwege erträglich wird und du deinen spaßhaften langen Schatten auf dem Felde vor dir herwirfst auf dem Rückwege nach deiner närrischen, lieben, armen Mühle. Ja, ihr seid richtig Vögel aus einem Nest, du und mein armer, lieber Papa! ‚Schnurren, Miezchen, müßte der Mensch können und dabei wiederkäuen; nachher wäre mein Ideal von ihm fertig', pflegte er dann und wann zu bemerken, wenn er mich nach Tisch am Kinn nahm. Ach, ich fühle seine liebe, warme Hand noch immer um die Mittagszeit, obgleich ich jetzt freilich dir zu Liebe meine eigene Küche habe in Berlin!"

Selbstverständlich erzählte ich nicht weiter. Spinnen und schnurren wie Miez am Ofen oder in der Sonne und wiederkäuen konnte auch ich noch nicht, obgleich ich das Ideal meines klugen und vergnügten Schwiegervaters wohl begriff und es wirklich vielleicht dann und wann nicht ungern zur Darstellung gebracht haben würde. Aber am Kinn konnte ich sein liebes Kind, mein liebstes Weibchen, auch nehmen; und am Kinn fassen mußte ich es jetzt beim Heimchengezirp, im Thymianduft, in der blühenden Heide im Hagedornschatten, allem verjährten Verdruß und Elend und allen gegenwärtigen Schubkarren, Äxten, Schaufeln, Hämmern und Sägen unter den Kastanienbäumen und in der leeren Wirtsstube von Pfisters Mühle zum Trotz.

Es waren ja doch auch noch andere Dinge zu besprechen als die überwundenen Erlebnisse der Leute in und um Pfisters Mühle! Hatten wir denn nicht in der lebendigen Wirklichkeit

dort in der Ferne, jenseits des grünen Schanzenwalles, jenseits des Friedens von Wiese und Ackerfeld unser selbstgebautes Nest nicht nur so weich als möglich auszufüttern, sondern auch zu Zeiten mit Schnabel und Klaue im bittersten Sinne des Wortes gegen die große unruhige Stadt Berlin zu verteidigen? Waren wir nicht bereits mehrfach mit unserm Hauswirt und einmal sogar auch mit der Polizei in Konflikt geraten, und hatte nicht Emmy schon das innigste Verlangen, einmal ganz persönlich mit dem Präsidenten der letzteren zu reden und ihm ihren und seinen Standpunkt zum Besten der allgemeinen Behaglichkeit klar zu machen? Und war vor allem nicht noch die große Frage zu lösen, wo wir „bei unsern beschränkten Räumen" einen Zuwachs an Raum für einen („sieh mich nicht so närrisch an, bitte, bitte, du dummer Peter!" flüsterte Emmy) einen anderen ahnungsvollen, glückseligen, wunderbaren Zuwachs hernehmen sollten?

„Da hat es Frau Albertine doch gewiß besser," seufzte Emmy, als nun wirklich auf dem Heimwege und auf dem engen Feldpfade unsere Schatten ganz spaßhaft lang, aber glücklicherweise ineinander fielen. „O, die kann sich ausdehnen! O, wenn ich an die denke und dann an uns, so wird mir ganz schwindelig! . . . Gleich zuerst Zwillinge und jetzt bald das vierte! Aber wenn der das Gelaß nicht reicht, so baut der Doktor ganz sicher auf der Stelle an. In dieser Hinsicht hat die Frau es viel besser als ich!"

„Aber sie hat es vorher vielleicht nicht so gut gehabt wie du, mein Herz!" wagte ich meiner kleinen Melancholikerin in ihren bedrückten Umständen als einen kleinen möglichen Trostgrund ganz heimlich zuzustecken, und glücklicherweise gelang es, und dies beruhigende Wort fand vollen, zustimmenden Widerklang.

Aus der Tiefe ihres guten, mitleidigen Herzens aufatmend, meinte meine Frau:

„Das ist freilich auch wahr! Ja, das arme Mädchen! sie hat es recht schlimm gehabt, ehe sie es besser bekam. Komm doch mit unter meinen Sonnenschirm, Mann; die Sonne sticht noch immer recht sehr, und ich möchte dich doch nicht ganz als geschälte Zwiebel nach Hause bringen. Du hast mich auch ohne das heute schon mehrmals zu Tränen und zur Rührung gebracht. Erzähle weiter, aber zapple nicht so, sondern bleib mit unter meinem Schirm."

Ich bemühte mich nach Kräften, beim Weiterwandern nicht zu sehr zu zappeln und in dem lieben blau-rosigen Schatten zu bleiben, den mein junges Weib auch auf diesen Weg unseres Lebens warf. —

Als der Tag im veränderlichen Monat April eintrat, der Tag, an welchem ich zum erstenmal von meinen nächsten Heimatsumgebungen für längere Zeit Abschied zu nehmen hatte, um in die Ferne und auf die Universität zu ziehen, war der Prozeß meines Vaters gegen Krickerode bereits im Gange, und wie uns um und in Pfisters Mühle däuchte, stand das Universum auf den Zehen, das Resultat erwartend.

Asche hatte nichts mehr von sich hören lassen. Der war schon in Berlin. Aber an einem sonnigen, windigen, dann und wann von einem Regenschauer besprengten Tage kam ich in sehr seltsamer Weise doch wieder zu der Gewißheit, daß er noch in der Gegend spuke und in innigster Art mit ihr in Verbindung zu bleiben sich bemühe.

Unser Fluß im April war wie je vorher, ehe Zucker an seinem rauschenden, murmelnden Laufe gemacht wurde. Die Vorfrühlingsfluten vom Gebirge her hatten allen Schlamm und Wust aus Krickerode von seinem sonnenbeleuchteten Grund und von seinem Ufergebüsch weg- und abgespült. Es lag der erste lenzgrüne Hauch auf Baum und Strauch, auf Wiese und Feld. Daß allerlei Blumen blühten und einige Arten bereits verblüht waren, achtete ich durchaus nicht. Ich hatte an andere

Dinge zu denken, als ich nochmals jenen Pfad am Bache aufwärts hinschlenderte, den wir an jenem zweiten Weihnachtstage mit Samse und dessen ominösem Flaschenkorbe gingen.

Es gehörte zwar alles dazu, aber — im einzelnen, was waren Blumen, was Frühlingsgrün, was Krickerode, was Prozesse, ja, was Pfisters Mühle für das erlöste Pennal, für den angehenden Fuchs, für den freien, von den Göttern auf seine eigenen Füße in das unermessene Dasein hingestellten Menschen, kurz, für den demnächstigen studiosus philologiae Eberhard Pfister?

Grün mochte die Welt sein, blau mochte sie sein: so blau, so grün wie ich, Ebert Pfister, war sie nicht um diese Zeit, in diesen oder — jenen Tagen. Und es war, den Unsterblichen sei Dank, mein volles unbestrittenes Recht, in mir grüner, blauer, bunter mich zu empfinden als irgend etwas anderes rings um mich her!

Doch da trat nun aus dem Frühling, aus dem Licht und Schatten, aus dem großen Andern um mich her eine Gestalt, die meinem unbefangenen und gleichmütigen Mitatmen im übrigen doch wenigstens für einige Zeit ein Ende machte. Albertine Lippoldes redete mich an auf dem Buschpfade an meines Vaters Mühlwasser.

In demselben abgetragenen grauen Kleide wie an jenem Weihnachtsfeiertage stand sie unter dem nämlichen Baum an der Hecke wie damals, wo sie auf ihren Vater und unsere Expedition zur Erforschung der Gründe vom Untergange von Pfisters Mühle wartete. Als ich, betroffen ob ihrer bleichen und kränklichen Erscheinung, stehen blieb und die Mütze zog, kam sie auf mich zu und reichte mir die Hand.

Sie lächelte auch dabei, aber es war das Lächeln einer, die ein schweres Leid auf der Seele trägt und ein schwerwiegendes Wort auszusprechen hat.

„Sie wollen uns nun auch verlassen, Herr Pfister? Und Sie gehen jetzt auch nach Berlin?“ fragte sie, und als

ich dieses stotternd bejahte, sagte sie mit leiser, beklommener Stimme:

„Dann hätte ich wohl eine Bestellung dort, Herr Ebert, und Sie würden mir einen rechten Gefallen tun, wenn Sie dieselbe ausrichten wollten."

„Mit dem größten Vergnügen, Fräulein! Alles, was Sie wünschen. Was und an wen? Mit der Rapidität eines Mokkakäf — ja wirklich und auf Ehre, Fräulein Albertine, mein Herzblut würde ich —"

„Das nicht, Sir Childe," sagte das Fräulein und lächelte noch einmal dabei. „Nur ein Wort an Ihren Freund, Herrn Doktor Asche, auszurichten, möchte ich Sie freundlich bitten." Und damit verschwand das Lächeln aus ihren feinen, müden Zügen, als würde es nie wieder dahin zurückkehren. Mit einer bittenden Bewegung beider Hände, doch mit einem fast zornigen Blick über mich weg in die grüne, eben wieder im Sonnenlichte glänzende Ferne, flüsterte sie mit unterdrücktem Schluchzen:

„Sagen Sie — bestellen Sie Ihrem Freunde, daß Albertine Lippoldes ihm von ganzem Herzen dankbar sei für seine Güte gegen ihren Vater, daß er aber kein Recht — daß er es unterlassen müsse, sie so rat — sie noch ratloser zu machen durch seine — Teilnahme. Sagen Sie Ihrem Freunde, daß mein armer Vater freilich nicht mehr das Mitleid von der Anerkennung zu unterscheiden wisse; aber daß mich mein Leben, vielleicht vor der Zeit, alt und sehr klug gemacht habe, und daß Albertine Lippoldes nicht mehr so leicht sich der bestgemeinten Täuschung hinzugeben verstehe. Bestellen Sie Ihrem weisen, treuen, guten Freunde —"

Ob ich es damals schon ganz genau wußte, was ich eigentlich sagen und bestellen sollte, weiß ich auch heute noch nicht, aber daß auch mir die Tränen in den Augen standen, und daß ich, dieselben hinunterschluckend, versprach, alles ganz genau auszurichten, weiß ich heute noch sehr genau. Ich habe in der Er-

innerung ein Flimmern vor dem Gesicht, das ich vielleicht auch auf einen eben niederrauschenden Regenschauer jenes Apriltages schieben könnte. Durch dieses Flimmern sah ich, wie Fräulein Albertine ihr Tuch fröstelnd zusammen- und über ihr Haupt zog und rasch, doch unsichern Fußes, zu dem verwahrlosten Anbauerhause zurückeilte, zu dem kümmerlichen Dach, unter welchem Doktor Felix Lippoldes wirklich nur noch von dem Mitleiden und nicht mehr von der Anerkennung der Welt lebte oder vegetierte.

Und trotzdem, daß ich damals noch ein recht junger Mensch und sehr dumm und unerfahren in den meisten, und zwar innerlichsten Angelegenheiten des Lebens war, fühlte ich doch in aller Verblusterung durch, weshalb ich gerade dem Doktor A. A. Asche in Berlin diese mir eben von dem Fräulein aufgetragene Bestellung ausrichten sollte. Gegen Vater Pfisters hülfreiche Hand hatte Albertine Lippoldes nimmer mit ihren zwei hülflosen tapfern Händen eine abwehrende Bewegung gemacht.

Ich sah das Fräulein vor meiner Abfahrt zur Universität nicht wieder, aber wohl den Papa Lippoldes. Diesen traf ich noch einmal in der Stadt, doch will ich nicht genauer beschreiben, in welchen Zuständen. Auf dem Hausflur des blauen Bockes unter den Marktleuten, Ausspanngästen und städtischen Kutschern und Straßenvagabunden fand ich ihn vor dem Schnapsschank. Da hängte er sich an mich, redete mit schwerer, stammelnder Zunge auf mich ein und gab mir seinerseits seine Grüße an seinen liebsten Freund, seinen einzigen Freund Asche, seinen besten Freund Adam, seinen letzten Trost und seine letzte, einzige, wahre Stütze in dieser „Lausewelt“ mit. Am andern Tage ging ich mit beiden Bestellungen aus Pfisters melancholischer Mühle in die so lachende, sonnige, aller Wunder und Hoffnungen volle Welt hinein und nach Berlin.

„Jott sei Dank, da sind wir denn endlich!“ seufzte Emmy mit echtestem Berliner Akzent, und erinnerte mich dadurch aufs

hübscheste und vergnüglichste, daß ich nicht ohne Erfolg auf die Suche nach Abenteuern, Wundern und verzauberten Prinzessinnen von meines Vaters Hause ausgezogen sei. Ob sie aber mit ihrem Ausruf ihre Vaterstadt Berlin oder unsern Mühlgarten meinte, kann ich nicht sagen. Jedenfalls waren wir wieder unter den schattigen, grün und treu aushaltenden Kastanien und unter den stillen Tischen und Bänken des letzteren angelangt. Das Kind aber war nicht auf einer der Bänke niedergesunken; es hatte sich, mit dem Taschentuche sich Kühlung zuwehend, auf einem der Schubkarren, die man behufs der demnächst beginnenden Erdarbeiten unter den unschuldigen, lieben, vertrauungsvollen Bäumen zusammengefahren hatte, hinsinken lassen.

Siebzehntes Blatt.

Fräulein Albertine hat etwas nach Berlin zu bestellen.

Der Architekt für den neuen Fabrikbau an Stelle von Pfisters Mühle ist gar kein übler Mann, obgleich er keineswegs jenem berühmten Kollegen in den Wahlverwandtschaften gleicht und durchaus nicht „ein Jüngling im vollen Sinne des Wortes" zu nennen ist, sondern als ein weniger wohlgebautes als wohlbeleibtes Individuum mit der Veranlagung zu einer Kümmelnase sich darstellt. In Berlin hat er den Doktor Asche kennen gelernt, und in unserer Stadt, am entgegengesetzten Ende unserer Pappelallee, gehört Doctor juris Riechei zu seinen behaglichsten Bekanntschaften, und der Herr Baumeister weiß ganz genau anzugeben, weshalb es gar nicht anders möglich war, als daß jene beiden Herren sehr wohlhabende Leute wurden, „wahre Fettaugen auf unseren bekannten dünnen Bettelsuppen".

„Es sind beide Phantasiemenschen," meint er, der Architekt, „aber alle zwei mit dem richtigen Blick und Griff fürs Praktische. Und, lieber Pfister und gnädige Frau — das Ideale im Praktischen! Das ist auch meine Devise. Verlassen Sie sich darauf, bester Doktor, Sie sollen auch noch Ihre Freude an dieser Stelle erleben, wenn Sie uns — mir noch einmal mit der Frau Gemahlin übers Jahr hier das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollen. Das Schöne, das Großartige im innigen Verein mit dem Nützlichen! so hält's auch unser gemeinschaft-

licher Freund Asche, den ich, wie gesagt, ebenfalls in seinen Anfängen kannte. Und Sie, Pfister, konnten gar nichts Gescheiteres tun, als Ihr an hiesiger Stelle überflüssig und nutzlos gewordenes Kapital in seinem Unternehmen anzulegen. Gigantisch — einfach gigantisch das! Und daneben — in feinster Renaissance dieses Lippoldesheim! wundervoll! . . . Nun, ohne mir schmeicheln zu wollen, wir werden jedenfalls unser bestes tun, unsere Gesellschaft und ich, Ihnen etwas ähnlich imponierendes auch hier auf Ihres seligen Papas idyllisches Besitztum hinzustellen. Wir verlassen uns fest darauf, daß Sie sich die Geschichte übers Jahr wenigstens mal flüchtig ansehen."

„Wenn es mir möglich ist," sagte ich müde. Der Architekt mit dem Zirkel in der Hand und der Bleifeder im Munde beugte sich von neuem über seinen in meines Vaters leerem Gastzimmer ausgebreiteten Plan, indem er meine Frau, soweit ihm das möglich war, tiefer sowohl in das Ideale wie das Praktische, das Schöne wie das Nützliche, das Grandiose, das Imponierende und das Idyllische desselben mit sich zog.

„Ich komme gleich wieder heraus unter die Bäume, Ebert," sagte Emmy über die Schulter; und unter den Bäumen und zwischen den Schubkarren hatte ich eine geraume Zeit allein für mich mit der erloschenen Zigarre zwischen den Zähnen auf und ab zu wandeln, ehe sich mein Weib wieder zu mir fand. —

Es läßt sich nicht leugnen, großartig ist das wasserverderbende Geschäft am Ufer der Spree, in welchem Freund Adam heute als leitende Seele waltet; als Fräulein Albertine mich mit ihrer Bestellung zu dem Phantasiemenschen mit dem merkwürdigen Blick fürs Praktische schickte, traf ich ihn freilich noch auf den unteren Stufen der Leiter des Glücks, aber doch schon im Begriff, drei Staffeln für eine nach der Höhe hinauf zu nehmen.

Nun kam es mir zu Tage, weshalb er sich vordem so eingehend mit der schmutzigen Wäsche des Ödfeldes im allgemeinen

und der Schlehengasse im besonderen beschäftigt hatte. Schmurky und Kompagnie hieß die Firma, unter der er augenblicklich noch seine wissenschaftlichen Erfahrungen im Fleckenreinigen im großen genial zur Geltung brachte. Und wenn er selber in der umfangreichen Stadt Berlin noch etwas schwierig zu finden war, so fand ich Schmurky und Kompagnie doch sofort und mich, gerade wie bei Krickerode, vor gotischen Toren und Mauern, hinter denen sich ganz etwas anderes tummelte als Ritter, Knappen, Edelfräulein, Falkoniere und Streitrosse.

Betäubt schon durch die sonstigen Erlebnisse meines ersten Tages in der Hauptstadt, wurde ich willenlos, vom Türhüter aus, sozusagen von Hand zu Hand weiter gegeben, und zwar durch den größten Tumult und die übelsten Gerüche, die jemals menschliche Sinne überwältigt hatten. Über Höfe und durch Säle — wie selber erfaßt und fortgewirbelt von dem großen Motor, dem Dampfe, der um mich her die Maschinen — Zentrifugalen, Appreturzylinder, Rollpressen, Kalander, Imprägnier-, Kräusel-, Heft-, Näh- und Plisseemaschinen in Bewegung setzte, taumelte ich; — durch Wohldüfte, gegen welche meines Vaters Bach in seinen schlimmsten Tagen, gegen welche die Waschküchen und sonstigen Ausdünstungen der Schlehengasse im Ödfelde gar nichts bedeuteten, mußte ich; — und in einem von dem ärgsten Getöse nur durch eine dünne Wand geschiedenen Raum fand ich den Freund, nicht mehr über Olgas Unterrock, sondern über ein zahlen-, buchstaben- und formeln-bedecktes Papierblatt mit seinem Leibe und seiner Seele, mit all seinem Wissen und Können gebeugt und — richtete ihm Albertine Lippoldes Bestellung aus! . . . Ich darf ihm aber das Zeugnis geben, daß er alles ihm eben Vorliegende beiseite und über den Haufen warf, als die letzte führende Hand mich ihm in das Allerheiligste seiner großen — chemischen Waschanstalt schob. —

„Mein Telemachos! . . . Ebert — mein Sohn Ebert Pfister von Pfisters Mühle! . . . Bengel — Knabe — Jüngling,

welch ein Hauch und Licht aus bessern, besten Tagen! Was zum Henker, richtig — seit einem halben Jahre schon angemeldet hier im Morast, im Pechsumpf, in Malebolge. Na, so kann ich dir nur wiederum raten, stehe nicht so dumm da, sondern stürze in meine Arme, Kind."

Ich stürzte, warf mich in seine Arme, das heißt, wir schüttelten herzhaft und mit wahrhaftiger Freude einander die Hände, und dann zog mein Exmentor vor allen Dingen seinen Rock an und meinte:

„Du kommst im Fleisch aus einem Reiche, in dem ich mich eben im Traum temporär aufhielt. Du wirst mir allerlei erzählen wollen, und wir können dann ja unsere Notizen vergleichen. Gefrühstückt wirst du haben, zum Mittagessen fahren wir in die Stadt — vor dem verdammten Gelärm nebenan hört man sein eigen Wort nicht und noch weniger das eines andern: vielleicht würdest du vorziehen, bei etwas geringerem Getöse und etwas reinerer Luft von euch zu berichten?"

„Ja, es riecht hier in der Tat wie bei uns im Winter nach allerlei, aber vorzüglich nach Benzin, wie damals in deiner Schlehengasse."

„In der Tat? Merkst du das wirklich?" schmunzelte Asche geschmeichelt. „Benzin! grandioser Fortschritt, riesige Errungenschaften, stupifizierende Neuerungen! Ich hoffe, dir an deiner eigenen Garderobe demnächst zu beweisen, welche Gigantenschritte wir auf dem Wege zur höchstmöglichen Vollkommenheit in unserm Fache gemacht haben! Dreh' dich mal um; — wie wär's, wenn du auf der Stelle deinen Rock auszögest und ihn in jene Klappe reichtest? Wir stellen dir sofort die allein aus dem Kragen extrahierten Fetteile als Rosenpomade und Kokusnußölsodaseife wieder zu! Du möchtest lieber nicht? Nun, so rede mir jedenfalls mit Achtung von allem bei siebzig bis hundert Grad destillierendem flüssigen Kohlenwasserstoff; aber da die Verwendung desselben freilich mit einigem Lärm verknüpft

ist, so komm mit. Wandeln wir auch hier ein wenig an unserm Wasserlauf auf und ab, denke dich völlig nach Pfisters Mühle und erzähle mir so viel als möglich von — euch!"

Er führte mich durch eine zweite Tür seines Arbeitsgemaches merkwürdigerweise durch ein von gotischen Kreuzgängen im Viereck umgebenes Klostergärtchen in einen andern Korridor, zu einem andern Flügel des ungeistlichen Fabrikgebäudekomplexes und von da aus platt auf die Landstraße, an der, wie es schien, halb ohnmächtig vor Ekel auf niedergetretenen „Parisern" gen Spandau schlurfenden Spree.

„Es hindert dich durchaus nichts, dir einzubilden, wir schritten wiederum, still und friedlich, wenn auch mit einiger Sehnsucht nach der Ferne, an den Bächen deiner Heimat. Nun singe mir dein Lied von Pfisters Mühle! Was macht der alte Herr? Gedenkt die Jungfer Christine meiner noch mit dem alten Wohlwollen? Und vor allen Dingen, wie steht der große Prozeß Pfisters Mühle gegen Krickerode?"

Ich dankte für alle diese gütigen Nachfragen und war aus eigenem Bedürfnis ziemlich ausführlich. Mein Exmentor nahm alles mit Gleichmut hin und machte mir den Eindruck, als ob er stellenweise bei meinem Berichte abwesend sei, und zwar in dem kleinen Kabinett, dem Maschinenlärm, dem destillierten Kohlenwasserstoff und den Bogen mit den Zahlen, Buchstaben, Formeln und Figuren von Schmurky und Kompagnie auf der andern Seite der Straße.

„Und dann habe ich zuletzt noch eine Bestellung an dich, Asche."

„Die wäre? . . . schwach opalisierend . . . nicht flüssige Substanzen . . . 11,36 Prozent Chlor — du weißt, wie du mir durch die kleinste Notiz aus dem alten, lieben Leben das Herz erregst —"

„Von Fräulein Albertine Lippoldes nämlich."

Da tat der Mann an meiner Seite und am Ufer des graufarbigen Stromes einen Schritt zur Seite, um mich besser an-

sehen zu können. Er packte mich auch am Arm, und zwar gar nicht sanft, und schnarrte:

„Was sagst du? Was hat sie gesagt? Was hatte sie mir durch dich dummen Jungen zu bestellen? Menschenkind, bei den unzählbaren Wohltaten, die ich dir vordem erwiesen habe —"

„Sie läßt dir sagen, Adam — o, ich wollte, ich könnte dir malen, wie sie dabei aussah —"

„Gar nicht nötig; aber ich tauche dich sofort dort in die schleichende Brühe, wenn du mir das geringste von dem Deinigen zu ihrer Meinung tust!"

„Nun, sie läßt dir, zitternd, ich weiß nicht, ob vor Verdruß oder Unglück, aber jedenfalls mit verschluckten Tränen bestellen, daß sie dir von Herzen dankbar sei, daß du aber doch lieber unterlassen mögest, sie ferner so sehr zu kränken. Sie wisse noch das Mitleid von der Anerkennung zu unterscheiden, aber ihr Papa nicht mehr. Und sie sagt, daß es sie recht elend mache, dir auch noch und nicht bloß meinem Vater und anderen verpflichtet zu werden. Wir standen an der Hecke, gerade an der Stelle, wo du die erste Flasche aus Samses Flaschenkorb mit dem Wasser aus Krickerode fülltest; und sie, wie gesagt, mit Frösteln, und ich weiß nicht, ob sehr zornig auf dich oder sehr dankbar. Denn es fing wieder an zu regnen, und sie ging auf unsicheren Füßen nach Hause, gerade wie an dem Morgen, wo du mit uns ihr so zweifelhaft nachsahst, nachdem ihr Vater uns zum Frühstück eingeladen hatte. Und den Papa Lippoldes habe ich kurz vor meiner Abreise auch noch gesprochen, und zwar im blauen Bock. Du seist sein letzter und einziger Trost, läßt er dir bestellen, und er halte dich auch für den einzigen, der ihn je begriffen, verstanden und vor allem seinen ‚Eulogius Schneider' gewürdigt habe, und die Nachwelt werde das dir anerkennen, und er werde in seinem literarischen Nachlasse auch auf dich hinweisen und dich in das Gedächtnis des kommenden Menschengeschlechts mit hinübernehmen."

„Den lauten, schreiigen Hals hätte man dem Narren bei seiner Geburt umdrehen sollen. Das wäre eine Wohltat für mich, für ihn und für die Welt und Nachwelt gewesen! Zum Henker mit dem Bombast, Quark und quäkigen Egoismus. Na, die Seife, die ich mir daraus koche! Ebert Pfister, mein lieber Sohn, du wirst heute und noch manch ein andermal mein Gast sein, aber den Appetit hast du mir für diesmal gründlich verdorben. Komm mit und laß sehen, wo du in dem räudigen Nest dort unter der Rauchwolke untergekrochen bist. Es ist mir ein Trost, daß ich wenigstens dich aus den alten besseren Tagen wieder in der Nähe habe. Daß ich mein Mentoramt unter veränderten Umständen hie und da von neuem aufnehme, wird dich nicht hindern, deine eigenen Wege zu gehen. Hm, diese albernen, braven Frauenzimmer — diese Weiber — diese dummen, guten Mädchen mit ihren verschluckten Tränen und — sonstigem Unsinn. O Krickerode, Felix Lippoldes und Pfisters Mühle — o Schmurky & Kompagnie!“

Das letztere murrte er kaum verständlich in sich hinein. Wir fuhren sodann in die Stadt, und der Freund machte sein Wort gleich wahr und nahm seine Mentorschaft mit der alten, närrisch versteckten Hingebung auf. Er führte mich auch in seine dermalige Privatwohnung, die sich um ein beträchtliches in Ansehung menschlichen Behagens von der in der Schlehengasse unterschied. Ich ließ einige Bemerkungen darüber fallen, in wie verhältnismäßig kurzer Zeit jeglicher Duft und Schein von Vagabundentum um ihn her verschwunden sei, und er meinte ruhig:

„Es ist besser, nie und nirgend zu laut von dem zu reden, was man auf der Spindel hat. Merke dir das für kommende verständigere Jahre, Kind. Beiläufig, du wirst wahrscheinlich bald nach Hause schreiben, um deine glückliche Ankunft und deinen ersten Eindruck hier zu melden?“

„Ich täte jedenfalls meinem Vater eine Liebe damit.“

„Dann tue sie ihm ja, und von mir laß einfließen, du habest deine Botschaft richtig ausgerichtet.“

„Weiter nichts, Asche?“

„Stelle keine überflüssigen Fragen in Betreff der Schicksale anderer an die Zukunft, sondern beschäftige dich fürs erste möglichst intensiv mit dem, was vor deiner eigenen Nase liegt, vir juvenis.“ — — —

„Du, dem Herrn Baumeister seine neue Anlage imponiert mir aber doch wirklich sehr!“ sagte Emmy, unter den Kastanien von Pfisters Mühle wieder ihren Arm in den meinigen hängend.

Achtzehntes Blatt.

Ausführlicher über Jungfer Christine Voigt.

„Es ist doch heute eigentlich recht sonderbar, daß du dich so lange in Berlin aufhieltest, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, und wahrscheinlich auch, ohne daß wir uns je einmal auf unseren Schulwegen begegneten," sagte Emmy.

„Einige Semester war ich ja auch auf anderen Schulen," meinte ich. „Aber —"

„Aber das Schicksal legte es dir doch vor die Nase, daß es in Berlin am besten für dich zum Studieren sei — was?"

Es ging nicht anders; ich mußte dem Kinde mit einem Kuß die Versicherung geben, daß sie wie in vielen anderen Sachen meines Lebens, so auch in diesem Dinge vollständig Recht habe. Das geschah in unserem Stübchen unterm Dach, während es draußen wieder einmal regnete, und unter den ersten Vorbereitungen zum Packen und zur Abfahrt von Pfisters Mühle.

Die Zeichen, daß unsere flüchtige Sommerlust hier zu Ende sei, mehrten sich zu sehr. Der Architekt in der Gaststube unter uns pfiff Tag für Tag über seinen Plänen das Beliebteste aus den neuesten Sommertheateroperetten. Bruchsteine wurden ununterbrochen angefahren und in Quadraten aufgeschichtet. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, Schimpfen und Lärmen von allerlei Volk, und meine alte Christine war zu nichts mehr zu gebrauchen in der alten, verlorenen Mühle! . . .

Ach, es ist eigentlich viel zu wenig die Rede gewesen in diesen Blättern von der alten Christine. Ach, wenn was mit in die Bilder gehörte, die ich hier von Pfisters gewesener Mühle malte, so ist das meine arme, greise, liebe Wärterin und Pflegemutter, so ist das die harte, arbeitsselige Hand, die traute, treue, weibliche Seele von meines Vaters Haus und Hof, Küche und Keller, Feld und Garten, die letzte „schöne Müllermaid" des Ortes.

Ich hatte Latein, Griechisch, moderne Sprachen und sonst allerlei erlernt. Ich war in Berlin, Jena und Heidelberg auf Schulen gewesen, und auch sonst noch ein gut Stück in die Welt hinein, in Ländern, wo Menschen die modernen Sprachen zum Hausgebrauch haben. Ich hatte mir ein ander Hauswesen in der großen Stadt Berlin gegründet und ein jung Weib hineingenommen — und ich und mein Weib, wir waren, wenn ich gleich der juristisch unanfechtbare Erbe meines Vaters war, doch nur die letzten Gäste, wenn auch Stammgäste, von Pfisters Mühle.

Aber die alte Christine hatte nichts weiter in der Welt gehabt und kannte weiter nichts als die Mühle, und so hatte sie nun, da es bitterer, blutiger Ernst auch mit ihrem Abschiednehmen wurde, so ziemlich alles verloren, und wenn ein Mensch in der Wüste um sie her sanft und vorsichtig mit ihr umgehen mußte, so war ich das — ich, Ebert Pfister, meines verstorbenen Vaters Sohn und Erbe.

Nun waren die Tage, wo ich sie hier und da sitzend fand, zusammengekauert auf einer Treppenstufe, in einer Bodenkammer, am leeren Mühlkasten oder am Fluß, trotz des warmen Sommers fröstelnd, die beschäftigungslosen Hände in die Schürze gewickelt. So manches Jahr durch hatte sie die lustigen Bänke und Tische unter den Kastanien ihres Meisters fröhlichen Gästen überlassen: jetzt hatte sie dieselben für sich allein, und so fand ich sie eben wieder auf einem der Sitze in einer der Lauben

am Bach, während das linde Sommerschauer leise auf das dichte Blätterdach niederrieselte.

Und den schweren alten Kopf mit beiden Händen fassend und den Oberkörper in Angst und Ruhelosigkeit hin und her wiegend, schluchzte sie, als ich zu ihr trat:

„O Ebert, daß ich das auszustehen habe! daß ich dieses erleben muß! . ."

> Da öffnet sich ein Fensterlein,
> Das einzige noch ganze,
> Ein schönes, bleiches Mägdelein
> Zeigt sich im Mondenglanze
> Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
> Mit süßer Stimme Klang hinaus:
> Nun habt ihr doch, ihr Leute,
> Genug des Mehls für heute!

so summte es mir schauerlich aus dem Liede des untergegangenen Dichters, aus der schönen Allegorie, in der sich Gleichnis und Dichtung so vollkommen decken, durch den Sinn. In seinem Liede meint der Sänger mit dem bleichen, schönen Mädchen die Poesie selber, die ihre Mühle im romantischen Walde in die Hand des Tagesspekulanten übergehen sieht; und ich bin Philologe genug, um mich hier darüber auszulassen, aber ich war auch Poet genug, um auch bei grauem Tageshimmel und leisem Regenfall den wundervollen innersten Herzschlag des Erdenlebens da zu erhorchen, von wo er mir in diesem Augenblicke wirklich herklang. Ich hielt die dürre Hand, ließ das trostlose Greisenhaupt an meiner Schulter lehnen und horchte kaum hin, als hinter uns in Pfisters Mühle sich eines der heute noch ganzen Fenster öffnete und mein junges, rosiges Mägdelein sich vorbeugte und rief:

„Aber Kinder, ihr werdet ja bis auf die Haut naß bei dem Regen. Was sitzt ihr denn da auf der Bank am Wasser und rührt euch seit einer halben Stunde nicht?"

Ich hatte während dieser halben Stunde das alte Weiblein neben mir zu trösten gesucht, so gut ich konnte, und was das Naßwerden betraf, so boten ja an diesem Abend noch die alten Bäume ihren Schutz der Poesie und dem juridischen Rechtsnachfolger in Pfisters Mühle. —

„O Ebert, laß mich hier! Ich möchte doch hier bleiben und mich in den Grund, den sie übermorgen ausheben wollen, verschaufeln lassen! In meiner Kinderzeit erzählten sie, daß sie immer ein lebendiges Kind mit vermauert hätten, um ein festes Haus zu haben: ich möchte mich nun als ein altes Weib mit vergraben lassen, um ihnen allnächtlich an ihrem Mauerwerk zu rütteln. Ach Ebert, lieber Ebert, so habe ich es mir doch nicht vorgestellt, und überleben tu' ich es nicht und will es auch nicht!"

„Samse hat es aber ja auch überlebt, arme, liebe Christine."

„Ja, der auch! Aber dein seliger Vater nicht! und dem wurde ja noch nicht einmal das Dach über dem Kopfe und der Boden unter den Füßen weggerissen, sondern er hatte nur seinen Ärger und Kummer an den bösen Gerüchen von Krickerode und unseres Doktor Asches dummen Pilzen mit den grausamen lateinischen Namen."

„Christine, es müssen die Menschen so vieles ertragen und kommen mit ihren Schmerzen durch. Denke nur an Fräulein Albertine, unsre liebe Freundin, wie schlimm es der in Pfisters Mühle und mit Pfisters Mühlwasser ging und was sie Schreckliches dadurch erlebte, und nun wohnt sie ja auch in Berlin, und es geht ihr dort recht gut, und du wirst viel Vergnügen an ihren hübschen, gesunden Kindern haben, und — höre, Christine, wir, als wie Emmy und ich, wir können dich ja gar nicht entbehren in unserer jungen, unerfahrenen Haushaltung! Hast mich ja von meiner Mutter Armen genommen und groß gepäppelt und — wer weiß, was die Familie Pfister in dieser Hinsicht noch alles von dir erwartet, und wer alles auf deine Gegenwart an seiner Wiege fest rechnet!"

Ich mochte wohl die richtige Saite in der Alten betrübtem Gemüte angeschlagen haben. Sie trocknete sich die Tränen mit der Schürze ab und seufzte und rückte sich zurecht auf der Bank. Der Regen rauschte immer heftiger auf unser Blätterschutzdach nieder und fing doch an nun durchzuschlagen.

„Wir werden wirklich wohl noch naß, wenn wir noch länger hier sitzen bleiben, Ebert. Und dein kleines Frauchen wird wunder denken, was für Geheimnisse wir uns hier anzuvertrauen haben. Und das, was du eben von Fräulein Albertine gesagt hast, hat ja leider seine Berechtigung. Viel Schmerz und Elend seit, wie sie sagen, manchen hundert Jahren hat Pfisters Mühle auch gesehen, trotz aller Lust und guter Kost und Liedersingen und Gläseranklingen rundum. O Gott ja, es ist dies ja derselbige Ort, wo wir ihn fanden, den armen Herrn! Dort der Busch halb im Wasser, an dem er sich gefangen hatte, ist auch noch vorhanden, und hier in diese Laube zogen ihn dein seliger Vater und Doktor Asche zuerst, nachdem sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten. Und hier zu unseren Füßen lag er, bis Samse und die Knappen kamen, um ihn in die Gaststube tragen zu helfen. Gütiger Himmel, der Gast da und der Abend, und die Nacht und die darauf folgenden Tage könnten einen freilich schon mit dem Abbruch von Pfisters Mühle aussöhnen! Hast du denn eigentlich deiner kleinen Frau schon das Nähere davon erzählt, wie es kam, daß der berühmte Herr Doktor Lippoldes von unserer Wirtschaft aus begraben wurde, und wie es kam, daß Fräulein Albertine von der Mühle aus Hochzeit machte?“

Ich schüttelte den Kopf:

„Wir sind hier in der Sommerfrische, wie man das in der Stadt nennt, gewesen, Christine. Ich habe Emmy hergebracht, um ihr die Sonne, die Bäume, die Wiesen und den Bach von Pfisters Mühle und meiner Jugend noch zu zeigen. Sie würde nicht so harmlos und vergnüglich diese Wochen durch in der für sie doch schon so sonderbaren Mühle gewohnt haben, wenn

ihr dieses Trauerspiel drin gespukt hätte. Aber unsere Zeit hier zählt ja nur noch nach Stunden. Das Kind wird nicht fortgehen, ohne auch dieses Letzte von dem guten, alten Hause und Garten an Ort und Stelle zu wissen bekommen zu haben."

„Es gehört auch wohl dazu," meinte die Greisin, und dann liefen wir doch ein wenig, um das altersschwache Ziegeldach unseres verlorenen Erbes zwischen uns und den feuchten Segen vom Himmel zu bringen. —

Gegen sechs Uhr hörte es auf mit diesem Segen, und die Abendsonne kam herrlich hervor. Es war zwar ein wenig naß auf den Wegen um das Dorf, aber die Chaussee nach der Stadt binnen kurzem wieder vollkommen trocken. Dorthin richteten wir unsern Abendspaziergang, allen Lustwandlern, die aus der Stadt kamen, entgegen. Es begegnete uns der Architekt, diesmal in Begleitung einiger der vermöglichen Herren, die das neue, „lukrativere, zeitgemäßere" Unternehmen an Stelle von meines Vaters Haus aufrichten wollten. Selbstverständlich standen wir einige Augenblicke zusammen, die gebräuchlichen Höflichkeiten auszutauschen.

„Es tut uns wirklich sehr leid, die Frau Doktor nunmehr aus ihrer hiesigen, hoffentlich recht heiteren Dorfgeschichte mit feurigem Schwert vertreiben zu müssen," sagte freundlich einer der Herren. „Aber da wir vor Herbstes Ende das Etablissement jedenfalls bis unter Dach in die Höhe zu bringen haben, so läßt sich die Sache leider nicht anders einrichten, gnädige Frau."

„O wir sind ganz bereit, Ihnen den Platz auch ohne Ihr feuriges Schwert, Herr Stadtrat, zu räumen!" rief meine gnädige Frau fröhlich. „Schon heute habe ich alle unsere Siebensachen so ziemlich gepackt, und es war wirklich sehr hübsch und behaglich, und ich sage Ihnen, und auch sicherlich im Namen meines Mannes, unsern besten Dank für diese angenehmen Wochen. Und so ruhig! . . . und so gesund! . . . Ich bin ganz gewiß dieses Jahr viel lieber in Ihrer Mühle als in Thüringen,

im Harz oder in der Ramsau gewesen. Das Wetter war ja auch meistens ganz prächtig, und, Herr Baumeister, wenn Sie wieder einmal nach Berlin kommen, müssen Sie jetzt auch uns jedenfalls in unserm dortigen Heimwesen aufsuchen."

„Werde gewiß nicht verfehlen, gnädige Frau," sagte der Herr Baumeister.

Sie wanderten weiter nach ihrer Mühle, wir gingen in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen. Auf dem Heimwege begegneten wir einander nochmals in der Dämmerung, grüßten uns jedoch bloß, ohne uns nochmals miteinander aufzuhalten. Emmy meinte:

„Es sind doch recht nette Leute, und es freut mich, daß ich nun in Berlin doch wissen werde, wer eigentlich hier sitzt und deiner oder unserer lieben, kuriosen Mühle ein Ende gemacht hat."

„Mich auch!" seufzte ich. —

Unter den Bäumen im Garten war's an diesem Abend natürlich zu feucht für uns. Die Mühlstube war schon vollgepfropft mit Handwerksgerät; in der Gaststube hatte, wie berichtet, der Architekt seine Pläne ausgebreitet liegen, und — ich kann nicht sagen, daß ich nicht gewußt hätte, wie es zuging, daß es sich gerade jetzt mit schärfster Deutlichkeit in die Erinnerung drängte, wie Doktor Felix Lippoldes da gelegen hatte; — es war das beste, daß wir uns wieder an unser Stübchen im Oberstock hielten und nur die laue Luft und, wieder einmal, das Wetterleuchten von ferne zu uns ließen durch die weit offenen Fenster.

Ich hielt meine alte, melancholische Pflegerin in diesen unseren letzten Tagen und Nächten in Pfisters Mühle so viel als möglich in meiner Nähe. Sie saß also auch jetzt am Tisch mit ihrem Strickzeug. Ich und mein Weibchen lagen wieder Seite an Seite im Fenster und atmeten den wohligen Duft der Nacht ein.

Es war, als rauschte der kleine Fluß munterer denn je, und auch Emmy fand das und stieß mich an und sagte:

„Hör' nur, wie lebhaft dein Bach diesen Abend ist! Es muß im Gebirge wohl noch stärker als hier im flachen Lande gegossen haben."

„Das müßte dort gestern oder vorige Nacht gewesen sein," meinte Christine. „So lange dauert es wohl an, ehe so ein Wolkenbruch aus den Bergen bei Pfisters Mühle anlangt."

„Die Zeitung heute abend weiß schon davon," sagte ich.

„Ja die Zeitung, die Zeitung," murmelte die Alte am Tische. „Was wissen die Zeitungen alles! Wie schnell oder wie viel zu spät wissen sie alles und schreiben über alles, was sie wissen und nicht wissen. Erinnerst du dich wohl noch, Ebert, wie sie damals nach geschehenem Unglück über den armen Papa von Frau Albertine redeten? Dein seliger Vater las es uns vor, und uns allen standen die Tränen in den Augen, die blutigen Reuetränen, daß wir ihn in der Welt so wenig ästimiert hatten, da er es doch so sehr verdiente. Selber ich in meiner armen, dummen Seele mußte mit Wehmut in das Gefühl einstimmen, daß wir alle so sehr zu der schlechten, unverständigen, undankbaren Welt gehörten, die keinen großmächtigen, berühmten Menschen zu taxieren wüßte."

„Was sagten denn diese dummen Zeitungen, Christine?" fragte Emmy, lächelnd sich umwendend.

„Nun im Grunde wuschen sie nachträglich sich nur selber die Hände in Unschuld und schoben alles auf uns, die schlechte, unvernünftige Welt, daß er bei Pfisters Mühle aus dem Wasser gezogen worden sei."

„Barmherziger Himmel — Ebert?!" stammelte die arme Kleine. „Aus unserm hübschen Bache da? Hier aus dem Wasser? O, das mußt du mir auf der Stelle ganz genau erzählen. Das ist ja zu schrecklich interessant! Mein Gott, dann hat er aber auch wohl hier in eurer Mühle auf dem Stroh gelegen? Ich habe bei Berlin auch einmal ein junges Ding von Mädchen auf dem Stroh liegen sehen. Ich hatte den Papa endlich auch

einmal von seinem Kirchhofe weggekriegt, und wir hatten eine Pfingsttour nach Pichelswerder gemacht, und ich vergesse das in meinem ganzen Leben nicht!"

Ich hatte doch wohl die Nerven der Großstädterin, und der lieben Weiberchen überhaupt, ein wenig zu sehr unterschätzt, da ich ihr, wie alle anderen, den unheimlichen Spuk von Pfisters Mühle verheimlichte. Nun durfte ich schon mit ziemlichem Gleichmut sagen: „Es hängt mit dem übrigen zusammen, Liebste; — ganz genau mit der Geschichte von Adam Asche und Albertine, und da Christine und du einmal daran gerührt habt, so kann ich die Tragödie Felix Lippoldes' wohl auch zu Ende erzählen, ohne dich zum Gruseln zu bringen in den letzten Nächten auf meines Vaters Erbe."

„Na, na, Närrchen! Bist du nicht bei mir? Etwas anderes wäre es wohl, wenn ich hier ganz allein säße mit deinen Gespenstern. Und dann, erinnere dich nur, Papa hat mich doch lange genug auf seinem lächerlichen Kirchhofe spazieren geführt, als daß ich nicht mit den Geistern auf dem besten Fuße und du und du stehen sollte. Und noch dazu als geborene vernünftige Berlinerin!"

Sie nahm meine Hand von der Fensterbank auf, hob sie zu ihrem Munde und ließ ihren lieblichen, warmen, lebendigen Atem drüber wehen und lächelte:

„Erzähle nur dreist zu. Gerade weil es unsere letzten Stunden hier bei euch sind, paßt es um so besser drein. Und erzähle im einzelnen — halte mich nicht für zu dumm in euren Wissenschafts- und Literaturgeschichten; im großen ganzen wußte ich ja auch schon ohne dich und die Christine davon. Papa las ja auch die Zeitungen, und manchmal ein Stück laut, und ich gab darauf hin und wieder acht, wenn ich damals auch nur ein albernes Schulkind war und an andere Dinge zu denken hatte. Nur daß es gerade eure Mühle war, die durch Frau Albertinens armen Papa so romantisch und interessant werden sollte, wußte ich nicht." — —

Ich weiß nicht, ob die Geschichte vom armen Felix Lippoldes so romantisch gewesen ist, wie die des jungen Mädchens bei Pichelswerder; jedenfalls erzählte ich sehr gelassen weiter, und auch mir selber rede ich hier auf diesen Blättern noch einmal davon. —

Ich hatte in Berlin die ersten Semester meiner Studienzeit zugebracht, und ich war auf anderen Universitäten Studierens halber gewesen. Nun saß ich wiederum ernstlicher über den Büchern in Berlin, und verkehrte wieder mit meinem frühern Mentor A. A. Asche. Und wie früher verschwand er auch jetzt dann und wann aus der Mitte seines energischen Tun und Treibens, wenn auch auf kürzere Zeit. Aber er verschwand nicht mehr in die weite Welt, sondern ich wußte stets genau, wohin er ging, nämlich nach Pfisters Mühle.

Ich habe es nachher mit tiefer Rührung sehr eingehend erfahren, wie die beiden, der Vater und der Freund, nicht nur ihre klugen Köpfe, sondern auch ihre braven Herzen zusammengelegt haben, und zwar nicht bloß zum Besten des großen Prozesses Pfisters Mühle contra Krickerode. Letzteren betrieb Doktor Riechei von Instanz zu Instanz mit wechselndem Erfolg, und es ging wieder einmal gegen Weihnachten, als wir vor der letzten standen und ihn gewannen, ohne daß das Abendrot über Pfisters vordem so fröhlicher Mühle dadurch eine Stunde länger am Himmel hätte festgehalten werden können.

Es war ein Nachmittag, wie ich schon einmal beschrieben habe in diesem Sommerferienheft: Schnee in der Luft, Wind in den Gassen, die Gedanken in der Ferne und mancherlei unbestimmtes Bangen und allerlei übler Geruch nahebei und umher. Wie damals meine Schuljahre, so lag jetzt meine Studentenzeit so ziemlich hinter mir. Am Fenster saß ich wieder, wenn auch nicht das Kinn auf beide Fäuste stützend und an den Schulrat Pottgießer in Verbindung mit all den vergangenen lustigen Christbäumen von Pfisters Mühle denkend. Aber an

Pfisters Mühle, Vater Pfister und seine fröhlichen Weihnachts-
tannen dachte ich, und — wieder — wie damals — kam ein
Schritt die Treppe herauf, und jemand klopfte an meine Tür —
und beinahe hätte ich im Zwischenlichtshalbtraum wieder ge-
rufen:

„Alle Wetter, das ist ja der Alte! Was will denn der Alte
heute noch und so spät am Tage in der Stadt?"

„Ich bin's, mein Junge," sagte Doktor A. A. Asche, und er
legte mir seine Hand fast so schwer auf die Schulter, wie damals
mein verdrußgequälter, sorgen- und kummervoller Vater.
„Eberhard Pfister, du bist ein belesener junger Mensch, Philologe
noch dazu, — erinnerst du dich vielleicht eines der kleineren
Meisterwerke erzählender deutscher Dichtung, welches beginnt:
Ein Knabe aß, wie viele Knaben, die Datteln für sein Leben
gern —"

„Und um der Datteln viel zu haben,
Pflanzt er sich einen Dattelkern,"

stammelte ich.

„Ganz richtig, Telemachos, oder doch so ungefähr. Nun
denn, jener Knabe war ich; aber wenn auch nicht ethisch auf-
gepusteter, so doch um ein Erkleckliches schlauer, als mir der
Fabulist in seinen Reimen nachsagte."

„Du redest wahrlich in Rätseln, Adam."

„Keineswegs für den nur mit einigem Weltverständnis
Begabten. Wer nicht seiner Palmen Keime in ein Mistbeet
pflanzt, wird sehr selten Datteln davon in seine eigene Tasche,
für sein eigen Maul herunterholen. Non olet, wie der römische
Allezeitmehrer sagte. Ich werde es durchsetzen, und wie Mr.
François Marie Arouet, genannt de Voltaire, werde ich Geld
machen, um meine Meinung und jedem Lumpen das, was er
wert ist, sagen zu können. Im nächsten Frühjahr legen wir den
Grundstein zu A. A. Asches eigenem Erdenlappenlumpen-
undfetzenreinigungsinstitut am Ufer der grauen Spree. Du

reisest morgen nach Hause, und ich fahre mit dir und feiere noch einmal, mit gewaschenen Händen, mit euch Weihnachten in Pfisters Mühle."

Ich tat einen jauchzenden Schrei:

„Asche, das ist ja wundervoll!"

„Durchaus nicht," seufzte der Freund und Exmentor. „Mir ist ziemlich öde und katzenjämmerlich zu Mute." — —

Man kann nicht immer auf den Ellenbogen in der Fensterbank liegen, wenn die Nacht draußen auch noch so schön und duftig ist. So traten wir in den Lichtkreis von Christinens kleiner Lampe zurück; aber wir saßen nicht wieder am Tisch, wir saßen auf unseren Reisekoffern einander gegenüber und verplauderten so den Rest des Abends.

Neunzehntes Blatt.

Felix Lippoldes' erste durchschlagende Tragödie.

„Höre mal, Ebert," meinte Emmy, „es ist ein wahres Glück, daß ich meinen Freund, den Doktor Asche, so sehr genau kenne. Im Grunde hast du doch während unseres hiesigen Aufenthaltes dein allermöglichstes getan, ihn mir recht zuwider zu machen mit seinen ewigen gräßlichen Redensarten und alledem, was ihr Männer unter euch und auch nur viel zu viel gegen uns arme, weiche Seelen eure Philosophieen zu nennen pflegt. Na, an einer guten Vorschule hat es mir freilich gottlob ja auch nicht gefehlt: Papa in Berlin ist in dieser Hinsicht das Seinige vollkommen wert."

„Kind, wir leben eben in einer Welt, in der ein jeglicher bei weitem mehr auf die Schwächen, Untugenden und Laster des andern angewiesen ist als auf seine Tugenden. Und bedenke, was konnte es für einen fahrigen, unerfahrenen jungen Menschen, der demnächst aus innigstem Herzensgrunde die intimste Bekanntschaft deines Papas zu machen wünschen sollte, außerdem Wünschenswertes geben, als einen Patron zur Seite zu haben, der ihn so eines andern lieben Mädchens wegen (denn darauf lief es doch hinaus) zu der letzten Weihnachtsfeier in Pfisters Mühle abholte?"

„Da magst du recht haben," sagte Frau Emmy Pfister nach einem längeren Nachdenken, und ich — fahre fort, wie ich

angefangen habe, und wie mich diese guten Sommertage so zwischen Traum und Wachen, zwischen Gegenwart und Vergangenheit gleich leise schaukelnden Wellen getragen haben bis an das Ende meiner Schulferien und den Beschluß der Geschichte von Pfisters Mühle — und so gehe ich noch einmal unsern kleinen Fluß aufwärts den Weg nach Krickerode, und zwar mit meinem frühern Lehrmeister und jetzigen Freunde A. A. Asche. —

Meinen Vater fanden wir kränkelnd, kümmerlich, apathisch trotz Riechei und Riecheis vollständigem Siege in Sachen Vater Pfister contra Krickerode. Vielleicht auch gerade darum. Es ist schon recht viel auf der Erde, wenn der Mensch für einen zu spät kommenden Triumph noch ein sauersüßes Lächeln übrig behalten hat.

„Jawohl, wie es beliebt, wenn es dir Vergnügen macht, ziehe wieder in den Oberstock, Adam," sagte mein Vater, mit einem Male seinen Schützling wieder mit dem vertraulichen du aus den Kinderjahren desselben beehrend. „Aber mit der Weihnachtsfeier wird es wohl wenig werden. Wenn der Mensch seinen Knick und Knax weg hat, soll er keine Vergnügenskomödie spielen, wenn er's nicht absolut nötig hat."

So wohnten wir, der angehende Kapitalist und der Student der Schulweisheit dieser Erde, noch einmal beim ersten Schneefall in Pfisters Mühle; jeder in seiner Weise an den Bildern dieser Welt weiter malend. Was Adam Asche anbetraf, so erklärte er sich selber für den größten Pinsel des Universums, und zwar in seinem Verhältnis zu der armen Albertine Lippoldes und ohne im geringsten damit renommieren zu wollen.

„Sie will mir keine Last sein, gibt sie als offiziellen Grund an, indem sie mir den Stuhl vor die Tür setzt!" murrte er grimmig. „Ist es nicht zu dumm? .. Mir eine Last? ... Mehr Ballast, Kind, oder Fräulein, oder Gänschen, oder gnädiges Fräulein, wenn die Brigg nicht beim ersten Umsegeln von Lands-

end kentern soll! — Hilft alles nichts! Nichts bockbeiniger als Lottchen, Laura oder Beatrice, oder wie sie sonst heißen, die lieben Seelen, diese kleinen braven Feminina, wenn sie das Bedürfnis fühlen, im weißen Schleier drapiert über unsereinem im Blau dahin zu segeln, wenn sie, um in ihre guten, dummen Herzen hineinzuweinen, ihren Kopf aufsetzen zu müssen glauben! ... Da stehe ich nun mit meiner innigsten Überzeugung, auch einen Schwiegervater zu einer Frau und Familie ernähren zu können. Du hast mich in der Schlehengasse waschen sehen — ich bitte dich um alles in der Welt, du Tropf, sieh mich nicht so sekundanerhaft an! — Du hast mich bei Schmurky & Kompagnie am Werk gefunden, und da sitze ich nun von neuem in Pfisters Mühle, abermals abgeblitzt, und würde ein Königreich mit Vergnügen geben für die Gefühle von Adalbert von Chamissos alter Waschfrau. Ich versichere dir, Bursche: ohne dieses Mädchen wird mir das Resultat meines Lebens so stinkend, so widerwärtig, so über alle Maßen abgeschmackt sein, daß mir nichts übrig bliebe, als eines schönen Morgens mich mittellos wie Papa Lippoldes und seelenlos wie seine sämtlichen tragischen Helden im fünften Akt in Monaco an einem Öl- oder Lorbeerbaum hängend oder an der Riviera mit ‚nichts im Herzen als einer Kugel‘ finden zu lassen. Sie muß, sie muß! Und nun frage ich dich, um Gottes willen, weshalb sollte sie nicht müssen? Habe ich es denn besser als sie in dieser infamen Lappen-, Lumpen- und Fetzenwirtschaft der Mutter Erde? Bei dem reinen Äther über dem rauchverstänkerten Dunstkreis über Pfisters Mühle und Umgegend von Pol zu Pol, ich liebe dieses Frauenzimmer und will es bei mir haben, und es so gut als möglich halten in dieser Welt des Benzins und der vergifteten Brunnen, Forellenbäche und schiffbaren Flüsse. Und die Närrin fürchtet sich bloß, mir das Ideal meiner Jugend, das Pathos, die Tränen und das Herzklopfen meiner Knabennächte, ihren Papa zur Aussteuer mit in den Haushalt aus der Schlehengasse und dem Ödfelde

zu bringen! 's ist, um das Herze durchzuprügeln, da es sich nicht abküssen lassen will! Komm mit an deines Vaters Bach, Ebert; man spürt immer die Neigung, draußen Atem zu holen, wenn man innerhalb von vier Wänden dem, was man sein Herz nennt, Luft gemacht hat." — — —

Nun hatte ich Emmy von dem schlimmsten Tage, den Pfisters Mühle, wenigstens bei Menschengedenken, erlebt hatte, zu berichten, und zwar auf Wunsch der teilnahmvollen Schönen „so genau und so ins einzelnste wie nur möglich". Es hatte Mühe gekostet, unsere etwas zu vollen Koffer zu schließen, und nun saßen wir ein wenig erschöpft auf ihnen einander gegenüber und plauderten weiter über vergangene Bilder und Tage, und Jungfer Christine Voigt gab auch ihr kunst- und lebensverständiges Wort darein in der lauen Sommernacht. In meiner Seele und im Rauch meiner Zigarrie war es wieder der Tag Adam und Eva, der Tag vor dem heiligen Christ, und ich stand wieder im dichten Nebel an dem Mühlwasser meines Vaters und wieder mit Adam Asche.

Es war zwischen drei und vier Uhr nachmittags; die Abenddämmerung kroch schon leise heran; zu unsrer Linken ragte das Dach, unter dem Albertine ihre Tage kümmerlich verlebte, über das kahle Buschwerk, und Asche sagte:

„Hindern kann sie uns wohl nicht, ihrem Vater einen Besuch zu machen. Sie wird dies zwar von meiner Seite taktlos finden; aber bin ich in die Welt gekommen, um feine Gefühle oder mit Feingefühl zu poussieren? Ich, der Ismaelit — unter den Büschen aufgehungert? der wirkliche geflickte Lumpenkönig mit diesen Pfoten des Kehrichtfegers? Ich, dem man sein stänkrig Handwerk auf eine Stunde Weges anriecht? Komm mit, Knabe, es ist mir jedenfalls lieb, daß ich dich vorangehen lassen kann. Es ist lächerlich, aber ich habe eine schändliche Angst vor jedem Nasenrümpfen des lieben, nobeln Herzensmädels!"

Der Nebel war wieder so dicht wie an jenem zweiten Weih-

nachtstage, wo wir ausgingen, um Krickerode in ihm zu suchen; und zwanzig Schritte weiter flußaufwärts blieb der Freund von neuem stehen und brummte:

„Was war denn das eben? Dieser Qualm liegt einem nicht bloß vor dem Auge, sondern auch im Ohr. Kam das aus der Luft, vom Lande oder aus dem Wasser? . . Du hast es doch auch gehört?"

„Gewiß. Es war ein kurioser Laut und schien mir von dort her aus der Richtung der Gärten und Anbauerhäuser zu kommen."

„Mir nicht!" murmelte Asche, mich hastig weiter aufwärts am Bach durch das Ufergebüsch mit sich ziehend; — das Bett von Vater Pfisters Mühlwasser war wie gewöhnlich um diese Jahreszeit bis zum Rande voll, und die trübe Flut stand an manchen Stellen bis in den engen Fußpfad hinein.

Noch einmal hielten wir an und horchten —

„Dummes Zeug!" meinte Asche, und einige Augenblicke später klopften wir an Doktor Felix Lippoldes' Tür in seinem letzten kläglichen Aufenthaltsort unter den Lebendigen auf dieser Erde. —

Fräulein Albertine erhob sich von ihrem Stuhl am Fenster, und wenn mein Exmentor sich vor der jungen Dame so sehr fürchtete, so geschah doch augenblicklich nicht das geringste, was ihm fernerhin Gründe dazu hätte geben können.

Ruhig reichte das Fräulein uns beiden ihre Hand:

„Sie sind dem Vater nicht begegnet, Herr Doktor? Er hatte die Absicht, Sie in der Mühle aufzusuchen, Herr Pfister — wollen die Herren sich nicht ein wenig setzen?"

Sie wies uns an die zwei schlechten Bauerschemel mit der Handbewegung einer königlichen Prinzessin, die sie auch war. So unbefangen, wie nur die vornehmste Dame unter den bänglichsten gesellschaftlichen Umständen sein kann, nahm sie selber wieder Platz. Ihre schöne, mutige Seelenkraft trat in der ärmlichsten, kahlsten, trostlosesten Umgebung nur um so glor-

reicher hervor, und sogar lächelnd wiederholte sie ihre Handbewegung.

Aber Adam Asche, der vor Minuten noch alles, was er in der Welt bedeutete, für einen dieser Stühle hingegeben haben würde, zögerte jetzt in sonderbarer Unruhe, Besitz zu nehmen. Er fingerte nervös an der Lehne des seinigen.

„Nach Pfisters Mühle? . . . Dann müßte er uns doch begegnet sein! . . . Sollte er nicht wieder einmal den Weg nach Krickerode gegangen sein, Fräulein A — gnädiges Fräulein?“ . . .

Nun war es eine Tatsache, daß der arme Tragödiendichter seit längerer Zeit mit Krickerode auf dem vertrautesten Fuße lebte. Unter dem jüngeren Beamtenpersonal der großen Fabrik, den Kommis, Buchhaltern und Technikern, hatte er Freunde gefunden, die, wenn sie nicht zu seinem Wohlergehen, so doch zu seinem Wohlbehagen, wie er das jetzt leider verstand, ein Erkleckliches beizutragen vermochten. Mit einer gewissen respektvollen Scheu noch machten sich die Herren über ihn lustig; denn noch immer kamen Momente, in denen er die jungen Leute durch sein Pathos, seinen grimmigen Witz und Sarkasmus und vor allem durch sein Talent, seine Dichtungen selber vorzutragen, in Enthusiasmus und auch Rührung versetzen konnte. Und da die Herren fast sämtlich Lebemänner im kleinen Stil waren, so fand er auch immer in ihrer Gesellschaft das, was er jetzt allem übrigen vorzog, trotz ästhetischer Leidenschaft, Erhabenheit, Empfindung und hoher Ironie, nämlich eine Flasche mit feinem Rum oder dergleichen. Es war auch in dieser Hinsicht nicht gut, daß Krickerode sich so nahe bei Pfisters Mühle angesiedelt hatte, und schon der Name des gewinnbringenden Institutes aus Asches Munde wirkte beängstigend auf die Tochter von Felix Lippoldes.

Selbst zu einem gleichgültigen Gespräch über das Wetter und das nahe Fest, wie es sich der Freund vorgestellt haben

mochte, kam es nun nicht mehr mit der jungen Dame. Adam setzte sich wohl endlich, aber er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her, und bald sagte er, hastig von neuem aufspringend:

„Es liegt mir doch daran, den Papa heute noch zu sprechen, Fräulein. Seien sie unbesorgt — nur eine Feuilletonredaktionsangelegenheit, eine Zeitungsverlegersache, Fräulein Albertine. Die Leute machen Reklame für A. A. Asche & Kompagnie, und kurz — was meinst du, Ebert, wenn wir dem Doktor ein wenig nach Krickerode entgegenliefen?"

„O tun Sie es, meine Herren!" rief Albertine mit gefalteten Händen und einem Dankesblick auf meinen Exmentor, für den sie nicht verantwortlich war, weil sie nichts dafür konnte, der aber wie ein Blitz aus dem Reiche alles Lichtes auf die Firma A. A. Asche & Kompagnie fallen mußte.

„So gehen wir, Knabe!" rief der „eminente" Gewerbschemiker mit merkwürdig erstickter Stimme und sich nach der Gurgel greifend, wie um dem Organ auch von außen zu Hilfe zu kommen. Vor der Haustür sah er sich scheu nach dem Fenster des Fräuleins um, und als wir soweit von dem Hause im Garten entfernt standen, daß der Nebel uns jedem möglichen Nachblicken entzog, packte er mich an der Schulter, schüttelte mich und rief:

„Mensch, hast du jemals etwas an oder in mir bemerkt, was auf das hindeutete, so man zweites Gesicht, Ahnungen nennt, oder wie die Altweiberhirngespinste sonst heißen mögen?"

„Nicht, daß ich wüßte!"

„Nun, so nenne du mich jetzo wie du willst; aber seit einer Viertelstunde fühle ich mich auch diesem Menschlichen nicht mehr fremd. Ebert, es wäre zwar nicht unfolgerichtig, aber doch greulich, wenn da eben eine menschliche Tragikomödie in einer Weise zum Abschluß gelangt sein sollte, die freilich diesmal sensationell genug wäre, um das Publikum für längere Zeit mit Felix Lippoldes zu beschäftigen!"

„Ich begreife dich nicht —"

„Etwa ich mich? . . . Es ist ja wohl auch nur eine verrückte Einbildung von mir, der nichtsnutzige Nebel wird mir auf den Nerven liegen, aber eine Wohltat würde es unbedingt sein, wenn ich jemand persönlich für diesen neuen Zug in meiner Seele verantwortlich machen könnte. Nun, die Genugtuung, mich selber in fünf Minuten zu maulschellieren, bleibt mir wenigstens; aber es hilft in diesem Moment nichts, komm also rasch mit an den Fluß, euern verteufelten Provinzialstyx. Zum Henker, ich würde viel drum geben, wenn wir auch diesmal Samse wieder zur Begleitung hätten."

„Aber —"

„Der Ruf von vorhin klingt mir jetzt von Sekunde zu Sekunde mehr wie seine Stimme auf dem Trommelfell nach."

„Samses Stimme?"

„Ärgere mich nicht!" schrie der wunderliche Mann grimmig. „Felix Lippoldes' Gekräh, ohne Pathos, aber in wirklicher dramatischer Not. Beim Zeus, ich bin ein Narr, ein Esel, meine selige Tante Kassandra, aber ich wollte, wir begegneten der Unglückskreatur bald — einerlei, in welchem Zustande."

„Asche?"

„Ja, Asche, Asche! Komm jetzt mit hinauf, gegen Krickerode zu und möglichst rasch und so dicht als möglich am Wasser. Ich traue jetzt diesem Pfisterschen Familien-Phlegethon durchaus nicht. Ich habe mich wohl vordem ein wenig zu unbefangen, familiär gegen seine heimtückischen Nymphen und Nixen benommen — bis an den Hals steigt mir die unheimliche Brühe. Vorwärts!"

Wir drangen nun durch das Buschwerk, dann und wann in den in den Weg getretenen Sümpfen stecken bleibend, einer den andern in seiner Aufregung steigernd. Und plötzlich hatte ich einen Schreckenslaut auszustoßen. Unter einer steil abfallenden Böschung, an der das Wasser wie in einem Miniatur-Hafen sich lautlos im Kreise drehte, wurde in diesen winzigen

Wirbeln ein mir seit Jahren bekannter, zerdrückter, abgetragener, weitkrempiger Filzhut mit herumgezogen. Und ein Arbeiter aus Krickerode, der von der Fabrik her jetzt gerade im Nebel uns entgegenkam, gab uns dazu die Nachricht, daß der Herr Doktor an diesem Nachmittage wohl in Krickerode und mit den Herren sehr laut und lustig gewesen sei, daß er aber vor mehr als einer Stunde schon Abschied genommen habe und zwar nicht auf recht gesunden Füßen: „na, na, Sie werden schon wissen, was ich meine . . ."

„Es ist einfach entsetzlich," sagte Emmy auf ihrem Koffer, die Hände im Schoße zusammendrückend. „Und die Art und Weise, wie wir uns das jetzt so hier an unserm vorletzten Tage, hier in deiner Mühle erzählen, macht mich auch wirklich ganz nervös. Und du malst das alles so deutlich, wie du da in Hemdsärmeln auf unserm Gepäck sitzest, daß es dadurch fast noch schrecklicher wird. O Gott, wie froh mußte die arme Albertine sein, als sie endlich auch so weit war, wie wir heute, nämlich fertig zur Abreise aus Pfisters Mühle! Sie hat doch, trotz aller Schönheit der Gegend und Lieblichkeit der Natur rund umher fast zu viel hier erleben und ertragen müssen, und es war sehr lieb vom Doktor Asche, daß er sie endlich doch daraus wegnahm und zwar — sobald als möglich!"

„Und Kinder, nun nehmt doch einen Rat von der Alten an," sagte Christine, die Hände über ihrem Strickzeuge faltend. „Laßt die Sonne oder wenigstens den hellen Tag auf den Rest von der Geschichte scheinen. Die junge Frau hat ganz recht: Herr Doktor Asche hat seine Sache wohl recht schön gemacht; aber du bist nun daran, deinem lieben Frauchen zu berichten, was dein seliger Vater von dem Seinigen dazu getan hat, Ebert; und dazu solltest du die Morgensonne abwarten — wir kriegen gewiß morgen das beste Wetter! — und unsern letzten Tag in Pfisters Mühle dazu anwenden. Der Wächter im Dorf hat schon längst gerufen, und es hat auch schon elf vom Kirchturm

geschlagen, o Gott, o du mitleidiger Herrgott, und ich werde nun nimmer und nimmermehr darauf zuhorchen können!"

Ich ließ den Hut des auf dem Wege von Krickerode her verlorengegangenen genialen Dramatikers auf meines Vaters trübem Mühlwasser im Kreise sich drehen, und — gottlob, mein junges, weichherziges Weib sprang lebendigst empor, legte bestürzt, zärtlich der Alten den Arm um den Nacken, küßte sie töchterlich auf die gebeugte Stirn und trocknete ihr mit dem Taschentuch, immer liebe, abgebrochene Trostworte flüsternd, die Tränen aus den Augen und von den runzligen Backen.

Zwanzigstes Blatt.

Alte schöne Lieder von ferne; die letzte schöne alte Müllerin auf dem Haustürtritt.

Es ist in Wahrheit ein Sommerferienheft, zu dessen losen Blättern ich jetzt die letzten zusammensuche, ehe ich es mit einem blauen Umschlage versehe, zusammenrolle, von meiner jungen Hausehre ein rotes Bändchen drum binden lasse und es in die tiefsten Tiefen meines Hausarchivs versenke. Wie ist das Gekritzel zusammengekommen? Die Buchstaben, die Klexe, die Gedankenstriche und Ausrufungszeichen müssen selber ihr blaues Wunder in der Dunkelheit ihrer Truhe unter meinem Schreibtisch in der großen Stadt Berlin haben! Das wurde unter Dach geschrieben, das unterm Busch auf der Wiese; auf diese Seite fiel der helle, heiße Julisonnenschein, hier ist die Schrift ineinandergeflossen und trägt, so lange das Papier halten will, die Spuren, daß das Ding mit Not aus einem plötzlichen Platzregenschauer in Emmys Handkörbchen gerettet wurde. Gar glatt liegen die Bogen nicht aufeinander; der Wind hat dann und wann allzu lustig damit gespielt; und — hier ist eine Seite, auf der ich alles mitnehme, was mir von dem Erdboden auf meines Vaters Erbe übrig geblieben ist. Der Wind trieb es vor sich her durch Vater Pfisters Mühlgarten, und ich hatte ihm lange genug um die Kastanienbäume nachzujagen, bis ich es unter der letzten Bank am Wasser wieder erhaschte.

Wo bleiben alle die Bilder?

Wie ich die Sache im „Spiel der Gedanken" angefangen habe, so muß ich sie nun beenden, und der bitterste Ernst wird sich auch auf diesen letzten Blättern in die seltsame Form finden müssen, welche ihm nur eine solche ungewöhnliche Sommerfrische geben konnte.

Die Morgensonne, auf welche uns Jungfer Christine hingewiesen hatte, fiel lachend in unser Gemach, und wir hatten den letzten Tag unseres Aufenthalts in Pfisters Mühle vor uns. Noch einmal diese Welt in voller Schöne!

Der nächste Morgen sah uns mit unsern kuriosen Vagabunden-Haushalts-Habseligkeiten auf der Fahrt, zurück in den Alltag, zu dem „eignen Herd", den lateinischen Exerzitien und regelrechten deutschen Aufsätzen — kurz, allen normalen Stilübungen und soliden Lebensbedingungen, und wie Emmy sich ganz richtig ausdrückte, zu „unserm jetzigen eigentlichen Dasein auf dieser Erde". Es ging nicht, es ging nicht an, es war eine Unmöglichkeit, diesen letzten Heimatssonnentag, wie ich es mir vorgenommen hatte, ganz den vergangenen, verblichenen Bildern zu widmen! Blieb uns doch auch noch der letzte Abend, wenn nichts dazwischen kam und mich hinderte, die Geschichten vom Ausgange von Pfisters Mühle meiner Frau zu Ende zu erzählen.

Es ging, solange diese letzte Sonne mir über meines Vaters Hause stand, nicht an, von neuem mit Adam Asche nach dem Hut in der trüben Schlammflut von Vater Pfisters Mühlwasser fischen zu gehen. Emmy kannte ein Gehölz, wo „wundervoller Efeu" wuchs, und wir waren schon im Tau dort, einen Busch mit Wurzeln für unsern Fenstergarten in Berlin auszugraben.

„Laß es mit Albertines armem Papa, bis wir zum letztenmal wieder zu Tisch hier nach Hause kommen," meinte das Kind. „Dieser Morgen ist noch einmal zu wonnig und die Geschichte zu traurig. O und ich hoffe, dies soll gut anwachsen, und dann ziehen wir die Ranken um deinen dummen, langweiligen Schreib-

tisch und haben so immer etwas Grünes aus deiner so lustigen und traurigen Heimat und von deines Vaters Mühle um uns; und ich werde dabei ganz gewiß noch manch liebes Mal an diese im ganzen doch so reizenden Wochen hier denken."

Wir kamen mit dem Busch nach Hause, das heißt diesmal noch nach Pfisters Mühle heim, und fanden den Garten voll Lärm und Gezänk und den Architekten sehr erbost inmitten seiner Fuhrleute und Bauführer. Wie war es da möglich, unter den Kastanien, selbst auf der entlegensten Bank, zu einem stillen letzten Worte über die vergangenen Bilder des Ortes zu gelangen? Der Nachmittag wäre vielleicht geeignet gewesen, doch den verschlief mein Weibchen, ermüdet von dem frühen Ausflug in den Wald, vom Blumenpflücken und Efeuausgraben, zum größten Teil.

So blieb uns nur der letzte Abend in Pfisters Mühle übrig, wenn nicht wiederum etwas dazwischen gekommen wäre; nämlich gegen fünf Uhr ein Billett vom Doktor Riechei, der sich darin, wie er sich ausdrückte, uns zur Gesellschaft für die uns vielleicht sonst ziemlich ungemütlichen letzten Stunden auf Vater Pfisters vielbedrängtem und seinerzeit glorreich in integrum restituiertem Erbe anmeldete.

„Famos!" meinte der Baumeister. „Da bleibe ich auch! Und das beste ist in diesem Falle, da hier doch wohl schon Schmalhans ein wenig Küchenmeister ist, wir machen ein Picknick draus, Frau Doktor. Ich jage einen Boten in die Stadt mit einer Notiz an unsern Advocatus diaboli, einen anständigen Tropfen mit herauszubringen. Im übrigen begnügen wir uns mit dem, was das Dorf liefert, und damit werden sich die gnädige Frau und Jungfer Christine gern beschäftigen. So, meine ich, kann Ihnen, lieber Eberhard, der Seiger allhier die letzten Sandkörner noch am behaglichsten ausrinnen lassen. Morgen, wenn Sie und Frau Gemahlin uns verlassen haben, werde ich die Uhr sofort umkehren, und der Sand mag von neuem laufen; —

und aber nach fünfhundert Jahren will ich desselbigen Weges fahren. So sagt ja wohl der selige Rückert?"

„So sagt er!" sagte ich. —

Wie hatte ich mich im tiefsten Grunde meines Herzens vor diesem allerletzten Abende unter dem Dache meines Vaters und meiner Väter gefürchtet! Und nun war er da und ging vorüber in der trivialsten Weise, bei der angenehmsten, aber auch allergewöhnlichsten Unterhaltung. Die beiden Herren, meine sehr guten Freunde, taten das Ihrige, daß das kuriose Abschiedspicknick so vergnüglich als möglich ausfiel. Sonst begnügten sie sich gern mit dem, was wir zu geben hatten, und waren vor allen Dingen noch mal gesprächig heiter in der Gewißheit, daß ich damals doch ein recht gutes Geschäft bei dem Verkauf von meines Vaters Anwesen gemacht hätte, und daß ich, eins ins andere genommen, heute im innersten Gemüte herzlich froh sei, es von der Seele und aus der Hand los zu sein. Die Bereitwilligkeit des „Konsortiums", mir und meiner Frau noch einmal einige Wochen einer vergnügten Villeggiatura in Pfisters Mühle zu gestatten, wurde dann auch von mir von neuem gebührend anerkannt und von Emmy auch sehr gewürdigt. Dann redeten wir Bismarck, Kulturkampf, soziale Frage und was sonst so dazu gehört, um einen Abschiedsabend unter guten Freunden hinzubringen, ohne zu sehr zu merken, wie die Zeit läuft.

Ich tat wahrlich nichts dazu, die Unterhaltung wieder auf Pfisters Mühle zu bringen. Die alten Baumkronen über unserm vergnügten letzten Gartentisch waren auch ganz still. Viel Sterne flimmerten am dunkeln Himmel. Nicht der leiseste Lufthauch bewegte die Flamme unter der Glaskuppel unsrer aus dem Dorfe entliehenen Lampe. Ich hörte in die Unterhaltung hinein wie in das Rauschen des Flusses, der immer noch von Krickerode herkam, aber nächste Woche schon zum letzten Male an Pfisters Mühle vorbeirauschen sollte.

„Das sind die Teutonen drüben in der neuen Schenke jenseits des Dorfes," sagte Riechei. „Wie oft haben wir das hier unter diesen Bäumen — auch an diesem Tische — bei deinem Vater — dem guten, alten Vater Pfister gesungen, Ebert —

Und dem Wandersmann erscheinen
Auf den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild!"

„Gaudeamus igitur," summte der Architekt. „Krambambuli, das ist der Titel —

Die Mühlen können nichts erwerben,
Sobald das Wasser sie nicht treibt —"

Ich aber hielt es bei dem fernen Singen der alten Couleur und bei dem nahen Potpourri des Baumeisters nicht länger aus in der Gemütlichkeit der Stunde. Ich schlich vom Tische dem Hause zu, wo auf dem Türtritt der alten Mühle, die das Wasser nicht mehr trieb, noch jemand kauerte und den letzten Abend auf Vater Pfisters Anwesen zu überwinden suchte.

Wenn sie nichts mehr im Hause zu schaffen und sorgen hatte und die Gartenbewirtung ihr ebenfalls freie Hand ließ, pflegte an schönen Abenden Christine Voigt immer da zu sitzen und die müden Hände in die Schürze zu wickeln. Und ich saß jetzt nieder zu ihr, wieder wie sonst als Kind und als Knabe, als das Lied von der Saale hellem Strande und das Gaudeamus noch unter unseren Kastanien im vollen Chor erklang und ich mit klopfendem Herzen horchte.

Nun hatte ich die alte blaue Schürze der alten Pflegerin von den Augen zu ziehen:

„Mutter, wir bleiben ja zusammen! . . . Ich wollte mein Herzblut darum geben, wenn ich's hätte ändern können! Aber selbst der Vater sah es, daß es nicht anders ging, und es war so sein Wille, wie es gekommen ist heute! Er wußte es ja auch,

daß wir noch übrig blieben und beieinander — auch in fremdem Lande, wo es auch sei!"

„Wohl bis zu Ende, wenn du mich mitnehmen willst, Ebert; aber, o Gott, wenn ich nicht gedächte, daß deine liebe Frau und du mich doch noch wenigstens als Aushülfe gebrauchen könntet, ließe ich mich am liebsten hier vergraben. Der Kirchhof, wo dein Vater und deine Mutter liegen, wäre mir nicht lieber."

„Natürlich, hier sitzt er wieder bei seiner Alten, Frau Doktor!" rief Riechei, von dem Tisch am Wasser mit den Händen in den Hosentaschen auf uns zuschreitend, vergnüglich über die Schulter zurück. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Frau Pfister, würde ich doch allgemach ein wenig eifersüchtig. Na, wo steckst du denn, Pfister? Man vermißt dich ungewöhnlich lange mit deinem Pfropfenzieher. Den solltest du zum Angedenken an diese urgemütlichen Abschiedsstunden doch von deinem Reisegepäck zurück- und mit dem Grundstein von Neu-Pfisteria verscharren lassen. Ich werde dann jedenfalls eine vidimierte Abschrift des Schlußerkenntnisses in Sachen Vater Pfister contra Krickerode beilegen und der Baumeister dort seine Visitenkarte."

„Geh nur hin, geh nur wieder zu deiner kleinen, guten Frau, Ebert," flüsterte mir meine Pflegemutter zu. „Ja, der Meister, dein seliger Vater, hatte ganz recht, als er einsah, daß es nicht anders ging. Die Herren haben auch ganz recht, daß sie sich nicht mehr, als nötig ist, aus dem letzten Abende von Pfisters Mühle machen."

Ich nahm ziemlich fest den lustig dargebotenen Arm des wohlberufenen Advokaten und rechtsgelehrten Beistandes und Siegers in unserm Prozeß gegen Krickerode —

Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und alles liegt in tiefer Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben; — — —

— — — — — — — — der nächste Morgen sah uns auf dem Bahnhofe.

„Den Rest mußt du mir nun doch lieber im Eisenbahnwagen erzählen, oder noch besser zu Hause im ganzen und der Ordnung nach vorlesen," meinte Emmy, als wir in meines Vaters Hause uns zum allerletzten Male schlafen legten. Sie erinnerte sich, todmüde von dem fröhlichen Abend, nicht daran, daß sie im Eisenbahnwagen stets leicht Kopfweh bekommt und unfähig wird, auf das Interessanteste hinzuhorchen.

Einundzwanzigstes Blatt.

Auf dem Schub und im Frieden.

Wir stiegen gerade in den Wagen, der uns mit unseren Hutschachteln und Koffern und meiner alten Christine nach der Stadt und dem Bahnhof bringen sollte, als die erste Kastanie unter der Axt fiel. Der Architekt stand an dem teilweise schon niedergelegten Zaun von Pfisters Garten und winkte uns mit dem Hute vergnügt nach. Nun hatte ich nur noch am Bahnhof den schönen Strauß zu überwinden, den Dr. jur. Riechei, welcher den berühmten Prozeß Pfister gegen Krickerode so glänzend ausfocht und gewann, meiner Frau ins Coupé reichte, und dann war Pfisters Mühle nur noch in dem, was ich mit mir führte auf diesem rasselnden, klirrenden, klappernden Eilzuge, vorbei an dem Raum und an der Zeit.

Da brauchte ich dann wohl nicht mehr zu fragen: Wo bleiben alle die Bilder? . . . Die von ihnen, welche bleiben, lassen sich wohl am besten betrachten im Halbtraum vom Fenster eines an der bunten, wechselnden Welt vorüberfliegenden Eisenbahnwagens. —

Wie unauslöschlich fest steht Pfisters Mühle gemalt in meiner Seele!

Mir gegenüber hatte ich die geröteten Augen meiner alten Pflegemutter; meine junge Frau lehnte meistens ihr Häuptlein an meine Schulter. Von den wechselnden Wagengenossen

und den kleinen Abenteuern der Reise ist mir diesmal nichts in der Erinnerung hängen geblieben! Ich begrub den armen tragischen Poeten, Doktor Felix Lippoldes, noch einmal von Pfisters Mühle aus; ich trug meinen lieben Vater — den guten Vater Pfister — von seiner Mühle aus zu Grabe und hatte nicht zu suchen und zu fragen, wo die Bilder geblieben waren. Wie könnte ich zum Exempel den Ton vergessen, mit dem mein Vater, als wir die Leiche des Poeten dicht vor unserm Wehr fanden, sagte:

„Kinder, es stimmt ganz mit mir!"

Aber er sagte auch, und zwar mit einem ganz andern Ton und Ausdruck:

„Doch das arme Mädchen gehört mir auch an. Ihr zwei, du, Ebert, und du, Adam, vor allem, werdet euch am besten wohl aus dem Hause scheren und euch wo anders unterbringen, im Dorf, in der Stadt, und wenn ihr mir in den nächsten paar Tagen mit dem Schriftlichen zur Hand gegangen seid, auch wieder in eurem Berlin. Ich hab' es Ihnen wohl vorausgesagt, Doktor Asche, daß es nichts mehr werden würde mit den Weihnachten in Pfisters Mühle."

Nun war es rührend, auch von fern aus anzusehen und halb zu ahnen, wie zart der alte Mann, Müller und Schenkwirt mit der jungen Dame in seinem Haus und winterlichen Garten umging.

In dem Anbauerhause, in dem Albertine Lippoldes ihren Vater bei Tag und Nacht in Dürftigkeit und Scham mit ihren klugen, unruhigen Augen bewacht hatte, ohne ihn vor seinem endlichen Schicksal bewahren zu können, war nichts mehr, was ihr gehörte, wie sich sofort nach Verbreitung des Gerüchts vom Tode des berühmten Mannes durch Wort und Zeitung fand. Aber mein Vater sagte, auf mich zeigend:

„Das da ist mein Erbe; aber du, liebes Kind, bist mein letzter Gast. Hole eine Leiter und nimm das Schild von der Tür,

Samse. Wir schließen mit heute die Wirtschaft; laß mir deine Hand, arm' Mädchen, gute Tochter — Vater Pfisters letzter, liebster Gast in dieser lustigen Welt! . . ."

Auf dem Wege nach dem Dorfwirtshause, hinter dem Schubkarren her, der unser Reisegepäck trug, schnarrte Asche grimmig und mit dem Regenschirm an die niedere Mauer des Kirchhofes, an welchem wir eben vorbeischritten, klopfend:

„Eberhard Pfister, sie werden wieder mal keine Ahnung haben, welchen großen wirklichen Dichter sie mit Rasen bedecken, wenn sie deinen Vater — den Vater Pfister hier neben dem Doktor Felix Lippoldes seinerzeit verscharren werden. Der Himmel wende es noch lange ab!"

Das hat nun der Himmel freilich nicht getan, aber er hat dem einst so fröhlichen und allezeit hülfreichen Herzen des letzten Wirtes von Pfisters Mühle Zeit gelassen, noch ein oder zwei gute Werke zu verrichten und ein heiter glänzend Licht vor die dunkle Pforte zu stellen, die sich hinter ihm so bald, leider so bald, für immerdar schließen sollte. —

„Es ist meiner Frauen Bette, das dir die Christine in der Kammer unterm Dach aufschlagen soll, Kind," sagte der alte Meister. „Bleibe bei mir, Herz; wenigstens bis du wieder mehr Ruhe hast. Was willst du, obgleich du eine vornehme junge Dame und eine junge, schöne Gelehrte bist und alle Sprachen kannst, in der Fremde? Bleibe bei mir, denn hier hast du mit keinem weiter zu schaffen als mit meiner seligen Frau und mir, der auch mit keinem mehr zu tun haben will. Die Christine da kannst du, wenn du sie erst besser kennen gelernt haben wirst, auch zu uns zweien rechnen. Und sieh mal, wen findest du obendrein da draußen, der deinen Papa besser kannte und mehr ästimierte, als der alte Pfister von Pfisters Mühle? Wenn sie vor Jahren auf ihn sahen wie auf ein Wunder, wenn er uns mit seiner Gegenwart im Garten oder in der Gaststube beehrte: wer hat bei seinen hohen, fließenden Worten das Herz höher in seinem Halse gefühlt als wie ich?

Da unter den kahlen Bäumen, wenn sie in Blüten, im Laube und im Mondlicht standen, und in der Winternacht, wenn er so gegen zwei Uhr morgens ging und noch keiner aus der Stadt seinetwegen die Beine unterm Tisch vorziehen konnte: wer hat da mehr als ich seinen Stolz an dem Herrn Doktor gehabt, als er selber noch seinen Stolz hatte? Wenn er so deklamierte, liebes Kind, seine Ehre und sein Ruhm ist da manch liebes Mal meine Ehre und Glorie gewesen, wenn ich hinter seinem Stuhl stand oder mit am Tische sitzen konnte. Nun hat er seinen Prozeß verloren, und mir hat Doktor Riechei den meinigen gewonnen, und es ist ganz ein und dasselbige; — weß Gott! . . . Ich fühle mich wie er da liegt, und du tätest ein Werk der Barmherzigkeit, wenn du bei mir bliebest. Ich weiß es ja wohl, du hast mich gar nicht nötig; — du kannst morgen schon als kluge, studierte junge Dame in die Welt gehen und findest dein Brot überall; aber tue es deines Vaters guten Stunden in Pfisters Mühle zu Liebe, bleibe fürs erste hier. Ich gebe dir mein Wort, es soll dir keiner — weder mein Junge noch sonst wer — in den Weg kommen, so lange du selbst etwas dagegen hast. Also, bleibe bei uns für jetzt und mache mit mir den Beschluß von Pfisters Mühle, mein armes, liebes Mädchen."

Fräulein Albertine hat da ihr schmerzendes Haupt an die Brust des alten Herrn gelegt, und hat dem Vater Pfister sein Mitleid und seine Güte vergolten bis an den Tod — seinen Tod. Ja, bis zu Vater Pfisters ruhigem Abscheiden aus dieser ihm so sehr übelriechend und abschmeckend gewordenen Welt hat Albertine Lippoldes ihr Bestes getan, ihm seine letzten Tage leicht und freundlich zu machen, da sie dem eigenen Vater nicht mehr helfen konnte.

Der liegt auch in seiner Ruhe auf dem unbekannten Dorfkirchhofe unter einem grünen Hügel, auf welchen kein Epitaphium mit Namen, Jahreszahlen und sonstiger Steinmetzarbeit drückt, welchen also kein Literaturgeschichten-

schreiber und Interviewer post mortem so leicht wohl finden wird. —

Mein Vater blieb fest bei seinem Wort. Er steckte, nachdem Samse sein Schild von unserer Tür herabgenommen hatte, nicht wieder einen grünen Busch über seinen Torweg. Nicht zu Ostern und auch nicht zu Pfingsten. Fräulein Albertine hatte den Mühlgarten den nächsten Sommer ganz für sich allein.

„Nur mit dir, Ebert, wenigstens während eines Teils, als du vor deinem Examen saßest, und ich hätte wohl Grund, heute noch ein wenig eifersüchtig zu sein," sagt Emmy, fügt aber hinzu: „Nun, da ist es denn freilich ein Glück gewesen, daß Doktor Asche schon vorhanden war." —

Doktor Adam Asche ließ sich den ganzen Sommer über nicht in Pfisters Mühle blicken. Er baute am Ufer der Spree weiter an seinem Vermögen und seiner sonstigen nähern und fernern Zukunft, und ließ nur von Zeit zu Zeit in etwas unbestimmter Weise in seinen Briefen an mich „alle unter Vater Pfisters Dache freundlichst" grüßen.

Merkwürdigerweise schrieb er damals ziemlich häufig an mich, er, der sonst in dieser Hinsicht (außergeschäftlich) alles für seine Korrespondenten zu wünschen übrig ließ. Ich aber häufte nun für seinerseits früher begangene Unterlassungssünden feurige Kohlen auf sein Haupt, antwortete rasch und ausführlich und unterhielt ihn stets aufs genaueste über meine Zustände, Hoffnungen und Befürchtungen.

Darüber wurde er denn von Brief zu Brief immer anzüglicher und gröber, und schien es wirklich als ein Recht zu verlangen, daß ich ihn wenigstens dann und wann zwischen den Zeilen lesen lasse. Mein Vater, der „diesen schnurrigen Patron und Freund Hechelmaier" fast ebenso gern schreiben als reden hörte, ließ sich jeden Brief vorlesen, und nicht immer nahm Fräulein Albertine ihre Arbeit und verschwand unter dem Vorwande, daß sie vom Hause oder aus dem Garten her gerufen werde.

Tat sie es, so stieß mich Vater Pfister jedesmal in die Seite, rückte mir näher und meinte kopfschüttelnd, aber doch lächelnd:

„Nun sieh mal. Soweit meine Menschenkenntnis hier von unsrer Mühle und Pfisters Vergnügungsgarten aus reicht (und es sind mancherlei Hochzeiten in unsrer Kundschaft hier unter diesen Bäumen und an diesen Tischen zu stande gebracht worden), meint er es doch ungemein gut mit ihr — seelengut! Und ein so ganz übler Bursche ist er ja auch nicht, wenngleich eine feine, junge Dame wohl allerlei Kurioses an ihm auszusetzen haben mag. Sieh mal, und es wäre doch sehr hübsch und eine wahre Beruhigung für mich, wenn ihr alle dermaleinst, so gut es gehen will, noch zusammen- und aneinanderhieltet, wenn mit dem alten Pfister auch seine Mühle nicht mehr auf Gottes verunreinigtem Erdboden und an seinen verschlammten Wasserläufen gefunden wird. Was der Mann da zum Beispiel von seinem stinkigen Berufe und Geschäfte schreibt, braucht dich gar nicht zu hindern, dein Kapital mal mit hineinzustecken. Wie lieb wäre es mir aber dazu, wenn dann das liebe Kind da einen Strauß und Duft von meinen Wiesen euch mit dazu täte! Du holst dir dann deine Frau mit ihrem Strauß und Blumengeruch von einem andern Garten weg; die Christine und den Samse verlaßt ihr mir auch nicht, und so ist, wenn ich nicht mehr bin, der Schaden vielleicht für Kinder und Kindeskinder nicht ganz so groß, wie ich ihn mir dachte, als sie mir Krickerode auf die Nase bauten und mir meine Lust an meinem Rade, meinem Bach, mein Leben und Wohlsein auf deiner Väter Erbe verekelten." —

Und die Räder unter uns rasselten, klirrten und klapperten, und es war ein Rauschen dazu, daß ich, wenn ich auch die Augen schloß, wie mein Weib neben mir oder die alte Christine mir gegenüber, wohl meinen mochte, die Jahre seien nicht hingegangen, ich sei noch ein Kind in meines Vaters Mühlstube und höre das Getriebe um mich und das Wehr draußen. Ich hielt sie

aber mit Gewalt offen, die Augen; ich hatte zu wenig Zeit mehr, mich dem Traum hinzugeben und mit dem Vergangenen zu spielen — die Tage in Pfisters Mühle waren vorüber, und Arbeit und Sorge der Gegenwart traten in ihr volles, hartes Recht.

Wir waren auch in Berlin viel eher, als wir es dachten. Und obgleich es heute nicht mehr die Kirchtürme der Städte sind, sondern die Fabrikschornsteine, die zuerst am Horizont auftauchen, so hindert das einen auch heute noch nicht, gesund, gesegnet und — soviel es dem Menschen auf dieser Erde möglich ist — zufrieden mit seinem Schicksale, ergeben in den Willen der Götter nach Hause zu kommen.

„Gott sei Dank!" seufzte Frau Emmy Pfister, sich aufrichtend und die Äuglein reibend. Gluhäugig, — dann fröhlich und glücklich blickte das Kind umher, und dann mir mit einiger dunkel aufsteigenden Befangenheit und Ängstlichkeit ins Gesicht. Wie konnte ich da anders, als meinerseits so vergnügt und behaglich als möglich auszusehen?

Dichter drängte sich mein junges Weib unter dem schrillen Gepfeife der Lokomotive an mich heran und kümmerte sich gar nicht um die Leute und flüsterte:

„O Herz, liebster, bester Mann, ich kann ja nichts dafür; aber ich freue mich so sehr, so unendlich auf unsere eigenen vier Wände und deine Stube und meinen Platz am Fenster neben deinem Tische! Bist wohl manchmal recht böse auf mich gewesen, aber ich konnte ja wirklich nichts dafür, und habe mir gewiß selber Vorwürfe genug gemacht, wenn ich in den letzten Wochen nicht alles gleich so mitsehen und mitwissen und mitfühlen konnte wie du. Es war ja wirklich so wunderschön und das Wetter auch und die guten Stunden unter den Hecken und auf deinen Wiesen; aber — o bitte, bitte, nicht böse sein! auch manchmal so bänglich für dein armes närrisches Mädchen, deine dumme kleine Frau in deiner verzauberten Mühle, die dir gar nicht

mehr gehörte, und bloß mit unseren mitgebrachten Koffern und Petroleumkocher, den wir freilich nicht gebrauchten. und den geliehenen Stühlen und Tischen und Betten aus dem Dorfe, die wir so sehr nötig hatten! Und wie wird sich mein Papa freuen, daß er mich wieder in der Nähe hat bei seinem fatalen Kirchhof, wenn er es uns auch nur auf seine Art merken läßt und ein paar schlechte Witze macht. Sieh nur gleich scharf, daß sie dir nicht die letzte Droschke wegschnappen, und ich will es dir auch so behaglich bei dir und mir machen, daß du doch denken sollst, das Beste habest du doch mitgebracht nach Berlin von Pfisters Mühle. Und wenn dein armer, lieber Papa es sehen könnte, würde er sich auch freuen, und deine gute alte Seele, deine Christine haben wir ja auch zu uns geholt aus deiner Verwüstung, und sie wird mir helfen in meinem jungen Hausstande — nicht wahr, Christine!"

„Helfe mir Gott — so gut ich kann!" schluchzte meine greise Pflegerin, betäubt, willenlos in das Gewühl der Großstadt starrend.

Und mein Weib! meine Frau! War sie nicht in ihrem Rechte, wie ich vordem in Wirklichkeit in Pfisters Mühle und während der letzten vier Wochen im Traum?

Sie war während meines Sommerferientraumes nicht in ihrem Elemente gewesen, und nun fand sie sich wieder darin, und ich — wußte gottlob, weshalb ich sie auf ihres sonderlichen Papas düsterm Spazierplatz gesucht und für mich hingenommen und festgehalten hatte. Sie war wieder bei sich zu Hause, und in meinem Hause (wenn es auch nur eine moderne, unstete Mietswohnung war) ganz meine Frau, mein Weib, mein Glück und Behagen. Was ging sie eigentlich mit vollkommen zureichendem Grunde Pfisters Mühle oder gar der große unbekannte dramatische Dichter Doktor Felix Lippoldes an, da wir uns hatten? und „die gute Albertine ja gottlob auch ihren Adam und ihre neue, feste Heimat!" —?

Zweiundzwanzigstes Blatt.

Von Vater Pfisters Testament, der Mühlen Ausgang und Fortbestehen und wozu doch am Ende das Griechische nützt.

Und da sitze ich wieder an meinem feststehenden, soliden Arbeitstisch, den ersten Packen korrigierter blauer Schulhefte auf dem Stuhl neben mir. Nun könnte ich mich selber literarisch zusammennehmen, auf meinen eigenen Stil achten, meine Frau und alle übrigen mit ihren Bemerkungen aus dem Spiel lassen und wenigstens zum Schluß mich recht brav exerzitienhaft mit der Feder aufführen. Wenn ich wollte, könnte ich jetzt auch noch das ganze Ding über den Haufen werfen und den Versuch wagen, aus diesen losen Pfisters-Mühlen-Blättern für das nächste Jahrhundert ein wirkliches druck- und kritikgerechtes Schreibekunststück meinen Enkeln im Hausarchive zu hinterlassen.

Und es fällt mir nicht ein — es fällt mir im Traume nicht ein! Ich werde auch jetzt nur Bilder, die einst Leben, Licht, Form und Farbe hatten, mir im Nachträumen solange als möglich festhalten!

So schreibe ich weiter, während ich Emmy nebenan fröhlich lachen und meine alte Wärterin und Pflegemutter „einen wahren Trost im Dasein" betitulieren höre.

Das alte tapfere Mädchen, die Christine! Sie hat gottlob ihre Beschäftigungen gefunden, die auch in Berlin sie nicht leicht

zu Atem und vielem Nachdenken über das Vergangene kommen lassen! Wir haben alle unsre Beschäftigung: Emmy in ihrem Haushalt und, merkwürdigerweise, in merkwürdig viel Nachdenken über die nächste Zukunft, ich in ebendem und meiner Quinta und Doktor A. A. Asche auf Lippoldesheim oder, wie er sonst sein großes „Etablissement“ zu benamsen beliebt, Rhakopyrgos, arx panniculorum — Lumpenburg. Frau Albertine Asche, geborene Lippoldes, hat auch ihre Beschäftigung vom Morgen bis zum Abend in Lippoldesheim. —

„Lippoldesheim!“ brummte der berühmte chemische Universalfleckenreiniger, Schön- und Neufärber. „Klingt es dir nicht auch etwas affektiert, Pfister, wenn man das deutsche Drama im allgemeinen und den wackern, armen guten Teufel meinen seligen Schwiegervater im besondern dranhält? Ja, aber wie kommen Namen in die Welt!“

„Jawohl, wie kommen Namen in die Welt? Das ist eben eine solche Frage wie die: Wo bleiben alle die Bilder, Freund Adam!“

Da ist er selber, Doktor Adam Asche aus Lippoldesheim und von Rhakopyrgos. Er hat Geschäfte in der Stadt gehabt, sogar Börsengeschäfte, und ladet sich bei uns ein auf kleinbürgerlich Tagesglück und setzt Emmy und Christine glücklicherweise durchaus nicht dadurch in Verwirrung. Uns ladet er ein, am Nachmittag mit ihm hinauszufahren und den Abend und den morgenden Sonntag in der „schönen Natur“ zu verbringen. Er hat die Stirn, die Umgebung seiner großindustriellen Fabrik eine „schöne Natur“ zu nennen, und wir freuen uns wirklich sehr auf dieselbe und sind bereit zu der Fahrt; auch Jungfer Christine, auf die Samse sich unmenschlich freut.

Übrigens fängt mein Exmentor merkwürdig rasch an, beleibt zu werden, und das steht ihm gar nicht übel. Seine Nachmittagsruhe hält er seit lange nicht mehr unter jedem beliebigen Busch im Felde. Diesmal liegt er auf meinem Sofa nach Tisch; aber er hält die Arme noch nach alter Weise

dabei unterm Hinterkopf und behält die Zigarre auch im tiefsten, süßesten Schlummer zwischen den Zähnen — einem bemerkenswert intakten Gebiß.

Die Stunden des Sonnabendnachmittags gehören mir mehr als alle übrigen der Woche; nun schreibe ich in ihnen, während das Leben weiter wühlt, von Vater Pfisters letzten Tagen. — —

Krickerode war rechtskräftig verurteilt worden. Das Erkenntnis untersagt der großen Provinzfabrik bei hundert Mark Strafe für jeden Kalendertag, das Mühlwasser von Pfisters Mühle durch ihre Abwässer zu verunreinigen und dadurch einen das Maß des Erträglichen übersteigenden üblen Geruch in der Turbinenstube und den sonstigen Hausräumen zu erzeugen, sowie das Mühlenwerk mit einer den Betrieb hindernden schleimigen, schlingpflanzenartigen Masse in gewissen Monaten des Jahres zu überziehen.

Das ist sehr gut für andere Flußanwohner, ob sie eine Mühle haben oder nicht; aber Vater Pfister macht wenig Gebrauch mehr von dem durch Doktor Riechei für ihn erfochtenen Siege. Das hätte früher kommen müssen — an jenem Tage schon, an welchem er sich zum ersten Male fragte, wo eigentlich sein klarer Bach — der lustige, rauschende, fröhliche Nahrungsquell seiner Väter seit Jahrhunderten — geblieben sei, und wer ihm so die Fische töte und die Gäste verjage. Zu lange hat zuerst der alte Mann das widerwärtige Rätsel selber sich lösen wollen. Zu sehr hat er sich ärgern müssen innerhalb und außerhalb seines sonst so lustigen Besitzes auf dieser Erde. Der Ärger über seine Nachbarschaft, seine Knappschaft und seine Gäste hat ihm das Herz abgefressen, und so mußte es ihm sogar zu einem Troste werden, daß „sein Junge doch nicht die alte Ehre, den alten Ruhm von seiner Vorfahren wackerm Erbteil aufrecht und im Getriebe halten könne, sondern, Gott sei Dank, einen Abweg ins Gelehrte durch die Welt einzuschlagen habe.“

Und noch ein schönerer Trost ist ihm gegeben worden, daß die Sonne im Scheiden, wenn nicht so vergnüglich wie sonst, doch ebenso schön, ja noch schöner als sonst über Pfisters Mühle leuchtete: des armen, untergegangenen Poeten Kind, Albertine Lippoldes!

Es war im Herbst des Jahres, das der schlimmen Weihnacht folgte, nach welcher das heimatlose Mädchen als letzter, liebster Gast unter meines Vaters freundliches Dach eingeladen und in Zartheit und Sicherheit gebettet wurde. Ich hatte eben die Bekanntschaft meines jetzigen Schwiegervaters gemacht, und zwar infolge eines andern Miteinanderbekanntwerdens, über das sich Emmy noch heute nicht wenig verwundert stellt, wenn die Rede auf jene Zeiten kommt.

„Und wir dachten doch damals noch garnicht aneinander," pflegt mein Liebchen zu sagen; aber — dem sei nun, wie ihm wolle, — ich ging eben schon in jenem Herbste zuerst mit Rechnungsrat Schulze auf seinem sonderbaren Spazierplatze lustwandeln, dachte aber freilich dabei an ihn selber nur soviel, als unumgänglich nötig war; was der Unterhaltung jedoch nicht den geringsten Abbruch tat, sondern mich sogar bewog, so gesprächig als möglich zu sein und stets der Meinung des grauen skurrilen Humoristen bei jedem Thema, welches er neben seinem Taxus und seinen Trauerweiden knarrend aufs Tapet brachte.

Es war zu Anfang Oktobers, und warme, sonnige Tage waren, wie die Götter sie nicht immer um diese Jahreszeit über Norddeutschland hinzubreiten belieben. Die Bäume schienen in diesem Jahre länger als sonst ihre Blätter, die Blumen, sowohl in den Gärten wie auf Vater Schulzes Friedhofe, länger ihre Blüten festzuhalten. Die Zeitungen brachten unter ihrem Vermischten in dieser Hinsicht merkwürdige Einzelheiten, und Fräulein Emmy Schulze sagte zu mir:

„Nein, Herr Doktor, Papa hat ganz recht, es ist eigentlich zu angenehm so! Und, Papa, rede nur nicht, das weiß ja jeder schon selber, daß es so hübsch nicht bleiben wird."

Auf Vater Schulzes Kirchhofe hatte mich der Briefträger aus einem der Treppenfenster der umliegenden Häuser erspäht und kam, um mir den letzten Brief meines Vaters aus Pfisters Mühle über das Gitter zu reichen. Einen Brief in sehr veränderter Handschrift, doch im vollkommen unveränderten Stil des alten Herrn:

„Mein Junge, tust mir einen Gefallen, wenn Du für acht Tage Urlaub nimmst. In Familienangelegenheiten, kannst Du vorschieben. Und bring Doktorn Asche möglichst mit. Hätte mit ihm auch einiges zu besprechen. Neuigkeiten nicht zu vermelden als eine Kuriosität, die ich aber auch schon öfters erlebt habe. Eine der Kastanien am Wasser, dritter Tisch in der Reihe rechts, blüht zum andernmal.

Wir grüßen Dich alle. Fräulein Albertine auch. Und sind recht gesund. Aber komm doch lieber auf ein paar Tage.

Dein Vater."

Doktor Adam Asche hatte wie immer „alle Hände voll" in seinem merkwürdigen, aber gewinnbringenden Geschäft; als ich ihm jedoch diesen Brief aus der Heimat zu lesen gab, wunderte mich die Hast, mit der er ihn nahm, die Langsamkeit, mit der er ihn zurückreichte, und der Eifer, mit welchem er seine Bereitwilligkeit, mich zu begleiten, kundgab.

Er fragte durchaus nicht: Was kann der Alte mir zu sagen haben? Er nahm mich an der Schulter, schob mich aus seinem modernen Alchemistengewölbe und rief:

„Packen! Sofort packen! Du tust sofort die nötigen Schritte bei Abt und Prior; ich mit meinem Reisesack bin unter allen Umständen morgen abend auf dem Bahnhof und fahre ab. Wir benutzen den Nachtzug und sind bei guter Zeit in der Mühle. Jetzt halte mich und dich nicht länger auf, Mann! Packe dich und packe so rasch als möglich!" —

Wir kamen diesmal bei hellem, klarem Himmel zu Hause an. Der leichte Dunst auf der sonnigen Ferne deutete tausend-

mal eher auf einen neuen Frühling als auf den nahen Winter hin. Aber man hatte uns Samse mit dem Mühlenfuhrwerk nach dem Bahnhofe geschickt, und obgleich der getreue Knecht niemals ein allzu fröhlich Gesicht machte, erschrak ich doch heftig, als ich ihm jetzt in es hineinsah.

„Wie steht es daheim, alter Freund?"

„Schlimm," antwortete Samse kurzab. „Hat er denn gar nichts davon geschrieben?"

„Daß er mich und den Doktor Adam sprechen will, daß ihr alle gesund seid, und daß die Kastanien in unserm Garten zum zweiten Male blühen."

„Du lieber Himmel!" seufzte Samse. „Da bleibt uns denn wohl nichts anderes übrig, als daß wir machen, daß wir möglichst bald nach Hause kommen, um ihn leider Gottes in der Hauptsache Lügen zu strafen. Vor der Apotheke muß ich doch noch mal anhalten."

Wir warfen in aller Hast unser weniges Gepäck in den wohlbekannten Korbwagen und fuhren im Trabe rasselnd durch die wohlbekannten, auch schon in der Morgensonne lebendigen Gassen der Stadt. Vor der Apotheke ließ mir Samse die Zügel, kam mit einer giftig aussehenden Arzneiflasche aus dem Hause wieder zum Vorschein und brummte seufzend:

„Wenn d a s was helfen könnte! Ja, wenn sie es ihm vor Jahren in seinen Bach bei Krickerode hätten schütten und sein Leben und Gemüte dadurch reinlich hätten halten können! Der Doktor weiß es auch selber gut genug, daß es nur eine Komödie damit ist, und der Meister selber weiß es erst recht. Ihr Herren, fragt mich nur nicht weiter; ihr werdet ja bald selber sehen, wie es mit uns steht, trotzdem daß die Bäume in unserem Garten zum zweiten Male blühen."

Wir kamen an in Pfisters Mühle, und wir sahen selber. Das heißt, wir fanden den alten, lieben Vater zum Sterben krank in seinem Lehnstuhl, in heftigen Atembeschwerden nach

Luft ringend, und doch bei unserer Ankunft aus der Welt des Lärms, der pädagogischen Experimente, des Lumpenreinigens und des Gelderwerbens gottlob wieder mit dem alten guten Lächeln um die trostlos blauen Lippen. Wir fanden ihn reialichst in seinem hellen Müllerhabit in seiner Urväter altem gepolsterten Eichenstuhl und zu seinen Füßen auf meiner Mutter Schemelchen Albertine Lippoldes mit einem Buche auf den Knien.

Sie hatte ihm daraus vorgelesen — aus einem von ihres Vaters Geschichtsdramen nämlich, denn — „er tat in seiner letzten Zeit nichts Lieberes als das anzuhören," meinte Christine später. „Unsereinem hielt es den Atem an, wenn man auch nur das wenigste davon verstand; aber er atmete besser dabei, und es war ihm eine Beruhigung, daß es selten einem Kaiser und König und grausamen griechischen und römischen Soldaten und allen vornehmsten Damen gegen Ende ihrer Komödien besser ergehe als dem Müller von Pfisters Mühle." —

Als bei unserem Eintritt das Fräulein erschreckt und errötend sich erheben wollte, legte ihr Vater Pfister die Hand auf die Schulter und drückte sie sanft wieder nieder. Die andere Hand streckte er uns entgegen.

„Guck mal, so schnell seid ihr da? Das ist schön! Und du auch, Doktor Adam — trotzdem daß man keine Zeitung umwenden kann, ohne dich hintendrin zu finden unter Pauken und Posaunen mit deinem Mordgeschäft von Allerweltswäsche. Das ist brav! Und du, Junge, Ebertchen, nun zieh mir nur keine Gesichter; ich bin ganz zufrieden mit mir und ebenso mit unserm klugen Hergott, wenn der mal wieder das Beste wissen sollte, und den alten Pfister, Jacke wie Hose, in seine wirkliche, gründliche große Wäsche nähme. Ein gar lustiges Trockenwetter schickt er ja dazu schon im vorauf — die beste Luft, die er hat, für 'nen Patienten wie ich. Offene Fenster den ganzen Tag und zu Mittag im Rollstuhl unterm blühenden Baum im Oktober!

Was will da unsereiner mehr? . . . Nun legt ab und macht's euch behaglich und spielt nicht mehr die Narren, wenn's euch auch einleuchtete, daß ihr zum letzten Kommers in Pfisters Mühle verschrieben seid, Kommilitonen! Helft mir Contenance behalten und tragt's eurem alten Schoppenwirt nicht nach, wenn er die letzten Jahre durch zu muffig den Philister herausgekehrt hat. Willkommen denn zum letzten Mal im Bund — und sieh, Ebert, das liebe Fräulein und mein liebes Kind hier hat mich noch in die Schule genommen; und dich, Adam, habe ich diesmal nicht berufen, mir meinen Mühlbach auf Krickerode zu untersuchen, sondern dich mit allen deinen Wissenschaften und Chemikalien und richtigen Begriffen von unserm Verkehr auf der Erde auch noch mal in die Schule zu geben."

„O, wie gern kniee ich mit umgehängtem Esel auf Erbsen, Vater Pfister!" rief Adam Asche mit sehr unsicherer Stimme, und das liebe Fräulein fuhr nun doch auf und trat hinter den Stuhl des kranken Greises, wie um ihn als eine Schutzwehr oder als ein Katheder zu benutzen: ein Lachen, das ganz Pfisters Mühle in ihren besten Tagen war, verklärte das fieberheiße Gesicht des guten, schlauen, letzten Wirtes von Pfisters Vergnügungsgarten. —

Zu Mittage am andern Tage, als dann wiederum diese Herbstsonne wie im vollen Sommer den leeren Garten anlachte, saßen wir am dritten Tisch in der Reihe rechts unter dem noch einmal so kurz vor dem ersten Schneefall blütentragenden Kastanienbaum. Alle, die wir nach gestelltem Rade und abgenommenem Schenkenzeichen noch dazu gehörten: unser lieber Meister und Vater Bertram Pfister, Fräulein Albertine Lippoldes, Doktor A. A. Asche, Jungfer Christine Voigt, Samse und ich, Doktor Eberhard Pfister; und der Vater Pfister hielt in Atemnot und bei von den Füßen aufwärts steigender Wassersucht seine letzte Tischrede in seinem Garten. Sie floß ihm leider damals nicht so leicht hin, wie mir jetzt hier aus meiner Feder.

„Kinder,“ sagte er, „'s ist meine Devise gewesen: Vergnügte Gesichter! und wenn ich meine letzte Zeit durch selber keins gemacht, sondern konträr mich als ein richtiger Narr und Brummkopf aufgeführt habe, so denkt nicht daran, sondern denkt an den alten, richtigen, fidelen Vater Pfister von Pfisters richtiger Mühle, wenn ich euch später mal bei einem Liede oder bei Tische, oder in einer andern Wirtschaft, oder wenn ihr mal bei euern lieben Frauen und Kindern sitzet, durch den Sinn gehe. Es ist manch ein Lied hier gesungen und manch eine Rede gehalten, lustig und ernsthaft; manch eine Bowle habe ich hier auf den Tisch gestellt, und manch einer ist auch mal drunter gefallen und gelegen gewesen, und die anderen haben weiter gesungen und Sonne und Mond ihren Weg unbesehen gehen lassen. Nun, Ebert, mein armer Junge, und ihr anderen, liebste Freunde, macht euch gar nichts draus, wenn auch ich jetzo das letzte Beispiel nachahme und unter meinen eigenen Gasttisch rutsche! . . . Rede mir keiner drein; wie es gekommen ist, weiß ich in meiner jetzigen Verfassung selber nicht ganz genau anzugeben; aber 'n bißchen zuviel habe ich, und es ist ein Glück, daß ich nicht weit nach Hause habe. Der Nachtwächter, der mich unterm Arm fassen soll, steht, vom Herrgott abgeschickt, hinterm Stuhl und hat schon mehrmals gesagt: Na, wenn's beliebt, Herr Pfister! — Laß das Tuch von den Augen, Herzmädchen, dich meine ich eben nicht mit dem Wächter, mein liebes Leben! Denkt an meine Devise, ihr anderen! Ja, es beliebt mir durch alle Knochen und durch die ganze Seele. Und weil ich's weiß, daß es mit mir zu Ende geht, so wird es euch ein Trost sein, zu wissen, daß es mir eine Beruhigung ist, daß kein Fremder da unter dem Dach und hier unter den Bäumen sich auf meinen Ruf und Namen setzt, sondern daß mit dem alten Pfister es auch mit der Pfister uralter Mühle aus ist. — Nun höret mein Testament. Ihr werdet's zwar auch aufgeschrieben im Pult finden, und ich hätte auch wohl den Doktor Riechei dazu berufen können, um es euch vor

meinem Bett vorzulesen; aber pläsierlicher ist mir pläsierlicher, und der Baum hier über uns soll nicht vergebens zum zweitenmal seine Maienkerzen aufgesteckt haben. Es soll sein, als ob durch ihn mein Garten mir das letzte vergnügte Gesicht zu meinem letzten Willen machte! Denn sintemalen ich stets ein Mann der Ordnung gewesen bin, trotzdem daß die Welt und die Herren Studiosen mich nur als den rechten Wirt zu Pfisters Mühle ästimieret haben, so wird ja auch jetzt alles nach seiner Ordnung zugehen.

Wer selig will sterben,
Soll lassen vererben
Sein Allodegut
Ans nächstgesippt Blut —

das ist ein Reim, den die juristischen Herren Studenten mir oftmals auch an diesem Tische zitieret haben, wenn unter ihnen die Rede kam auf ihrer Herren Väter Güter und so ein kleines Konto bei mir. Und so komm her, mein eigen nächstgesippt Blut, mein lieber Sohn und Philosophiedoktor Ebert Pfister, und tritt mit Verstand und Gleichmut, mit einem vergnügten Herzen, wenn auch im Moment nicht fidelem Gesichte, die Erbschaft an von Pfisters Mühle mit allem, was dazu gehört und was zu deinem Vater in Treue gehalten hat in guten und bösen Tagen, durch Sauer und Süß, durch Sommer und Winter, durch Wohlduft und Gestänke. Darauf gib deine Hand nicht mir, sondern der Christine da und dem Samse; oder, noch besser, leg jedem, wie sie da bei dir sitzen, den Arm mal um die Schulter und denke: Ich weiß, wie es der alte Mann meint! Wollen sie am Orte, im Dorfe bleiben, was ich aber nicht vermute, so kriegt die Jungfer Christine Voigt eine volle Altjungferaussteuer an Bett, Geschirr und Geräte nach Wahl aus ihrer Frauen, deiner seligen Mutter Nachlaß, Samse Wagen und Pferd und item sein Bett und Notwendiges an Tisch und Gestühl und ein jegliches die Zinsen von einem Kapital, so dreihundert Mark

abwirft, so lange sie leben. Das Nähere im Pulte schriftlich — deine sonstigen Verpflichtungen gegen meine zwei allergetreuesten Helfershelfer im Erdenvergnügen ungeschrieben auf deine Seele, Eberhard! Denn wie gesagt, ich glaube nicht daran, daß sie sich hier am Orte halten werden, da es aus und zu Ende sein muß mit meinem, deinem und ihrem Haus, Hof und Garten. Ich täte es auch nicht und lebte unter diesen Umständen fort im Dorfe. Und nun — den schwersten Sack in den Trichter! nämlich, da mein eingeborner Junge, Namens- und Erbeserbe gänzlich aus meiner und seiner Väter Art schlug und kein Müller wurde, wofür ich jetzt nur dem Himmel danke, so wünsche ich, daß Herr Doktor Adam Asche, meines alten verstorbenen Freundes Schönfärber Asches aus und wieder in die Art geschlagener Sohn, und meines Jungen erster Lehrmeister in der Welt, sich auch hier der Sache annimmt und Pfisters Mühle mit allen Rechten, Werk und Zeug zu einem für alle Parteien gedeihlichen Abschluß verhilft. Denn wenn auch Doktor Riechei den Prozeß gegen Krickerode recht glorreich gewonnen hat, so fällt mir doch gerade jetzt des alten seligen Rektor Pottgießers öfteres Wort hier am Mittwochsnachmittagskaffeetisch ein, wenn einer zu einer Ehre gewünscht wurde, der nicht da war. ‚Ist kein Dalberg da?' fragte er dann jedesmal im Kreise herum unter den Herren Oberlehrern und Kollaboratoren und ihren lieben Damen. Es tat dann nie einer den Mund auf und rief ‚Hier!' und so auch in meinem Fall. Was helfen mir alle ersiegten Gerechtigkeiten, wenn kein Dalberg und kein Pfister vorhanden ist, sie auszunutzen. So meine ich, Samse und Christine halten sich hier auf dem Altenteil und Adam Asche liegt auf der Lauer und wartet ab, bis ihm die neue Welt und Zeit das Rechte honorig bieten für die Stelle an dem Wasserlauf; dann schlägt er ein, und wenn der Doktor Eberhard sein Kapital in seines Freundes neuem Geschäft anlegt, ist's mir auch recht. Für seine Mühe aber vermache ich dem Adam Asche meine

Müllerart, die er sich über meinem Bette herunterholen soll, wenn sie mich herausgehoben haben, und wobei er manchmal in seinem besagten neuen Geschäft gedenken mag, wie viele Pfister die seit vielen Jahrhunderten mit Ehren in der Faust hielten."

„Hier, Vater Pfister!" rief mein Freund mit bebender Stimme, dabei mit merkwürdig unsicherer Hand die Hand des Greises fassend, und nun doch, als habe aus der neuen Zeit heraus jemand in eine versinkende hinein auf den fragenden Ruf: „Ist kein Dalberg da?" geantwortet.

„Gedacht hätte ich es wahrhaftig nicht, wenn ich dich in meinen Bäumen über dem Gelage hängen oder auf meiner Wiese im Heu liegen sah, und noch weniger, als ich dich mir mit deiner Wissenschaft zur Hülfe rief gegen Krickerode," sagte mein Vater kopfschüttelnd, lächelnd.

Die Augen feucht, voll Tränen, doch auch voll wundervoll anmutigen Glänzens, legte Albertine Lippoldes das Kissen hinter dem alten müden Haupte zurecht, und der alte Mann sah zu ihr auf und streichelte leise den hülfreichen Arm und sagte:

„Ja, Kind, ich habe nicht ganz ohne Nutzen an diesen Tischen hinter meinen Gästen im Dasein gestanden. Zu meinem Vergnügen an der verschiedenen Unterhaltung ist es mir auch ein Vergnügen gewesen, zu lernen und zuzulernen. Und so ist es mir jetzt der beste Trost, daß ich genau weiß, weshalb wir nicht mehr recht aufkommen gegen Krickerode, trotz aller gewonnenen Prozesse. Aus jedweder Unterhaltung im Gastzimmer und hier unter den Kastanien zwischen alt und jung, Gelehrten und Ungelehrten, Bürger, Professor, Bauer und Bettelmann, Weib und Mann, wie das der Herrgott bis zu den Kindern mit dem Kreisel oder im Kinderwagen herunter durcheinander gehen ließ in Pfisters Mühle, habe ich allgemächlich abgemerkt, weshalb wir nicht mehr bestehen vor Krickerode. Und, Fräulein Albertine, meines seligen Freundes

Schönfärber Asches Junge hat mir das letzte Verständnis dafür eröffnet. Denn das ist derjenige, von dem ich mir am festesten gedacht habe, daß er eher sein Herzblut hergeben werde, als die Wirtsstube und den Garten, die Wiesen, den Fluß und die Sonne von Pfisters Mühle! Denn ich habe ihn ja aufwachsen und hinbummeln sehen und auf meinem Konto gehabt von Kindesbeinen an, und es ist keiner gewesen, auch dein armer seliger Papa nicht, Kind, der mit solchem Sinn fürs Ideale seine Beine unter meine Tische oder sich ganz der Länge nach auf die Bänke oder in die Gräserei gestreckt hat, wie meines alten Kumpans, Schönfärber Aschen nachgelassener Phantastikus, Adam Asche! Da der Partei genommen hat für die neue Welt und Mode und hergekommen ist und den Kopf nicht nur in die Wissenschaft, sondern auch in die doppelte Buchhaltung, das Fabrikwesen gesteckt, und Krickerode nicht bloß für mich ausgespüret, sondern es in anderer Art für sich selber an euerm Berliner Mühlenbach aufgepflanzet hat, so gebe ich klein bei und sage: dann wird es wohl der liebe Gott für die nächsten Jahre und Zeiten so fürs beste halten. Fräulein Albertine, wer dieses strubbelköpfige Geschöpfe in seinem seligen Schlummer am Feldwege unterm Hagedorn bekopfschüttelt, und es nachher an der chemischen Wäsche gesehen hat, und es heute in seinem Wesen und Treiben, Spaß und Ernst sieht, der muß sich bekennen, der richtige Mensch hat am Ende auch nicht die reine Luft, die grünen Bäume, die Blütenbüsche und das edle klare Wasser von Quell, Bach und Fluß nötig, um ein rechter Mann zu sein. — Hast es dem Vater Pfister kurios beigebracht, Freund Adam, wie dem Menschen alles auf dieser Erde Wasser auf seine Mühle werden kann; und auf daß du siehst, daß er dir's nicht übelgenommen, wenn du auch mal in Betreff von des alten närrischen Kerls Idealen zu sehr pläsierlich den Gleichmut herauskehrtest, so will er dir jetzt zu deinem Ideal, höchstem Sehnen und schönstem Wunsch in deinem Schornsteindampf

und Waschkesselqualm verhelfen — im heiligen Ernst! Nämlich es ist wohl vom vorigen Weihnachten bis jetzt in diesen Oktober zwischen mir und meinem lieben Kinde hier so von Zeit zu Zeit die Rede auf dich gekommen, Doktor, und da habe ich denn, wie gesagt, manchmal behauptet, gerade Leute von deinem Schlage würden wohl noch am ersten die Traditionen von Pfisters Mühle auch unter den höchsten Fabrikschornsteinen und an den verschlammtesten Wasserläufen aufrecht erhalten; und, Doktor Asche, Fräulein Albertine hat wirklich meiner Meinung beigepflichtet, und — na, was ist mir denn dieses? Paß auf das Geschirr, Samse; da fängt's an, heiß herzugehen unter den Kastanien — dritter Tisch, Reihe rechts! . ."

Wenn je ein Mensch zu Stein auf einem Stuhl geworden war, so war das mein guter Freund Doktor A. A. Asche. Aber nur einen Augenblick starrte er regungslos von dem alten Vater Pfister auf das junge Fräulein; und wenn je ein Mann ein hübsches, tapferes, kluges Mädchen fest in die Arme gefaßt hatte, so war das mein närrischer Freund Adam ebenfalls.

„Ja, es war so auch meine Meinung," flüsterte das Kind des verloren gegangenen Poeten schluchzend. „Du bist sehr gut gegen mich und meinen Vater gewesen; ich aber habe zuerst dich nicht recht gekannt und nachher nicht mehr gewußt, wie ich dir danken sollte."

Die Stimme, mit der Adam Asche jetzt nichts weiter als: „Vater Pfister!" rief, klang nicht im Alltagston des Gründers von Rhakopyrgos, und Vater Pfister sagte trübe lächelnd:

„Das ist nicht die erste Hochzeit, die in Pfisters Mühle verabredet worden ist; aber es wird wohl die letzte gewesen sein. Halte dein Weib in Liebe und meine Art in Ehren, Adam. Räum' den Tisch ab, Samse, zieh mir die Decke um den Leib, Christine; und du, mein lieber Junge, schieb den letzten hiesigen Müller und Wirt aus seinem Garten, roll ihn ins Haus. Du hattest gottlob deiner Väter Ehrenstab und Waffe nicht vonnöten bei

deinem Kopf- und Handwerk. Halte du in deiner Schule nur einfach diejenigen beim Rechten, zu denen von ihren Vätern her der Ruf von Pfisters Mühle im Liede kommen sollte!" ...

Sieben Tage später ist er nach schwerem Leiden in unser aller Gegenwart sanft und friedlich eingeschlafen, mein lieber Vater, der gute fröhliche Vater Pfister. Nachher haben Adam und Albertine geheiratet, und Vater Schulze hat seine Einwilligung zu meiner Verlobung mit Emmy, wie ich vermute, mit Vergnügen, selbstverständlich jedoch nicht ohne absonderlichstes Gesperr, Gezerr und Gespreize erteilt. Wo bleiben alle die Bilder? — — —

Freund Asche hat wieder einmal seinen Nachmittagsschlaf auf meinem Sofa beendet; wir sind mit ihm nach Lippoldesheim hinausgefahren und sind am Sonntag abend wieder nach Hause gekommen. Wo bleiben alle die Bilder? Hier halte ich das letzte des bunten Buches fest; für das Schicksal des Blattes Papier, auf welches es gemalt wird, übernehme ich auch diesmal keine Verantwortung. — — —

Die zwei Frauen sitzen in der Veranda von Lumpenburg-Lippoldesheim unter der Klematisblüte und im Kinderlärm; die beiden Männer wandern am Ufer der Spree wie vordem zwischen dem Weidengebüsch am Ufer von Vater Pfisters Mühlbach.

Noch ein Mann wandelt von der Villa her auf uns zu und überbringt uns zarten Wunsch in nicht gerade ausgelassen vergnügter Art:

„Die Herrens möchten zum Tee kommen."

Das ist Samse. Er und Christine gehören vollständig zu uns; wir können uns weder Lippoldesheim noch unser Heimwesen in der Stadt Berlin, noch die Bilder, die einst waren, ohne die zwei vorstellen — denken.

Wir gehen zum Tee unter der Veranda. Nebenan klappert und lärmt die große Fleckenreinigungsanstalt und bläst ihr Gewölk zum Abendhimmel empor fast so arg wie Krickerode.

Der größere, wenn auch nicht große Fluß ist, trotzdem daß wir auch ihn nach Kräften verunreinigen, von allerlei Ruderfahrzeugen und Segeln belebt und scheint Rhakopyrgos als etwas ganz Selbstverständliches und höchst Gleichgültiges zu nehmen.

Aus der Wiege des jüngsten Asche schallt plötzlich ein heftigeres Geschrei, und Vater Asche spricht:

„Der versteht's auch! Nun hör' ihn nur und richte dich auf Ähnliches ein, Knabe Telemachos. Höre nur das intensive Bedürfnis der Krabbe, ihren Willen zu kriegen! So was hilft. Das ist kein Knüzäma oder Wimmern, keine Ololügä oder Weinen, kein Klauma, keine Oimogä, kein Odürmos — dies ist das Richtige: eine Blächä, Geblöke, ein Orygmos, Geheul, kurz eine Korkorügä, die dem Lümmel sofort zu seiner Mutter Brust verhelfen wird. Da ist sie ja schon mit aufgehobenen Armen und fliegendem Hyankinthosgelock. Na, Pfister, ich denke, der Junge wird ferner gut werden, nicht aus der Art schlagen und seinem Alten keine Schande machen."

„Bei allen Göttern von Hellas, wie kommst du aber zu dieser Nomenklatur des Menschen- und Kindergeschreis, von den Hyankinthoslocken deiner Albertine ganz abgesehen, Adam?"

„Ja, siehst du, (der junge Molch und Reklamerich hat sich an meiner Frau so fest verbissen, daß sie nicht sieht und hört,) weißt du, das Handwerk ist doch zu stinkend, und selbst eine solche Hausidylle wie die unsrige reicht gegen den Überdruß nicht immer aus. Es ist eben nicht das Ganze des Daseins, alle Abende aus der Wäsche von alten Hosen, Unterröcken, Ballroben, Theatergarderobe und den Monturstücken ganzer Garderegimenter zu der besten Frau und zum Tee nach Hause zu gehen. Da habe ich mir denn das Griechische ein bißchen wieder aufgefärbt und lese so zwischendurch den Homer, ohne übrigens dir hierdurch das abgetragene Citat von seiner unaustilgbaren Sonne über uns aus dem Desinfektionskessel heben zu wollen."—



Unruhige Gäste

Ein Roman aus dem Säkulum



I.

Es war eigentlich ein wenig abseits der gewöhnlichen, ausgetretenen Touristenstraße durch das Gebirge, wo das Dorf lag, das auf seine Kosten aus Stangen, Rasen und Tannenrinde die Hütte oder Köte gebaut hatte, die einen und einen halben Büchsenschuß (alte Tragweite) von den letzten Häusern des Ortes am Waldrande stand. Aber ein Fuß- und Reitweg schlängelte sich doch einige fünfzig Schritte von dem kuriosen, indianerhaften Gebäude aus dem Hochforste hervor, und eine bunte Schar von Sommerreisenden — Weiblein und Männlein zu Fuß, zu Pferd und zu Esel, zog eben lustig und laut aus dem Dunkel des Waldes in die Sonne und quer über die Vierlingswiese vorbei an der Rasenhütte.

„O wie hübsch!" rief eine der jungen Damen, ihr Tier anhaltend. „Das möchte ich wirklich noch in meinem Skizzenbuche mitnehmen. Haben wir nicht so lange Zeit, Papa und ihr anderen?"

Der Papa sah bedenklich auf die Uhr und dann auf den Führer. Verschiedene der jüngeren Herren riefen:

„Selbstverständlich, Fräulein Lili! Natürlich haben wir Zeit! Eine Ewigkeit noch bis Sonnenuntergang!"

Schon hielt der eine der jungen Ritter des hübschen Mädchens ihr den Steigbügel, und der zweite bot ihr das „Skizzenbuch" dar, und der, welcher die Bleistifte zu tragen und zu spitzen hatte, war auch mit denselben zur Hand, als der Führer

jeglichem künstlerischen Wunsche und Enthusiasmus und aller höflichen Dienstbereitwilligkeit in der Gesellschaft ein kurzes und etwas schreckhaftes Ende machte.

„Rate nicht dazu, mit Erlaubnis, liebe Herrschaften," sagte er. „Nervenfieber, Fleckentyphus, wie man das jetzt so heißt. . . . Armes Volk, die Familie Fuchs, und vielleicht auch mit Ungeziefer, seit die Feh liegt. Aber der Doktor sagt, niemand kann bei der bösen Krankheit gesunder gebettet werden; nur ist's wohl dann und wann ein bißchen schlimm mit dem Räkel und seiner jungen Brut, die sonst schon niemand gern an sich kommen ließ. Da sind sie natürlich schon — wollt ihr zurück, ihr Kröten!"

Das letztere war eben an die „junge Brut" gerichtet. Ein verwildertes, zerlumptes, höchst malerisches Kinderstaffagepaar, ein Junge und ein Mädchen, zog es sich an den Weg und machte Miene, so nahe als möglich sich mit ausgestreckten schwarzbraunen Pfoten an die Gesellschaft zu drängen. Doch das Fräulein verspürte nicht die mindeste Neigung, jetzt noch Gebrauch von seinem Talente und diesen wirklich ausgezeichneten Modellen zu machen. Schon hatte es einen kleinen hübschen Schrei ausgestoßen und, statt nach dem Skizzenbuche zu greifen, den Esel mit der Gerte über die Ohren geschlagen. Der alte Herr war eiligst allen vorangeritten, ohne sich nach den nächsten und liebsten Familienangehörigen nur umzusehen. Daß die jungen Ritter nicht sämtlich nach dem Schwanze seines Gaules griffen, um rascher daran vorwärts zu gelangen, zeugte sogar nur von — Pietät. Rasch genug waren sie von den Felsblöcken, auf denen sie sich zum Teil bereits gelagert hatten, in die Höhe gekommen.

Weiter trabte alles — Herren und Damen, jung und alt; und eine wohlbeleibte ältere Dame, die, trotzdem daß sie zu Maultier war, ihres Gewichtes wegen die Letzte blieb, fand gerade deswegen am innigsten und richtigsten das

Wort für die Gefühle der Gesamtheit und gab es ächzend von sich:

„Das ist ja aber schrecklich, so nahe am Wege! Das sollte doch nicht sein; und wenn die Polizei es duldet, so müßten die Zeitungen von so was sprechen!"

Wer jetzt ein Jubelgeschrei ausstieß, das war das Kinderpaar aus der Indianerhütte. Es war den beiden doch aus der erschreckten Schar der Fremden ein Geldstück in weitem Bogen zugeflogen, und sie hatten es eben unter den Fingerhutbüschen und im übrigen Waldwiesengraswuchs mit ihren scharfen Wildenaugen gefunden und quittierten mit kreischendem Jauchzen darüber.

Einige Augenblicke später war der letzte Schwanz des bunten Zuges von der Vierlingswiese im gegenüberliegenden Tannenwalde, wo sich der Reitpfad plötzlich ziemlich steil bergabwärts zog, verschwunden. Der romantische Fleck versank wieder in die alte Stille; und die Sonne, im Niedersteigen, lächelte weiter auf Elend und Wohlbehagen, Gesunde und Kranke, reiche und arme Leute, wo der Erdenschatten es zuließ.

Es war ungefähr fünf Uhr nachmittags. Man hörte die Dorfglocke diese Zeit auch bald angeben hinter dem lichtdurchglänzten Gehölz zwischen der Wiese und dem Dorfe, und aus derselben Richtung kam nun eine junge Frau oder was es war, in bescheidnen dunklen Kleidern, mit einem Körbchen am Arme und betrat die Wiese, wie um dem improvisierten Dorfhospital zuzuschreiten. Ihr Schatten fiel ihr vorauf und streifte einen Mann, der auch noch dagesessen hatte auf einem Stück versunkenen Zaunwerks an dem leise durch das Gras sickernden Wasserlauf, sich um die Gesellschaft und die Szene von vorhin nur mit einem unmerklichen Lächeln und Achselzucken gekümmert hatte, jetzt aber schärfer hersah und sich auch von seinem Sitze erhob.

Es war kein alter Mann, sondern so um die Dreißig herum;

kein häßlicher Mann, sondern von gutem Wuchs, wohlgepflegtem Bart und mit hellen, intelligenten Augen und einem ganz freundlichen und wohlwollenden Zug um den Mund. Ein Mann auch im Touristenanzuge, doch unbedingt aus einer andern Gesellschaftssphäre als die Herrschaften von vorhin.

„Hm, Veit," murmelte er zu sich, „die könnte wohl schon zu ihm gehören! . . . Nun, wissen wird sie sicherlich etwas von ihm. Versuchen wir's also!"

Mit abgezogenem Hut trat er der Kommenden entgegen.

„Nervenfieber, liebe Dame!" sagte er, auf die Hütte deutend.

„Ich weiß es — leider, lieber Herr," antwortete die junge Frau, zum Wiedergrüßen nur den Kopf neigend.

„Auch Ungeziefer — wie man sagt — gnädige Frau oder — Fräulein."

Die Frau oder das Fräulein mit dem Korbe lächelte weder verlegen, noch warf sie einen verwunderten Blick auf den Fremden.

„Wir sind gute Bekannte dort," sagte sie ruhig, mit einem nochmaligen Neigen des Kopfes vorbeigehend durch schönes Licht und den Wohlduft von Tannenharz, Wiesenkräutern und Blumen; und so sah sie der Mann mit der Wandertasche eintreten in den schlimmsten Schatten und den bösesten Erdengeruch — sicher und gelassen.

„Hm," sagte der Fremde, seinen Sitz am Bach wieder einnehmend, „Kaiserswerth — Riesen bei Basel — Bethanien; — es ist unbedingt seine Frau. Zusammengegeben im Namen des Herrn! Schlechteste Pfarre im Lande, bösartigste Gemeinde dieses ganzen angenehmen Mittelgebirges. Was tun wir nun, Veit? Gehen wir weiter, oder warten wir, bis die gute Seele wieder zum Vorschein kommt, um uns ihr auf dem Heimwege von diesem pflichtgemäßen Samaritergange noch auf einige Momente anzuschließen? Zeit für alles bis zur nächsten Gastwirtstafel, wie die jungen Herren vorhin meinten.

Nun, wir warten! Möchte dem alten Kerl, diesem Prudens, doch nicht so nahe vorüberstreifen, ohne ihm noch einmal im Leben die Tageszeit zu bieten. Was wird's freilich mehr werden, als das was Fräulein Lili eben nicht bekommen hat, — im Vorbeifahren eine Skizze im Taschenbuch."

So saß er denn und behielt die Krankenhütte im Auge, jedenfalls als ein wirklicher Beobachter, wenn auch nicht als ein wirklich an ihrem Wohl und Wehe Beteiligter. Die Kinder, die von ihm bereits ihren Wegelagerer- und Bettlertribut erhoben hatten, waren, gelockt von der Erscheinung des jungen Weibes mit dem Korbe, auch wieder in der Köte verschwunden. Nun trat ein großer wüster Gesell heraus, seine Pfeife ausklopfend. Das kleine Mädchen lief mit einem henkellosen irdenen Kruge nach dem zwischen bemoosten Steinblöcken vortröpfelnden Wiesenborn. Es wurde innerhalb der spitzzulaufenden Rasen- und Schindelwände im Dialekt der Gegend gesprochen, und dann wurde es eine Zeitlang ganz still; man hörte nur noch den Specht von ferne.

Die Dorfuhr hinter den Bäumen schlug nur die vollen Stunden — die Zeit lief hier meistens ja doch ungezählt hin —, aber es mußte so ungefähr gegen sechs Uhr sein, als das junge Weib, das sich nicht vor dem Fieber und den Läusen fürchtete, wieder aus der Pforte der Elendshütte und in die Sonne trat und der Fremde von dem Zaun am Wege ihr abermals entgegen.

Nun war es merkwürdig, daß sie wie zu einem alten längst Bekannten zu ihm redete; wenn auch ihre Augen dabei nicht auf ihm hafteten, sondern ruhig nach dem wolkenlosen Abendhimmel gerichtet blieben, als sie ohne die mindeste Aufgeregtheit sagte:

„Sie ist eben gestorben. Mein Bruder vermutete es schon heute morgen, daß der Herr sie bald auflösen werde; aber er mußte leider nach seinem Filial und kann erst am Abend nach Hause kommen. Doch sie hat auch mich nicht mehr gekannt,

sie hatte ihr Bewußtsein schon lange nicht mehr, und es war wohl eine Gnade des Herrn. Gottes Wille geschehe allezeit!"

Sie ging nun mit demselben gelassenen Schritt, mit dem sie gekommen war, und ließ den Fremden in vollem Zweifel, ob das da eben zu ihm oder zu dem Blau über den Wipfeln der Waldbäume gesprochen worden sei. Ihr Schatten fiel jetzt hinter sie auf ihrem Heimwege, und daß der Fremde ihr folgte, schien sie nicht mehr zu beachten als das Nachgleiten ihres Schattens über die Vierlingswiese.

II.

Der Wald nach dem Dorfe, nach der untergehenden Sonne zu, bildete nur einen lückenhaften, lichtdurchschimmerten Vorhang zwischen der Wiese und einigen Gärten, geringeren Bauerngehöften und der Kirche. Letztere leuchtete in ihrer weißen Tünche auch bald zwischen den glatten geraden Stämmen der Hochtannen durch. Der Pfad wand sich über den „alten" Gottesacker, dessen letzte versinkende Ackerbauer- und Bergmannsgräber aus dem Anfange dieses Jahrhunderts stammten, und — da war die Hecke des Pfarrgartens und die Laube mit dem Tische und den zwei Bänken auf Pfählen und der Weg durch den Garten zu der Hintertür des geistlichen Hauses — alles im Schatten der Dorfkirche.

Eine niedere Holzgittertür, schlecht in den Angeln hängend und ohne Schloß und Riegel, sperrte den Pfarrgarten nur der Form wegen, wie es schien, von den Gräbern, den Dorfgärten und dem an der Hecke weiterlaufenden Fußsteige ab; und, die Hand auf diese Pforte legend, stand jetzt die junge Schwester — nicht Frau des Pfarrherrn und hatte nun, ganz zuletzt, gezwungen durch die Beharrlichkeit ihres Begleiters, doch noch ein Wort und dazu einen Blick, einen trotz aller kühlen, klaren Ruhe ein wenig fragenden Blick, an den hartnäckigen Menschen zu wenden.

„Wenn Sie die Landstraße wieder zu erreichen wünschen, müssen Sie sich an der Kirchenecke dort rechts halten. Der

Weg weiter ins Dorf und zum Gasthause wendet sich links. Ich wünsche einen glücklichen Abend, mein Herr."

„Ich auch, Fräulein," murmelte der Tourist leise. Laut meinte er lächelnd: „Ich hätte wohl auch aus dem Quell auf jener Wiese mit der Hand schöpfen können; aber ein Glas Brunnenwasser hier aus mildtätiger Hand wäre mir doch lieber als ein Trunk dort, in anbetracht der Hände und Füße, die dort gewaschen wurden, ganz abgesehen von der Wäsche, die neben dem Borne zum Trocknen auf der Leine hing."

Die junge Dame sah einen Augenblick wie erschrocken auf ihre Hände und dann zögernd auf den Fremden. Dann aber sagte sie:

„Ich verkehrte bei den armen Leuten dort. Sie kennen die Gefahr — wollen Sie eintreten bei uns, so bitte ich, sich zu setzen und wenige Augenblicke Geduld zu haben, mein Herr."

Sie hatte die Gittertür geöffnet und deutete auf eine der Bänke in der Laube; der hartnäckige Fremde sagte:

„Ich weiß, liebes Fräulein. Wer um derartige Schatten auf seinen Wegen zu scheu herumgeht, geht nicht weit; und ich bin in allerlei Ländern der Erde gewesen und habe mir manche gute Erfahrung in Leben, Wissenschaft und Kunst mitgebracht, nur weil ich mir nach Möglichkeit eines mutigen Herzens bewußt blieb."

Sie sah ihn jetzt zum erstenmal mit wirklichem Interesse und einiger Verwunderung an. Ein Lächeln, das seinen Quell auch nur in einem im tiefsten Grunde heitern mutigen Herzen haben konnte, überflog ihr ernsthaftes Gesicht; doch ohne weitere Bemerkung schlüpfte sie ins Haus, nachdem sie nur durch eine Handbewegung von neuem zum Niedersitzen eingeladen hatte. Und der Gast legte Hut, Stock und Tasche ab und nahm Platz auf einer der Bänke an dem abgenutzten Tische, der schon mehr als einem der Vorgänger des jetzigen geistlichen Herrn und seiner Familie treu bei Lust und Leid, Behagen und Unbehagen gedient haben mochte.

„Ich wünsche einen glücklichen Abend!“ wiederholte er. „Hm, drunten im Bad, im Saisonkonzert? Halten wir diesen ruhigen Platz jedenfalls für einige Augenblicke fest, Veit. Hm, wie deutlich einem die Uhr dort im Turm die Zeit zuzählt.“

Man vernahm wirklich von der Laube aus in der tiefen Spätnachmittagsstille deutlich das Geräusch der Unruhe im Kirchturm jenseit der alten Gräber. Die einzige sichtbare Lebendigkeit brachten nur die Schwalben, die in leisem Fluge das spitze Schieferdach und den Wetterhahn umfittichten, in das friedliche Bild der Stunde.

Der Fremde hatte aber in der Tat eine geraume Zeit auf seinen Trunk zu warten; denn völlig umgekleidet trat das Pfarrfräulein wieder aus dem Hause, auf einem Teller das gewünschte Glas klaren Wassers tragend. Sie ging so leicht und leise, daß der flüchtige Gast diesmal ihr Herankommen durchaus nicht merkte, sondern aus seinem Sinnen fast erschrocken auffuhr, als sie mit freundlicher Stimme ihn anredete:

„Mein Herr — ich bitte.“

„Den schönsten Dank! Darf ich im Sitzen trinken?“

Statt einer Antwort nahm sie, nach ihrer Art das Haupt neigend, selber ihm gegenüber Platz.

„Es geschieht wohl selten, daß sich Ihnen die Welt so aufdrängt, mein Fräulein?“ fragte er.

Sie schien alles, was sie sagte, erst genau zu überlegen. Er mochte erwarten, daß sie erwidere: die Welt, aus der Sie kommen, wohl selten. Sie aber sagte:

„Wir verschließen unsere Tür nicht. Kommt die Welt nicht zu uns, gehen wir zu ihr.“

„Wie zu der Hütte jenseit der Tannen auf der Vierlingswiese? Wir fürchten uns nicht vor bösen Gebärden, schlechten Gedanken und schlimmen Worten, wie wir keine Furcht haben vor der Ansteckung durch den Flecktyphus!?“

„Wir suchen unsere Furcht zu unterdrücken. Der Herr ist

immer über uns und hat Geduld mit uns und schenkt uns ein heiteres Herz, wenn wir an einer Schwelle zögern, den Fuß über sie zu setzen."

Der Gast beugte sich unwillkürlich vor über den Tisch, um besser in die gelassenen klugen Augen sehen zu können.

„Wissen Sie, Fräulein, daß ich doch vorhin wahrhaftige Furcht hatte, den Fuß von der Landstraße — aus meiner Welt in den Frieden dieses Kirchen- und Fliederschattens zu setzen?"

„Warum?"

„Weil Sie immer wissen, was Sie zu den Leuten bringen, in deren Türe Sie treten. Ich aber weiß nicht, was ich zu Ihnen getragen, bei Ihnen zurückgelassen haben werde, wenn ich den Fuß von neuem auf die Chaussee setze, auf die Sie mich vorhin hinwiesen."

Sie schüttelte nur den Kopf.

„Wir gehen alle nur, wie Gott uns schickt; und wir tragen nur als seine niedrigen Boten."

Ganz überraschend fragte der Fremde hierauf:

„Wann könnte Prudens wohl zu Hause sein?"

Und trotz aller Selbstbeherrschung wirklich überrascht erhob sich das junge Mädchen und rief:

„Sie kennen uns, — den Namen meines Bruders?"

„Es würde sich nun wohl nicht schicken, Ihnen gegenüber mein Wald-, Wiesen- und Landstraßeninkognito länger festzuhalten. Mein Name da draußen im Säkulum ist Bielow, und zur Unterscheidung von einer unendlichen Namens-Verwandtschaft, weit zerstreut durch das Deutsche Reich, das Land Österreich und mit mehr als einem Ausläufer nach Rußland, Holland und dem Königreich der Belgier — Bielow-Altrippen. Sollte sich aber hier am Ort ein gewisser vormaliger Studiosus Theologiae Prudens Hahnemeyer eines gewissen Veit Bielow noch ein wenig entsinnen und seiner dann und wann im Gespräch gedacht haben, so würde mir das vielleicht

auch bei Ihnen, liebes Fräulein, zur Entschuldigung in betreff meines kuriosen Eindringens in Ihren Hausfrieden und des hartnäckigen Festhaltens des Platzes an diesem Tische behilflich sein."

„Freiherr Bielow-Altrippen?"

„Veit Bielow, vordem Studiosus beider Rechte auf mancher Universität und auch der zu Halle; jetzt Professor der Staatswissenschaften, Dr. Bielow an der Hochschule der Landeshauptstadt; — durchaus nichts Außerordentliches, sondern nur bescheidener außerordentlicher Professor bis auf weiteres. Das Nächstliegende würde sein — darf der Mann jetzt im vollen Sinne des Wortes um Entschuldigung wegen seiner Aufdringlichkeit bitten? Darf Veit Bielow bleiben, bis der alte Kommilitone vom Filial nach Hause kommt und den Hausgenossen aus — aus der Welt da draußen unter seinem Dache und an seinem Tische findet?"

„O wie wird sich mein Bruder freuen!" rief die Schwester des Pfarrers.

„Und Sie sind also Phöbe?"

„Ja, Phöbe Hahnemeyer."

„Ja, und so sind auch wir beide im Grunde schon recht alte gute Bekannte. Es ist eine ziemliche Reihe von Jahren her, seit ich in Ihres Bruders Dachstube hinaufstieg und den lieben Namen in einem Briefe von Ihnen oder an Sie fand. Mir klang er damals nur hold hellenisch, und so rief ich ihn fröhlich der Mondsichel über den Dächern in der deutschen Frühlingsnacht zu. Doch Ihr Bruder schlug mir sein Neues Testament auf und zeigte mir, daß auch jene, die den Brief des Apostels Paulus von Korinth nach Rom trug, Phöbe hieß. Da nahm ich denn die hübsche Gelegenheit wahr, mir eine historische Tatsache möglichst fest einzuprägen. O, ich habe die Stelle noch ziemlich genau im Gedächtnis: ‚Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist im Dienste der Ge-

meinde zu Kenchrea, daß ihr sie aufnehmet und tut ihr Beistand in allem Geschäft, darinnen sie euer bedarf!' Sie dürfen mir also die Art und Weise, in der ich mich eben zur genaueren persönlichen Bekanntschaft und zu jeder, mir irgend möglichen, Dienstleistung in allem Geschäft eingeführt habe, umsoweniger übelnehmen."

„O, es ist ein lieber Besuch!" rief das Fräulein. „Und da kommt mein Bruder — o das ist gut! Das ist sein Wagen vor dem Hause. O, wie wird er Augen machen und sich freuen, mein Bruder Prudens!"

„Und, bitte, nun laufen Sie ihm diesmal nicht entgegen, Fräulein Phöbe. Lassen Sie ihn uns hier am Tische finden wie zwei längst vertraute gute Freunde. Und machen Sie sich nachher in der Küche mehr mit mir zu schaffen als bis jetzt hier am Tische — ich habe nämlich nunmehr die bitterste Absicht, auch die Nacht über zu bleiben —, so darf mich das Haus Hahnemeyer noch so fest einriegeln in meinem Kämmerlein, ich gehe doch durch, sowie der letzte Teller gewaschen ist, und sollte ich mich an zerschnittenen Bettüchern vom Dachrande herablassen müssen."

„Unnötige Sorgen, Herr Professor!" rief Fräulein Phöbe, und sie lachte dabei vollkommen kindlich aufrichtig.

III.

Es war keine besonders lebensfreudige Stimme, die jetzt vom Hausflur her den süßen, an diesem Ort so wunderlich tönenden Namen Phöbe rief.

Der Gastfreund legte seine Hand auf die Hand des nun doch hastig von seinem Sitze sich erhebenden jungen Mädchens, und vom Hause her durch den Gartengang kam langsam der Pastor Prudens Hahnemeyer heran.

Veit Bielow blickte dem Jugendfreunde mit Spannung entgegen. Wenn ihm die Erscheinung desselben irgendwelche Enttäuschung bereitete, so ließ er jedenfalls nichts davon merken. Dieses Haus, diese Menschen hatten an seinem Wege gelegen, und er hatte sie aufgesucht. Er hätte an ihnen vorbeigehen können; aber er hatte es zufällig nicht getan, sondern war zu ihnen eingetreten. Wie hätte er sich ein Recht anmaßen können, das, was er fand, anders zu wollen, als es war? Ein größerer Gegensatz in Körpergestalt und Haltung und geistigem Ausdruck als zwischen diesen beiden Männern ließ sich freilich auch nicht leicht vorstellen.

Hager, aber breitschulterig und über die Mittelgröße des Menschen hinaus, doch den Kopf und Oberkörper etwas vorgeneigt tragend, kränklich bleich und mit bald erloschenen, bald seltsam leuchtenden, aber immer halb durch die Lider verdeckten Augen trat der junge Dorfpfarrer in seine Gartenlaube.

Nur einen kürzesten Moment zauderte er am Eingang

unter dem Fliederbogen, dann aber trat er mit weitem Schritt heran und sagte fragend:

„Ein Gast, Schwester?"

„Ein Freund, Bruder! Ein alter lieber Freund von dir. Ich weiß nicht, ob er dich raten lassen will, oder ob er — ob du —"

„Baron Bielow?" sagte Prudens Hahnemeyer.

„Veit Bielow, alter Mensch!" rief der Gast lachend und griff fest und warm nach der zögernden, magern, kühlen Hand des andern, die sich auf den Tischrand gelegt hatte. „Verbitte mir dringend alles fernere Baronisieren, mein braver, alter Dachstubenperipatetiker. Die Familie des Freiherrn von Bielow-Altrippen blieb seinerzeit immer gründlich unten, Fräulein Phöbe, wenn ich zu seiner Höhe emporstieg, um Weltliches und Überweltliches bei seinem schlimmen Tee, schlimmern Kaffee und über allen Ausdruck entsetzlichen Knaster mit ihm zu bereden. Weiland Dr. Samuel Johnson konnte auf der Universität Oxford die neuen Schuhe, die man ihm vor die Tür setzte, gewiß nicht grimmiger aus dem Fenster werfen, als wie dieser philosophisch-theologische Zyniker mich in Halle aus der Tür beförderte, als ich zum ersten und zum letzten Male den Versuch machte, ihm mit einer Kiste erträglicher Zigarren, einer Flasche Bordeaux in jeder Rocktasche und einem im nächsten Delikatessenladen gefüllten Handkorb fernere Duldung meiner windigen Persönlichkeit hinter der sturmsichern Mauer seiner Weltanschauung abzuschmeicheln. Ich verbitte mir also jetzt deinen Baron ebenso bestimmt, wie du dir damals meinen gekochten Schinken und Schweizerkäse verbatest, Hahnemeyer. Übrigens, im Ernst, lieber Freund, nimmst du hoffentlich diesen meinen Überfall aus blauer Luft und goldenem Abendhimmel nicht verquerer als wie damals meine leichtfertigsten Einbrüche und Einwürfe in deine ernsthaftesten logischen Beweisführungen, Darlegungen und Erörterungen?!"

„Ich freue mich herzlich; Sie — du bist willkommen, auch unter diesem Dache."

„Für eine Nacht —"

„Für Tage, Wochen und Jahre, solange du wie damals zufrieden bist mit dem, was ich dir zu bieten habe."

„Nur für diese Nacht, und auch für die nur, wenn deine Schwester einverstanden ist. Sie sehen übrigens, Fräulein, ich bin jedenfalls da wie der richtige Wandsbecker Bote: alles, was ich habe, trage ich bei mir. Das heißt, die Tasche hier enthält meine ganze fahrende Habe für diesmal. Schon aus Gepäckmangel würde ich also das alte Sprichwort von frischen Fischen und guten Freunden, die sich nur drei Tage im Hause angenehm halten sollen, von neuem wahr zu machen haben."

Er hob die leichte, elegante Tasche lachend auf, wies zugleich auf Hut und Wanderstab und fuhr fort:

„Ich konnte aber unmöglich durch dein Dorf gehen, Hahnemeyer, ohne genauer zu erkunden, wo und wie eigentlich das Schicksal dich in der Welt argem Wirrsal in Sicherheit gebracht habe, und ohne den Versuch zu machen, noch einmal einen Abend mit dir zu verplaudern. Wer kann sagen, wann und ob uns noch einmal die Gelegenheit dazu gegeben wird? Gestern, etwas tiefer in euren Bergen, geriet mir eines eurer Kreisblätter mit deinem Namen und dem deiner Pfarrstelle in die Hände; deine Schwester mag dir erzählen, wie sich heute abend vor zwei Stunden unsere Bekanntschaft auf der Vierlingswiese angeknüpft hat."

„Wir haben, wie es vorauszusehen war, dort eine Leiche, Prudens," sagte Phöbe ruhig. „Anna ist tot. Es ist so geschehen, wie du heute morgen meintest; der Herr hat sie aus ihrem Elend vor sich gerufen, ohne daß sie es bemerkte. Sie ist vor seinen Stuhl gegangen, ohne bei uns ihre Besinnung wiederbekommen zu haben."

Nach einer Weile fragte der Pastor:

„Und der Mann?“

„Wild und zornig gegen die ganze Welt. Wilder und zorniger jetzt als sonst! Und voll bösen Vorhabens zu seinen bösen Worten. Er lacht und meint, auf dieses habe er nur gewartet; so sei es jetzt gut, und das Dorf und alle, die mit der Familie Fuchs im Sterben nichts zu schaffen haben wollten, sollten sich nur ja nicht einbilden, daß sie ihnen im Tode Molesten machen werde. Ich weiß nicht, was er damit sagen konnte; aber er hat gelacht und die Hand, die er nicht gegen mich ballte, seiner Frau Leichnam als Faust auf die Stirn gelegt. Es war kein guter Anblick. Wann willst du zu ihm gehen?“

„Im Laufe des Abends natürlich,“ sagte der Pfarrer und riß den Freund und Gastfreund in der Tat aus einem verworrenen Versunkensein in die Situationen, von denen eben dieses junge Mädchen so gelassen redete, als er hinzufügte:

„Du wirst nun wohl ein wenig im Hause zu sorgen haben für unsern Besuch, Phöbe. Du wirst dein Bestes tun, Kind; es ist wahrlich ein alter, guter Bekannter, der uns hier aufgesucht hat!“

Phöbe erhob sich rasch, grüßte noch einmal diesen Jugendfreund ihres Bruders, den dieser Bruder eben einen guten Bekannten genannt hatte, und eilte dem Hause zu; sie hatte einen zierlichen Schritt, auch wenn sie nicht langsam ging.

Die beiden Männer waren nun allein miteinander an dem Tisch in der Laube, und man hörte, während sie sich jetzt von neuem prüfend, ohne es zu verbergen, betrachteten, wieder nichts weiter als die Unruhe im Turm und dann und wann ein leises Schwalbenzwitschern um den Turm und das Kirchendach. Zuerst nahm dann Veit Bielow das Wort und sagte:

„So lebst du also nun, Prudens.“

„So lebe ich, und hier. Es läßt sich für dich wohl nicht in kürzere Worte fassen.“

„Und hieraus, aus diesem deinem kurzschroffen Gegenwort nämlich, sehe ich, daß du noch ganz der Alte bist, alter, harter Freund."

„Du solltest länger als eine Nacht in diesem Hause bleiben."

„Hm," murmelte der Mann aus dem Säkulum, der Zeitlichkeit — der Gesellschaft.

„Siehst du, du scheinst heute doch einiges Bedenken darüber zu fühlen," meinte Prudens mit leiser, grimmiger Ironie; doch der Jugendfreund rief — und zwar auch nicht ohne eine gewisse selbstsichere Überhebung:

„Ganz im Gegenteil, mein Teurer. Ich fühle wirklich die ausbündigste Lust, einen Lastesel vom Zeltpflock meines gegenwärtigen Aufenthaltsortes dort unten unter den Leuten im Alltagsdasein loszulösen, ihn mit meiner dorthin voraufgeschickten Bagage von neuem zu belasten und ihn vermittelst eines Wälderknaben oder Gebirgsjünglings hier hinauf zu dirigieren, um, wenn nicht für Monden und Jahre, so doch für Tage und Wochen von deiner Gastfreundschaft Gebrauch zu machen."

„Da müßtest du dir freilich doch wohl etwas genauer von meiner Schwester und mir zeigen lassen, wie wir leben."

„Da kommt Fräulein Phöbe und deine Magd mit Tellerkorb und Serviettenbündel. Augenblicklich werden wir ihnen hier unter dem Fliedergezweig wohl ein wenig im Wege sein. Beginne du. Zeige mir, wenn nicht dein ganzes Haus, so doch dein Privatreich darin, deine Stube und deinen Arbeitstisch, während wir den beiden hier das Feld freilassen. Vielleicht dämmert es dir in der Erinnerung mehr und mehr auf aus der Zeit, da wir, wenn nicht andere, so doch jüngere waren, wie hartnäckig ein gewisser Veit Bielow in seiner liebenswürdigen Aufdringlichkeit zu sein vermochte."

Lachend nahm er den Pfarrer unterm Arm und zog ihn gegen das Haus. Es war ihm in der Tat schwer zu wider-

stehen, und Prudens widerstand auch nicht. Er ließ sich führen und führte. Mit fröhlicher Behaglichkeit sagte der Gast zu dem jungen Mädchen:

„Ich wünsche vor allen Dingen ganz genau Hausgelegenheit kennen zu lernen, liebes Fräulein."

„Deines Freundes Schlafgemach ist bereit, Prudens," flüsterte Phöbe ihrem Bruder zu.

IV.

Nun war die Sonne auch für den höchsten Gipfel des Gebirges hinter dem Horizont versunken. Wenn auch die Höhen fürs erste noch nichts von der kommenden Nacht zu wissen schienen, klomm aus den tiefsten Tälern die Dämmerung doch schon leise aufwärts.

„Welch ein schöner Abend!" sagten alle, die Zeit und Stimmung hatten, um darauf zu achten.

Es hatten aber nicht alle Stimmung und Muße dazu.

Nun erreichte der Touristenzug von vorhin eben verdrießlich, stumm, voll unbestimmten Unbehagens, abgemattet und in der Erwartung heißer Zimmer nach dem Hofe hinaus, teuerer Rechnungen und allzu beschäftigter Kellner und Stubenmädchen drunten im Bad das Hotel zu den „Drei silbernen Hechten". Und in der Rasen- und Borkenhütte unter den Tannen auf der Vierlingswiese lag die Leiche der „Feh"; die Kinder ließen wieder ihre Füße in den Bach hängen, und der „Räkel" lag im Grase vor dem „Bau", an einem ausgerissenen Farrnkrautstengel kauend, und von unten auf bösartig wild und dazu wie in einem stumpfsinnig-trotzigen Triumph auf seinen jetzigen Besuch blickend. Nämlich von ferne stand scheu und neugierig in einen Haufen gedrängt alles aus dem Dorf, was hatte abkommen können und sich hinausgetraut hatte auf die Vierlingswiese. Und einige Schritte von dem Mann im Grase stieß der Ortsvorsteher die eiserne Zwinge seines Stockes in den Boden und brummte:

„Verfluchtes Pack!“

Laut rief er:

„Du willst also nicht Vernunft annehmen und auf gütiges Zureden hören, Fuchs?“

„Nein,“ lachte rauh und kurz der Ausgestoßene der Gemeinde, sich bequemlicher auf dem Ellbogen zurechtrückend und dem Dorfgewaltigen höhnischer ins Gesicht starrend.

„So wird man vom Amte aus mit dir reden müssen und Polizei brauchen, wo man mit der Güte nicht ausreicht. Wir werden dir morgen schon zeigen, was christliche Sitte und Recht ist, Volkmar.“

„Das ist der Name, auf den ich christlich getauft bin — Volkmar Fuchs. 's ist freilich ein Wunder, daß ich ihn vor euch Halunken im Gedächtnis behalten habe. Das gefiele euch nun wohl, jetzt auf einmal wieder bloß mit dem Fuchs, dem Volkmar und seinem toten Weibe zu tun zu haben? . . . Schert euch zum Teufel! Mit dem Näkel und seiner verendeten Feh habt ihr zu schaffen! Jetzt packt euch auf der Stelle, ihr alle, und du vor allen, du Dorflumpenpräsident, oder ich reibe euch der Feh Totenstroh unter ihrem Leibe weg in die Freßgesichter, daß der ganze Wald auf Stunden Weges von dem eurigen unter den Tannen nächstens voll liegen soll. Ja, Leichenstroh! Das wäre mir schon ein Gaudium, eure Äser auch darauf hinzuliefern.“

Er war aufgesprungen, und vor seiner unheimlichen Drohung war der Haufe der Dorfbewohner, Männer, Weiber und Kinder durcheinander, mit hellem Angstruf sofort auseinandergestoben und von der Vierlingswiese geflüchtet. Aber auch der Vorsteher, seinen Stock zur Abwehr vorstreckend und zum Schlage hochhebend, zog sich rückwärts schreitend aus dem Bereiche des Wütenden und von seiner trostlosen Behausung zurück, indem er dabei murmelte:

„Na, das ist eine schöne Bescherung! Klein bei gibt er nicht;

na, das ist eine Geschichte! Und für lange Schreiberei ist bei dieser Affäre nicht mal Zeit. Nu, da ist es ja noch ein Glück, daß zuerst doch auch noch der Pastor mit heran muß. Mit dem werde ich jetzt wohl reden müssen, obgleich das auch gerade kein Vergnügen ist."

Um diese Zeit war es, wo Veit Bielow und Pastor Hahnemeyer in dem Studierzimmer des letztern am Fenster standen und hinaussahen über die Berge und Wälder. Das wenig umfangreiche Gemach war, wie das übrige Haus, in der notdürftigsten Weise ausgestattet. Seit Jahren hatte die arme Berggemeinde so wenig als möglich an die Erhaltung ihres Pfarrhauses gewendet und an die Verschönerung desselben gar nichts. So waren Decken und Wände der Stuben und Kammern nur schlecht getüncht und der Kalk hier und da längst wieder abgebröckelt. Überall trat das Fachwerk wieder zutage; Tapeten gab es kaum noch, der Gipsfußboden war meistens zerrissen und zersprungen und um den Ofen herum zu Höhlungen ausgetreten; und die verwitterten Fenster mit ihren trüben kleinen schlecht in Blei gefaßten Scheiben ließen sich nur schwer öffnen und dann wieder nur mit gleich großer Mühe schließen. Was freilich der Pastor und seine Schwester an Hausrat mitgebracht hatten, das paßte ganz zu diesem allen und gab sich nirgends die geringste Mühe, Unwohnlichkeit, Armut und Vernachlässigung zu verdecken und auszugleichen.

Aber der Gast hatte doch das eine Fenster in der Stube seines Jugendfreundes mit wunden Fingern offen bekommen, und der Blick daraus in die Nähe und Ferne entschädigte für vieles.

Man erfuhr hier erst zu voller Gewißheit, wie hoch eigentlich das Dorf gelegen sei.

Obstbäume gediehen kaum noch. Die wenigen Ackerfelder der Gemeinde waren nur dürftig mit kümmerlichen Halmen bedeckt; aber über die Eschenwipfel unter diesem Arbeitszimmer

Prudens Hahnemeyers hinweg übersah man meilenweit die Tannenberge und — darüber hinaus bis in die blaueste, abendduftige Ferne die norddeutsche Ebene: Dörfer, Städte, Flüsse und fruchtbares Land mehr oder weniger deutlich, so daß ein feineres Gefühl für Erdenschönheit sofort mit Rührung und Freude sich diesen Auslug in jeglicher Jahreszeit, bei jeglicher Beleuchtung und in jeglicher Lebensstimmung als einen Trost, eine Beruhigung denken konnte.

„Du hast deinem Arbeitstische eigentlich nicht die richtige Stelle gegeben, Freund," sagte Veit, sich von der schönen Aussicht an den müden, wortkargen, teilnahmlosen Mann neben ihm wendend. „Du solltest über deinen Büchern und Predigtmanuskripten dieses immer im Auge halten können. Ich stelle mir das auch zum Advent in dem rechten Lichte als sehr geeignet vor, um dabei für Gedanken, Wort und Schrift den rechten Ausdruck zu finden."

„Zur Adventszeit pflegt es sehr kalt hier oben zu sein, und die Hauswand ist dünn. Mich friert leicht, und dazu sagt mir die Aussicht wenig. Wollte ich mich mit ihr unterhalten, so würde sie mich doch auch nur von dem abziehen, was mehr not tut. Ich habe mit dem Menschen zu schaffen, nicht mit seinem Hause, seinem Acker und seinen Wiesen."

Es schien eine rasche Antwort dem Gastfreunde auf der Zunge zu liegen. Er bezwang sich jedoch, behielt sie lieber bei sich und meinte nur gutmütig lächelnd:

„Du trennst das voneinander? Doktor Martin Luther würde dich da wohl ein wenig am Ohrläppchen nehmen, mein Bester. Der redet von Acker, Haus und Hof, Kleid und Schuh und allem, was in der Hinsicht zum Menschen gehört, von allem, was sein ist, mit dem möglichsten Respekte, faßt ihn sogar mit unzweifelhafter Vorliebe dabei und hält ihn sogar dadurch im Wackern und Rechten. Er soll ja auch sonst, das heißt in eigenen Angelegenheiten, für sich, die Frau und die Kinder

ein recht guter Ökonom, Hausvater, Landwirt und Grund- und Bodenbesitzer gewesen sein. Er würde als hiesiger Leutprediger seinen Schreibtisch doch wenigstens im Sommer mehr ans Fenster gerückt haben. Auf der Wartburg hat er wohl über die Septuaginta gern ins Weite und Sonnige des Frühlings Eintausendfünfhundertundeinundzwanzig und nachher in den Herbstnebel und in den Schnee des Jahres gesehen, vorzüglich nach einer seiner heißen Kampfesnächte mit —"

„Der Herr führt seine Diener auf verschiedenen Wegen an seiner Hand. Mir hat er gegeben, vieles mit geschlossenen Augen zu tun."

„Wohl jedem von uns — mir auch, zum Beispiel!" sagte der Gastfreund nun doch mit einigem Nachdrucke. Doch mit demselben heiteren Sichfinden in Ort und Zustände des Momentes fügte er sogleich hinzu: „Deine Fräulein Schwester wird aber in der Laube vielleicht auf uns warten, und ich gestehe dir offen, daß ich dir auch diesmal wieder den alten Appetit von Halle in deine jetzige Klausur und Asketik mitgebracht habe."

„Meine Schwester geduldet sich schon; du aber wirst dir auch heute genügen lassen müssen an dem, was ich dir zu bieten habe. Es ist ja auch so dein Wille gewesen."

„Natürlich," brummte der Mann von der benachbarten Touristenstraße und manchem weniger betretenen Seitenwege nicht bloß in Europa. —

Sie fanden drunten in der Laube ein grobes Tischtuch ausgebreitet und ein Mahl, von dem weiter nicht die Rede sein wird, da sich im Grunde niemand viel um es kümmerte, und der Gast mit „dem riesenhaften Appetite" vielleicht am wenigsten, je mehr er demselben in voller Wahrheit alle Ehre antat. Es war aber ein Glück, daß sie damit zu Ende waren, ehe der Vorsteher mit seinem Berichte von der Vierlingswiese kam und „soviel als möglich von dieser Mordsgeschichte auf seinen Pastor ablud".

Sie saßen in der tiefen Dämmerung am Tische einander gegenüber, Bruder und Schwester auf der einen Bank, der Gastfreund auf der andern; als der Vorsteher sich mit den Armen über die kleine Gittertür legte und es ablehnte, einzutreten und Platz zu nehmen, da er „für sein Teil das Ding kurz, gut oder schlimm abzutun wünsche und dem Herrn Pastor gern das Weitere überlassen werde".

„Nämlich, Herr Pastor, dieser Kerl, der Räkel, der Fuchs steift sich nun auf unser Verhalten von Gemeinde- und Doktorswegen gegen ihn und seine Brut. Er will nun die Feh — entschuldigen Sie, Fräulein, Sie wissen ja, daß wir da immer die Frau, seine Frau meinen — nicht hergeben zu einem christlichen Begräbnisse. Wir hätten sie im Leben nicht unter uns gewollt, brüllt der Vagabund, so brauchten wir uns auch im Tode nicht um sie zu kümmern. Er werde jetzt alles, was sich noch für sein Weib gehöre, schon selber besorgen und zwar besser als Schulz, Pfaff, Küster, Kantor und Totengräber. Er, der Räkel, und seine Brut brauchten ja wirklich nur allein zu wissen, wo im Walde ihre Feh verscharrt liege. Herr Pastor, mit Vernunft und Anstand ist nicht mit ihm zu reden. Er hat gedroht, auf der Vierlingswiese uns das Totenstroh unter der Leiche weg ins Gesicht zu reiben, und der Bösewicht ist imstande, es uns in der Nacht in die Häuser zu tragen und das ganze Dorf mit dem Gifte anzustecken. Der Gemeinderat hat selbstverständlich Reißaus genommen von der Wiese; ich aber bin langsam nach Hause gegangen und habe mir der Vorsicht wegen erst die Hände unter den Brunnen gehalten, und nun bin ich hier und frage Sie, Herr Pastor: was tun wir jetzt? Sollen wir es morgen sofort auf die Gewalt von Amtswegen ankommen lassen, oder wollen Sie noch einmal ein Wort in der Güte mit Fuchs versuchen? Eine ganz verfluchte Sache ist es, und der Klügste sollte da nicht ein und aus wissen gegen dieses Tier von Menschen, das sich da auf sein Gift und seine Wut

stellt und sich in seinem Rechte dünkt, nicht bloß gegen das Dorf, sondern die ganze Menschheit und unsern Herrgott im Himmel auch!"

Die am Tische in der Fliederlaube hatten alle mit angehaltenem Atem diesem halb grimmigen, halb kläglichen Erguß bäuerlicher Ratlosigkeit zugehört. Phöbe hatte bewegungslos die Hände vor sich auf dem Tischrande gefaltet; Professor von Bielow war an den Zaun und die Gittertür getreten, um dem Vorsteher, seiner Erzählung und seinem Dialekte so nahe als möglich zu sein. Der Pfarrer erhob sich aus völliger Regungslosigkeit erst, als der Mann zu Ende war.

„Ich werde nachher zu dem Volkmar gehen und mit ihm in der rechten Weise sprechen," sagte er, unzweifelhaft seinerseits Zorn und Ratlosigkeit mit Mühe niederkämpfend.

„So habe ich ja denn wohl das Meinige jetzo besorgt und zum mindesten ein Teil von diesem Fuder Überdruß vor der richtigen Tür abgeladen," meinte der Ortsvorsteher. „Nun, da sehen Sie denn nach Ihrem bessern Verständnisse zu, Herr, was Sie mit diesem Vieh auf der Vierlingswiese auszurichten vermögen. Morgen in der Frühe darf ich ja wohl wieder nachfragen; denn Eile hat die Sache, vorzüglich bei dieser Sommerwärme, und immer noch viel zu nahe am Dorfe, wie der Herr Kreisphysikus behauptete. Wäre der öffentliche Anstand und die Religion nicht, vielleicht wäre es wirklich das Beste, man ließe dem Räkel seinen Willen und legte nachher Feuer an den ganzen Bau. Na, bis morgen früh denn angenehm wohlzuschlafende Nacht, Herrschaften!"

V.

Es war eigentlich seltsam; man vernahm um diese spätere Abendstunde und bei tiefem Schweigen in der dunkeln Fliederlaube die Unruhe im Kirchturm lange nicht so deutlich als vorher, wo noch der Tag die Herrschaft hielt, oder sich doch nur mit der ersten Dämmerung um sie stritt. Der Tag soll laut sein; aber hier war die Nacht lauter als er; denn nun erst war das Dorf lebendig geworden hinter der Kirche, den nächsten Hecken und Hofmauern und Gartenzäunen. Kinder kreischten und jauchzten, junges Volk sang, es drangen auch zänkische Stimmen herüber. Und da ein Todesfall immer ein Ereignis in solchem abgeschiedenen Gemeinwesen ist, so hätte sich die Unruhe im Dorfe wohl noch länger über die ersten Ruhestunden nach schwerer Tagesarbeit fortgepflanzt und die Unruhe im Turm übertönt, wenn auch nicht heute die Frau auf der Vierlingswiese gestorben wäre und der Räkel dem Vorsteher die Faust unter die Nase gehalten und sich das ehrliche und ordentliche Begräbnis der Leiche seines Weibes mit Fluchen und Hohnlachen verbeten hätte.

„Wirst du nun gleich zu dem armen Menschen in seiner Verwirrung gehen, Prudens?" fragte Phöbe in dem Pfarrgarten.

„Ich denke nicht," sagte der Pastor. „Es wird wohl besser sein, ich komme zu ihm, wenn das Dorf zu Bett und ganz in Ruhe ist. Den Mann werde ich auch später wachend finden;

ich kann ihn aber auch aus dem Schlaf wecken. Jedenfalls wünsche ich mit ihm in seinem Elend allein vor Gott zu sein."

Der Gast hörte nicht den geringsten Anklang an Sorge und Ängstlichkeit in dem Ton, mit welchem das junge Mädchen erwiderte:

„Ja, du hast recht, dieses ist das beste."

Doch der Pfarrer wendete sich jetzt an den Jugendfreund und zwar zum erstenmal mit einem gewissen Anflug von Heiterkeit in Ton und Ausdruck, worin sich aber auch diesmal wieder ein leisester Hauch von Bitterkeit und Spott mischte:

„So leben wir hier nun, lieber Veit. Dieser gegenwärtige Fall ist wohl, wie man das nennt, recht interessant; aber laß dich nicht dadurch täuschen: du findest wenig an uns, was dich später auf deinen Wegen noch interessieren könnte in der Erinnerung an uns."

„Meinst du, Prudens?"

„Und nun, das Kind da, meine Schwester, kennt kaum mehr von dir als deinen Namen, und so halte ich es für wünschenswert, daß du ihr mitteilst, wie der Herr uns voreinst in jüngern Tagen zusammenführte und uns, jeden in seiner Weise und nach seiner Lebensstellung, Anteil aneinander nehmen ließ. Auch ich werde dann gern vernehmen, wie deine Wege bis heute liefen, nachdem er uns nach seinem heiligen Willen von neuem auf entgegengesetzte Pfade gestellt hatte."

Es zeugte unbedingt bei dem Gaste von mannigfachem Umgang mit vielerlei Menschen, daß er mit unerschütterter, heiterer Gelassenheit sich zu der jungen Dame wendete:

„Es ist eine Tatsache, Fräulein Phöbe, wenn alte Universitätsgenossen sonst nach längerer Trennung sich wieder einmal zusammenfinden, so pflegen sie mit Vorliebe zuerst von den vergangenen schönen Tagen zu schwatzen. Ich gestehe offen, ich hatte auch die beste Lust dazu mit hierher gebracht; aber wie soll man das nun anfangen, einem solchen Menschenkinde

gegenüber, welches das unverwüstlichste Gesprächsthema auf dieser Erde sofort in der Blüte knickt? Es drängte mich wirklich, Ihnen nicht völlig unbekannt zu bleiben, um meinen Überfall heute abend wenigstens in etwas zu rechtfertigen; aber — Prudens Hahnemeyer, unsere Hallesche Jerichosrose stellst entweder du jetzt ins Wasser oder — läßt es bleiben und versparst das für morgen, wenn der damalige und jetzige Störenfried und Aufdringling wieder den Rücken gewendet haben wird. Hast du den Don Quijote gelesen, Hahnemeyer, so muß ich dich unbedingt auf das Erzählungstalent des braven Sancho in der Nacht vor dem großen Abenteuer mit den Walkmühlen aufmerksam machen. Meine Begabung zum Geschichtenerzählen ist ganz von der nämlichen Sorte."

Es blieb zweifelhaft, ob der Pastor Prudens die Geschichten von dem sinnreichen Junker Don Quijote und seinem Schildknappen gelesen hatte; Phöbe hatte sie nicht gelesen.

„Ich würde gern mit zuhören," sagte sie; und so erzählte und sprach in dieser lauen Sommernacht der außerordentliche Professor und Doktor, Freiherr Veit von Bielow-Altrippen doch noch mehr von sich und seinen auf- und absteigenden Lebensläufen, als wenn die Gesellschaft und Zuhörerschaft — eine andere gewesen wäre. Eine andere; so und nicht anders würden sich die meisten wohl ausgedrückt haben. —

Für uns aber ist im Grunde wenig Nacherzählenswertes dabei. Es war eben bis jetzt nur die Laufbahn des liebenswürdigen, nicht unbegabten, wohlmeinenden Gentleman-Gelehrten gewesen. Ein guter Familienname, weitreichende gesellschaftliche Verbindungen, ein ausreichendes Vermögen und ein gesunder Körper und heiterer, mäßiger Charakter hatten ihn in seinen Studien, Neigungen und Liebhabereien begünstigt. Er fühlte sich sicher auf seinen Füßen und gegen jedermann in der Welt um ihn her. Seine Berufswissenschaft nahm er leicht und spielend. Mit einem feinen Gefühl für das Schöne

hatte er große Reisen in Italien, Griechenland und im Orient gemacht; und davon vor allem sprach er gern und mit ernstem Verständnis. Die männliche, unbefangene Seelenheiterkeit, welche er an diesem Abend in dieses trübe Haus, zu diesem weltabgeschiedenen Geschwisterpaar hineintrug, ließ auch den selbstquälerisch-finstern Prudens dann und wann genauer aufhorchen und brachte seine stille Schwester über ihrem Arbeitskörbchen bei dem dämmerigen Schein der kleinen Gartenlampe in der dunkeln Laube zum Aufblicken und zu rascherm Atemholen und einigemale sogar zu einer Frage und einem Lächeln.

Als er zu Ende war, sagte der Pfarrer:

„Ich freue mich deines Lebensglückes und deines Behagens an diesem vergänglichen Dasein. Du hast Gott, der alles dieses gibt oder versagt, mit dankerfülltem Herzen dich zu beugen. Er hat dir deine Pfade bis heute lieblich und leicht gemacht. Möge solches nicht wie ein Tuch um deine Augen gewesen sein, das dem Menschen am Ende seines Weges abfällt, wenn ihn kein Erdenwitz und Behagen von der Tiefe vor seinen Füßen zurückzuziehen vermag! Doch es wird spät, und du weißt, ich habe noch einen nicht leichten Weg in dieser Nacht zu gehen. Da rührt sich auch unser Gebirgswind. Wenn es dir genehm ist, werde ich dich zu deinem Schlafzimmer führen, und ich wiederhole dir, du bist mir herzlich willkommen gewesen, und es war freundlich von dir, daß du dich meiner noch im Vorbeigehen, im Behagen deiner Tage, erinnert hast."

„Besten Dank, Alter," sagte der Jugendfreund achselzuckend. „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, Fräulein?"

Das Fräulein schien die höfliche Gesellschaftsformel gänzlich überhört zu haben. Sie nahm die Lampe vom Tische und leuchtete mit ihr unter den jetzt leise rauschenden Baumwipfeln des Gartenganges. Sie stand mit ihr in der erhobenen Hand unter der Pforte des Hauses und ließ ihren Schein auf die ausgetretenen Treppenstufen fallen.

„Sie dürfen uns nicht straucheln auf unserer Schwelle," sagte sie, und noch einmal bemerkte der Gast, daß sie, wie man das nennt, Farbe bekommen konnte, daß sie lächeln konnte, daß sie ihre Augen groß und freundlich aufzuschlagen vermöge.

Nun wünschte sie dem Gast gute Nacht und verschwand, nachdem sie die Lampe dem Bruder gereicht hatte. Der Pastor führte den Freund in ein Stübchen im Oberstock des Pfarrhauses und sagte:

„Du siehst, du mußt dich zu bescheiden wissen, Bielow; aber du hast ja, wie du uns erzähltest, harte Lagerstätten schon öfters erprobt und kahle Wände um dich gehabt, ohne über deine Wirte und deinen Willen zu murren am andern Morgen. Der Herr lasse dich eine friedliche Nacht haben unter diesem Dache!"

„Ich hoffe darauf. Was soll ich dir wünschen, Prudens Hahnemeyer?"

„Ein unbewegliches Herz und eine Zunge wie —"

Er beendete den Satz nicht. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, murmelte Veit Bielow:

„Ein unbewegliches Herz! Armer Teufel! Und er hatte Furcht vor dem Reime; — eine Zunge wie Erz. Bei den unsterblichen Göttern, da schlendert man faul zu und versäumt es in gelangweilter Trägheit vielleicht täglich, den Schritt vom Wege zu tun, der uns zu solchen Zuständen, zu solchen Darstellern für unteilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht, wie Polonius sagt, zu bringen vermag! Nun, Veit, wir gehören doch wohl auch zu den Schauspielern, die am Hofe des Königs Claudius angekommen sind. So wollen wir uns wenigstens Mühe geben, daß auch für uns Seneca nicht zu traurig und Plautus nicht zu lustig ist, solange wir unsere Rolle abzuspielen haben auf der Erde, an diesem anrüchigen Hofe von Dänemark, den hie und da auch einmal einer, der sich nicht Polonius nennt, des Menschen Tragiko-Komiko-Historiko-

Pastorale benamsen könnte. Hm, was für eine Tiefe — wie dieser luthersche Mönch sich ausdrückte — sich da eben, nach diesem meinem heutigen Schritte vom Wege, in den Augen dieses lieben, kleinen Mädchens, seiner Schwester, vor mir auftat! Welch ein wundervoller Tag, in seinen Einzelheiten, mit oder ohne Binde vor den Augen!"

VI.

Sie kamen alle drei unter diesem Dache fürs erste noch nicht zum Schlafen. Die Eschen um das Haus rauschten in dem kühlen Gebirgswind, auf den der Pastor vorhin aufmerksam gemacht hatte, lauter und lauter. Der Gast und Phöbe ließen ihre Fenster geöffnet und saßen noch eine geraume Zeit an ihnen, auf die schöne Melodie der Nacht horchend und sich, jedes nach seiner Weise, mit den Erlebnissen des Tages in Frieden abfindend.

Letzteres versuchte auch der Pfarrer; aber das Fenster, welches der Jugendfreund vorhin in seiner kleinen Studierstube geöffnet hatte, schloß er. Dann zündete er seine Lampe an, nahm die Bibel vom Bücherbrett, schlug sie aufs Geratewohl auf und saß vor ihr, den Blick fest, aber, wie nicht zu bezweifeln war, mit Gewalt und nur durch Überwindung eines Hindernisses in seiner Seele, auf das offenliegende Blatt heftend.

Es waren seltsamerweise zwei Seiten aus dem Hohenliede, die ihm der Zufall in dieser Stunde, vor seinem schlimmen Wege, vor die Augen legte. Welchen Vers grade sein Auge traf, ist wohl gleichgültig: wir haben das Buch alle gelesen, und wissen, wie darin geschrieben worden ist, was dort vor Jahrtausenden von einer entzückten Menschenseele gesungen wurde. Und nun war es fast schrecklich, der mühselige, ernste Mann vor dem heiligen Buche lächelte nicht bloß — er lachte! Aber die Hand, die auf jenen heißen Liebesliedern lag, welche nach

den Kapitelüberschriften von Christus und seiner Kirche handeln, zitterte wie im Krampfe.

Und doch erschrak er nicht ob dieses Geräusches, das er durch sein Lachen in der Nacht erregte. Er blickte nicht erschreckt über seine Schulter nach jemand, der gelauscht haben konnte. Er war ehrlich — es war nicht das erstemal, daß er so lachte. Es gehörte zu seinem Kampfe mit der Welt, und als er jetzt das Buch zuschlug, ohne genauer auf mehr als eine Zeile darin hingesehen zu haben, fühlte und empfand er sich bereit zu seinem Gange nach der Vierlingswiese; und der hätte sich sehr in ihm getäuscht, der sich an die Worte gehalten hätte, mit denen er sich nun doch weiter quälte auf seinem eigenen Wege durch sein Leben im Fleisch.

„Sie schlafen, sie können ruhig schlafen, das Kind, meine Schwester, in Gott ihren Kinderschlaf, dieser Mensch ohne Gott in seiner Selbstsicherheit. Meinen Wunsch einer friedlichen Nacht hat mir der als unnötig mit Spotten zurückgegeben; ich habe es wohl gemerkt, daß er in seiner Welterfahrung wohl wußte, wie ich gleich einem Gespenst in meinen Nächten umgehe. Das Kind in seiner Unerfahrenheit und der kluge Mann in seiner Gesundheit und Kraft wissen von keinem Zweifel; ich aber zerringe mir die Hände in Bangen und bin mir ohne deine Gnade, Herr, Herr, selbst eine Lüge bis in das Mark meiner Gebeine, bis in die Tiefen meiner Seele. Herr, Herr, willst du mich nicht still machen in diesem Leben wie die Unschuldigen und die, welche nichts von dir wissen wollen, o so laß es kurz sein in deiner Gnade, dieses Leben auf dieser Erde, auf der ich keinem begegne, der mir nicht zum Zorn und Überdruß wird, keinem, der mir nicht ein Vorwurf ist, wenn ich nicht in sündiger Überhebung einen Triumph daraus machen kann. O Herr mein Gott, töte dieses bittere, wilde Herz in mir, zu dem niemand spricht, vor dem niemand weint und lacht, ohne daß der Ton erlischt wie ein glühend Eisen in einem Meer von Galle."

Er erhob sich schwerfällig von seinem Stuhl; aber als er aufrecht stand, jetzt in seiner ganzen stattlichen Höhe, war jede Spur von Schwäche an ihm verschwunden. Er lachte nicht mehr, aber er lächelte, indem er murmelte:

„Und so wärest du ja wohl in der rechten Stimmung, diesen deinen jetzigen Amtsweg zu gehen, Prudens Hahnemeyer, um mit jenem ratlosen Mann in der Wildnis Vernunft zu reden an dem Leichnam seines Weibes, an der Leiche des Weibes?!" — — —

Es war bald gegen Mitternacht, als er das Haus verließ. Er hatte, wie schon gesagt worden ist, die Tür nicht zu erschließen. Die stand freundlichen und feindlichen Mächten offen bei Tage und bei Nacht. Aber ehe er jetzt in diese Nacht wieder hinaustrat, horchte er noch einen Augenblick an den Türen seines Jugendfreundes und seiner Schwester und sagte, als er von drinnen keinen Laut vernahm, neidisch:

„Ja, sie schlafen ruhig."

Er ging jetzt barhäuptig. Er, der seinem heutigen Gast vorhin in der warmen Abendstunde von körperlichem Frösteln gesprochen hatte, schien jetzt nichts von der Kälte der Gebirgsnacht, von dem scharfen Wehen über die Hochebene her zu verspüren. So schritt er durch den Vorgarten, in welchem so viele Kinder seiner Vorgänger im Amte seit wohl mehr denn zweihundert Jahren ihre Spiele getrieben hatten, so schritt er über die versunkenen Gräber dieser Vorgänger zwischen seiner Gartenhecke und der Kirche, begleitet von dem Rauschen in den Wipfeln umher.

An der Ecke der Kirche trieb ihm der Wind die Haare in das Gesicht, und als er sie zurückstrich, sah er zum erstenmal auf zu dem jagenden Nachtgewölk und den Sternen, die zwischendurch flimmerten. Da er aber das wenige Gefühl für Naturschönheit, das er je besessen haben mochte, ohne viele Mühe in sich ertötet hatte, sagte ihm das nichts. Er fühlte den Wind in seinem Rücken

nur als eine andere treibende Kraft, wovon er so wenig wußte, wie daß er jetzt wieder dem Morgen zuschreite auf dem nämlichen Wege, auf dem seiner Schwester und dem Jugendgenossen vor wenigen Stunden die Abendsonne ins Gesicht geleuchtet hatte.

Das Rauschen in den Laubbäumen war nun in den hohen Tannen an dem Rande der Vierlingswiese zu einem singenden Zischen geworden, doch auf der Wiese selbst hätte dem Wanderer kaum ein wirklicher Sturm das Haar mehr bewegt. Die lag zu nahe im Schutze des Forstes, und der Wind sang da nur in dem obersten Gezweige.

Aus dem offenen Türloch der Fieberköte fiel noch Licht- oder besser Feuerschein in die Nacht hinein, wie der Pfarrer es vorausgesetzt hatte. Der Schauder, den jeder andere weichere Mensch im Daraufzuschreiten wohl bis ins Tiefste verspürt haben würde, zeigte sich bei diesem jetzt in seine Pflicht gewappneten Mann nur in einer kaum bemerkbaren abweisenden Kopf- und Handbewegung. Im nächsten Augenblick stand er in der Hütte und fand sie alle so tief im Schlaf darin, daß der der Lebendigen sich in nichts von dem der Toten unterschied.

Die Tote suchte dieser nächtliche Gast und Trost- und Ratbringer zuerst beim Flackern des auf dem roh aus Bergsteinen zusammengeschichteten Herde in sich zusammensinkenden Feuers. Da die Luft von allen Seiten fast ungehindert Zutritt in die Höhle hatte, war der Dunst darin lange nicht so arg wie in den Krankenzimmern und Sterbesälen besser situierter Mitbrüder und Mitschwestern auf dieser Erde. Es füllte sogar ein Wohlgeruch aus dem Walde und von der Wiese den Raum, ein Duft des Lebens, der jeden Weihrauchduft um Sarg und Katafalk zu einem Spott machte. Es hinderte in dieser Beziehung den Pfarrer, wie er sich jetzt über die starre, lang hingestreckte Gestalt der gestorbenen Feh beugte, nichts am freiesten Atemholen, und er fuhr auch nicht auf und um, als nun von der anderen

Seite der Hütte her ein heiseres Lachen erscholl und der Räkel rief:

„Ho, ein Nachtvogel! wie kommen wir denn jetzt schon zu dieser Ehre? Hast das Aas auch gewittert und kommst noch gar in der Düsternis, weil du Fänge und Schnabel nicht bändigen kannst bis zum nächsten Morgen? Dachtest wohl, der Fuchs könnte dir schon bei nächtlicher Weile mit seiner Füchsin durchgehen? Konnten aber ganz ruhig sein, Herr Pastor; hat die Familie ihr Elend am hellen Tage gehabt, will sie auch ihren Spaß am hellen lichten Tage haben. Da ist morgen bei Sonnenschein noch Zeit für alles! Sackerment, oder drückt dich deine Redegabe so, daß du ihr jetzt nur Luft machen willst, weil du weißt, daß du morgen das Nachsehen mit ihr haben könntest? Sackerment, wenn mich die Kinder nicht dauerten, hätte ich wirklich auch Lust, dich gleich auf der Stelle zum Predigen, Heulen und Zähneklappern zu bringen, du heuchlerische Kircheneule. Und wäre deine Schwester nicht, ich drückte dich mit dem Gesicht auf den kalten Leib da, daß du die Pestilenz einsögest wie ein Schwamm. Na, nun heraus damit, mach's kurz mit deinen Fragen! Was wünschen der Herr Pastor eigentlich von dem Gaudieb, dem Volkmar Fuchs? Hast ja deine Spitzbuben von Bauern die ganze Woche um dich zum Salbadern mit ihnen, und jeden Sonntag das große Wort allein vor allen ihren alten und jungen Weibern und Schulkrabben. Was suchst du also noch außerhalb von deinem hochheiligen Pferch bei dem Zuchthäusler, dem Wilddieb, dem Fuchs und seinen Jungen? Meinst wohl gar, der Räkel fürchte sich vor der Mitternacht, und meinst, du setzest deinen Amts- und Kirchenpolizeiwillen in der Spukzeit leichter durch? Ja, komme mir nur!"

Der Mann hatte sich von seiner Streu im Sprunge aufgehoben. Auch er war ein hagerer starkknochiger Mensch von vierzig Jahren, der verrufenste Wilddieb der Gegend, der beste Schütz im Gebirge — ein Ritter des Eisernen Kreuzes vom

Jahre Achtzehnhundertsiebenzig, der Ehemann der Toten und der Vater der zwei Kinder: Volkmar Fuchs, seines Familiennamens wegen und aus anderem Grunde von der Bekanntschaft aus der Jägersprache der Räkel genannt, wie seine verstorbene Frau die Feh. Als er jetzt dem Pfarrer die Hand auf die Schulter legte und so neben ihm stand, fand es sich, daß sie beide von ziemlich gleicher Leibeshöhe, und daß sie sich auch mit dem Blick ihrer Augen gewachsen waren.

„Ich habe freilich gewartet, bis niemand im Dorf mehr wachte als wir zwei, Volkmar, um Vernunft mit dir zu reden," sagte der Pastor jetzt völlig ruhig.

„Zählt mich der Herr Pastor Hahnemeyer wirklich noch mit zu seinem Dorfe?" lachte der Räkel.

„Es ist ein anderer, der dich und die Deinigen mitgezählt hat allewege und allezeit. In seinem Namen habe ich dich aufgesucht an dem Leichnam deines Weibes, armer Mensch —"

„Weil euch die faule Seuche auf die Nägel brennt und ihr in Ungelegenheiten kommt drunten im freien Lande vor den Behörden, und in die Zeitung dazu, wenn der Räkel sich jetzt nicht von euch um euren kleinen Finger wickeln läßt, sondern einen öffentlichen Lärm aus seinem Gift macht! Das lohnte sich natürlich, uns in der Vergessenheit mit deiner Barmherzigkeit des Herrgotts aufzustören. Nun, meinetwegen — Sie sehen es ja, Herr Pastor Ehrwürden, die Krabben wachen auch, und die Gemeinde in der Fieberköte haben Sie also wohl vollzählig beisammen; abgerechnet die tote Seele da, wenn Sie die nicht auch noch zu uns zählen; — also, meinetwegen, reden Sie mal Vernunft zu uns. Wirf ein paar Tannensplitter auf den Herd, Junge, daß wir mehr Licht in unsere Dummheit und für den Herrn Pastor kriegen und es besser einsehen, wie er uns besser herumbringt als Fräulein Phöbe in unserm Recht und Willen mit Mutter."

Es war das kleine Mädchen, das aufsprang aus seinem

Stroh- und Laublager und mit einem Kinderarm voll Tannenspäne zu dem verlöschenden Herdfeuer lief. Der Junge rückte sich nur bequemer zurecht im Stroh, mit frechtrotzigem Blick, nahm die Kniee zwischen die Arme, legte das Kinn auf die Kniee und sah mit zwinkernden, aber aufmerksamsten Augen auf seinen Vater und den Herrn Pastor. Und der Herr Pastor konnte da über die Schulter in die Augen von unzählbaren Generationen der Vergangenheit wie der Zukunft sehen, wenn er im Augenblick Zeit dazu gehabt hätte.

Aber wie wir alle zu jeder Zeit, hatte er keine Zeit; die angstvolle verantwortungsvolle Gegenwart nahm ihn für das Nächstliegende gefangen, und das Nächstliegende war die Tote vor seinen Füßen. Auch redete der Räkel noch weiter.

„Mußt es doch selber sagen, Pastor, daß es für unsereinen eigentlich eine Kuriosität sein muß, wie das so still liegen kann, während die arme Seele für ihr Elend im Hundeleben in euerm ewigen Pech, Öl und Schwefelfeuer bratet und der Satan mit der Bratengabel sein Gaudium am Backofen hat. Zum Teufel, des Jokus halber bin ich ja auch wohl am Sonntage in deiner Komödie gewesen und habe dich die Hölle deinen Dorfhalunken heiß machen hören. Denen zu Liebe wünschte ich selber, daß du die Sache so genau wüßtest, wie du von der Kanzel ausschreist. Und die Bälger holt ihr mir ja mit der Gewalt und Polizei in die Schule, wenn sie nicht das Fieber zur Abwehr haben; und sie bringen genug heim, um ihrem Alten, dem Räkel, das Verständnis für eure Flausen aufzuknöpfen, die ihn für sein eigen leiblich Aas im Leben und Sterben nicht kümmern sollen. Über sein Pläsier an euch Komödianten hinaus nämlich. Na, so tu doch das Maul auf; des bloßen Hinstarrens lohnte sich doch die Mühe des Weges aus deinem weichen Bett nicht. Guckst aber wirklich ein bißchen erbärmlich in die Geschichte. Willst du einen Schnaps, ehe du im Fuchsbau vor dem Räkel, seinen Jungen und seiner verendeten Feh privatim

aufs Seil gehst? Da sauf und stärke dir dein heilig Herz, ehe du Vernunft wegen der Anständigkeit und eines christlichen Begräbnisses der Anna Fuchs zu ihrem Mann redest."

Der wüste Gesell hielt dem Pfarrer wirklich die Branntweinflasche hin und grinste dabei, als ob das der beste Witz sei, den er je im Leben fertiggebracht habe. Aber um so verblüffter stand er da, als der Pastor Hahnemeyer die Flasche nahm, aus ihr trank, sie zurückgab und sagte:

„Ich danke dir, Volkmar."

„Sackerment!" brummte der Räkel, seiner Betroffenheit nur mühsam Herr werdend. „Na, ja," murmelte er bei sich, „daß sie Courage haben, seine Schwester und er, das wußte ich ja freilich!"

Daß der Pastor Prudens die rechte Art, mit dem Räkel in seiner Stimmung umzugehen, getroffen hatte, betätigte derselbe ihm dadurch, daß er ihm einen von den zwei Schemeln der Hütte zuschob und, wenn auch verstockt, so doch merklich geduckt, und als ein Mensch, der Verstand hatte und Vernunft annehmen konnte, sagte:

„Nun denn, so probieren Sie's in Gottes Namen, Herr, ob Sie es mit Ihrer Gelehrsamkeit besser fertig kriegen als Ihre liebe Fräulein Schwester, den zwei Waisenkindern da und ihrem Vater den Begriff davon beizubringen, daß sie alle drei im Unrecht sind mit ihrem Willen hier am Leichnam gegen das Dorf und alle Behörden, ob sie Kaiser, Papst oder Polizei und Ortsvorsteher heißen. Jawohl, Sie haben recht darin, Herr Pastor, daß es wohl billig ist, daß Fuchs sich nicht vor den Worten derjenigen fürchtet, die allein keine Angst haben vor dem Gift, das er in seinem Elend an sich tragen mag, die mit ihm aus der Flasche trinken, welche er seiner Kranken an den Hals gehalten hat, und die ihm die Hand auf die Jacke legen, welche er ihr auf ihre armen Füße gebreitet hat. Kind, Mädchen, lege dich nieder, schlaft weiter, Racker, beide; der Herr Pastor hat noch mit Papa zu reden."

Aussehen mochten sie wie sie wollten, gut gezogen waren sie, die zwei jungen Füchse, einerlei ob von dem Räkel oder von der Feh. Sie gehorchten aufs Wort. Das kleine Mädchen, dessen scharfe Augen gestern abend den Groschen der Reisegesellschaft zuerst im Grase der Vierlingswiese entdeckt hatten, begriff sofort, daß es nicht gut tue, den Vater und den Herrn Pastor durch das leiseste Rascheln im Bettstrohe und Laub zu stören. Nachdem es wieder zu dem Bruder gekrochen war, hörte man nichts mehr von den zweien; aber die vier dunkeln Augen leuchteten wie wirkliche Fuchsaugen beim Flackern der Tannenspäne auf dem Herde aus ihrem Winkel in der Köte. Und es war vielleicht gut, daß die beiden Männer wußten, daß sie nicht unter sich allein waren. Sie vergaßen es leider doch nur zu oft während der nächsten halben Stunde.

„Volkmar Fuchs, der Herr hat Ihr Weib aus einem schweren, wilden Leben zu sich gerufen," sagte jetzt der Pastor Prudens.

„Aus einem fidelen, einem lustigen Leben, Herr. Das weiß der Himmel! Aber sie hatte sich ja ganz gut hineingefunden, Herr; hat pläsierlich ausgehalten bei Mann und Kind im Leben und Sterben — oder wissen Sie es anders?"

„Gewiß nicht, Fuchs! Sie ist Ihnen eine treue Frau gewesen, und Ihren Kindern, so gut sie's sein konnte in ihrem Schicksal, eine gute Mutter. Aber haben Sie an ein solches Dach über ihrem Kopfe, an ein solches Lager unter ihrem kalten Leichnam gedacht, als Sie sie überredeten, zu Ihnen zu kommen, für Gut und für Böse, für Gesundheit und Krankheit, für Leben und Tod, Volkmar?"

„Wer kann an so was denken zu seiner Zeit? Der Satan weiß es!"

„Gott der Herr, der es zugelassen hat, weiß es, Volkmar Fuchs! Er, der ihre Seele jetzt, wie wir demutvoll hoffen wollen, in seinem Frieden hält, und der in dieser Stunde nur — das da, an dem du deine Erdenlust hattest, dir gelassen hat, fragt

dich, ob du dich noch immer nicht bändigen kannst, ob du das, was deine Erdenfreude war, den armen Staub, dem Er Odem einblies, nun mißbrauchen willst, Ihn zu höhnen, indem du Asche zu Asche nicht versammeln willst auf Seinem Acker — Gottes Acker — in deinem kindischen Trotz?"

„Das da!" erwiderte der Räkel hinter seinen aufeinander geschobenen Zähnen. „Damit haben Sie wohl das richtige Wort getroffen, Herr! Und die da!" er zeigte auf die Kinder im Stroh, „und der da!" er schlug sich mit der Faust, im Grimm lachend, auf die Brust — „das, und wenn's aufs Feine und Lustige ging, der Räkel und die Feh und ihre Brut — das sind wir gewesen in gesunden Tagen mitten unter ihnen im Dorfe und im Giftfieber in unserer Verlassenheit allein hier im Fuchsbau, und das wollen wir jetzt bleiben, nicht bloß ihnen zum Tort, sondern unsertwegen! Der Räkel und seine Jungen geben ihre Feh — das da, Herr Pastor! dem Dorfe nicht auf seinen Kirchhof; solange ich Knüppel und Handbeil halten kann und mit dem da umzugehen weiß!"

Bei den letzten Worten hatte er auf seiner Lagerstelle zu Füßen der Leiche unter das Laub gegriffen und hielt dem Pfarrer einen Revolver vor die Augen.

„Sechsläufig, Herr! und daß Volkmar Fuchs einen guten Treffer hat, das weiß die Bande im Dorfe ja auch zu allem übrigen; aber Sie mögen dreiste, der bessern Warnung wegen, noch 'n bißchen weiter von dem Spielding zu Hause erzählen."

„Unglücklicher Mensch, man wird ins Tal um Hilfe schicken —"

„Und den Räkel wieder mal mit Stricken um die Fäuste drunten abliefern? Ja, aber erst nachher, wenn das Tier sich gewehrt hat bis auf den letzten Biß."

„Mensch, und die Kinder? Wie lieb hat dein Weib ihre Kinder gehabt —"

Da lachte der Mann in der Fieberhütte, wie selber vom grimmigsten Fieber gepackt.

„Und abgerichtet hat sie selber sie hierzu in ihren letzten Phantastereien! Ja, bitte, fragen Sie nur die Kinder, wie leicht Waldlaub, Totenstroh, Fichtenharz und Tannenborke im Feuer aufgehen. Das besorgen sie schon mit einem Scheit vom Herde, ohne daß ich winke. Füchse schmaucht man aus; soweit sind sie aber Menschengeschöpfe, daß sie auch die höchste Behörde im Notfall von ihrer Mutter nach deren letztem, sterbendem Willen wegschmauchen und selber frei durch den Qualm springen."

VII.

Der Gebirgswind um Mitternacht hatte kein Regengewölk zusammengetrieben; im Gegenteil hatte er das Himmelsgewölbe womöglich noch reiner gekehrt und glänzender gemacht, als es am vergangenen Tage gewesen war. Nachdem er den Pfarrer auf seinem Heimwege von seinem vergeblichen Gange mit leisem vergeblich zu Ruhe singenden Hauche begleitet hatte, war er in der Dämmerung wieder ganz still geworden.

Nun lagen die Berge schon früh in der heißesten Sonne, die Tannenwälder dufteten Weihrauch; wie Goldtropfen entquoll ihnen das bernsteinfarbige Harz. Die Quellwasser blitzten und rauschten durch Schlucht und Kluft oder schlichen leise durch die bunten Wiesen. Glockengeläut klang von den zu ihren Tagesweiden aus den Tälern aufsteigenden Herden. Die Menschen nahmen ihre Arbeit auf der Oberfläche der Erde von neuem auf; unter der Erde in den Bergwerken hatte sie freilich auch durch die Nacht nicht stillgestanden.

Ob der Pastor Prudens um diese Zeit schlief, ob er überhaupt hatte schlafen können, wissen wir nicht. Aber seine Schwester nahm das erstere an, da sie an seiner Tür gehorcht hatte, ohne ein Geräusch aus seiner Kammer zu vernehmen.

„So hat ihm Gott geholfen, das starre Herz des Armen zu bewegen," sagte Phöbe Hahnemeyer. „Ich aber habe geschlafen, da ich auf seine Rückkehr warten sollte; da ich hätte wachen sollen, um mit ihm Dem zu danken, welcher ihm die

Kraft dazu in sein strenges Herz legte und die rechten Worte auf seine Lippen."

Sie stieg in den Garten hinunter und traf daselbst unter den wenigen, noch vom Vorgänger im Amte herstammenden Blumen und Ziergebüschen mit dem Gaste zusammen, der auch schon mit dem frühesten auf war.

Das junge Mädchen hätte wohl keine Rechenschaft darüber ablegen können, wie es zuging, daß es ihr jetzt zum erstenmal auffiel, wie vernachlässigt dieser Garten jedem Fremden erscheinen mußte. Als sie nun nach dem Morgengruß neben diesem jetzigen Fremden stand, fühlte sie unwiderstehlich das Bedürfnis, etwas zu ihrer Entschuldigung darüber vorzubringen.

„Ich spräche die Unwahrheit, wenn ich sagte, wir hätten nicht die Zeit gehabt, uns darum zu kümmern. Wir haben wohl nur nicht daran gedacht. Wir hatten wohl gleich vom Anfang unseres Hierseins recht viel mit den Menschen zu tun, und ich bin auch ein wenig unerfahren hierin —"

„Und die Welt rundum ist ja selbst nur ein größerer Garten!" half ihr Veit von Bielow lächelnd. „Man hat sich ja auf allen Seiten, nach allen Richtungen hin gegen das schöne Andringen von Busch und Baum und Blume zu wehren. Sie sind doch eine Gärtnerin, Fräulein Phöbe; und zwar auf einem der wundervollsten Flecke dieser Erde. Man sieht nicht aus jedem Fenster in den Häusern der Menschen in solch' eine künstlerisch glorreiche Wildnis hinein, und man hat leider nicht von jeder Tür aus so viele Wege zum Lustwandeln zur Auswahl, liebes Fräulein."

„Wir sind diese Wege nach dieser Weise noch nicht gegangen," sagte Phöbe Hahnemeyer; und der Gast, sie fast scheu von der Seite anblickend, dachte:

„Armes Kind, unter welchen steinernen Augen und Herzen mußt du aufgewachsen sein; in was für harten Mauern hat man dich gefangen gehalten!"

Laut fragte er:

„Sie wohnen schon längere Zeit hier bei Ihrem Bruder?“

„Er hat mich erst, nachdem er hier das Amt bekam, zu sich rufen können. Es sind zwei Winter —“

„Zwei Winter! . . . Und Sie wohnten bis dahin —“

„Ich war Pflegerin und Lehrerin der kleinen Kinder in der Idiotenanstalt zu Halah.“

Der Gastfreund aus dem Tagesleben trat unwillkürlich einen Schritt zurück:

„O, da war dieser Ruf Ihres Bruders, meines Freundes Prudens, in der Tat ein Ruf der Erlösung, ein Ruf der Freiheit?!“

„Ich ging nicht gern. Die Kleinen hatten mich lieb; es ist so schwer, ihr Vertrauen zu gewinnen, und auch nicht leicht, die ärmsten unter ihnen ohne eigenen Zorn im Zaume zu halten. Ich bin mit bangem Herzen gegangen, denn sie weinten fast alle — die, welche das können, nämlich. Ich hatte mich in sie hineingelebt.“

„Und da fürchteten Sie nun für Ihre armen Schutzbefohlenen unter der neuen Zucht Ihrer Nachfolgerin?“

„Nicht für die Kinder, denn die hat der Herr besser gewappnet, als man draußen wohl denkt; aber für die arme Schwester Therese. Es ist nicht jedem gleich leicht gemacht, seine Seele zu demütigen und sich mit allen seinen Gedanken in die Gedanken der Unmündigen des Herrn zu finden und mit sich selber ganz und gar bei ihnen in ihrem Kreise zu bleiben und ihnen zu helfen, daß sie darüber hinaussehen können.“

Des Gastfreundes Betroffenheit steigerte sich mit jedem Worte, das dieses Mädchen aussprach. Je unbefangener, ruhiger, kindlicher sie auf alle seine Fragen antwortete, desto gespannter, aber auch desto scheuer (wir wissen keinen andern Ausdruck) fragte er weiter:

„Prudens wird es sehr wohlgetan haben, Sie zur Gesellschaft und Hilfe bei sich zu haben? . . . Aber er hätte Sie doch lieber im Frühling hier in die neuauflebende Schönheit der Natur versetzen sollen, und nicht, wie ich Ihren Worten entnehmen muß, zu Anfang oder gar inmitten des Winters."

„O nein! Es konnte sich gar nicht besser fügen, wenn ich ihm zur Hilfe und Gesellschaft vom guten Gott zugeschickt werden sollte. Die Winter sind gewaltige Zeichen des Herrn auf diesen Höhen. Ich gelangte nur noch mit Mühe und Not zu unserer Haustür, aber darum auch grade zur rechten Zeit. In der Nacht nach meiner Ankunft wuchs der Schnee um das Haus schon bis über die Mitte der Fenster des Unterstocks. Da öffneten wir die Tür noch einmal zu einem Wege ins Dorf. Nachher war das nicht mehr möglich, und der Schnee lag wochenlang bis an die Fenster des Oberstocks; auch bis unter das Fenster Ihrer Schlafkammer, Herr Baron. Da waren wir Geschwister freilich allein miteinander, und durch den lieben Gott auf uns allein angewiesen. Denn auch mein Bruder hatte noch keinen Winter hier erlebt, da er erst mit dem Frühjahr, zu Ostern, eingezogen war in die Pfarre. Und sie hatten wohl vergessen, ihn zur rechten Zeit aufmerksam zu machen, daß er sich vorzusehen und mit allerlei Lebensbedürfnissen zu versorgen habe für den Januar und Februar, um mancherlei Unbequemlichkeiten zu entgehen. So haben wir nun einige Zeit leben müssen, als ob wir die Einzigen, Letzten seien, die der Herr vor seinem Wiederkommen zum Gerichte auf der Erde in Dämmerung und Dunkelheit gelassen habe. Das Öl ging uns aus, an Brot vom Bäcker war nicht zu denken; und recht unangenehm war's, als wir in den letzten Tagen unserer Gefangenschaft durch den Schnee auch kein Salz mehr besaßen. Aber wir brieten unsere Kartoffeln in der Asche, und das ist sehr gut. Und um Trinkwasser zu bekommen, brach Prudens die Eiszapfen, die er von

den Fenstern erreichen konnte, rund um das Haus vom Dachrande ab."

„So waren Sie tagelang von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten?" rief Veit.

„Wohl einige Wochen; — wie Seefahrer, eingefroren auf einer Scholle im Eismeere," sagte Phöbe lächelnd.

„Wochenlang — in Dämmerung und Dunkelheit — eingesperrt mit keinem andern Menschenkinde als meinem Freunde und keinem andern Menschengesichte als dem Ihres Bruders — meines — sehr — guten — Freundes?!" murmelte der Gastfreund, jetzt wirklich schaudernd.

„Es war sehr lieblich und voll Segen. Mein Bruder hat mir da manche Zeichen deuten können, an denen ich bis dahin unwissend und unachtsam vorbeigegangen war. Wir haben beieinander gesessen, und er hatte Zeit für mich, mich zu belehren, und meine Seele hat sich mehr und mehr in die seinige finden können."

„Und Sie haben es wieder möglich gemacht, auch in diesem Kreise sich des eigenen Willens zu entäußern wie unter den Idiotenkindern zu Halah — Schmerzhausen in der Übersetzung in unser Deutsch?!"

„Es hat vieles Platz in dem Ringe, den mein Bruder um sich gezogen hat. Weshalb nicht ich mit meiner unverständigen, kindischen Seele?"

„Aber die Frühlingsstürme kamen, der Schnee schmolz, oder die Bauern gruben wieder Wege durch ihn, und die Schwester und der Bruder gingen wieder aus der Tür — in die Welt — zu den Nachbarn, Phöbe?!"

„Gott ist langsam oder rasch nach seinem Willen in allen seinen Werken, in seiner Liebe und in seinem Zorn. Auch der höchste Schnee schmilzt im Augenblick vor seinem Hauch. Hier auf den hohen Bergen läßt er den Frühling in Wahrheit über Nacht kommen. Wir gruben zuerst einen Weg durch diesen Garten

zu seinem Hause. Dann schaufelten die Nachbarn, welchen in ihrer Abgeschlossenheit doch Kinder geboren und Kranke gestorben waren, einen Pfad zu uns hin; aber das war eigentlich schon unnötig. Nun war es sehr schön, in wenigen Tagen die Wälle, die um uns geschichtet lagen, sinken zu sehen, bis der erste Sonnenstrahl wieder in mein Stübchen dort im Erdgeschoß fallen konnte. Rundum schüttelten auch die Tannen ihre weiße Last ab — da war schon Grün von ferne; aber köstlicher war doch der erste schwarze Fleck Erde, der dort unter den alten Gräbern des alten Kirchhofes zum Vorschein kam. Da hab' ich mich wohl in die Seele derer in der Arche versetzen können, als die Taube wieder auf des Erzvaters Hand zurückflatterte und ihm ein Blatt vom Ölbaum mitbrachte zum ersten Zeichen vom Frieden Gottes mit seiner sündigen Erde. Ja, da durften auch wir wieder aus unserer Arche und Einsamkeit treten und fröhlich nicht unter die Toten auf dem wüst und leer gewordenen Acker, sondern wieder hin zu unsern lebendigen Brüdern und Schwestern; denn — so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Mein Bruder führte mich zu den Häusern, die unsere Gemeinde ausmachen; da habe ich viel Freundliches erfahren von den Leuten, jung und alt, und mich nachher oft geschämt, daß ich doch nicht ohne Angst nach Hause kam. Es ist aber so, der Herr will uns durch unsere Schwachheit erinnern, daß wir immerdar im Gedächtnis behalten, wie wir allezeit umfangen sind in der Sünde, und daß es nur seine Gnade ist, die uns rettet in seine Versöhnung. Der farbige Bogen seines Bundes, der zuerst auf dem Gebirge Ararat stand, leuchtete auch über diesen Bergen bei unserer Heimkehr, und Prudens deutete mir tröstlich das Wort: ‚Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles was da lebet, wie ich getan habe. Und wenn es kommt, daß ich Wolken

über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.'"

Der Gast fragte nicht genauer nach der Art und Weise, wie das Dorf diese Schwester und diesen Bruder bei sich aufgenommen hatte. Daß er keine Anmerkung aus der Zeitlichkeit, der Weltlichkeit, aus dem „Säkulum" machte, dazu half ihm aber ein anderer, der Vorsteher des Dorfes, welcher wieder in der Gartentür stand und den beiden seinen Morgengruß bot.

VIII.

Nur auf 'nen Augenblick, nur auf ein kurzes Wort, Fräulein; da der Herr Pastor wahrscheinlich nach gehabten nächtlichen Strapazen noch in den Federn liegen und ich beileibe nicht ihn daraus aufstören möchte, noch dazu da er uns ja doch keinen Schritt weiter in der verdammten Geschichte befördert hat. Sie, lieber Herr, entschuldigen wohl, daß ich Ihnen für 'n Moment unsere, sozusagen, geistige Pfarrmutter aus der Hand nehme; ich bin gleich mit ihr fertig. Na, Fräulein Hahnemeyer, Sie wissen wohl schon im voraus, worum es sich handelt. Ich komme eben von der Vierlingswiese, und der Herr Bruder ist um Mitternacht draußen gewesen und hat natürlich bei dem verrückten Flegel, dem Räkel, in den Wind trompetet und sich die Zunge trocken geredet."

„Ich habe meinen Bruder nach seiner Heimkehr leider noch nicht gesprochen —"

„Nun, dann kann ich Ihnen eben als das Allerneueste mitteilen, daß wir noch ganz auf dem nämlichen Flecke stehen, wie gestern abend. Ich habe es mir aber gleich gedacht — unser Pastor und der Räkel?! Na, es wäre wohl eine Kuriosität gewesen, diese Unterhaltung von ferne mit angehört zu haben. Aber weiter brächte uns das gegenwärtig auch nicht; und mich brauchte ja die ganze Geschichte, wie ich über Nacht mir überlegt habe, eigentlich nicht eher zu kümmern, bis der Landphysikus heraufgeritten kommen ist und ich die Feh in der

Standesamtsliste rechtlich und ordentlich in dieser Hinsicht versorgt und abgetan zu Papier und im Buche habe. Aber so ist der Mensch! Rechte Ruhe hat er nun mal doch nicht, zumal in verantwortlicher Stellung, wenn ihm so was auf der Seele und in der Feldmark liegt. Ja, wenn da mit dem Abschieben an den nächsten Nachbar geholfen wäre! Und die Heuernte liegt mir dazu auf dem Gemüte, und so hat mich die Unruhe wieder hergetrieben, da ich doch weiß, wie Sie gewöhnlich schon vor Tage zu Beinen sind, Fräulein Phöbe, ob Sie denn wirklich gar nichts weiter dazu tun können, daß uns dieses Ärgernis ohne weitern Rumor und fernere Unkosten vom Buckel genommen wird?"

„Ich?" fragte Phöbe Hahnemeyer. „Wo mein Bruder nichts ausgerichtet hat?"

„Ja, der Herr Bruder, der Pastor! . . . . . Wenn Sie sich noch einmal rechte Mühe mit dem Untier auf der Vierlingswiese nach Ihrer Weise geben wollten!"

„Wie fände ich nun die rechten Worte, da sie mir der Herr gestern abend nicht gab, als ich dem Unglücklichen half, die Leiche zurechtzulegen?"

„Versuchen Sie es doch noch einmal, bestes Fräulein. Vielleicht ist der Herr Pastor, der Herr Bruder, doch noch nicht Trumpf gewesen, und Sie haben noch die beste Karte in der Hand. Bitte, gehen Sie noch mal hin; stellen Sie's dem Lümmel noch mal vor auf Ihre Art, wie nichtsnutzig und undankbar seine Aufführung ist. Kann denn die Gemeinde davor, daß das schlechte Leben das Fieber bringt? daß unser Herrgott den Tod schickt? Für das Unterkommen auf der Vierlingswiese hat doch die Kommune nach Vermögen gesorgt und auch sonst nach Kräften das Ihrige getan. Und selbst wenn Sie, liebstes Fräulein, diesen verrückten Unmenschen, wie ich erhoffe, durch Ihre liebe Seele und Zurede herumkriegen, so ist ja doch auch noch an den Sarg und was sonst dazu

gehört, zu denken, denn dieses nimmt uns auch niemand von der Tasche."

„Das würde ich tun, wenn Sie mir die Freiheit gestatten wollen, Vorsteher," sagte der Gast des Pfarrhauses.

„Hochwillkommen wären Sie uns dazu, liebster, bester Herr!" rief der Vorsteher mit offenem Munde. „Ja ganz gewiß wäre das eine große Freundlichkeit und Generosität. Haben Sie das gehört, Fräulein Hahnemeyer? Und so bitte ich Sie nochmals recht höflich, helfen Sie uns zu dem übrigen! Versuchen Sie's wenigstens noch mal, daß es ohne Gewalt und Einmischung der Behörden da unten für uns abgeht!"

Aus Phöbes Augen hatte nur ein kurzer, fast erschreckter Blick den Gastfreund gestreift; die Hand, mit der sie die Tassen auf dem Frühstückstisch in der Laube ordnete, blieb ruhig bei ihrem Geschäft. Aber der Gast hatte das plötzliche Leuchten aus dem stillen Blau wohl erfaßt und hatte ein volles freudiges Verständnis dafür. Ging man dem Dinge in der Seele des Gelehrten, des Weltmannes, des Wanderers auf den Grund, so fand man, daß die Lust, noch einen Tag oder einige Tage länger bei diesem Geschwisterpaar verweilen zu dürfen, nicht geringen Anteil an seinem überraschenden, ungeforderten ersten Eingriff in diesen seltsamen Zustand hatte, der so wenige Schritte seitab von seinem gestrigen Wege und der allgemeinen Reisestraße der Entwickelung zureifte.

Doch in diesem Augenblicke kam auch der Pastor Prudens in seinem Hausgarten an und hatte zuerst natürlich seinen Dorfgewaltigen anzuhören und ihn ausreden zu lassen.

Er sah kümmerlich und übernächtig aus, der Pastor Prudens. Seine Schwester hatte ihn nie so unkräftig, so müde, abgespannt gesehen. Was konnte er erfahren haben in der letzten Nacht, das ihn so merklich verändert hatte am Leibe und, wie es schien, auch in seiner sonst so trotzigen, wehrhaften Seele?

Er ließ den Vorsteher auf sich einreden, ohne nach seiner

früheren heftigen Art ihn beim dritten Wort schon zu unterbrechen und das Maßgebende lieber selber zu bemerken. Er hörte von neuem von den Molesten, die der Räkel dem Dorfe machte, und dazu von der Großmut des gegenwärtigen, verehrten fremden Herrn.

Matt sich auf die Lehne eines Gartenstuhls stützend, sagte er:

„Ja, auch ich habe nichts ausgerichtet. Ich habe mir zuviel zugetraut in meiner Überhebung, und so bin ich allein gelassen worden auf dem Felde und komme als ein Geschlagener aus dem Kampfe. Der Mann im Elend der Erde hat die bessere Hand und das grimmigere Wort in seinem Streite mit uns gehabt."

„Du hast nicht geschlafen, Prudens?" fragte die Schwester, ängstlich und zärtlich dem Bruder den Arm um die Schulter legend.

„Ihn und seine Kinder habe ich aus dem festesten Schlafe geweckt, und vergeblich — vergeblich! Er ist auch wieder eingeschlafen, mit der Axt in der Hand, vor der Leiche seines Weibes. Der da! Das da! Die da! . . . Ich aber habe wachend durch die Nacht gelegen und statt Gedanken nur die Worte: ‚der Räkel und die Feh — der Räkel und die Feh' im Hirne gehabt und gewälzt. Ihr Leute im Dorfe, wer soll euch nun helfen gegen eure lustigen, leider nicht vom Wind verwehten Worte?"

„Ja, ja," brummte der Vorsteher, kopfschüttelnd sich hinter dem Ohr krauend, „das ist freilich der Punkt und die Fatalität. Daß Sie nichts ausgerichtet haben, Herr Pastor, verwundert gewiß keinen; — eine spitze Schnauze und ein gutes Gebiß hat der Rä—, der Volkmar Fuchs immer aufzuweisen gehabt, und schlimm genug hat ihm unser Herrgott in den letzten Zeiten auch mitgespielt. Man wüßte wohl selber nicht recht, was man an seiner Stelle sagte und täte; aber geholfen muß werden, und also, Fräulein, wie gesagt, wenn Sie's nun noch einmal versuchen wollten in Güte, ehe wir die Gewalt aufbieten?!

Und der verehrliche fremde Herr, wenn der vielleicht die große Güte haben wollte und sich nicht genierte und mit Ihnen ginge, Fräulein Hahnemeyer? Der Herr kommt doch gewiß aus der vornehmen Welt, das merkt man schon an allem; und aus der vornehmen Welt stammt doch eigentlich auch ein gut Teil von des Rä—, des Volkmars Boshaftigkeit. Denn wer ihn vorher gekannt hat, der muß doch sagen, trotz allem, was schon an ihm hing, daß es ihm nicht gut getan hat, als ihn der Herr Graf seines schönen Bartes wegen als Leibjäger mit nach außen nahm! Von seinen Kriegsfahrten nachher ganz abgesehen. Und also, wenn dieser Herr nun auch von seinem Standpunkt und von außen her ihm zuredete, ich glaube, ein bißchen hülfe das auch und ersparte uns viel Wüstes und viel Maulaufreißens draußen im Lande und drunten im Bade. Na, wie wäre es, Fräulein Phöbe, und Sie Herr Baron — ich weiß nicht, wie ich Sie betitulieren soll?!"

„Du würdest dieses für keine Überhebung meinerseits, für kein unbefugtes Eingreifen in diese Verhältnisse und wunderlichen Zustände erachten, lieber Freund?" fragte der Professor.

Der Pfarrer, der sich müde niedergelassen am Tische und den Kopf auf den Arm gestützt hatte, hob die Stirn von der Hand und seufzte:

„Ich habe meine Unmacht zu deutlich erkannt, um irgend einem andern, wer es sei, zu wehren, seine Kraft in diesem Schrecken der Zeitlichkeit zu erproben. Gehe, Phöbe, wie der Vorsteher es wünscht. Wie du willst, Veit! Dir mag es ein etwas ungewöhnliches Reise-Erlebnis sein."

„Ich weiß es wie du, Prudens Hahnemeyer, daß es zu den guten Werken gehört, die Toten zu begraben," sagte der Mann aus der Gesellschaft; und der Pfarrer nickte matt, ohne auf die leise Rüge in dem Tone des Jugendfreundes acht zu geben.

„Es würde freilich auch kaum Geld genug, den Sarg zu bestellen, in dem Hause auf der Vierlingswiese sein, wenn ihr

mehr ausrichtet als ich," sprach der Pastor weiter, als ob er nicht unterbrochen worden sei. „Sagte nicht der Vorsteher auch von einem Anerbieten deinerseits in dieser Hinsicht? Ich würde das im Namen unserer Gemeinde annehmen können, wie — dein freiwilliges Eintreten in diese Verhältnisse und Zustände überhaupt."

„Jawohl, mit schönstem Danke soll er eintreten dürfen, der verehrte Herr!" rief der Vorsteher. „Wenn er unsere Zustände und Verhältnisse hier oben bei dem Ackerboden und unter der Erde bei diesem Kümmernis im Bergwerke besser kennte, würde er noch viel genauer wissen, wie nötig wir's haben, daß uns dann und wann einer, und zumal in solchem Falle, mildtätig unter die Arme greift. Nun, auf den Herrn hier verlasse ich mich schon; er frißt es beim Räkel durch, und der Herr Physikus wird ja wohl auch bald heraufreiten, der mag dann den Totenschein ausstellen — Herr Gott im Himmel, mit einer niederträchtigeren Last vom Herzen ab will ich noch niemals mit dem Tischler die nötige Besprechung von wegen der notwendigen acht Bretter vorgenommen haben, als wenn der gnädige Herr hier und Fräulein Phöbe mit der Siegesfahne gewehet haben von der Vierlingswiese her!"

„Die Besprechung mit dem Meister Tischler würde ich im günstigen Falle doch lieber ebenfalls auf mich nehmen, Vorsteher," meinte Veit lächelnd. „Im, wie Sie sich ausdrücken, günstigen Falle gewinne ich doch gewissermaßen ein gewisses Bekanntschaftsrecht in hiesiger Gemeinde, und das möchte ich dann nach allen Seiten möglichst weit ausdehnen."

„In meinem Anwesen sollen Sie mir höchlichst willkommen sein, liebster Herr," sagte der Vorsteher, und da er fürs erste nichts mehr mit dem Pfarrhause zu besprechen hatte, nahm er seinen Abschied — kurz von dem Pastor, mit mehr Höflichkeit von dem Fräulein und aufs allerhöflichste von dem „splendiden" Fremden, der, wie kein anderer, seit er, der Vorsteher,

hier groß geworden war, in ähnlicher Weise sich ein „kurioses Reiseplästier für sein Geld gemacht“ hatte.

„Dazu gehört auch die veränderte Welt da unten vor den Bergen, daß sie uns dergleichen Gesellschaft auf ihre Kosten herschickt, um sich so ihren Spaß bei uns zu gestatten,“ meinte er im stillen. „Ein jedes von dem, was hier so im Sommer durchzieht, täte es auch nicht; aber was uns selber da unten betrifft, als wie Amtsrat, Superdent, Badeinspektor, Doktor und Apteker, denen hätte ich mal mit dem Antrag kommen sollen, dem Näkel für seine Feh den Sarg auf sich zu nehmen! Zu so was muß man eben weit her sein!“ —

Sie saßen nun, da auch das doch sein Recht verlangte, um den Frühstückstisch; zwischen wortkarger Unterhaltung jeder seine Gedanken für sich bewegend. Für alle war es gewissermaßen eine Erleichterung, als der Landphysikus Doktor Hanff um die Kirchecke ritt, abstieg, seinen Gaul an den Pfarrgartenzaun band und das erste gleichmütige Gesicht des Morgens zu dem tragischen Spiel mitbrachte. Zur gewohnten Stunde war er ins Dorf auf die Praxis gekommen, hatte alles ziemlich wohl gefunden, aber jedes Haus voll von den Geschichten der Vierlingswiese.

„I, i,“ hatte er gesagt. „Na, da muß denn mal wieder der Doktor dran, Vorsteher. Aber mit den Herrschaften im Pastorenhause will ich vorher doch noch ein Wort reden, und wäre es auch nur, um mir diesen kuriosen zugereisten Begräbnisamateur etwas genauer auf seine Liebhaberei oder Großmut ansehen zu dürfen.“

So ließ er sich gemütlich in der Laube des Pfarrgartens noch eine Tasse Kaffee gefallen und sah sich den Professor, Freiherrn Veit von Bielow etwas genauer an; aber auch Veit sagte sich bald: „Endlich aus dem laufenden Leben der Tage ein sogenannter vernünftiger Mensch!“ Somit geriet auch er rasch in eine lebhafte Unterhaltung mit dem Arzte über das

drängende Thema dieses Tages — den Räkel und seine Feh, und wie den beiden am besten beizukommen sei. Eine Unterhaltung, in welcher der Doktor das letzte Wort behielt, indem er, fast um alle seine Jovialität gebracht, rief:

„Ich werde zuerst noch mal mit dem verrückten Kerl — wollte ich sagen, dem armen Teufel, Fräulein Phöbe, sprechen, und zwar Raison! Jedenfalls bitte ich vor allem Sie, Herr Professor, aber auch Sie, gutes Kind, sich nicht eher von neuem zu bemühen, bis ich mit meinem Resultate von der Wiese zurück bin. Meine gesundheitspolizeilichen Gründe brauche ich wohl nicht weiter anzudeuten, Pastor Hahnemeyer?"

IX.

Nach kaum einer halben Stunde war der Doktor zurück, und zwar in einer erklecklichen Aufregung trotz aller langjährigen Praxis und Lebenserfahrung, trotz allem angeborenen und zuerworbenen Phlegma.

„So etwas ist mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht passiert!“ rief er schon von weitem. „Auf nichts soll man sich verschwören. Der reine, pure Satan! Und da rühmt man sich, während eines zwanzigjährigen Landphysikats einen Einblick in ihre Seelen hier gewonnen zu haben, und muß sich durch solch einen Kerl, solch einen Tollhauskandidaten angrinsen und die Faust unter die Nase halten lassen!“

Nun saß er wieder mit am Tische, schnaubend, schwitzend, ergrimmt und doch zugleich zusammengedrückt, sozusagen klein gemacht, und mit bedeutend gedämpfter und klagender gewordenen Rede-Organen.

„Ja, wenn man noch behaupten könnte, daß einem das Tier in seiner Unvernunft oder dem, was es seine Berechtigung nennt, nicht imponiere!“ seufzte er. „Da rede man Sanitätspolizei, wissenschaftliche Erfahrung und wohltätige staatliche Absichten zu solch einem Wilden im Walde. Er weiß auch mir gegenüber nichts anderes, als was er wahrscheinlicherweise auch den Herrschaften hier und dem Vorsteher — jedem nach dem Maße seiner Zuneigung zu ihm — vorgetragen haben wird: wir haben die Familie Fuchs im Leben nicht unter uns

haben wollen, sie will jetzt im Tode nichts mit uns zu schaffen haben. Lieber auf dem Miste als auf dem Kirchhofe bei den anderen! Jeder für sich, und der böse Feind — mit Ihrer Erlaubnis, Pastore — für uns alle! Und Tinte und Feder? Es ist lächerlich, um Feder und Tinte sollte ich da nun den Räkel in seinem Baue auf der Vierlingswiese von Rechts wegen ersuchen, um ihm den Totenschein seines Weibes an Ort und Stelle für das Zivilstandsregister auszustellen! Papier? Es ist mir selten so deutlich gemacht worden, Herr Professor, wie wenig man dann und wann damit leistet, daß man die Papiere in Ordnung hält. Ja freilich, für mich in meiner Amtsverantwortlichkeit könnte die Sache eigentlich natürlich erledigt sein, wenn ich jetzt den Herrn Pastor um das nötige Material anginge, ihm und dem Vorsteher bezeugte — schriftlich — daß die Feh mausetot sei und es ihnen überließe, sich auf diesen ihren Schein zu stellen. Es ist und bleibt eine heillose Historie nach allen Richtungen, und übrig bleiben wird nach meiner nunmehrigen Okularinspektion der Sachlage wahrscheinlich wirklich nichts weiter, als daß man ein Kommando Landjäger so rasch als möglich heraufzitiert aus dem Tale auf die Vierlingswiese, wenn dieser Wahnsinnige nicht binnen den nächsten drei Stunden noch gütlich herumgekriegt ist. Sie erlauben wohl, Pastor, daß ich den vorhin erwähnten Schein an Ihrem Schreibtische ausfertige; nachher bitte ich Sie, ihn dem Vorsteher zuzustellen. Was ich sonst hinzutun könnte, weiß ich wahrhaftig nicht."

Der Pfarrer nickte zustimmend, was seinen Schreibtisch und sein Tintenfaß anbetraf; dann rief er unmutigst in seiner eigenen Ratlosigkeit:

„Dieses ist freilich schlimmer als sonst etwas, das ich bisher hier sah, hörte und mit zu tragen hatte! Gott habe Geduld mit uns allen und mit diesem Wütenden, und gehe mit ihm nicht ins Gericht um seiner Lästerungen willen. Es ist mir entsetzlich; aber es wird uns nichts übrig bleiben, als das Schwert gegen

ihn anzurufen. Er hielt mir seine Flasche im Hohn hin gestern Nacht, und ich habe daraus getrunken, um mich gegen ihn stark zu halten und Brüderschaft mit ihm in seinem Elend zu machen. Es hat mir nichts geholfen. Er fühlt sich jetzt zu wohl und sicher in seiner Ausgestoßenheit und triumphiert aus ihr und der Verwesung uns an wie aus der festesten Burg dieser Welt."

„Um zehn Uhr fällt meine Sprechstunde drunten am Brunnen," rief Doktor Hanff nach der Uhr sehend. „Sapperment, schon Dreiviertel auf neun! da muß ich reiten, so gern ich hier noch ferner mit Rat und Tat zur Hand sein würde. Wirklich helfen zur Lösung könnte ich freilich meiner jetzigen Ansicht nach nur, wenn man mich sofort die nötige Meldung an die nächstschreibende zuständige weltliche Gewalt ausrichten ließe. Nun, jedenfalls nehme ich für meine liebenswürdigen, aber leider nicht selten mit der Länge des Tages sich mühenden Promenade-Patienten ein recht interessantes Unterhaltungsthema mit hinunter. Werde unbedingt die mannigfaltigsten politischen, sozialen, religiösen und ethischen Belehrungen aus den Betrachtungen der verehrten Damen und Herren schöpfen. Eine fatale Geschichte! wahrhaftig, eine nette Dorfidylle! Nun, ich empfehle mich wenigstens dem Frieden dieses Hauses und werde unbedingt morgen früh wieder vorsprechen. Küsse die Hand, Fräulein Phöbe. Sonsten ist meine Ansicht, ceterum censeo, wie der alte Meidinger, ne, der alte Cato sprach, — wiederhole Ihnen, Pastore, dringend meine Mahnung, frühzeitig genug auch ein wenig sich Ihrer selber zu erinnern und mir vorzüglich auf Ihre Leber zu achten. Herr Professor, es ist mir ein Vergnügen gewesen; — Sie wollen uns einige Zeit dort unten im Bad die Ehre schenken; nun, dann treffen wir ja jedenfalls noch öfter miteinander zusammen — sehr angenehm dann, mit Ihnen inmitten unserer Zivilisation und auf der Höhe der Saison diesen mißlichen Kasus zu bereden. Vor allen Dingen und unter allen Umständen möglichste per-

sönliche Behutsamkeit im Verkehr mit der Vierlingswiese, meine lieben Herrschaften."

Er war fort. Wie es schien, hatte er in der Tat Eile, den aufregenden Unterhaltungsstoff seinen exotischen Bekanntschaften der bessern und besten Stände drunten im Bad so frisch als möglich zu überliefern. Das Pfarrhaus mit seinem Gaste war wieder allein, der grimmigen Tatsache gegenüber, daß der Räkel an der Leiche der Feh mit der Holzaxt und dem Revolver Wache halte.

„Nun möchte ich gehen, Prudens," sagte Phöbe leise.

Der Pfarrer hatte in das Gebüsch der Laube ihm zur Seite gegriffen und zerbrach einen kräftigen Stammast. Er hatte die Zähne auf die Unterlippe gesetzt, es zuckte ihm durch die Schultern, und nun sagte er rauh und kurz:

„Versuche dein Heil!"

Er erhob sich schwankend und wie zerbrochen im grimmigen körperlichen Kampf mit dem Unmut, dem Zorn in seiner eifernden, erfolgsbedürftigen Seele.

„Der Herr hat mein Wort und meinen Willen nicht gewollt. Ich will versuchen, ihn zu bitten, daß er dir gnädiger sei, Schwester. Gehe, Kind!"

Er ging nicht wie ein Sehender; wie ein Blinder tastete er sich durch fröhliche Licht- und Schattenspiele des Sommermorgens auf dem Gartenpfade zum Hause zurück und verriegelte sich in seiner Stube. Wie weit und glänzend die Welt vor den Fenstern derselben ausgebreitet liegen mochte, sie hatte nur Angst und Bitterkeit für ihn; und was das Schlimmste war, er wendete ihr den Rücken im gekränkten Selbstgefühl, im gedemütigten Stolz. Er haßte in diesem Augenblick den Räkel, über den der Vorsteher und das Dorf sich nur ärgerten, und zwar in respektvoller Scheu, nachdem sie vorher ihren Spaß an ihm gehabt hatten.

Der Gastfreund hatte dem Jugendfreund mit aufrichtigem

Mitleid nachgeblickt, nun sah er wieder der Schwester desselben zu. Sie hatte den Bruder mit den Augen auch bis zu der Hauspforte begleitet, aber ohne Erregung und Bangen, und jetzt setzte sie mit ruhiger Hand die Tassen, Kannen und Teller des Frühstückstisches zusammen und faltete zierlich das grobe Tafeltuch. Systematisch-nonnenhaft und doch mit aller bedachtsamen Hausfrauenerfahrung und Geschicklichkeit ordnete sie alles in einem Handkorbe, trug denselben ins Haus und kam mit gleich ruhigem Schritt im leichten Strohhut zurück und zeigte erst dann einige Betroffenheit, als sie den Gast mit seinem Hute in der Hand an der Gartenpforte zu ihrer Begleitung wartend fand.

„O nein! . . . ich bitte; doch lieber nicht!" sagte sie. „Der Herr Doktor hat uns eben ja noch einmal anempfohlen, ja recht vorsichtig zu sein."

„Und deshalb wollen Sie die Ehre dieser Gefahr allein für sich behalten, oder sie nur mit Prudens teilen, Phöbe?"

„O nein. Und da ist auch keine Ehre. Es ist nur unrecht, daß sich einer unnötiger Weise in Gefahr begibt, der vielleicht seine Verpflichtungen gegen so viele liebe Verwandte und Freunde in seinem Leben hat und morgen weit weg ist von dem armen Fuchs und seinen Kindern, während mein Bruder, und der Herr Doktor, und der Vorsteher, und das Dorf und ich bei ihnen bleiben und mit ihnen weiter leben und, wenn es Gottes Wille ist, um sie her krank werden."

Veit von Bielow schüttelte melancholisch lächelnd den Kopf.

„Meine Familienverbindungen sind mir kein Hindernis, Fräulein Phöbe. Ich trage zwar einen vielverbreiteten Namen, und manche nennen mich Cousin oder Herr Vetter, aber ob sie eigentlich ein Recht dazu haben, hat kein Stammverwandtschaftshistoriograph ganz unzweifelhaft ins Klare gebracht. Jedenfalls habe ich nicht Eltern noch Geschwister und darf mich also als meiner Familie Letzten rechnen. Und meine guten

Freunde draußen in der Zeitlichkeit hindern mich auch nicht, Ihnen den Volkmar Fuchs durch meine Überredungsgabe auf bessere Wege bringen zu helfen. Was das übrige anbetrifft, so habe ich aus touristischer Wißbegierde oder, wenn Sie lieber wollen, aus Neugier die Pestspitäler zu Damaskus und die Moschee der Aussätzigen in Kairo besucht; und — glauben Sie mir, liebes Fräulein, der Vorsteher verläßt sich fest darauf, daß ich sein Dorfgespenst auf der Vierlingswiese mit beschwöre und mit versuche, dem Fuchs den Sarg für seine arme Feh annehmbar zu machen."

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen noch sagen könnte," sprach Phöbe leise. „Ich wußte gestern noch nichts von Ihnen, und nun sind Sie mir wie ein alter Bekannter; und ich weiß auch nicht, ob Gott Sie nicht deshalb gerade jetzt zu uns gesendet hat, um uns in unserer Schwäche zu helfen, und ob es keine Vermessenheit von mir wäre, gegen seine Güte und Weisheit mich zu wehren."

Sie schritten schon Seite an Seite aus dem Schatten, den die Kirche auf sie und den versunkenen Dorfgottesacker warf, in die Sonne des Sommertages. Der aber, welcher in diesem Augenblick noch Sinn und Gefühl für die Außenschönheit der Welt haben konnte und hatte, würde es für eine Heiligtumsentweihung gehalten haben, das stille sichere Herz, das auf diesem Wege neben ihm pochte, auch auf die große, schöne Gleichgültigkeit der Natur aufmerksam zu machen.

Durch den letzten Tau des Morgens gehend, dachte er nur bei sich selber:

„Und demnächst werden sie nun drunten vor dem Kurhause und an dem Brunnen den Landphysikus Doktor Hanff von dieser Geschichte erzählen hören, und dieselbe wird ihnen unzweifelhaft sehr interessant sein und vielleicht auch Valerie zum Hinhorchen, über ein Zeitungsblatt oder über die Unterhaltung im näheren Kreise der Bekanntschaft weg, veranlassen."

X.

Sie redeten nicht weiter miteinander, Veit und Phöbe; weder zwischen den Gärten, noch unter der Schutzwand vereinzelter hoher Bergtannen, die, wie wir wissen, die Vierlingswiese von dem Dorfe trennte. Als wir diese Tannen gestern mit den beiden durchschritten, leuchtete die Abendsonne um die braunen Stämme, und nun der helle klare Tag.

Mit der Wiese hatten sie des Räkels und der Feh letzte Haushaltung am Rande des wirklichen Waldes gleich vor sich, wie wir ebenfalls schon wissen; und schön und duftend und glanzvoll war der Platz um diese Stunde, das mußte man ihm lassen.

Kaum vernehmlich rieselte der kleine Bach zwischen seinen Kressen und Vergißmeinnicht und durch das hohe Gras, und gurgelte nur hie und da leise verdrossen um einen Stein im moorigen Grunde. Im Grase hüpfte und zirpte es, und unzählbares Leben freute sich der Sonne und der heißen Luft. Die Schmetterlinge flatterten über den Blumen und tauchten ihre Saugrüssel in einen Honigkelch nach dem andern. Ob sie sich darum neideten und stritten wie Menschen, können wir nicht sagen; aber daß sie sich wie Menschen im zierlichen Liebesspiel, aufsteigend zum Blau und niederfallend ins Grün, umtanzten in den heißen Lebenslüften, das war unzweifelhaft.

Und der dunkle, böse Fleck in all dem Licht und Leben?

„O wie entzückend!“ hätte bei der jetzigen Morgenfrische und Beleuchtung Fräulein Lili mit noch mehr Berechtigung

als gestern abend ausrufen dürfen. Kein ander Bauwerk der Erde hätte so hübsch, ‚zum Küssen' da in den letzten Nebelhauch aus dem Hochwalde und in das Sonnengeflimmer der Wiese hingepaßt, wie die Rasen- und Schindelhütte mit dem dünnen blauen Rauchwölkchen über ihrer Spitze.

Von ihren Bewohnern war nur das kleine Mädchen zu sehen, als Veit und Phöbe die Vierlingswiese betraten. Es stand an die Türstangen gelehnt, und als es die Kommenden erblickte, hielt es erst einen Augenblick die Hand über die Augen und wendete sich dann, um, wie es schien, in das Innere der Köte etwas hineinzusprechen. Dann wurde es wahrscheinlich von drinnen gerufen; — es verschwand rasch in dem düstern Raume, ehe man ihm zuwinken konnte; aber niemand hinderte auch das junge Mädchen und ihren Begleiter, dieser seltsamen Verstörung so nahe es ihnen beliebte zu gehen und nun ihrerseits den Kampf mit ihr aufzunehmen.

Noch einmal, zehn Schritte von der Fieberhütte, blieb Phöbe Hahnemeyer stehen und sah den Mann neben ihr ängstlich, fragend, bittend aber stumm an; als er jedoch nur freundlich, ruhig den Kopf schüttelte, sagte sie laut: „Im Namen Gottes!"

Auf ihrem feinen Gesichte regte sich nun nichts mehr. Sie zögerte keinen Moment auf der unheimlichen Schwelle, sie zog ihre Kleider nicht fester an sich, und der Gastfreund trat ihr nach, nun doch mit dem Herzen in der Kehle, nicht aus Scheu vor dem Schrecken da drinnen, nicht aus Besorgnis um das eigene Dasein, sondern in Ehrfurcht und aus Freude. Aus stolzer menschlicher Freude an dem selbstlosen, unbewußten Heldenmut, der ihm hier den Weg zeigte. —

Wir waren mit Prudens Hahnemeyer gestern um Mitternacht im Innern der Hütte und haben schon erfahren, wie Licht und Luft von allen Seiten Zutritt hatten. War bei der Nacht die Luft in dem schlimmen Raume rein und frisch gewesen, so war sie jetzt völlig berauschend; und daran war die wunder-

liche Arbeit und Tätigkeit des Räkels und seiner Jungen seit Sonnenaufgang schuld.

Trotz aller Merkwürdigkeiten, die Herr Veit von Bielow auf seinen Reisen in fernen Ländern, unter fremden Völkern gesehen haben mochte, mußte ihm doch der erste Rundblick in diesem Zeltraum inmitten der höchsten Zivilisation der gegenwärtigen Menschenwelt überraschend sein.

Noch lag die Leiche der Feh eingewickelt in das schlechte, übel zusammengenähte Leintuch ihres letzten Lagers; aber der Fuchs und seine Kinder waren auch noch bei der Arbeit an ihrem allerletzten Schmuck. Auf weit entlegenen barbarischen Inseln mochten wilde Indianer so die letzte Hülle für ihre Toten aus tropischem Rohr und aus Palmblättern und dergleichen flechten. Der wilde Mann im Bann der Natur und Kultur Europas nahm, was ihm um sein indianerhaftes Dach und Gestänge wuchs, Tannenzweige aus dem Forste, Binsen aus dem Sumpfe, Blätter und Blumen aus den Waldtälern und von der Vierlingswiese. Die Vierlingswiese hatten die Waisen der Feh um Sonnenaufgang schon halb kahl gerupft und blühende Heide und gelben Fingerhut in Strängen zu Leichenbinden für die tote Mutter gewunden. Und sie waren noch immer in dem überwältigenden Duft- und Farbenüberschwang am Geschäfte; und weder der Vater noch die Kinder wollten sich durch irgend jemand in der Arbeit stören lassen. Es machte auch einen ganz eigenen Eindruck, daß Volkmar Fuchs, nur den fremden Herrn mißtrauisch von unten auf anschielend, ruhig, freundlich und gelassen von seinem Sitz am Herde der Besucherin zunickte und ohne eine Spur von Trotz und Widerspenstigkeit sagte:

„Sieh, sieh! Guten Morgen, Fräulein Phöbe!“

„Guten Morgen, lieber Freund,“ sagte Phöbe Hahnemeyer. „Sie müssen es aber mehr als den gewöhnlichen Gruß sein lassen, Volkmar, und Frieden mit uns machen. Sie haben mir eben keine guten Stunden zu so gutem Wunsche bereitet.

Zu dem Vorsteher haben Sie gestern abend böse Worte gesprochen, zu meinem Bruder in der Nacht noch viel bösere und auch den Herrn Doktor Hanff, der doch ebenfalls immer Ihr Freund gewesen ist, haben Sie höhnisch angelassen, Herr Fuchs. O bitte, tun Sie nun so nicht zu mir!"

„Gewiß nicht, Fräulein; — habe ich denn das je getan?"

„Nein. Und deshalb habe ich auch keine zu große Angst bei den Nachrichten der Männer gehabt, die Sie von dieser Stelle weggeschickt haben. Die haben es nur nicht recht anzufangen gewußt, habe ich mir gedacht, und deshalb bin ich jetzt auch zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen zu sprechen."

„Es wird aber auch Ihnen nichts helfen, Fräulein Phöbe, wenn es über das alte Thema ist. Und dann — dann weiß ich auch nicht, wer der Herr da bei Ihnen ist, und weshalb er mir die Ehre bei so gefährlichen Umständen schenkt, oder was er sonst beim Räkel zu suchen hat. Kommt er vielleicht schon vom Amte?"

Phöbe sah auf den Begleiter, wie um ihn zu bitten, sie zuerst reden zu lassen.

„Er hat, da er von Ihrem Schicksal und Verlust gehört hat, Mitleiden mit Ihnen wie so viele andere. Auch er möchte gern Ihnen und uns zu Hilfe kommen. Er hat auf der Reise zufällig bei uns vorgesprochen und meinen Bruder als seinen Jugendfreund von der Universität her besucht und die Nacht bei uns zugebracht. Da hat er alles von Ihrem großen Unglück gehört, und gestern, als Anna gestorben ist und ich zu spät gekommen bin, hat er vor Ihrer Tür gesessen und ist mit mir nach Hause gegangen und kennt Ihre ganze Geschichte. Und da der Vorsteher, wie Sie ja wissen, Volkmar, in allen Geschäften das Herz auf dem Ärmel hat, so weiß dieser Herr, der Herr Professor von Bielow, auch in unseren Geldsachen Bescheid und weiß, daß mein Bruder und ich wohl so arm sind wie Sie, Herr Fuchs. Und so hat er aus mildem Herzen seine Aushilfe uns und Ihnen angeboten.

Und nun komme ich mit ihm und bitte, daß Sie ihm erlauben wollen, daß ich meine arme liebe Anna in den Sarg legen helfe, den er für sein Geld uns anschaffen möchte."

Der Bewohner der Köte, ohne seine Arbeit an seiner europäischen Totenmatte einzustellen, betrachtete sich den Gast von neuem von oben bis unten und wieder von unten bis oben; dann murmelte er:

„Das ist auch nur ein Reisespaß! Als mich der Herr Graf meines schönen Bartes wegen aufs Probejahr mit in die Residenz nahm, habe ich dergleichen wohl erfahren und auch selber ein paar Male dabei mithelfen müssen. Das ist mir nichts Neues, welche Späße sich die Herrschaften aus Langerweile zu machen belieben. Das hilft der Anna und mir und den Kindern gar nicht aus der Ärgernis!... Daß er, der Herr, sich auch vor der Ansteckungvom Fieber durch uns nicht fürchtet, das wäre schon etwas mehr; aber es ist doch auch nichts. So couragierte Herren gibt es viele in der Welt. Ist einer und bedeutet einer in der Welt was, so macht sich das, wie ich aus meinen Kriegsherrendienstjahren in Erfahrung habe, ganz von selber. Und — Fräulein, mein liebes Fräulein Phöbe, couragierte Frauen sind ihrer noch viel mehr. Wenn es hier und diesmal auf die Courage ankäme bei Tagen und Nächten, liebstes Fräulein, wen brauchten Sie da noch zur Hilfe, um den Volkmar Fuchs aus seinem Zorn und Gift zu reißen? Schönen Dank, Herr; aber die Feh will ihren Sarg nicht geschenkt."

Phöbe legte dem Mann, mit dem sich jetzt in seiner Gelassenheit noch viel übler handeln ließ, als in seiner Wut, die Hand auf die Schulter:

„Volkmar, Volkmar, wie unsere Tote, unsere Anna in ihren letzten schlimmen Träumen gesprochen haben mag, Sie sollen jetzt nicht so ihre armen kranken Worte festhalten und für ihren Willen eintreten. Der Herr, der allmächtige Gott, hat seinen Willen kundgetan; er hat die Gedrückte und Umgetriebene

ihrer Ketten entledigt und ihrer Bangigkeit und ihren Schmerzen auf Erden Einhalt getan: armer Mensch, wer gibt Ihnen das Recht, jetzt noch im Namen Ihrer Frau für diesen armen Staub zu sprechen?"

Der Räkel hatte sich unter der leichten Hand geduckt und den Kopf tiefer auf sein Geschäft gebeugt, nun stand er auf von seinem Sitze und stand mächtig vor den beiden.

„O Fräulein, ich sage mir das ja selber; aber es hilft mir nichts, selbst wenn Sie es mir sagen. Es ist ja nicht der Sarg und seine Kosten, es ist der Platz! Ich bin ein wilder Mensch gewesen, aber kein Vieh; sie aber haben uns, den Räkel, die Feh und ihre Jungen lange vor dieser Krankheit zu dem Vieh gezählt, und dabei soll es nun verbleiben. Wenn es so ist, wird Ihr Herrgott, bestes Fräulein Phöbe, die Anna Fuchs am jüngsten Gerichtstage auch im Walde finden; und ist's so nicht, so ist's so auch recht; — mir vollständig! Und was den Herrn Professor hier anbetrifft, so will ich dem noch einen besseren Spaß vorschlagen; nämlich er schenkt mir heute abend so nach zehn Uhr nochmals die Ehre. Dies bleibt aber unter uns! — nicht wahr? Das Mädchen kann mit der Laterne mitgehen, der unvermuteten ehrenvollen Begleitung wegen. Der Junge und ich brauchen das Licht nicht. Aber der Junge ist erst sieben Jahre alt und wohl noch ein wenig schwächlich für das Geschäft. Will der Herr ihm und mir mit seiner Mutter in die Wildnis helfen und auch beim Graben helfen, so will ich seine Hilfe mit Dankbarkeit annehmen, da er aus der Fremde kommt und nichts mit der Schufterei rundum zu schaffen hat. Das ist das letzte, was ich der Polizei und dem Dorfe anbiete."

„Ein vernünftiges Wort will ich statt dessen noch mit Ihnen zu reden versuchen, Herr Volkmar Fuchs," sagte Veit Bielow laut, während er im stillen dachte: wie weit kämen wir hier mit der Vernunft? — „Mit dem Dorfe," fuhr er fort, „mit der Polizei, dem Vorsteher, dem Herrn Pastor, kurz was man so

im allgemeinen die ganze Menschheit nennt, wollen Sie nichts mehr zu tun haben. Sie glauben von alledem schlechter behandelt worden zu sein, als sich für Ihre Aufführung gebühre. Wie weit Sie zu diesem Glauben berechtigt sind, kann ich nicht wissen, da Sie eben selbst ganz richtig bemerkten, daß ich mit der hiesigen Schusterei nichts zu schaffen habe. Ich nehme an, daß Sie vollkommen in Ihrem Rechte sind und daß es sehr unrecht von den Leuten war, einen Ortsscherz aus Ihrem Namen zu machen und Sie als den Räkel im Dorfe und im — Walde herumlaufen zu lassen. Daß Sie übrigens nicht ohne Nutzen mit Ihrem Herrn Grafen Ihres schönen Bartes wegen draußen in der größeren Welt gewesen sind, Herr Fuchs, habe ich auch bereits bemerkt. Doch das ist einerlei; Sie stehen nun einmal auf dem Kriegsfuße mit Ihren Ortsgenossen, früheren besten Spielkameraden und guten Nachbarn, und Sie geben nicht nach. Sie wollen Ihr Weib im Tode nicht Hügel an Hügel, Kreuz zwischen Kreuzen in der Gemeinschaft derer haben, die ihr vielleicht im Leben aus dem Fenster nachlachten, oder sie aus ihrer Tür stießen. Nun wohlan, Volkmar Fuchs, für den Spaß auf der Wanderschaft über diese harte Erde habe ich nie viel Geld übrig gehabt, wohl aber dann und wann einiges für den Ernst, den bittern — bittersten Ernst! Hat die Anna Fuchs in ihrer letzten Stunde gerufen, daß sie nicht zwischen ihren Feinden liegen möge, so wird sie nichts dagegen einzuwenden haben, allein gebettet zu werden mit einem freien Platz zur Rechten und zur Linken, wenn nicht für ihren Mann, den Räkel, und ihre Jungen, so für ihre Freunde — die Phöbe Hahnemeyer und den Veit von Bielow zum Beispiel! Haben Sie, Phöbe, etwas dagegen einzuwenden, daß wir beide der Armen zu einer Schutzwehr dienen — nicht gegen ihre stillen Nachbarn dort auf jenem ruhigen Gartenfleck, sondern gegen den bellenden Zorn und verstockten, kindischen Groll dieses unzurechnungsfähigen Menschen?"

Das Wort klang hell, lebensfrisch — wie vollkommen überlegen der Stunde, dem Zustande, der Umgebung — durch den bösen Raum.

„Ich weiß nicht, wo der Herr — der barmherzige Gott mich sterben lassen will!" flüsterte Phöbe so jäh erschreckt — bleich, die zitternden Hände vor sich erhebend.

„Ich weiß es ja auch nicht," sagte der Mann aus der Zeitlichkeit gleichfalls in leiserem, scheuerem Ton, „ich weiß nicht wo und wann; — nehmen Sie es auch bloß als ein Symbol, Phöbe, daß wir uns im Grunde unserer Seele zu ein und demselben Sehnen nach ein und demselben Reiche der ungestörten Ruhe, des ewigen Friedens bekennen."

„Ich möchte erst meinen Bruder fragen, ob dieses keine Sünde, keine schreckliche Verwegenheit von uns ist!" rief Phöbe mit stockender, bebender Stimme. „Das liegt wie ein schwarzer Schlüssel vor mir am Boden, und ich weiß nicht, ob das recht ist, daß wir uns so, vielleicht vor der Zeit, nach ihm bücken und ihn aus der Sonne und dem grünen Grase aufheben!"

„Sie sind wieder in Halah — Schmerzhausen — unter den Idioten, liebe, gute, mitleidvolle Nachbarin im Tage, im Dasein, im Leben! Ich aber möchte Ihnen diesmal zu Hilfe kommen, um den Unmündigen zu helfen auf dieser schmerzenreichen Erde, auf der teilnamlos in der Sommermorgensonne lachenden Vierlingswiese. Wollen Sie meine Hand dazu annehmen, Phöbe Hahnemeyer?"

„Ja!" sagte die Schulschwester aus Halah nach einem nochmaligen kurzen Zögern vollkommen in ihrer gewohnten Ruhe und Sicherheit. Der Gastfreund streckte ihr die Hand zu, doch vergebens. Das junge Mädchen legte die ihrige auf die verhüllte Leiche ihr zur Seite; aber der Zuchthäusler, der Wilddieb, der Ausgestoßene der Gemeinde, Volkmar Fuchs, hielt die seinige her und rief:

„Herr das ist gewißlich kein Spaß mehr! Herr, wo haben

Sie das gelernt, mit unsereinem umzugehen? Sie sollen lange leben, meinesgleichen zur Besinnung zu bringen! . . . Schicken Sie den Sarg und die Träger — wen Sie wollen, aus dem Dorfe! Und Sie, Fräulein Phöbe, grüßen Sie den Herrn Bruder, den Herrn Pastor, und bestellen Sie ihm: Sie hätten den Räkel überwunden, und er gebe seine Feh her; und wenn vorige Nacht ein Wort zu viel gesprochen wäre, so sollte das zurückgenommen sein, Volkmar Fuchs halte den Kopf auf den Knieen zwischen seinen beiden Fäusten und habe lange zu kauen, bis er's wieder klein gekriegt habe, welch eine Jammerkreatur und armer Halunke er sei gegen die wirklichen Herrschaften da draußen in der Welt!"

XI.

„Ich meine,“ sagte Veit, „wir lassen nunmehr den Bruder und meinen guten Freund Prudens für die nächsten Wege ebenfalls noch ganz aus dem Spiel; außer daß wir ihm vielleicht eines von diesen Kindern schicken, um ihm zu bestellen, daß auf der Vierlingswiese alles in Ordnung gebracht sei. Es gibt wohl noch einen anderen Weg zum Vorsteher und dem Meister Schreiner im Dorfe, als den an der Pfarre vorüber?“

Phöbe nickte und sagte:

„Wie Sie wünschen. Ich bin so glücklich und Ihnen so dankbar!“

„Weil ich Ihnen in der Torheit und im leeren Pathos des Moments eine Grabstelle auf dieser schönen Erde, inmitten dieses holden Sommers und in der Blüte Ihrer neunzehn Jahre im voraus mit Beschlag belegt habe?“ murmelte Veit, jetzt mit innerlichstem Selbstvorwurfe das eben im Sturm Vorübergerauschte überdenkend und vergebens versuchend, es sich zum gegenwärtigen und — künftigen Behagen zurechtzulegen.

Doch die Schwester seines Jugendfreundes lächelte:

„Ich bin wohl, wie Sie ja auch schon wissen, etwas älter. Auch das übrige wird Gott fügen, wie er will. Was Sie mir geben wollen, wäre nur ein Geschenk wie jedes andere. Es würde wirklich der erste Fleck Landes sein, der mir als Eigentum gehörte; aber ich weiß ja so wenig wie Sie, ob wir noch Anspruch

daran und Gebrauch davon machen können, wenn der Herr gesagt hat: ‚es ist Zeit; kommt!'"

Sie sprach dieses bereits vor der Tür der Hütte, mitten im blühenden Leben und Sonnenschein der Sommertagswelt. Viele Menschen hatte ihr Begleiter auf seinen Wanderungen durch die Städte und Länder kennen gelernt und hatte sie reden hören; aber niemanden gleich dieser Idiotenlehrerin aus Halah. Und wie es um das Eigentum und den Besitz auf Erden stand, das war ihm auch nie so deutlich geworden wie jetzt, wo die Aufregung der vorigen Minuten sich gelegt hatte und er sich bei voller Besinnung für alle Zeit als ihr Eigentumsteilhaber und Grund- und Bodennachbar gebunden empfand.

Er bot ihr nun nochmals seine Hand beim Überschreiten des kleinen Wasserlaufes auf der Wiese, und sie nahm sie jetzt und ließ ihm, ohne Scheu, in tiefen Gedanken, die ihrige bis unter die einzelnen Tannen, dem Dorfe zu. Von dort gingen sie, jedes für sich, auf dem andern Wege ins Dorf, um mit dem Vorsteher und dem Meister Tischler zu reden; und fast aus jedem Hause und über jeden Zaun blickten ihnen respektvolle Gesichter von alt und jung entgegen und nach, und einer sprach zum andern:

„Das ist der fremde Herr, der sich auf der Pläsierreise die Unkosten machen und die Feh begraben will!"

Bei dem Vorsteher trafen sie den Gemeinderat fast vollzählig beisammen; und Veit erfuhr wiederum, aber zu geringer Verwunderung, in welcher übeln Stimmung sich das Dorf gegen seinen Pastor verhielt, und wie der letztere eigentlich nur durch seine Schwester vor einer offenen Rebellion seiner Gemeinde gegen ihn bewahrt wurde. Aber alle waren selbstverständlich höchlichst damit einverstanden, wie nunmehr dem Besen ein Stiel gegeben werden und der nichtnutzigen Affäre mit dem Volkmar Fuchs zu einem friedfertigen Ende ver-

holfen werden sollte. Alle versprachen gern, ihr Bestes zu tun, daß das Begängnis von der Vierlingswiese her ohne unnötiges Zudrängen vom Dorfe aus ablaufe — womöglich am nächsten Morgen schon, in der frühesten Frühe. —

Beim Vorsteher hielten sich Veit und seine Führerin nicht länger auf, als unumgänglich nötig war. Sie gingen nunmehr zu dem Schreiner, und der Gastfreund fragte:

„Was ist das für ein Mann? Das Wohlwollen der Gemeindegenossen scheint er gerade nicht für sich zu haben."

Da lächelte Phöbe und meinte:

„Einer meiner besten Bekannten hier im Orte und, wie er selbst sagt und ich auch glaube, mein guter Freund. Ich kenne so wenig von den Menschen überhaupt; doch ich glaube, daß er wirklich Zuneigung zu mir hat und es mit uns zum besten meint. Er ist gleichfalls weit in der Welt herumgewesen und kann wunderlich darüber reden. Es ist mir lieb, daß Sie ihn kennen lernen werden. Spörenwagen heißt er."

„Beste Bekannte — gute Freunde von Ihnen, freundliche Nachbarin, muß ich immer zu den meinigen rechnen dürfen."

„Er ist auch vor Jahren der gute Freund des armen Volkmar gewesen; aber um die arme Anna sind sie auseinander gekommen und leider bittere Feinde geblieben bis heute."

„Hm," meinte der Professor, „da bedarf es denn wohl eines neuen Kampfes?"

„Ich glaube nicht," sagte Phöbe. —

Sie hatten seitwärts vom Dorfe eine ziemliche Strecke entlang eines vom eisenhaltigen Boden rötlich-braun gefärbten Baches zwischen Laubgebüsch und mächtigen Steinklötzen zu wandern, ehe sie zu der Werkstatt und Behausung des Meisters Spörenwagen gelangten; und sie fanden, oder vielmehr Herr Veit von Bielow fand in der Tat einen Mann, der wohl einer näheren Bekanntschaft wert war, bei der Arbeit.

„Ich bin es, Herr Spörenwagen,“ sagte Phöbe, den ortsgewohnten Gruß anfügend: „Glück auf!“

„Besten guten Morgen, mein Fräulein; guten Morgen, mein Herr,“ erwiderte ein zäher trockener Junggesell, sich von seiner Hobelbank aufrichtend und mit unverkennbarem, weltmännischem „Zu-benehmen-wissen“ ein gesticktes Troddelmützchen von einem bereits ziemlich kahlen Schädel lüftend.

„Ein Jugend- und Universitätsfreund meines Bruders; Herr von Bielow!“ sagte Phöbe, ihren Begleiter vorstellend.

„Mein Name ist Spörenwagen. Habe bereits die Ehre gehabt, von dem Herrn Baron zu vernehmen — 's trägt sich schon um, und nicht bloß bei uns hier im Dorfe, wenn einer den Geldbeutel zieht, wo er es gar nicht nötig hat.“

„Sie wissen also so ziemlich genau, weswegen wir zu Ihnen kommen, Herr Spörenwagen?“ fragte Veit.

Der Meister nickte, ein paar Schemel mit seinem blauen Handwerksschurz abfegend.

„Wollen die Herrschaften nicht einen Augenblick Platz nehmen? Fräulein Phöbe, Sie wissen ja schon, so leicht kommen Sie nicht wieder fort, wenn ich einmal die Ehre von Ihnen habe. Und im gegenwärtigen Fall ist wohl noch einiges etwas genauer zu besprechen. Nämlich Sie kommen mir eigentlich recht in die Quere, Herr Professor.“

„Wieso, Meister?“ fragte Veit nicht ohne einige Verwunderung.

Spörenwagen, seinen Hobel ausblasend, deutete auf seine Arbeit:

„Nämlich seit gestern abend, wo die Nachricht vom Abscheiden der Frau von der Vierlingswiese zu mir gebracht ist, bin ich am trübseligen Werke, ohne auf offizielle oder gar gütige Bestellung gewartet zu haben. Warum? darum! Wenn der Herr Baron von meinem Verhältnis zu dem Rä—, dem Volkmar Fuchs genauer Bescheid wüßte, so könnte er sagen: Nun

ja, in solchem Falle tut man eben für seinen schlimmsten Feind mit Vergnügen, was man für seinen besten Freund mit Schmerzen täte. — Aber so ist es nicht! Fräulein Phöbe weiß es hoffentlich, so ist Spörenwagen nicht! — Weshalb denn aber? Etwa weil sich für einen vernünftigen Menschen, der nicht auf dem Miste, auf den ihn seine Mutter hingesetzt hat, sitzen geblieben ist, sondern aber sich in der Welt umgesehen hat und bis ins Ungarland und weiter gewesen ist, mancherlei klar gibt, was seinen umwohnenden, angestammten, eingeborenen Mistfinken in Ewigkeit dunkel bleibt? allgemeines Wohl — öffentlicher Nutzen — selbstverständliche Sanitätsgesundheitslehre! Auch wohl mit; aber — für einen armen Teufel wie unsereinen doch kein hinreichender Grund, sich privatim zur Aushilfe anzubieten —"

„Die Betrübnis ist es," sagte Phöbe. „O, zählen Sie nur nicht weiter auf, was es alles sein könnte, weswegen Sie die ganze Nacht an dieser traurigen Arbeit gewesen sind, Spörenwagen. Das Mitleid und die Erinnerung an vergangene Tage. Ich weiß es ja freilich, wie es vor Jahren anders gekommen ist, als Sie es sich zu Ihrem und der armen Anna Glück auf Erden vorgestellt hatten. Das hat Gott nicht so gewollt, er hat etwas Besseres gewollt. Eine lichte Stelle hat er in Ihrer Seele erhalten wollen; und in der vorigen Nacht hat der Schein Ihnen bei der Arbeit geleuchtet, und Sie haben eine gute Nacht bei dem bittern Werke gehabt und brauchten gewiß nicht zu fragen, ob Sie dem armen Volkmar recht kommen würden und ob die Gemeinde für die Kosten einstehen werde."

„Nun sehen Sie mal, mein lieber Herr Professor," wendete sich sonderbarerweise Meister Spörenwagen an Veit Bielow, „so sitzen nun jede Woche die beiden besten Freunde im Dorfe, nämlich dies liebe Fräulein hier und ich, und sagen sich gegenseitig die schönsten Flattusen. Nämlich sie mir; denn wo könnte ich konfuse Tischlergesellenherbergskreatur wohl etwas von

dergleichen gegen sie aufbringen, was sie mir nicht mit der puren, leichten, umgekehrten Hand per Distanz aus der Faust wehte? Was hülfe es nun, wenn ich sagen wollte: Fräulein, es ist nicht bloß das, wie Sie sich dies in Ihrem frommen, jungen, lieben Herzen denken — das Mitleiden, das Angedenken an vergangene Zeiten, oder wie's in den Städten zur Drehorgel oder hier in den Bergen hinterm Spinnrade oder der Kuhherde von unglückseliger Liebe, zwei Königskindern und dergleichen gesungen wird! Es ist nur, weil Spörenwagen nur noch an den Hobel, den großen Hobel, den allgemeinen Hobel, der über Knubb und Knorren geht, glaubt, daß er sich diese Arbeit zu seinem Privatvergnügen leistet. Dem Fräulein darf ich eigentlich mit diesem meinem Glauben nicht recht kommen und dem Herrn Bruder, dem Herrn Pastor Hahnemeyer noch weniger. Aber da frage ich nun eben Sie, Herr Professor, wie hilft sich unsereiner gegen die Astknorren vor ihm? Durch den großen Hobel, sage ich! Der liefert für'n denkenden Menschen am Ende, meine ich, doch einzig und allein die feine Maser im Fournier, mit dem jeder doch nach seiner Weise die Welt belegt haben möchte. Wo hülfe die allerbeste Politur, Herr Baron, wenn nicht der Mensch vorher mit dem Hobel, dem Allgemeinheitshobel in seiner Seele und Überlegung und Philosophie über alle Astknorren vor ihm auf seinem Wege sich hingequält hätte? Nämlich, und damit komme ich nun wieder auf meinen ganz speziellen Knorren, meinen alten hiesigen Schulkameraden, den Volkmar Fuchs. Ich hoffe zu Gott, daß Fräulein Phöbe es mir aus unserer intimen Bekanntschaft bezeugt, daß ich die ganze Nacht durch meinen Hobel nicht aus Rachegefühl gegen ihn geführt haben kann. Und gar gegen die Feh, sein Weib, das arme Geschöpf, die Anna! Was konnte denn die dafür, daß wir uns ihretwegen seiner Zeit die Köpfe blutig schlugen? Er hat sie mir abgewonnen, und ich bin in die weite Welt gegangen. Daß ihn sein Herr Graf seines Bartes wegen mal mit

nach draußen genommen hat, das ist nichts; denn davon hat er nur den Schimpfnamen ‚der Räkel' mit nach Hause gebracht. Ich aber habe auf meiner Wanderschaft gelernt, den Hobel in meinem Gemüte in der richtigen Weise zu handhaben, und in der vergangenen Nacht hat der glatt gemacht, was noch als Knubb und Knorren in mir gegen meinen alten Kameraden und mein Mädchen und meine Herzliebste vorhanden sein mochte. Sie haben von Dorfs wegen den Volkmar und seine Familie auf die Vierlingswiese abgeschoben und haben wohl daran getan; aber einzusehen braucht ein Mensch wie er das nicht. Dazu gehört eben schon ein anderer Hobel im menschlichen Innersten; Kultur und Verständnis gehört hierzu. Woher hätte der Räkel Kultur und soziales Verständnis schöpfen sollen? Aus seiner Wildjagd im Walde? aus seinem Haushalt mit der armen Kreatur, der Anna, in freier Luft des Sommers und im Winter im Stall, wo kein Bauer sein Schwein einsperrt? Oder im Zuchthause? Im letztern wohl noch am ersten, zumal da er doch auch Ehre in sich hatte auf seine Weise, was sich ja auch ausgewiesen hat, da er viel hochmütiger gegen uns hier im Dorf herausgekommen ist, als er hineingegangen ist."

„Was Sie damals — in seiner Abwesenheit an der Frau und an den Kindern getan haben, das wird Ihnen der liebe Gott gewißlich ansehen, Spörenwagen," sagte Phöbe Hahnemeyer; aber der Meister, sich auch jetzt mit seiner Rede mehr an seinen männlichen Besuch wendend, brummte:

„Ach, was hab' ich denn da viel tun können? Natürlich hat es mir doch ein menschlich Gaudium sein müssen, der Feh nunmehr vordemonstrieren zu können: ‚Siehst du, Kind, wie gut du es bei mir immer hättest haben können, wenn du nicht seiner Zeit ebenfalls auf den schönen Bart und sonstige Renommage auf dem Schützenhof hereingefallen wärest!' Aus purem blanken Hochmut hab' ich der Gemeinde die Last mit dem armen Geschöpf und ihren Krabben abgenommen und für

ein notdürftig Unterkommen und Abfütterung schlecht genug gesorgt."

„Das haben Sie nicht getan, Spörenwagen! Mein Bruder und ich sind damals noch nicht hier im Dorfe eingezogen gewesen; aber ich weiß doch alles, und Sie dürfen nicht so zu mir sprechen."

„Na, Fräulein, dann wird es ja auch wohl in diesem Falle der Hobel, der große Kommunehobel gewesen sein, den ich mir aus der Fremde mitgebracht habe. Der Herr hier wird wohl ein besseres Wort für das haben, was ich meine. Der Hobel hat mir auch über den Dank des Räkels fortgeholfen, als er mir nachher die Faust unter die Nase hielt und mich anschnauzte: ‚Was hast du dich wieder eingemischt, wo dich keiner gerufen hat, du feiner Kopf? Und dem Weibe werde ich das Spiel auch schon eintränken, was sie hier in der Freiheit mit dir getrieben hat, während sie mich da unten hinter Schloß und Riegel hatten! Der Satan danke dir deine Gutherzigkeit; — mein einziger Trost da unten im Institut ist gewesen, daß ich den ganzen Bau eingegangen wiederfinden würde; — da wäre uns allen in der richtigen Weise geholfen gewesen.'"

„O Freund, guter Freund, so habe ich Sie noch niemals hiervon erzählen hören!" rief Phöbe, zitternd, die gefalteten Hände erhebend.

„Und herzlich leid tut mir das auch, mein liebes, liebstes Fräulein," sagte jetzt der Meister Tischler leise und mit völlig verändertem Ton. „Sie haben recht, ich bin hier eben toller in meiner Weltweisheit gewesen, als der Volkmar in seiner angeborenen Wüstheit. So sollte vor Ihnen niemand reden; und es ist auch wohl nur die nächtliche Arbeit gewesen — diese schlimme Arbeit hier für die Anna, die mir Sinn und Gedanken und Rednerei so in Verwirrung gebracht hat. Der Herr Professor wird's auch wohl wissen; man mag mit dem großen Hobel noch so gut umzugehen gelernt haben in der

Welt, man trifft immer noch einen Knorren vor sich, und zumal in einem solchen Sargbrett, über welchem einem der Schweiß ausbricht und das Handwerkszeug einem die Faust blutrünstig drückt. Wie hätte ich mir gestern abend gegen die Nachricht aus der Fieberköte auf der Vierlingswiese anders helfen können, als daß ich mich mit meiner besten Kunst an dieses letzte Liebeswerk für die Feh begab?!"

Veit von Bielow mit dem Gefühl, sich gegenwärtig in der besten Gesellschaft der Erde zu befinden, reichte dem armen Dorftischler die Hand über seine Hobelbank:

„Führen Sie Ihren Hobel weiter — hier weiter, wie Sie das draußen unter uns gelernt haben, Meister. Sie sind ein vornehmer Mann geworden auf Ihrer Wanderschaft, Meister Spörenwagen!"

„Das sagen Sie wohl nur so, lieber Herr. Bitten Sie lieber gleichfalls dieses liebe Fräulein für mich um Verzeihung für mein Aufbegehren eben. Aber einen Gefallen könnten Sie mir wohl tun."

„Jeden, so weit es in meiner Macht steht."

„Nämlich, ich bin natürlicher Weise auch die letzten Tage durch in meinen Gedanken um die Hütte auf der Vierlingswiese gegangen, habe auch sonst meine Nachrichten von dort und weiß, wie die Sachen dort stehen. Den Fuchs kenne ich leider nur zu gut und weiß, daß ihm das nicht leicht auszutreiben ist, was er sich in seinen wilden Sinn gesetzt hat. Nun möchte ich gern — auch von wegen meiner schweren Arbeit hier für ihn — das Mittel kennen lernen, was Sie heute morgen angewendet haben, um ihm in seiner Verwirrung den letzten Ruheplatz für sein Weib unter seiner Feindschaft annehmbar zu machen."

Phöbe sah einen Augenblick auf ihren Begleiter; dann antwortete sie für ihn:

„Meines Bruders Freund hat dem Räkel angeboten, zur

Rechten und zur Linken von seiner Frau zwei Ruhestellen in Gottes Frieden, wenn nicht für ihn selber und seine Kinder, so für uns vorzubehalten."

Da legte Spörenwagen seinen Hobel auf das Brett vor ihm nieder und strich mit der flachen Hand über den letzten Astknorren in seinem edlen Werke.

„Herrschaften," murmelte er, „und ich dachte mir was Großes dabei, daß ich ihm heute abend in der Dunkelheit mein Machwerk vor die Tür karren und ihn mit Gelassenheit bitten wollte, mir zuzulassen, ihm sein Weib mit darein zu betten. Lieber Herr, Sie sind noch weiter in der Welt herumgewesen als der arme Tischlergeselle. Sie haben es doch noch besser gelernt, mit der Konfusion und Rat- und Hilflosigkeit von unsereinem umzugehen, als unsereiner!"

XII.

Meister Spörenwagen ging wieder zu seiner Arbeit, nachdem er den beiden von seiner Haustür aus nachgesehen hatte, bis das Gestrüpp und Gestein sie seinen Blicken entzog. Er hatte muntere, klare blaugraue Augen; aber dieselben blickten jetzt sehr ernst unter den zusammengezogenen buschigen Brauen hervor, als er nun murmelte:

„Über das liebe Fräulein, mein Fräulein Phöbe, verliere ich weiter kein Wort hierbei; aber — der Herr, — ein nobler Herr — der gelehrte Mann, der vornehme Mann, weiß er es für alle Zeit ganz genau, was er da auf sich genommen hat heute morgen?"

Kopfschüttelnd ging er zu seiner Arbeit — seinem Anteil an der christlichen Wohltat, dem gesellschaftlichen Liebeswerk für den Räkel und seine Frau, zurück; Veit und Phöbe aber erreichten die Pfarre wieder und fanden den Freund und Bruder, den Pastor Prudens, immer noch in verdrießlich-sorgenvoller Ratlosigkeit in seiner Stube auf und ab schreitend.

„Ihr seid lange ausgeblieben! Nun, was habt ihr erreicht?"

Sie sagten ihm in den einfachsten Worten, wie sie ihr schweres Werk ausgerichtet hatten, und auf welche Art der wilde Mann von der Vierlingswiese überredet worden war, die Leiche seines Weibes nicht zu einer Waffe in seinem Kampfe mit der Gesellschaft zu machen.

Betroffen, staunend, erschrocken sah der Pfarrer von dem

Freunde auf die Schwester. Zum erstenmal in seinem Leben überkam ihn wohl die volle Deutlichkeit davon, welch ein Lebensweg dazu gehört haben mußte, dieses junge, kindliche Mädchen so ruhig todessicher zu machen. Er hatte auch wohl noch nie in seinem Leben ihren Namen so weich und zärtlich betont, als da er jetzt rief:

„Phöbe! Phöbe, welch eine seltsame Auskunft! Und du, Veit? Der Mann von den Pfaden der Welt, der hier nur vorübergeht und wohl nie wieder den Fuß an diesen Ort setzen wird! . . . Laßt mich das doch erst überlegen — zurechtlegen! Hat das euch der Herr auf die Zunge gelegt und in die Seele gegeben, so wird es gewiß so recht sein, aber —"

„Meine Seele ist jetzt ganz ruhig, lieber Bruder," sagte Phöbe lächelnd. „Und Spörenwagen will den Sarg so schön als möglich machen und kein Geld dafür annehmen, weder von der Gemeinde, noch von — deinem — unserem Freunde."

„Der Meister Spörenwagen? des Mannes bitterster Feind?"

„Ein Gentleman-Sozialist, ein weiser und ein guter Mensch in der Wüste, Prudens!" rief Veit. „Wir fanden ihn schon an der Arbeit; und er hat über seinem Hobel mir ein Collegium philosophicum gehalten, wie es mir nie von einem Katheder und nur höchst selten vielleicht auf der Landstraße, an einer Straßenecke, auf dem Schiff oder bei sonstigen Zufallsgelegenheiten vorgetragen wurde. Dieser Meister Tischler hat mir ungemein gefallen, und ich bin gern mit meiner Bereitwilligkeit gegen sein früheres und besseres Anrecht zu diesem melancholischen Liebeswerk zurückgetreten. Es ist mir eine Ehre gewesen, diesem Mann die Vorhand zu lassen, und ich danke deiner lieben Schwester herzlich dafür, daß sie mir das Vergnügen seiner Bekanntschaft vermittelt hat."

„So geschehe dieses nach eurem und Gottes Willen, ich werde mit dem Kantor und dem Totengräber reden," rief der Pastor unruhvoll. „Du, mein Freund, hast dir für deine ferneren

Schritte durch dieses Leben einen seltsam stillen Ruhepunkt in diesem Bergdorf zum Eigentum gemacht. Möge dir dein Erwerb zum Segen gereichen und das Gedenken an ihn nie zu einer Last werden!"

„Amen!" rief der Gastfreund heiter. —

Wir haben aus diesem Tage eigentlich wenig mehr von dem Verkehr unter den Leuten im Pfarrhause zu berichten. Der Gast kam, außer beim Mittagstisch, bis zum Abend kaum noch zu einem längern Gespräch mit seinen stillen Wirten. Der Pastor hielt sich in seiner Studierstube, und Phöbe schien der Unterhaltung mit dem neuen Freunde nunmehr sogar vorsätzlich aus dem Wege zu gehen. So war der letztere bis zum Abend so ziemlich auf sich allein angewiesen und benutzte die Muße, die nächste Umgebung des Dorfes und seines wunderlichen, darin erworbenen Grundbesitzes möglichst genau kennen zu lernen. Das war wohl der Mühe wert, und es ging ihm kaum ein Schritt in der schönen Wildnis verloren. Aufs Geratewohl durchstrich Veit die Täler und stieg zu den Höhen empor, jetzt im dunkeln Walde zwischen rauschenden Wassern, jetzt über baumlose, steinige, mit phantastischen Steinblöcken bedeckte Heiden schreitend, bis er endlich bei sinkender Sonne von dem Gipfel einer steilrecht abfallenden Felswand aus die kleine Menschenansiedelung und ihren Friedhof wieder dicht vor sich hatte.

Nicht nur vor sich, sondern auch unter sich. Im Heidekraut ausgestreckt sah er nicht ohne innerlichste Betroffenheit in die unendliche Weite und auf den winzigen Punkt da unten, wo eben ein einzelner Mensch den Spaten in den Boden stieß und das erste Rasenstück aus der Grasnarbe aushob.

„Wer dir vorgestern um diese Stunde hiervon gesagt haben würde, Veit von Bielow!" — —

Ja wie war das vorgestern um diese Tageszeit gewesen?

Da hatte auf einer andern, weitberühmten Berg- und Felsenhöhe mit anerkannt romantisch-prächtiger und anmutig-

großartiger Aussicht sowohl in das Gebirge wie auf das offene Land ein ähnlich bunter Touristenzug, wie der vom gestrigen Abend auf der Vierlingswiese, vor dem vielstöckigen, palastähnlichen Gasthause angehalten und für den im Reisehandbuch anempfohlenen Sonnenuntergang, die Nacht und den möglichen heitern folgenden Sonnenaufgang Quartier genommen. Buntfarbiges Volk auch, doch was die Farbe der Kleider anbetraf, nicht ganz so bunt wie die Herrschaften von gestern. Viel vornehmere Leute, sehr vornehme Leute waren es gewesen, die da vorgestern abend vor dem Hotel ihre Wanderstäbe und Schirme abgestellt hatten oder von den Reittieren gestiegen waren. Und Veit Bielow war dort von den neuen Ankömmlingen als ein guter alter Bekannter, ja als ein langjähriger Freund jubelnd begrüßt worden und hatte der schönsten jungen Dame in der Gesellschaft die Hand küssen und ihr beim Absteigen von ihrem Maulesel behilflich sein dürfen. Er hatte auch seinen Platz bei Tische neben derselben erhalten. Das unvermutete Zusammentreffen mit dem beliebten, heitern, geistreichen Lebensgenossen hatte jedem im Kreise einen erhöhten Schwung gegeben; und es war für Stunden gewesen, als ob diesen allen nie ein Leid nahe getreten sei, als ob ihnen selbst ein Verdruß niemals nahe treten könne.

Auch war die Sonne wirklich prachtvoll untergegangen. Wahrlich als lachender Phöbus Apoll war der Feuerstern aus dem wolkenlosen Blau in den fernsten Duft und Dunst der Erde hinabgesunken, und der Professor und Freiherr hatte neben der schönen jungen Dame allein auf dem äußersten Felsvorsprung an der Brüstung gelehnt, und sie hatten in den Sonnenuntergang hinein von früherem Zusammentreffen

in engen Hütten und im reichen Saal —
im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
und unter dem Gewölb der hohen Nacht

geplaudert. Fräulein Valerie war sehr freundlich, ja fast herzlich und nicht nur wie immer schön und stattlich, sondern ausnahmsweise auch unendlich anmutig in ihrem Behagen gewesen.

„Und nun, da ich einmal wieder die Hand auf Sie gelegt habe," hatte sie gesagt, als er ihr den Arm bot, um sie zur Abendtafel zu führen, „bleiben Sie gefälligst die nächsten Wochen drunten im Bad in meiner Nähe, mein werter Ritter Benedikt. Ich habe es dringend nötig, daß sich ein vernünftiger Mensch meiner zu Tode gelangweilten Seele annehme, Signor Professore. Papa hat uns diesmal mit einer Geleitschaft von Vettern, Cousinen und braven Freunden umgeben, die in Hinsicht auf ‚Viel Lärm um Nichts' nichts zu wünschen übrig läßt. Onkel Leonato ist fürchterlich, Hero wie immer lieb, aber kaum zu ertragen in ihrem holden Wechsel zwischen Herzweh und Kopfweh — eh, und Cousin Claudio aus Florenz, trotz seinem zärtlichen Verhältnis zu unserm blonden Kinde, mehr für den Zirkus Renz als sonst was geeignet, und jedenfalls mir entsetzlich, einerlei ob er mich von seinem Neigen von Herzen zu Herzen oder von seinen Pferden und Hunden unterhält. Das erstere gewöhnlich zu Fuß neben meinem Esel, das andere, noch furchtbarer, von oben herab für mein mäßiges Verständnis, aus dem Sattel des seinigen. Viel Lärmen um nichts! Viel Lärmen um nichts! Bringen Sie, bester Baron, uns keinen frischen Luftzug von Padua nach Messina mit, so gebe ich es auf, mich ferner für mein armes Dasein zu wehren. Also, nicht wahr, wie Sie mich vordem in Rom und Neapel aus den behandschuhten Klauen von Principe und Principessa — Conte, Contessa und Contessina gerettet haben, so werden Sie das auch jetzt an jenem da unter uns liegenden unheimlichen Ort moderner geselliger Sommerqualen versuchen? Nicht so? Sie bleiben in unserer Nähe die nächsten Wochen durch und konservieren die arme Valerie noch einmal für das winterliche, hauptstädtische: Spielt auf, Musikanten!?"

„Wie Sie befehlen, meine Gnädigste. Vorausgesetzt, daß Sie mir morgen noch einen kurzen Abstecher — einen Schritt vom Weg — abseits von Ihrem Wege, Valerie, zulassen wollen."

„Einen Abstecher? Einen Schritt von meinem Wege? Wenn Sie morgen nach auch hier überwundenem Sonnenaufgang mit mir zu Tal fahren dürfen? wenn Sie mein Saumtier und mich, an Klipp und Abhang, das eine vor dem Sturz in den Abgrund, das oder die andere vor dem Versinken in die unendliche Tiefe der Konversation ihrer Weggenossenschaft bewahren können?"

„Es ist ein Zufallswunsch, dessen Erfüllung mir hier so nahe gelegt ist. Wie einem solch eine Adresse durch ein Zeitungsblatt in die Hände geweht wird. Ein Universitätsfreund aus längst versunkener Bildungsepoche sitzt mir da in einem abgeschiedenen, der Welt unbekannten Bergdorfe als Pfarrer."

„Und Sie wünschen sich einen Hauch und Schein aus seiner möglichen Idylle mitzunehmen in den Verkehr mit uns? Nun, da wäre ich freilich die letzte, welche Ihnen das verdenken könnte. Aber bedingungslos zähle ich gerade darum auf Ihr Wiedererscheinen übermorgen in unserer buntscheckigen Narrenwelt. Und dann berichten Sie mir so genau wie möglich von Ihrer Wald-, Fels- und Pastoren-Idylle und nehmen auch mich noch einmal möglichst tief mit hinein in dieselbige. Wie Ihr durchaus nicht genügend für mich motivierter Schritt vom Wege ausfallen mag, Sie werden mir jedenfalls von ihm etwas anderes mitbringen als Onkel Antonios antiquierte Gesandtschaftsattaché-Reminiszenzen aus Wien und Byzanz und Vetter Claudios unerträgliche Hoppegartenhistorien und geschmacklose Hero- und Leander-Gefühlsäußerungen." —

Nun überdachte Veit, jetzt allein mit sich in der tiefen Stille der Natur auf dieser andern Felsenkuppe über diesem Dorfe und Kirchhofe, von welcher Idylle er demnächst dort unten an der Wirtstafel im Aktienhotel zu erzählen haben werde, wenn

er es nicht vorzog, oder wenn es ihm nicht zu schwer gemacht wurde, über seine Beteiligung daran zu schweigen. Im ganzen, für den größern Kreis seiner guten Bekannten und Freunde und Freundinnen hätte er sich wohl in der Überlegung beruhigen können, wie leicht es ist, mit Worten über etwas hinwegzukommen, wenn nicht das Schicksal selbst einem das Wort im gegebenen Augenblick tötend oder erlösend aus dem Munde und aus der Seele reißt.

Das letztere war's, was ihn nunmehr plötzlich im Sprung aus seiner Ruhe zwischen dem warmen Gestein, im Heidekraut und Duft der jungen Tannenanpflanzung um ihn her, aufjagte:

Was für ein Gesicht konnte Valerie zu seiner Eigentumserwerbung zur Rechten und Linken des Weibes des Wilderers, des Räkels Volkmar Fuchs machen?

Er fuhr mit dem Taschentuch über die heiße Stirn, und einen Augenblick erfüllte ihn unumstößlich die Gewißheit, daß es besser sei, wenn er diesmal sein verpfändet gesellig Wort nicht einlöse und nicht dem Fräulein in den nächsten Wochen drunten im Bad als Begleiter durch den Alltag diene. Es überkam ihn sogar die Lust, seinen Stab und seine Tasche im Pastorenhause im Stich zu lassen und zu versuchen, ohne sie die nächste Eisenbahnstation zu erreichen.

Diese Stimmung konnte aber natürlich nicht anhalten. Am nächsten Morgen ist er mit Tasche und Wanderstab mit dabei gewesen, als man die Feh begrub. — —

Am nächsten Morgen, ganz in der Frühe, als die Sonne eben erst über die Berggipfel herauf kam, hat man die Feh begraben, und ihr Mann hat keinen Einspruch mehr erhoben, sondern sich jetzt vom Anfang bis zum Ende sehr gut und sogar recht höflich und als Mann von Sitten und Anstand dabei betragen. Er hat Spörenwagens Werk und Beihilfe in der späten Abenddämmerung ohne Weiterungen angenommen und hat auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß der Meister

in dem kleinen Gefolge am Morgen von der Vierlingswiese nach dem Kirchhofe mitging und das Hauptende des Sarges mit trug.

Wenige Leute sind bei dem Begräbnis zugegen gewesen. Für einen großen Teil der Dorfbevölkerung fand es eben zu früh statt; und übrigens hatte der Vorsteher gern Wort gehalten und seine ganze Autorität aufgeboten, alles, „was wohl schon bei Beinen war, aber sonst nichts bei der Sache zu schaffen hatte", zu überreden, mit seiner Anteilnahme für diesmal zu Hause zu bleiben oder höchstens sich mit ihr hinter dem Zaune zu postieren.

An der Gruft, die Veit von Bielow gestern von dem Granitblock über dem Friedhof auf seinem Eigentume graben sah, hat auch Prudens Hahnemeyer sich mäßig gehalten und zu dem feierlichen liturgischen: Staub zu Staub, Asche zu Asche nur wenige ungewöhnlich ruhige und freundliche Worte gesprochen. Sie haben alle ihre drei Hände voll Erde auf den armen Leib der Feh geworfen, und die Träger und der Totengräber haben die Grube rasch gefüllt. Dann sind sie alle gegangen, der Pastor Prudens, Spörenwagen, der Kantor und seine Leute. Und auch Volkmar Fuchs mit den Kindern hat sich scheu, gebändigt und wie beschämt zur Seite weggeschlichen und sich in den Wald geschlagen. Zurückgeblieben an dem fürs erste nur halb zugeschaufelten Grabe sind nur Phöbe und der flüchtige, aber von jetzt an mit ihr so ernster Weise diesem Orte verbundene Gast ihres Daches.

Ob das hier nur bloß ein Symbol, ein Wahrzeichen, ein Merkmal blieb, und der Näkel und seine Jungen dermaleinst sich hier niederlegten, oder ob aus dem Zeichen eine Wirklichkeit wurde und Veit für sich und die Schwester aus Halah hier das letzte sicherste Eigentumsrecht an die Erde erworben hatte: Nachbarn, Ruhegenossen außerhalb des Werkeltages waren sie geworden und blieben sie.

„So leben Sie wohl, Phöbe, liebe, liebe Phöbe; — wir werden uns wiedersehen!"

„Nach des Herrn Willen!" sagte die Schwester aus Halah kaum hörbar. „Er hat dies zugelassen und wird es uns nicht als eine Vermessenheit, als eine Sünde zurechnen. Er möge uns immer und an jedem Orte bereit finden für seinen Frieden und zu seiner Ruhe! Liebe Freunde müssen wir wahrlich nun uns bleiben für alle unsere Tage auf Erden." —

Erst spät am Abend kam Professor von Bielow herab aus den Bergen und Wäldern. Da fand er sich im lichterglänzenden Kurhause unter dem Türvorhange des Tanzsaales lehnend und sah Valerie im Reigen glühend, lächelnd, die Locken schüttelnd an sich vorbeistreifen. Nie in seinem Leben hatte er so zwischen Wachen und Traum mit solchem innerlichsten Bangen auf ein schönes tanzendes Mädchen hingesehen. —

XIII.

Die Saison stand in ihrer üppigsten Blüte. Dieser beliebte Badeort für Gesunde hatte selten eine so gute Gesellschaft wie diesmal um seine unschädlichen Quellen versammelt gesehen. Sogar wirkliche „Namen“, das heißt, solche, die wenigstens augenblicklich etwas bedeuteten, waren vorhanden. Kluge Worte und alberne Redensarten in allen Mundarten des Vaterlandes, sowie auch verschiedenen fremdländischen Zungen, auf allen Pfaden, auf allen Aussichtspunkten, in den Sälen und Korridoren aller Hotels, auf den Terrassen und unter den Veranden aller Villen! Musik am Morgen, Mittag und am Abend — das Wetter außergewöhnlich gut, und somit, wenigstens dem äußern Anschein nach, alle Welt höchlichst einverstanden mit ihrem Vorhanden- und Beisammensein in diesen heiteren, andauernd gute Witterung versprechenden Tagen und lauen, für den Längen- und Breitengrad merkwürdig angenehmen Nächten!

Andere haben dieses alles häufig und mit Talent bis ins einzelnste geschildert und werden es uns noch oft beschreiben. Wir haben nur zu sagen, daß Veit von Bielow nicht ohne freudige Überraschung in seiner Türöffnung entdeckt und sofort in den innersten und feinsten Zirkel inmitten des allgemeinen modernen Sommersabbatgedränges hinein gezogen wurde und, nicht ungern die Erlebnisse, Bilder und Gedanken des heißen, wunderlichen Tages von sich abschüttelnd, durch die Nacht im bunten, rauschenden Strome des Lebens mitschwamm.

„Und nun seien Sie einmal sehr liebenswürdig, Bielow, und nehmen Sie sich meiner ein wenig an. Sehen Sie dieses Volk, diese Gesichter um uns her und finden Sie selber die Entschuldigung meiner Sehnsucht nach einem vernünftigen Menschen. Aber ich bitte Sie, — nicht Ästhetik, nicht Literatur, bildende Künste, Musik und Parlamentaria! Diese Blechmusik den ganzen Tag ist mir völlig Ersatz für das aller. O Himmel, da haben wir Professor X, Ihren Ihnen weit überlegenen Herrn Kollegen, — den Verstimmtesten unserer Melomanen, Herrn von X X, — unsern großen Seelenschilderer X X X der seit gestern morgen, wo ich ihm meines Freundes Charles Lambs Versuch über Geistesgesundheit des wirklichen Genius unter die Nase rieb, mit den schwärzesten Tintenabsichten um mich herum geht. Nicht zu vergessen unsern viel gesuchten Gesellschaftsmaler X X X X, dessen Porträt meiner dänischen Dogge und meiner Samtrobe mit mir als Beigabe Ihnen und andern Leuten auf unserer letzten akademischen Ausstellung viel mehr Entzücken bereitet hat als mir! Das reicht vollkommen aus, mir die Ohren voll und das Hirn lee zu schwatzen. Da — nehmen Sie meinen Fächer; Sie scheinen mir etwas echauffiert — ja es ist recht schwül hier im Tal, und man sehnt sich wohl nach einem kühlen Luftzeug. Erzählen Sie jetzt, wo Sie gestern und vorgestern gewesen sind, berichten Sie, was Ihnen Ihr Schritt vom Wege, von unserm — meinem Wege eingebracht hat. Sie erinnern sich, daß ich Sie nur unter der Bedingung losgegeben habe, mir mein Teil von der Idylle hierher mitzubringen. Wie haben Sie Ihren geistlichen Freund gefunden in seiner glückseligen Abgeschiedenheit? Was haben Sie dort erlebt, während wir hier wie gewöhnlich von unserm wenigen Erlebten nur zuzusetzen hatten?"

Dieses wurde am Tage nach der Ankunft Veits im Bade auf einer beschatteten Bank in der Nähe des Kurhauses gesprochen, während die Badeblechmusik in das Rauschen der Spring-

brunnen, das Geplauder und Hin- und Herwogen der Gesellschaft ihre Märsche, Tänze und Potpourris hineinschmetterte. Es war wahrlich nicht Zeit und Gelegenheit, jetzt und hier auch der schönsten und geistreichsten Bekannten und Fragstellerin über so ernste Wirkung eines Schrittes vom Wege Bericht abzustatten. Veit würde wahrscheinlich, trotz der Gewalt, die Valerie über ihn ausübte, den Versuch gemacht haben, sich ihr „mit Worten" zu entziehen; wenn nicht ein neuester Bekannter sich in die Unterhaltung gemischt und sie bei dem Pfarrhause da oben in den Bergen, bei der Hütte auf der Vierlingswiese und bei dem Räkel und der Feh festgehalten hätte.

„Siehe da, mein Herr Professor!" rief Landphysikus und Badearzt Dr. Hanff. „Also glücklich gerettet aus der Tragödie in die Komödie, aus den Mysterien der Wildnis in unsere gewöhnlicheren, aber Gott sei Dank recht gesunden Zustände? Es tat mir sehr leid, daß ich nicht gestern, meinem festen Vornehmen gemäß, hinauf reiten konnte, um mir das Resultat Ihrer und Fräulein Phöbes Bemühungen abzuholen. Sie wissen — Brennpunkt unserer hiesigen, sonst so nüchternen, dürren Lebensführung; — angenehmste gesellschaftliche und, gottlob nicht beunruhigende, amtsärztliche Verpflichtungen nach allen Seiten! Verteilung einer bescheidenen Landdoktorexistenz bis in die vierte Dimension! Aber eben komme ich von da oben, von der Vierlingswiese, vom Vorsteher, vom Kirchhofe und den Geschwistern Hahnemeyer, und kann jetzt nur fragen: was sagen Sie zu dieser Geschichte, meine Gnädigste? Daß der Herr Baron Sie bereits in die unheimlichsten Einzelheiten derselben eingeführt und mit seiner eigensten originellen Beihilfe zur Lösung des Konflikts bekannt gemacht hat, darf ich wohl voraussetzen?!"

Da war nun kein Ausweichen mehr möglich. Es gab nun ein Wort das andere, und Valerie hatte nicht im geringsten nötig, von ihrer Macht über ihren Gesellschaftsgenossen Gebrauch

zu machen. Er erzählte ihr, bei welchen Leuten er die letzten Tage gewesen war, und hinter welche harte, hohe, furchtbare Mauern ihn der Seitenpfad, den er so lächelnd betrat, geführt hatte. Er berichtete ihr von der Vierlingswiese, von Prudens und Phöbe, von dem Vorsteher und dem Meister Spörenwagen; und so lange der Doktor seine Erläuterungen oder gar seine Anekdoten dazu gab, saß das Fräulein bewegungslos und murmelte nur einmal, seitwärts aufblickend:

„Welche Idee!"

Als aber der Doktor sich empfohlen hatte, erhob auch sie sich; und da sie trotz der Mittagsglut ein leises fröstelndes Zusammenziehen der Schultern nicht unterdrücken konnte, sagte sie fast finster:

„Das überkam mich nur, wie ich mir überdachte, wem in unserm Kreise ich hiervon weiter erzählen könnte."

„Ich habe auch nur Ihnen davon gesprochen, Valerie."

Sie stand eine Weile stumm neben ihm, dann sprach sie:

„Sie haben sich in jener Stunde recht einsam in der Welt gefühlt, Bielow. Hatten Sie denn niemand, konnten Sie an niemand denken, den Sie erst im stillen fragen mußten, ob Sie ihm durch Ihren Handel und Kauf keine Betrübnis, keinen Schmerz bereiteten? den Sie nicht eifersüchtig machten durch Ihre nur für eigene Rechnung sich bindende Erwerbung von solch traurigem Erdengrundbesitz? He Claudio, Claudio, ungetreuester, aber sinnigster aller Vettern!"

„Du befiehlst, schöne Base?"

„Nichts als deinen Arm, mein Lieber, und den Schutz deines Sonnenschirmes bis zum Hotel. Es wird wohl Zeit zur Toilette für die Table d'hote. Wir sehen uns doch an dieser Tafel des Lebens, Herr von Bielow?"

Ohne die Antwort abzuwarten, schritt sie von ihm hinweg. Er aber sah ihr verwirrt, staunend, ja erschrocken nach:

„Was war dies?"

Er hätte ihr nachlaufen mögen, um sie an der Hand zu fassen und sie auf den fernsten, sonnigsten Berggipfel zu entführen aus dem buntfarbigen, geschwätzigen, lachenden Schwarm, durch den sie eben so stattlich, so ruhig hinging. Dort in dieser heißen Mittagsglut unter dem blauen Himmel auf der einsamsten, stillsten Berghöhe hätte er sie fragen können:

„Was sollte dieses sein? Was hast du da geredet, Mädchen?"

Aber da war es ihm, als höre er grade jetzt ihr helles, wohltönendes Lachen durch all den Lärm der heitern Gesellschaft um sich her, und er vermochte sich nicht von seiner Bank zu regen. Noch recht lange saß er dort und grübelte über die Frage:

„Veit Bielow, wie viel Unbedachtsamkeit, Leichtlebigkeit, Sorglosigkeit und Egoismus verbarg sich für dich, den Gelehrten, den Lebenskünstler, den Weltmann, unter jener Augenblicksempfindung und -handlung dort oben in der Fieberhütte des Näkels an der Leiche der Feh und auf jenem kleinen, den Menschen unbekannten Dorfkirchhof an der Seite jener dir vor drei Tagen noch so unbekannten jungen Schulschwester aus dem Idiotenrettungshause Halah?"

In diesem Augenblick fühlte er seinerseits einen eisigen Schauder durch alle Glieder; dann ein heftiges Andringen des Blutes nach Kopf und Herzen. Er griff sich an die Stirn und sah mehrere Minuten lang alles um sich her — die Berge, die hübschen Häuser und Villen, die springenden Wasser — alle Farben an Himmel und Erde — das fröhliche Gewühl der Menschen, wie durch einen blutroten Schleier. Und durch ein seltsames Sausen in seinen Ohren vernahm er das Rauschen der Unterhaltung der Erwachsenen und den fröhlichen Lärm der Kinder wie in immer weiterer Ferne verhallend, aber die lustige Musik der Badekapelle mit dem betäubendsten, gellendsten Mißklang wie aus dem eigenen Hirn heraus.

Doch das ging vorüber, und es blieb nur eine trübe melancholische Stimmung und längere Zeit auch ein körperliches

Unbehagen, eine träge Schwere in Händen und Füßen zurück. Allgemach gelang es ihm jedoch, letzteres wenigstens wieder von sich abzuschütteln. Hastig sprang er auf und warf sich ebenfalls in den heitern Schwarm und Reigen. Lauter und lebhafter, als sonst seine Art war, mischte er sich in die Unterhaltung, beredete mit Valeries Vater Tagespolitik, zeigte außergewöhnliches Interesse für die Gesprächsstoffe ihrer Brüder, Vettern und sonstigen männlichen Reisegefährten und wurde bei Tisch auch von allen Cousinen und übrigen Damen aus ihrer Begleitung im stillen für den angenehmsten, wünschenswertesten, liebenswürdigsten aller Villeggiaturgenossen erklärt.

Dessenungeachtet wurde er keinen Augenblick das Gefühl aus der Seele los, daß er eine Kette hinter sich herschleife. Ein unbestimmtes Schuldgefühl, über das er immerfort mit sich selber zu rechten, abzurechnen hatte, drückte ihn und zog ihm den Tag und dessen wechselndes Leben zu einer unendlichen Länge auseinander. Daß Valerie in ihrem Verkehr mit ihm keine wesentliche Veränderung zeigte, sondern in gewohnter Weise ging, saß, lachte, lächelte und sprach, gab keiner langsam sich schleppenden Stunde oder Minute dieses Tages den gewohnten leichten Flug, oder gar raschere Flügel.

XIV.

Fräulein Valerie war wieder mal verschwunden; — wieder einmal „ihren Lieben abhanden gekommen“, wie diese Lieben selbst, wenig besorgt, da sie „das schon kannten“, sich hierüber ausdrückten.

Ja, man kannte ihre Gepflogenheiten in dieser Hinsicht seit lange recht genau und ängstigte sich durchaus nicht um die verloren Gegangene. Auch Papa Exzellenz zuckte nur die Achseln und sagte:

„Ich weiß wie immer von euch allen am wenigsten etwas Genaues. Sie soll ziemlich früh am Morgen ein hiesiges Edelroß samt dem dazu gehörigen ortseingeborenen Pagen gemietet haben und im Gebirge verschollen sein. Onkel Anton, im Grunde der einzige vernünftige Mensch und Frühaufsteher unter uns, behauptet, sie im Frühnebel jenseit des Tals und seines Promenadenweges am Bergeshang aufwärts reitend gesehen zu haben. Allein der Gute ist bekanntermaßen auch für einen vortragenden Rat im Kultusministerium (er hört uns doch nicht?) außergewöhnlich kurzsichtig und kann sich geirrt haben. Es sind bei einem solchen Menschenzusammenflusse immer einige eigenwillige, autoritätslose, närrische Frauenzimmer mehr vorhanden, als man im engsten Familienkreise und geselligen Zirkel für glaubhaft hält. Meine Maxime übrigens ist, mich in erster Instanz an das Nächstliegende zu halten, und so hatte ihre Kammerjungfer die Güte, mir die beruhigende Mitteilung zu machen: wohin

dies spezielle gnädige Fräulein so früh uns ausgerückt sei, wisse sie nicht, aber jedenfalls (also jedenfalls nicht unwahrscheinlicherweise) werde man sich zur musikalischen Soiree am heutigen Abend wieder einfinden. Da habt ihr den Inhalt meines Pakets! Haben Sie eine Ahnung, können Sie uns nähere Mitteilung machen, wo das liebe Kind sich diesmal bei ‚die Hitze' eine Migräne zu holen wünscht, lieber Bielow? Sie hat, wie gewöhnlich bei unseren Begegnungen auf den Pfaden dieser Welt, so auch hier und jetzt mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit Beschlag auf Ihre Veranlagung zur Geduld gelegt."

Veit wußte keine Auskunft zu geben. Einem Gedanken, der ihm durch den Sinn schoß, hätte er unter keinen Umständen an dem heiter-behaglichen Frühstückstisch unter der Vorhalle des übervölkerten Hotels Ausdruck geben können. Er wies denselben aber auch für sich selber von sich; denn die Tage waren hingegangen, und nichts ist so mächtig als die hinfließende Zeit, um der Menschen erregte Gemüter wieder auf das gewohnte Gleichmaß zu stimmen. Er schwamm schon wieder so mit im Strom, zumal da auch das Fräulein vollkommen ihre alte Tonart gegen ihn aufgenommen hatte.

Wir lassen ihn unter dem Geplauder und dem leichten Scherz der fröhlichen Sommertafelrunde und folgen jener bergaufführenden Spur der abhanden gekommenen Schönsten im Kreise.

Es verhielt sich in der Tat so, wie die Gesellschaft es sich aus den Berichten Adolfines und des gelehrten myopischen Onkels Anton zusammengelegt hatte. Valerie hatte ein Roß und einen Knaben für diesen Tag gemietet und war in die Berge gezogen, ohne Verwandte und Freunde vorher davon in Kenntnis zu setzen. Der gute Onkel Antonio hatte bei seiner frühen Brunnenpromenade diesmal ganz recht gesehen, als er jene lichte Gestalt auf dem Reitwege jenseit des Tals im ersten Morgensonnenschein aufwärts gleiten sah und, die Brillengläser putzend, kopfschüttelnd brummte:

„Was hat der unruhige Gast, was hat das Mädchen nun wieder vor?"

Wir aber treffen diesen „unruhigen Gast" erst um die Mittagszeit und zwar tief genug in den Wäldern und in sonderbarster Gesellschaft, — nämlich im eingehendsten Verkehr mit den Überbleibseln der Familie Fuchs, dem alten Räkel und seinen beiden Jungen.

Wenn Fräulein Valerie ausgezogen war, den Fuchs zu suchen, so konnte sie das nicht glücklicher treffen; denn es kam leider nur selten vor, daß jemandem der Aufenthalt desselben in der Wildnis bei rechter Arbeit und am ordentlichen Tagewerk nachzuweisen war. Aber es verhielt sich diesmal wirklich so. Der Räkel hatte sich gleich am Tage nach dem Begräbnis seiner Feh beim Oberförster gemeldet und um Beschäftigung beim „Schneebruch" gebeten. Und unter den Schneebruch- und Windfallhölzern des jüngstvergangenen Winters hatte er sich mit in die Reihe gestellt im Kampfe gegen die bitterböse „Wurmtrocknis" und — man mußte ihm das lassen — seit einer Woche wie drei geschafft gegen den Borkenkäfer.

Wie der Forst aussieht, wo der Sturm und Schneebruch gewirtschaftet haben und Bostrychus Typographus seine Wirtschaft anfängt, das weiß man wohl. Lieblicher wird die Gegend nicht dadurch. Was Wind und Schneewucht nicht gebrochen haben im Fichtenbestand, das schlägt die Axt so bald als möglich nieder. Geknickte und gefällte Stämme liegen dann im Wirrwarr durcheinander, totes, staubig-harziges grauweißes Gezweig liegt zu hohen Haufen getürmt. Die Berglehnen werden bloß; und Felsenfratzen, die der Wald seit hundert Jahren versteckte, grinsen wieder ins Tageslicht hohnlachend hervor unter der Decke, die jetzt Menschenhand mit hastigster Eile fortschafft, um — größten Schaden durch den Wurm zu verhüten.

In einem derartig durch die letzten Winter zugerichteten Talkessel hatte Volkmar Fuchs selber jetzt eine ganz ähnliche

Hütte aufgerichtet wie die, welche ihm seine Dorfgemeinde auf der Vierlingswiese gebaut hatte. Aber sein Herdfeuer, an dem er nach seiner eigenen Kunst eine kuriose Kocherei übte, glimmte diesmal vor derselben unter einem vom Berghang vorstehenden Steinblock; und neben dem Feuer und Kessel war Fräulein Valerie zu einem Sitz eingeladen worden. Auch zu ihrem Teil an dem Inhalt des Kessels hatte der Räkel sie höflich genötigt; aber für diese Höflichkeit hatte sie bis jetzt gedankt, obgleich die Sache gar so übel nicht roch, und der junge Begleiter dem Waldmann ganz verständnisvoll zunickte, mit der Zunge um die Mundwinkel leckte und mit dem Zeigefinger über die Lippen strich. Das Fräulein hatte sich mit einem Griff in ihre Kleidertasche und einiger Schokoladefabrikantenware begnügt, und nun saß sie inmitten dieser abenteuerlichen Tischgesellschaft, und obgleich die zärtlichen Verwandten und guten Freunde drunten im Tal und Aktienhotel „vieles von ihr gewohnt" waren, so würde ihnen doch ein solcher „Exkurs ins Extravagante", wie Papa sich vielleicht ausgedrückt hätte, als über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehend erschienen sein, wenn ein Zauberspiegel ihnen plötzlich die Situation an die Wand ihres Salons geworfen hätte.

Als wir an diesem Tage das schöne Mädchen im wilden Forst, unter den Windfallhölzern auffinden, war die intimste Bekanntschaft mit der Familie Fuchs bereits gemacht, und hatte Fräulein Valerie dem Räkel seine Dorf-, Wald- und Welterlebnisse, seine Familiengeschichten so ziemlich abgehört. Wir treffen Volkmar mit dem Taschenmesser in der einen Faust und dem schwarzen Brotlaib in der andern ihr gegenüber bereits am letzten Ende der Unterhaltung.

„Ich hätte das Begängnis niemalen zugegeben ohne diesen Herrn, der auch Ihr guter Bekannter ist, wie Sie sagen, Fräulein. Jetzt wollen's die Kanaillen im Dorf bloß auf den Doktor und die Gesundheit schieben, wie sie mich infam traktiert haben und

die Frau mir haben eingehen lassen in der Einöde. Das Wildbret, das Vieh gehört in das Dickicht, wenn es angeschossen ist oder sonst verkümmert. Der Mensch in seiner letzten Not gehört hinter vier ordentliche Wände, und selbst wenn er keinen Groschen in der Tasche hat und am Wege gefunden ist. Mit ihrem öffentlichen Wohlsein! Als ob sie selber sich zum allgemeinen Besten, bei Regen und Sturmwind, auf die Vierlingswiese hinaus verfügten, wenn ihnen das Giftfieber in den Knochen brennt und ihnen die Haut auseinanderreißt?! Das war die Sache, daß ihnen eben der Räkel mit seiner Feh und seinen Jungen niemals und nirgends besser wohin paßte, als auf den Mist. Da war ihnen die Ordonnanz vom Doktor Hanff das rechte gefundene Fressen. Nicht einer unter dem Volk, der nicht mit Vergnügen Hand angelegt hätte, den Volkmar Fuchs mit seinem kranken Weibe dahin zu spedieren, wohin er, nach ihrer Meinung immer, gehörte. Er hatte es ja von Kindesbeinen an darnach gemacht — sackerment! Ja, ohne das liebe Fräulein Phöbe aus dem Pastorhause hätte ich ihnen schon in der ersten Nacht nach unserer Austreibung was angerichtet, woran sie über Jahr und Tag noch wieder aufzubauen haben sollten. Ohne der ihr eigen Kopfkissen und Bettdecke — ja, ja — na, na! Na, das ist ja nun aber auch vorüber und die Welt noch vorhanden, und das Dorf habe ich ja auch stehen lassen; — hier sind wir alle — was noch von uns übrig ist, ziemlich wohlauf und warten bei den Fichtenwürmern aufs nächste, was uns von oben oder unten zu Teil werden mag. Die Feh ist ja nun in Sicherheit vor Hunger und Kummer, Regen und Wind und Schimpfgerede; und mit Spörenwagen bin ich auch so ziemlich aufs reine, und ich würde hiervon auch gar nicht wieder angefangen haben, wenn die schöne Dame es mir nicht so heraus holte. — Da kam mir der Herr Pastor Hahnemeyer — ja der! Da kam er mir in meiner Frauen Sterbenacht und wollte mir auf seine Weise zum Verständnis reden. Ich könnte

heute fast darüber lachen, denn auf seine Weise ist der eben so eine Unglückskreatur als wie ich; und wäre er jung geworden und aufgewachsen als wie ich, so wäre er heute ganz wie ich; aber umgekehrten Falls vielleicht ich noch lange nicht wie er. Der hat seinen Ingrimm und seine Lust und Ratlosigkeit auf der Erde an die Heiligkeit gewendet, darauf muß er nun bis zu Ende reisen — wir sind alle unruhige Gäste auf des Herrn Erdboden, sagt Fräulein Phöbe, — und ich, ich hätte ihn erwürgt in der Nacht nach dem Absterben meiner Anna ohne den Schluck, den er aus meiner Flasche nahm bei der Leiche. Der hat ihm meine Faust von der Gurgel gehalten in meiner Tollwut, und so war es nur eine Erleichterung, als er abging und uns auf der Wiese wieder bei uns alleine ließ, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß er uns mit seinem Buche und seinem Predigen nicht zur Vernunft anleiten möge. Die Kinder schliefen wohl schon unter seiner Rednerei ein; aber ich habe bis an den nächsten Morgen mit Vergnügen bei meinem Weib wachgesessen und wegen dem armen schwarzen Mann grade so erleichtert hinter der Faust gelacht, wie wegen dem Lümmel, dem Vorsteher — nämlich ihrer unbändigen Verlegenheit halber. Mit dem Lachen auf den Stockzähnen ist's aber aus und zu Ende gewesen, als dann Fräulein Phöbe und der fremde Herr, Baron oder Professor oder was er ist, kamen und ihr Heil versuchten. So feine Besuche hatte ich noch mein Lebtage nicht gehabt, und werden mir auch wohl mein Lebtage nicht wieder passieren. Ein liebes Paar — liebe Dame! So vornehme Leute, wie ich nicht auf Erden für möglich geachtet habe, trotzdem daß ich doch auch mal auf dem Versuch mit meinem Herrn Grafen in Berlin gewesen bin! So grundverschieden, und doch so ganz für einander gemacht in ihrer Meinung. Grade wie wenn zwei Wasser zusammen sich geben hier im Revier, wo das eine, das im Sprung von der Höhe kommt, das andere trifft, das im Tal hingeschlichen ist, wo man es kaum

hörte im Dunkel und Buschwerk; und wo beide sich garnicht darüber zu verwundern brauchen, daß sie so gut zueinander passen, da sie doch von Erschaffung der Welt an vorher nichts voneinander gewußt hatten."

„Das haben Sie sofort herausgefunden, Meister Fuchs?" fragte Valerie, die bis hierhin ruhig und nur mit dunkel zusammengezogenen Augenbrauen den Räkel hatte reden lassen.

„Sitzen Sie mal so wie ich, schönste Dame, ob Sie es da nicht auch gleich spüren, was an der Menschheit ist, die bei Ihnen eintritt und Ihnen Ihre Wut und Tollheit abhandeln will! Da tut's manches nicht, womit der Mensch sonst beim Menschen manches ausrichtet. Nicht Grobheit und Drohung mit den Landdragonern, nicht Geld und auch nicht bloße gute Worte. Vom Hinweis auf unsern Herrgott und seinen großen und kleinen Katechismus gar nicht zu reden. Da muß das anders kommen, wenn einem da ein Licht in seinem Elend aufgehen soll! 's war mir doch, als ob meine Anna unter ihrem Sackleinen und der Heide, welche ihr die Kinder übergeschüttet hatten, lache, wie sie lachte, als Spörenwagen und ich um sie einander zuerst vor die Brust griffen. Und so hatte ich den Sonnenschein seit Wochen nicht in der Kabache gehabt, als wie die Zwei, Fräulein Phöbe und der Herr Baron, jetzt darin standen und mir ihren Vorschlag taten. Als die in ihrer Seele eins wurden vor dem Tode, ist es mir in meiner Seele bloß als ein Licht aufgegangen: Und auf das Pack um dich her hast du was gegeben, Fuchs, wo doch so was möglich ist in der Welt? habe ich mich gefragt. Und nun frage ich Sie, liebe Dame, hätten Sie Ihre Einwilligung zurückgehalten? Hätten Sie sich vor solch einem Herrn und solch einem Fräulein blamieren mögen? Ne, Sie hätten gerade wie ich Ihre Anfechtungen hinuntergeschluckt und dabei es wie eine heiße Hand um Ihre Gurgel gefühlt. Sie hätten, gerade wie ich, Ihren ältesten Feind Spörenwagen mit seinem Edelmut frei passieren lassen, als er in der Abend-

dämmerung mit seinem Karren und Sarge auf die Vierlingswiese anrückte. Und am andern Morgen, immer in der Gegenwart von dem Herrn Baron und Fräulein Phöbe Hahnemeyer, hätten Sie unter der begrabenen Bauernschande ruhig angehört, was der Herr Pastor noch über Sie und Ihre Jungen zu bemerken hatte. — Was uns anbetrifft, so hat sich der Räkel mit seinem Mädchen und seinem Jungen hinter all diesen noblen Leuten vom Kirchhofe weg in den Forst geschlichen, und da hat er Ratsversammlung gehalten zu drei und gemeint: Haben die Halunken den Bau aufgeführt, so sollen sie ihn niederlegen ohne uns. Was sie darin von uns noch finden, schenken wir ihnen, Pestilenz, Ansteckung und alles. Nun tut mir aber die Liebe an, Bälger, und legt euch nicht selber! Mit eurer lieben Feh und Mama ist das ja nun doch anders in Ordnung gebracht, als wir es uns mit ihr vorgenommen hatten; na, und nun laßt es auch euch so lieb sein. In die Schule holen sie euch wohl noch nicht wegen ihres allgemeinen Wohlbefindens — also, meinswegen, melden wir uns beim Oberförster von wegen Arbeit beim Windbruch, so weit als möglich weg aus ihrer Witterung. Sehen Sie, liebe Dame, da steht des Räkels neues Wohngebäude, da behilft er sich nun auch ohne seine Feh! Heb' den Pott von den Kohlen, junger Räkel, heb' den Deckel vom Pott, junge Feh. Also Sie wollen wirklich nicht mithalten, liebe junge Dame? Eselstoffel, dann rücke du wenigstens 'ran."

Die fremde junge Dame überwand den letzten Schauder vor der Kochkunst ihrer Wirte. Wie Prudens Hahnemeyer getrunken hatte mit den Armen und Elenden, aß sie mit ihnen. Sie brach ein Stück von dem schwarzen Brote, das ihr der Waldarbeiter hinhielt, tauchte es in die verdächtige Brühe und aß. Dann wandte sie sich an ihren Begleiter und sagte mit tiefem Seufzer:

„Eselstoffel, wenn wir gegessen haben, wollen wir weiter."

XV.

Die sinkende Sonne dieses Tages hat Phöbe Hahnemeyer in seele- und sinnzerrüttendem Nachgrübeln und ihren Bruder in unruhigem Erstaunen und einigem Unmut über einen Besuch gefunden, den beide Geschwister am Nachmittage zu empfangen hatten.

Die Zeitlichkeit als Weib, in all ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit, hatte das stille asketische Pfarrhaus im Gebirge überfallen, es sozusagen mit Sturm genommen und jedenfalls durchaus nicht vorher um die Erlaubnis dazu angefragt.

Fräulein Valerie, der unruhige Gast, hatte ihr Reittier samt ihrem Knappen nach dem Dorfkruge geschickt und war in die Laube an dem versunkenen Kirchhofe und im Schatten der Kirche eingetreten — lächelnd, sieghaft, fürstlich und vor allem mit herzbezaubernder Freundlichkeit und Natürlichkeit.

Sie hatte nicht einmal das alte, schon biblisch bekannte Mittel gebraucht, einen Trunk aus dem Brunnen für ihren Durst zu fordern, um die Bekanntschaft einzuleiten. Sie hatte einfach gesagt, wer sie sei und wie sie heiße; hatte gesagt, daß sie drunten im Bade wohne, und daß sie eine gute Bekannte des Herrn Veit Bielow, des Jugendfreundes des Herrn Pastors, sei.

„Und entsetzlich heiß und staubig und langweilig ist's da unten, und Professor von Bielow, der ein so guter Freund des Herrn Pastors ist und ein so großer Lobredner dieses lieben

Fräuleins geworden ist, hat mir so viel von diesem lieben, gastlichen Hause berichtet und von den Felsen und Wäldern und Leuten umher, daß ich widerstandslos das alles selbst kennen lernen mußte. Und nachdem sie mich gestern abend im Hotel um den letzten Funken von gutem Humor gebracht und von jeder Rücksichtnahme auf Papa, Onkel und sonstige Familien- und Gesellschaftsgenossenschaft entbunden haben, bin ich ihnen allen heute morgen in der Frühe durchgegangen und bin unter dem Schutz und Schirm des Eselstoffel hierher gekommen und habe mich in der Wildnis umgetrieben, um frische Luft zu schöpfen. Sehr hungrig bin ich auch; denn nur mit einem Zwieback und einer Düte voll Zuckerwerk bin ich ausgeritten, und was aus mir geworden wäre, wenn mich nicht ein wilder Waldmensch ganz zivilisiert zu seiner Suppe eingeladen hätte, das weiß ich nicht. Ja, Glück habe ich immer; auch dieser wilde Mann war mir schon ein Bekannter; und seine Art, sein zottiger Bart, seine Reden und seine beiden Kinder durften mir weiter keinen Schrecken einjagen. Herr von Bielow hat uns da unten fast ebensoviel von dem Räkel wie von Ihnen, mein liebes Fräulein Hahnemeyer, erzählt; und da saß ich nun im Herzen der Romantik und tauchte des Räkels schwarzes Brot in seinen Topf grade so, wie der Herr Pastor hier in jener schlimmen Nacht aus seiner Flasche getrunken hat. Die Leute zutraulich zu machen, ist ein Talent, zu welchem man geboren werden muß, Herr Pfarrer. Ich gehöre von heute an vollkommen zu der Familie Fuchs. Sie hat mir stundenlang das Geleit gegeben, und nun läßt sie herzlich grüßen; und herzlich bitte ich, mir meine Andränglichkeit zu verzeihen. Papa, der leider Gottes stets wenig an seiner Tochter zu loben hat, nennt dies Valeriens grenzenlose, widerstandslose, rücksichtslose Zuversicht im Menschenverkehr, und nun, bitte, fürchten Sie sich nicht zu arg davor! Lassen Sie auch mich wie Herrn Veit Bielow ein Stündchen in Ihrer Stille sitzen und ausruhen!" . . .

Nun hatte sich freilich Fräulein Phöbe als rechtes Weib im geheimen gefragt: „Sollte jener Mann wirklich dort unten im Tal unter den Seinigen und den Fremden über mich — über uns so laut gewesen sein?“ aber viele Waffen hatte sie gegen die wunderschöne, lachende, rauschende und doch auch wieder so ernsthaft teilnahmvoll blickende und redende Fremde, die so plötzlich auch zu einer Gastfreundin oder gar einer Freundin werden wollte, nicht gehabt. So hatte Valerie nicht nur ebenfalls in der Laube am alten Kirchhof gesessen und die Unruhe im Turm gehört, sondern sie hatte auch das Haus gesehen, von der Küche im Erdgeschoß bis zu den Fenstern im obern Stock, denn „von dort aus sollte ja die Aussicht so wunderbar schön sein“. Auch in Phöbes Stübchen und Kämmerchen war sie gewesen und hatte in letzterm die kleine Bleistiftzeichnung der Idiotenanstalt Halah vom Nagel über dem Bett abgehoben und dieselbe sehr hübsch und interessant gefunden. Sie hatte erzählt, daß ihr guter Onkel Anton im Ministerium des Kultus an diesen wohltätigen, barmherzigen Einrichtungen viel Anteil nehme und nach Kräften in seiner Stellung sich bemühe, dafür zu wirken. Über dieses war die junge Schulschwester sehr erfreut und dankbar gewesen. Auch seine Kirche hatte Prudens Hahnemeyer seinem diesmaligen Gast aus der Weltlichkeit aufschließen und zeigen müssen, und die Fremde hatte sich sehr gut und still darin betragen. Sie hatte leise erzählt, daß sie auf Reisen sehr gern in solche kleine Kirchen gehe und sich still in einen Stuhl setze, vorzüglich in katholischen Ländern, wo man nicht erst den Küster mit seinem Schlüsselbund zu holen brauche. Von allerlei Kirchen, an welche diese gegenwärtige Kirche so erinnerte, hatte sie gesprochen, hatte dann nach den Totenkränzen hinter dem Altar gefragt und die Tafel mit den Namen der drei aus dem Dorfe im Franzosenkriege Gefallenen gelesen. Dabei hatte sie mitgeteilt, daß auch einige von ihren Verwandten mit im Felde

gewesen seien, und daß ein junger Vetter von ihr, ein guter prächtiger Junge, auch vor Metz gefallen sei und bei Saint-Privat unter der Garde mit begraben liege. Hierdurch war die Rede ganz natürlich noch mehr auf Leben, Sterben und Begrabenwerden der Menschen gekommen, und da der Pastor Prudens nun wirklich nicht länger Zeit hatte, sondern in sein Studierzimmer zu seiner Predigt zurück mußte, so hatte Fräulein Valerie Fräulein Phöbe sanft unter den Arm genommen und ihr zugeflüstert:

„Wie furchtbar ernst und wie böse auf mich Ihr Herr Bruder ist, Liebste! Ich gefalle ihm gewiß nicht recht; — es tut mir leid, aber ich kann wirklich nichts dafür. Und Sie, Sie müssen doch wohl manchmal ein recht schweres Leben bei ihm haben in seiner Schweigsamkeit?! Wir wollen ihn jetzt gehen lassen zu seinen Büchern. Ach, wenn er nur wüßte, wie grade uns bunte Törinnen im öden Lärm und Wirbel da draußen unter unserer Tanzmusik dann und wann die bitterste Sehnsucht nach solcher Stille und Ruhe wie hier um ihn und Sie überkommen mag! Dann sähe er nicht so verdrießlich auf mich hin! Bleiben Sie freundlich, aber lassen Sie auch uns wieder ins Freie. Mich fängt an hier zu frösteln, lassen Sie uns wieder in die Sonne, Phöbe, — in dieser Kühle merkt man es erst, wie sehr die Sonne zu einem gehört, schiene sie uns selbst auf einem Kirchhofe. Er ist zu seinen Büchern, lassen Sie uns auch gehen, Liebe, Süße; — zeigen Sie mir das Grab der Feh." . . .

„Das Grab der Feh?" hatte Phöbe gefragt.

„Das letzte, das jüngste Grab auf eurem Friedhof, Kind! In der Gesellschaft da unten war viel Redens darüber, was der Staat, die Polizei und Kirche mit dem armen Mann anzufangen habe, der wie Michel Kohlhaas im Streit, aber nicht mit den Junkern, sondern mit seinesgleichen liege. Ich aber möchte den Hügel seines toten Weibes sehen, Fräulein Hahnemeyer!"

Die Stimme, mit der das gesagt oder geflüstert wurde,

war plötzlich hart und rauh geworden, der Gesichtsausdruck der schönen lachenden Fremden strenge und zornig. Überrascht, erschreckt, einen Augenblick mit unsäglicher Angst, blickte Phöbe Hahnemeyer auf den Gast, aber nur einen Augenblick; dann neigte sie das Haupt und wies stumm unter der Kirchtür mit jener ruhigen Anmut, die aus der höchsten Höflichkeitsschule der Welt stammt, den Pfad an und schritt auf ihm voran. Aus Halah-Schmerzhausen wußte sie, wie verschiedenartiges Elend es auf Erden gab, und was Menschen auf ihr leiden müssen.

Sie öffnete die kleine Pforte in dem niedrigen Zaun und ließ die Fremde vorantreten:

„Dort links, dem Felsen zu."

Die rote Abendsonne überglänzte wieder die Gräber des Dorfes, die Klippen, Tannen und einzelnen Steinblöcke umher, die Berge und die weite Ebene über die Berge hinaus. Die beiden Mädchen hatten die Schönheit und die tiefe Stille ganz für sich allein.

„Hier hat der Herr die arme Anna Fuchs in seiner Liebe gebettet."

Valerie, ihr weißes Taschentuch in den erregten, zitternden Händen zerzerrend, flüsterte:

„Ich weiß es ja wohl, wie Sie ihm dabei geholfen haben! Von dem Freunde drunten im Kurhause, im Narrenschwarm habe ich es gehört, auf welche liebe, aber sonderbare Weise Sie es fertig gebracht haben, den Näkel zu zwingen, euch und der dummen Welt zu Willen zu sein. Es verlohnte sich der Mühe!"

„O!"

Das war ein Aufblitzen des Schmerzes, des Zornes, wie das die junge lutherische Nonne bis jetzt nimmer in ihrer Seele erfahren hatte. War das jetzt erst die richtige Welt, von der der Herr wußte, daß es den Seinigen besser sei, wenn sie nichts

damit zu schaffen hätten? Hatte jener Mann aus dem unbekannten Treiben auch dieses zu einem Unterhaltungsthema drunten im Lärm der Erde gemacht? Hatte er so gesprochen, daß diese Unbekannte, diese ganz unbekannte Fremde, sich das Recht nahm, so hier zu sprechen?

Wie diese rote Sonne blendete! Und was war das? Diese Fremde, diese Unbekannte legte ihr, der armen Phöbe, jetzt heftig und doch wie schwesterlich-zärtlich den Arm um die Schultern und rief weinend:

„O, wußtest du genau, was du tatest, als du dich so bandest, und ihn an dich?! Dachtest du nicht vorher nach, ob du nicht anderen — einer anderen hierdurch wehtun könntest — für alle Zeit, für ihr ganzes armes Leben?! . . .“

Doch nun war es, als seien die Rollen, wenn dieses der richtige Ausdruck hier sein kann, zwischen den beiden ausgetauscht. Erbleichend und schweratmend machte Phöbe sich frei von dem Arm Valeries. Streng und hart sah sie ihr in das leidenschaftliche zuckende Gesicht, und hart und klar war die Stimme, mit der sie fragte:

„Also deshalb sind Sie zu mir gekommen?“

„Ja, ja — ja!“

„So fragen Sie die Tote da unten und den barmherzigen Gott über uns, wem zu Ehren ich meinen Schrecken über den Einfall überwand; wem zuliebe ich hierzu eingewilligt habe. O, und nun gehe wieder und laß mich allein in meiner neuen Verstörung. O, du hattest kein Recht, mich an diesem Orte so zu ängstigen. Gewiß nicht! O bitte, nun gehe zurück zu den Deinigen und laß mich versuchen, hierüber mit meinen Gedanken zurecht zu kommen; — ich habe diese Sonne jetzt wie blutige Flammen im Auge, und kann mich nicht besinnen. O, wie soll ich nun an diesen Mann denken, dem meine Seele eben noch nur dankbar in ihrer Zuneigung nachfolgte? O, weshalb ist dein Freund nicht seines Weges weiter gegangen

und hat uns mit unsern Nöten und Ängsten allein gelassen? Gehe du nun wieder und suche dich auch zu besinnen und sprich kein Wort von dieser Stunde und Stelle, bis der Herr uns geholfen hat, bis er dich und mich aus dieser Verwirrung herausgeführt hat!"

Sie stand auf ihrem Eigentum neben der Ruhestelle der Feh und legte die Hände zusammen und sprach jetzt, wieder leise wie ein Kind, das sein Abendgebet spricht:

„Und gib uns deinen Frieden, Amen!"

XVI.

Es war ziemlich spät in den Abend hinein, als Valerie wieder bei den — Ihrigen anlangte. Noch einmal hielt sie in der lauen, doch frischen und wohligen Luft der Höhen, in der tiefen Dunkelheit unter den Tannen des letzten Bergabhanges ihr Tier an auf dem Reitpfade, leise fröstelnd sich zusammenziehend vor dem schon bis hierher aufwärts hallenden Lärme des Tales. Auch die Lichter aus den hohen Fenstern der Säle, die Lichter von den Villen und Ortshäusern leuchteten bis hierher zu ihr auf. Bunte Lampen glänzten aus den Gartenanlagen und Baumgärten, und rote, grüne und blaue phantastische Feuerwerkskünste erhellten hier und da auf kurze Augenblicke einen Fleck in der Finsternis. Die große Fontäne trieb fort und fort ihre weiße Säule empor, hoch über die Baumwipfel vor dem Kurhause, und ihr Rauschen war ebenso deutlich zu vernehmen wie die Töne der musikalischen Abendunterhaltung, zu der man „Fräulein Tochter sicher zurück erwarten durfte“, wie Papa am Morgen aus „sicherster Quelle“ erfahren hatte.

Das müde Tier unter der Reiterin rührte sich kaum; auch Valerie saß jetzt regungslos im Sattel, den Ellbogen auf dem Knie, das Kinn mit der Hand stützend.

„Suche dich zu besinnen!“ murmelte sie. „Wie sie das sagte da oben in ihrer Stille und Herzensruhe — in ihrer harten Sicherheit! Und ich soll zu ihm nicht weiter reden darüber, wie wir über ihn verhandelten?! Das ist nun ihre Meinung

und Kenntnis von uns armem Volke! uns hastigen Schwätzern und nervösen Lärmmachern?! Wie sie jetzt im Frieden ihres Gottes sitzen und lächeln wird, nachdem sie sich mit Ruhe ausgeweint hat — wie sie in dem Herrn Mitleid haben wird mit der Welt Fratzen und Aufbegehren — mit der eifersüchtigen, neidischen, schelsüchtigen Törin — mit dem Kinde, das nach der Tischecke schlug — mit mir! Besinnung, Besinnung! Wie ich sie hasse für den Ton, mit dem sie das Wort aussprach! Ja, was für ein Gesicht er wohl machen würde, wenn ich in einer halben Stunde Besinnung genug wieder gewonnen haben werde, ihm unter den anderen die Sottise dieses Tages mit Lachen vor die Füße zu schieben? . . Avanti, Beppo!"

Der Eselstoffel verstand das Wort trotz der Verwechselung seiner Persönlichkeit mit der eines Führers auf südlicheren Bergpfaden sofort.

„Na, denn weiter, Murjahn," brummte er, in seinem dicken Kopfe überlegend, daß er noch nie ein so kurioses Frauenzimmer, wie dieses, so einen Tag über, so über Stock und Stein, durch Wald und Bruch, durch dick und dünn habe vor Schaden bewahren müssen — zugleich das Trinkgeld nach der Kuriosität und seinem Verdienst, wie nach der Geduld seines Tieres abmessend und berechnend. „Verrückt sind sie meistens alle," brummte der Eselstoffel, seinerseits die Albernheit dieses Tages in seiner verständigen Seele erwägend, „aber dies war doch die Tollste, die jemalen dem Murjahn und mir aufgesessen ist. Lacht sie oder weint sie, ist sie lustig oder wütend und giftig, will sie einen Taler herausholen oder euch mit der Gerte zwischen die Ohren oder um den Buckel hauen, das kriege einer 'raus. Hört sie auf das hin, was du ihr über Ortsangelegenheiten berichtest, oder tut sie ihre dummen Fragen nur, um dich zum besten zu haben, — der Teufel werde klug daraus. Ja, so sind sie, diese Vornehmen! Unklug sind sie alle, und bringen die einen es hier schon mit her, so werden die andern es hier

von unserer gesunden Luft und berühmtem Wasser, und wenn diesejenige es nicht schon lange in ihrer Heimat gewesen ist, so ist sie's heute hier geworden. Mein je, nur ihr Verkehr mit dem Fuchsbau im Schneebruch! Na, so soll sie mir aber nicht kommen wollen wie dem Räkel, dem sie nicht mal 'nen blutigen Groschen für seine Einladung zu seiner Köhlersuppe geboten hat. Mir soll sie schon 'ran für gute Führung und höfliche Unterhaltung. Mir soll sie schon den Geldbeutel ziehen, und nachher — adje, Fräulein, und schicken Sie mir bald eine andere von Ihrer Sorte! So, und da sind wir ja wohl wieder mal zu Hause, Murjahn. Dir kann's ja auch wohl egal sein, wer dir morgen aufhuckt, wenn sie's nur mit dem Gewicht nicht zu unmenschlich an sich haben."

Sie hielten nun wieder auf dem Promenadenplatze an dem großen Springbrunnen, und der Knabe vom Berge mußte, seinem Grinsen im Schein der nächsten Laterne nach zu urteilen, doch einigen Grund haben, mit seinem Honorar in der Hand einen Luftsprung zu tun. Er bezwang sich jedoch, wünschte mit stoischer Verdrossenheit eine wohlzuschlafende Nacht und meinte in seiner menschen- und weltverständigen Seele:

„Nur nicht diesem Volke zeigen, wenn man mit ihm ausnahmsweise zufrieden sein kann. Nichts wird leichter zäher und hartnäckiger und kommt einem armen Menschen infamigter mit der verfluchten Badetaxe vom Bahnhof an bis auf die weiteste schöne Aussicht, als wie diese abgefeimte Bande!" —

„Mein Gott, da ist sie ja!"

„Aber Kind, wo hast du wieder einmal gesteckt?"

„Gnädigste, wie können Sie dieses verantworten? Totale Sonnenfinsternis den ganzen Tag über. Allgemeines Trauern in Sack und Asche. Alles ein einziger Schrei nach Licht — unserm Licht, gnädigstes Fräulein!"

„Valerie, wo blieb unser Vertrag? Der Ritter ging umher mit deinem Handschuh am Helm; aber die Dame hatte ihn

diesmal durchaus nicht nötig gehabt auf ihren Pfaden — wo bist du gewesen, Cousine?"

„Wo die Welt mit Brettern vernagelt war, lieber Vetter. Selbst du würdest mir wahrscheinlich dort nicht hindurch und weiter geholfen haben. Was ein harter Kopf vor solcher Wand auszurichten vermag, habe ich selber versucht, und ohne den geringsten Erfolg. Hast dich aber mit der Rose da in deinem Knopfloch wohl rasch getröstet, mein Tapferer. Alice wird den Busch wohl kennen, von welchem sie gerupft worden ist. Nun aber, Kinder, liebe Leute, bester Papa, ja, ich bin abwesend gewesen im Körper, und vielleicht auch ein wenig im Geiste, und nun bin ich wieder da, wieder unter euch, und freue mich, euch alle so vergnüglich wieder zu sehen, wieder zu finden. Natürlich nichts von Bedeutung vorgefallen während meiner — Abwesenheit, absence — demence?! Onkel Anton, du bist ein Bibelkundiger; — was bedeutet: Und er macht sie irre auf einem Unwege, da kein Weg ist!? Das Wort soll im Buche Hiob stehen und ist mir heute dort oben in der Wildnis zitiert worden; aber ich frage dich wirklich besser danach, wenn wir zwei einmal miteinander allein sein werden. Also, ihr anderen, nichts Neues unter uns Verständigen?"

„Neues? Vollkommene Öde, Wüste, Leere um uns her. Sämtliche Fähigkeit, auf das Chaos, die Welt Achtung zu geben, erloschen mit der Verfinsterung der Sonne — unserer Sonne! O Fräulein Valerie, wie konnten Sie so sein? Einer aus unserem Kreise scheint unserem allgemeinen Schicksale ganz speziell gänzlich zum Opfer gefallen zu sein. Nun, Doktor, wie geht es Ihrem Patienten?"

Doktor Hanff, der soeben auf der Terrasse vor dem Kurhause in den Lichtschein, den Geigen- und Flötenklang der musikalischen Soiree und in die Unterhaltung eingetreten war, machte ein Gesicht, welches diesmal nicht völlig zu der Heiterkeit des Kreises paßte. Er zog auch die Schultern ein wenig in die Höhe, als er sagte:

„Ich darf leider den Herrschaften nicht verhehlen, daß mir der Zustand des verehrten Herrn einige Sorge macht. Nun, die erste Diagnose kann ja aber nicht maßgebend sein für den Verlauf der Sache. Wir werden eben morgen weiter sehen müssen. Das Fieber ist freilich ziemlich hochgradig. Nun, wie gesagt, ich bitte Exzellenz, den Zufall wenigstens nicht sofort von der bedenklichsten Seite anzusehen."

Das Auge Valeriens flog mit dunkler angsthafter Glut im Kreise ihrer Freunde, Verwandten und Reisegefährten umher.

„Ist jemand erkrankt?" fragte sie leise, scheu, mit stockendem Atem.

„Leider, wie es scheint, dein besonderer persönlicher Gönner und Günstling, Baron Bielow, Kind," antwortete der Papa. „Der Doktor spricht von möglichen gastrischen Komplikationen; ich lese da wie immer in solchen Fällen nicht ohne einige Unruhe zwischen den Zeilen. Recht unangenehm! sowohl für den Betroffenen selbst, wie auch für seine nächste Umgebung; unter obwaltenden Umständen also auch für uns in seiner Nachbarschaft, unter einem Dache mit ihm."

„Kenne die Symptome noch ziemlich genau von Versailles her, meine Gnädige," murrte verdrießlich einer der älteren militärischen Begleiter. „Keine Idee von Sonnenstich, wie Komtesse Alice meinten; — Typhus ganz einfach. Was hatte auch der extravagante Mensch, wie das so allmählich in die Tagesordnung durchsickerte, überall herumzukriechen, um das in die Gesellschaft einzuschleppen? Exzellenz haben ganz recht — im hohen Grade peinlich diese Geschichte! Nicht so, Doktor?"

Doktor Hanff zuckte von neuem die Achseln; aber Fräulein Valerie, deren Augen während dieser Unterhaltung von einem Gesichte zu dem andern im Kreise ihrer Gefährten umgewandert waren, schien die Betäubung wie in einem Krampfe von sich zu schütteln. Sie trat auf den Arzt zu, faßte seinen Arm und flüsterte ihm zu:

„Kommen Sie — reden Sie zu mir!"

Sie zog ihn einige Schritte abseits. Im Schatten des nächsten Baumes fühlte er ihren Atem heiß an seinem Gesicht:

„Was wurde da erzählt? Ich bitte, verzeihen Sie mir — ich bin den ganzen Tag im Freien gewesen, in der Sonne — dieser Lärm betäubt und verwirrt mich vollkommen. Wovon war da eben die Rede? Wonach fragte man Sie und was wußten Sie diesen Leuten zu sagen?... Was ist das mit dem Mann? Doktor, ich weiß es ja auch schon, wo dieser unbedachtsame Mensch während der letzten Tage herumgekrochen ist, und ich habe heute im Walde mit der Familie Fuchs zu Mittag gegessen, und ich war da oben auf der Vierlingswiese und im Pfarrhause beim Pastor Prudens Hahnemeyer. Ich hielt den Lauf der Stunden hier unten nicht länger aus. Ich habe mir von Ihrer kleinen Beguine aus Schmerzhausen ihren Friedhof und das Grab der Feh zeigen lassen. Nicht wahr, auch äußerst extravagant und absurd? Was ist mit dem Professor Bielow, Doktor Hanff?"

„Wenn mich nicht alle Erfahrung meiner Praxis täuscht, und Sie nicht getäuscht sein wollen, gnädiges Fräulein — das, was in der Familie Fuchs auf der Vierlingswiese seinen Willen gehabt hat! das, weswegen Gemeinde und Vorsteher im Dorfe dort oben und ich von hier aus den Näkel und die Feh samt ihren Jungen aus dem Orte in den Wald schafften — das beste für alle Parteien, was sich tun ließ! Unser armer, braver, unvorsichtiger Herr hat sich meines Erachtens den Typhus — den richtigen Fleckentyphus — exanthematicus — aus der schlechtesten Gesellschaft in die beste mitgenommen. So ein alter Landphysikus weiß auch als ziemlich neugebackener Bade-Arzt bald, mit wem er es zu tun hat, und so sage ich Ihnen, liebes Kind, das jetzt schon offen heraus, was die übrigen hochverehrten Herrschaften leider demnächst auch werden erfahren müssen. Wie Exzellenz und der Herr Major ganz richtig bemerkten — höchst peinlich, recht unangenehm für die Saison!"

„Ich danke Ihnen, Doktor," sagte Valerie. „Lassen Sie uns gute Freunde bleiben; das heißt, zählen Sie mich auch während unseres ferneren Verkehrs hier am Orte zu den Menschenkindern, die nicht als Unmündige zu behandeln sind."

Sie gab, ehe sie zu der Gesellschaft zurücktrat, unserem wackeren Freunde Hanff die Hand, und er benutzte selbstverständlich die Gelegenheit, ihr den Puls zu fühlen. Dann ihr aus dem Schatten des Gebüsches in das Lampen- und Laternenlicht der Terrasse nachsehend, brummte er:

„Ziemlich normal! Wirklich ein prächtiges Mädchen! Hm, und da oben ist sie gewesen bei meiner lieben Phöbe und unserem im Herrn verdrossenen Knecht Gottes, Pastor Prudens Hahnemeyer? Mit dem Räkel und seinen Jungen hat sie am Waldfeuer aus einem Napf gegessen? Die Vierlingswiese hat sie sich angeguckt und das Grab der Feh? Da addiere dir nun mal allerlei zusammen, Bruder Hanff! Nun, jedenfalls wird sie bei ihrer Bluttemperatur das Ihrige tun, den Schrecken des alten Pan uns so lange als möglich hier von Daphnis und Chloe, Amynt und Solimene fern und die Herde beisammen zu halten."

Das Konzert war beendet, die Sinfonie Beethovens verklungen, und von den glänzend hellen Sälen her erscholl jetzt wieder die Aufforderung zum Tanz lustig und laut. Die junge Dame, durch das Gewühl schreitend, hörte den Räkel am Feuer unter den Windfallhölzern vom Leben und Sterben auf der Vierlingswiese erzählen; sie sah Phöbe auf ihrem Eigentum in der Abendsonne stehen: „Suche dich zu besinnen!" hatte sie gesagt. Und zur Rechten und Linken Begrüßungen, freundlichem Wort und Scherz sich neigend, suchte Valerie aus ihrer Verwirrung es herauszudenken, ob und wie auch ihr Bild wohl auf dem Lärm dieser Menschen und dieser Hörner, Pauken und Trompeten in die Fieberträume des erkrankten Freundes in dem großen unruhvollen Gasthause nebenan hineingetragen werde?!

XVII.

Landphysikus Doktor Hanff hielt wieder vor dem Pfarrhause des Pastors Prudens Hahnemeyer, stieg ächzend, schwerfällig ab, oder kletterte vielmehr herunter von dem geduldigen Berufsgaul, schlang den Zügel in den Ring am Türpfosten und rief kräftiglich sein: „Holla, Freundschaft!" aus dem heißen Sonnenschein der Landstraße auf den kühlen dunkeln Hausflur hinein. Da selbstverständlich niemand antwortete, durchschritt er das Haus und fand im Garten in der Laube an der Kirchhofshecke Bruder und Schwester in gewohnter Weise wortlos einander gegenüber, den Pfarrer über einem Buche, Fräulein Phöbe mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt.

„Glück auf!" sprach der Doktor, als der erstere emporsah und die andere sich von ihrer Bank erhob, den alten fröhlichen Bergmannsgruß, der manchen Kurgast da unten so anmutete, daß der nunmehrige schlaue Bademedikus gern den Leuten den Gefallen tat und ihn in seiner sommerlichen Honoratiorenpraxis überall da anwendete, wo er ihm hinzupassen schien; obgleich er sonst allgemach gut genug mit den landläufigeren Formeln der Höflichkeit umzugehen wußte.

„Nur einen Augenblick, liebe Kinder," rief er, seinen Strohhut auf den Gartentisch werfend und sich seufzend auf dem nächsten Sitze niederlassend. „Ein Sommer diesmal, wie er gewöhnlich nicht im Buche steht, hier wenigstens bei uns zu Lande. Dazu die ersten Masern- und Scharlachfälle der Saison im Dorfe —

riesig die Hitze bergauf — Pflichtgefühl, moralische und sonstige Verantwortlichkeit! Na, Pastore, in Ihrer Gegenwart darf man sich wohl nicht die Andeutung erlauben, daß man mit zunehmenden Jahren und abnehmendem Haarwuchs die Berechtigung erlange, allmählich dafür zu danken?! Ja, ja, man merkt's allgemach, daß man älter wird! Nun, wie steht's hier, junges Volk? Wie gewöhnlich? Desto besser. Blut- und Hauttemperatur normal? Kühl bis ans Herz hinan? Jawohl, Fräulein Phöbe, liebste Kollegin, nur nicht lange fragen; auch für einen kühlen Trunk würde ich Ihnen in der Tat sehr verbunden sein."

Er bekam, was das Haus zu bieten hatte, und war zufrieden damit.

„Besten Dank, Kollegin. Nun etwas Feuer auf die Pfeife, und wir haben alles beisammen, was dazu gehört, so einem alten Dorf- und Waldpraktikanten im Schatten unter guten Freunden wieder zum Aufatmen zu helfen. Übrigens, Kollegin, Mitdorf- und Waldpraktikantin, haben Sie eigentlich eine Ahnung davon, wie sehr sich unsereiner doch dann und wann zu gratulieren hat, wenn er so einen lieben Puls gleich dem Ihrigen immer noch im regelrechten Takte vorfindet? Da kommt, Gott sei Dank, die alte Erfahrung von neuem heraus, daß wir vom Handwerk allesamt so ziemlich in der gleichen Weise gefeit sind. Lauter hörnene Siegfriede und Kunigunden, wir Quacksalber und Heilgenossen und Genossinnen mit und ohne Approbation eines hohen Obermedizinalkollegiums! Es sollen eben beiläufige Amateurs die Hände vom Geschäft lassen und ihre Nasen, der malerischen Situationen wegen, nicht in Typhushütten stecken und melodramatische Szenen an Exanthemleichen agieren. Das Ding hat seine Haken, Sporen, wie man das jetzo nennt, und einer davon genügt hier und da, solchen Liebhaber tragischer Touristenerlebnisse scharf bergab zu ziehen, auch aus der besten, liebenswürdigsten und respektabelsten Gesellschaft heraus!"

Mit großen starren Augen sah Phöbe Hahnemeyer auf den Arzt.

„Ja ja," fuhr der fort, wie ein Mann, der wohl weiß, wie er eine bedenkliche Botschaft zu hinterbringen hat, „das wären ungefähr so die Augen, die er stellenweise in seinen Phantasien um sich zu sehen glaubt und von denen er uns seltsame Geschichten erzählt. Der Haken sitzt ziemlich tief im Fleisch und hat in gewohnter Weise den Intellekt mitgefaßt. Wir können und sollen eben nicht alle verlangen, daß Madame Ansteckung und Monsieur Thanatos, auf Deutsch Freund Hein, jedesmal Spaß verstehen oder — den Ernst gelten lassen, wie — bei unsereinem, Fräulein Phöbe."

Nun blickte auch der Pfarrer betroffener auf.

„Von wem reden Sie da eigentlich, Doktor?" rief er. „Bitte, nehmen Sie uns, meine Schwester und mich, für das was wir sind — Leute, die nicht leicht Rätsel raten."

„Von wem ich eigentlich rede? Nun, zum Henker, von wem denn sonst, als eurem intimen Freunde und neulichen Gastfreunde!" rief Doktor Hanff, nicht ohne einigen Grimm die Faust mit dem Maserpfeifenkopf schwer auf den Tisch fallen lassend. „Rätsel aufgeben? ja wohl, da kommt man mal wieder auf die Kosten seiner Humanität, wenn man die Gefühle seiner guten Bekannten wie rohe Eier anzufassen wünscht! Rätsel raten? durchaus nicht nötig. Drunten liegt er, euer Freund — Kommilitone — was weiß ich, — der Musjeh, wie nennt er sich doch gleich? Freiherr — Doktor — Professor — von Bielow. Wie oft er ungestraft unter Palmen promenierte, ist mir nicht bekannt; aber unter den Tannen der Vierlingswiese hat er jedenfalls nicht straflos gewandelt. Eine recht nette Brühe hat uns der leichtsinnige Mensch da unten an den Braten gegeben — sämtliche Hautevolee auf die Beine, in die Hotelwagen und auf die Eisenbahnzüge gebracht — Papiere der Aktiengesellschaft für diesmal um fünfzig Prozent ge-

sunken, und meine dito mit — ich danke dem Herrn Baron und Professor aller möglichen Staatswissenschaften ganz gehorsamst."

Der Pfarrer hatte sich erhoben; Phöbe hatte nur ihre Arbeit auf dem Tische niedergelegt und ihre Hände flach darauf. So saß sie regungslos und blickte mit den Augen, die der Kranke in seinem Fiebertraume vor sich sehen sollte, immerzu auf den schreckensvollen Boten aus dem Säkulum, das Wort an ihn der ganzen Welt — jedem andern lassend.

„Veit Bielow?!" rief Prudens Hahnemeyer.

„Leider der selbige Herr, den ich meine! Zugleich ein Sänger und ein Held!" seufzte Doktor Hanff, wirklich bekümmert den Kopf schüttelnd. „Glauben Sie nicht, meine Verehrten, daß ich hier dem Manne Übles nachzureden wünsche. Im Gegenteil! Der Fall frißt selbst unsereinem noch durch die Haut. Der brave Kerl hat seine letzten lichten Augenblicke nicht etwa nur dazu nach der gewohnten Art benutzt, seinen Gefühlen Luft zu machen und seine sonstigen Verhältnisse zu ordnen, sondern er hat nach Kräften in Betreff seiner eigenen möglichsten Unschädlichmachung verfügt und seinen Willen hierin sogar auch schriftlich, wenn auch bereits etwas unleserlich und konfus von sich gegeben. Zu der Familie Fuchs wünschte er geschafft zu werden; er redet viel von dem Räkel und der Feh. Auf der Vierlingswiese wollte er in Pflege gegeben sein, und es hat schwer gehalten, ihm begreiflich zu machen, daß das nicht angehe. Er beruft sich immer noch dabei auf Sie, Phöbe, und spricht von seiner Berechtigung hier oben bei euch! Wohin wollen Sie, Fräulein? nur Ruhe — ruhig Blut. Den Umständen nach haben wir den armen Teufel nach seinen Wünschen bestens versorgt. Pekuniäre Mittel im Überfluß zur Verfügung — Zimmer im Hotel ausgeräuchert, abgekratzt, neu tapeziert — alles, was dazu gehört, nach dem neuesten Stande der Wissenschaft — Kaliseifenlauge, Karbollösung, Bromdampf. Wollen

Desinfektionslehre doch nicht bloß in ihrer Anwendung auf die Praxis hier bei euch studiert haben, Pastore —"

„Und der Kranke selbst?"

„Nun, da traf es sich denn recht angenehm, daß das alte auf Abbruch verkaufte Siechenhaus drunten noch nicht abgebrochen war und also für einen Patienten mit den nötigen Mitteln zur komfortabeln Einrichtung für den Fall zu freiester Verfügung stand. Ich habe immer in den Gemeindesitzungen und im Kurkommissariat dafür gesprochen, daß man mit dergleichen Notbehelfen, selbst zum Besten des Ortssäckels, nicht zu leichtfertig umspringen solle — und da haben wir's nun in deutlichster Weise demonstriert gekriegt! Wie kommt ein solcher Glanz in meine Mauern? kann heute das alte, ruppige, niederträchtige Gebäu mit Recht fragen. Villa Bielow mag es sich von jetzt an bis zum Ende seiner Tage nennen. Die Übersiedelung des Kranken ist ohne Anstand vor sich gegangen. Was gute, wenn auch schreckhaft aufgeregte Bekannte an Teilnahme zu bieten hatten, ist geboten worden; für die ersten notwendigen Bequemlichkeiten brav gesorgt, für die am Ort mangelnden nach allen Richtungen hin geschrieben und telegraphiert. So weit wäre das so ziemlich in Ordnung, und den Umständen nach ist das ja auch wohl immerhin ein Trost. Na, es redet wenigstens niemand ihm und mir in die Sache hinein, und das ist jedenfalls und unbedingt ein Vorzug, den nicht jedes von Zärtlichkeit und Liebe umgebene Krankenbett sowohl dem Patienten, wie dem behandelnden Arzte bietet."

Zögernd fragte Phöbe: „Seine Freunde — seine Freunde sind doch um ihn geblieben? sie haben ihn doch nicht allein gelassen in seiner Not?"

Da aber wies Doktor Hanffs Gesicht nacheinander so ziemlich sämtliche Affekte, zu deren Darstellung so eine wohlgegerbte alte Landdoktorenphysiognomie noch fähig war, bis sich ein ganz merkwürdiges Gegrinse über alles hinlegte und fest liegen blieb.

„Um ihn geblieben? Ihn nicht in seinem Pech allein gelassen? Kind, Kind, natürlich könnte ich diesen ganzen Sommertag lang von der Komödie im einzelnen und im ganzen erzählen! Schade nur, daß man selber zu hauptsächlich drin mit zu spielen hatte, um völlig objektiv und genußfähig bleiben zu können. Eh, Phöbe — gute, kleine, kluge Kollegin aus Halah, meinen Sie wirklich, daß das aus anderem Teig gewälzt ist, als unsere Leute hier im Dorfe? Der Herr erleuchte Ihre unschuldige Seele, Herzenskind! Wie unsere Leute hier im Dorfe die Feh mit ihrem Räkel und ihren Jungen, so haben jene braven Freunde und Nachbarn den Herrn Professor, Freiherrn Veit von Bielow in die Hand Gottes und auf die Vierlingswiese abgeschoben. Nur mit etwas anderem Pathos! Gedrückt haben sie sich, ausgerissen sind —"

„Alle?" fragte Phöbe mit bebender, kaum vernehmbarer Stimme. „Alle sind sie von ihm gegangen?"

„Nun, gerade wie hier bei euch im Dorfe, wo auch wohl einige vorhanden waren, die bei dem Volkmar Fuchs und seiner Feh ausgehalten hätten; aber doch durch die und die Umstände daran verhindert wurden."

„Alle!" murmelte Phöbe.

„Da war die liebe, heitere Exzellenz. Ich habe selten einen so außer sich geratenen Menschen gesehen, wie den Herrn Geheimrat da unten! Und der gute Onkel Anton, den unser diesjähriger Stern, das gnädige Fräulein — Fräulein Valerie, aus mir unbekannten Gründen gewöhnlich als ‚meinen Onkel Toby' einzuführen pflegte. Ich habe nie einen Mann unter meiner Sommerklientel gehabt, der mir beim Abschiede am Eisenbahncoupé mit gleich bewegter Hand die Dose präsentiert und mit gleich affektionierter Stimme gesagt hätte: Wir verlassen uns ganz auf Sie, Doktor; — ich bitte Sie um Himmels willen, tun Sie Ihr Bestes und geben Sie uns jedenfalls Nachricht! — Ei, und die Damen! was soll ich Ihnen von den Damen

sagen, Phöbe? ‚Aufgelöst‘ ist das einzige Wort, was ich für sie habe; — freilich, Komtesse Alice fand die Art und Weise, wie der Herr von Bielow diese entsetzliche Katastrophe über das ganze reizende und so vom schönen Wetter begünstigte Zusammensein so mutwillig heraufbeschworen habe, auch nach meiner Meinung nicht ohne Grund, wenig gerechtfertigt.“

„Es war eine neulich — vor vier oder fünf Tagen, wahrscheinlich aus jenem Kreise — hier bei uns,“ sagte Pastor Prudens. „Sie kam, ohne recht zu erklären, weshalb; und einen angenehmen Eindruck hat sie nicht auf mich gemacht, aber sie schien selbstbewußt und willenskräftig im Sinne der Welt, und sie führte sich bei uns ein als meines Jugendfreundes gute Freundin oder Bekannte —“

„Fräulein Valerie selbstverständlich!“ rief Doktor Hanff. „Ich war der erste, dem sie von ihrem Ausfluge hierher Mitteilung machte, und zwar unter dem Eindrucke meiner Mitteilungen an sie. Ja, ich fühle noch ihren Griff hier am Oberarme, obgleich sie sonst unter allen Umständen recht gut Fassung zu behalten wußte. Ein Prachtmädel! Von Gottes Gnaden dazu geboren, ihren liebsten Verwandten am liebsten die grüne Welt blau, und die rote gelb vorzuführen! Wie oft habe ich ihretwegen Papa Exzellenz seinen Kopf mit beiden Händen halten sehen! wie häufig die übrigen Herrschaften vollkommen farbenblind, mit dem Lächeln halb der Ratlosigkeit, halb des Stumpfsinns um sie herum! Ja, hat auch mit fortgemußt, und diesmal ist an ihr die Reihe gewesen, in ratloser Betäubung am Arme des guten Onkels Toby, oder Antonio oder wie sie ihn sonst zu beliebnamen pflegte, beim Einsteigen in den Wagen zu lächeln. Und Sie, Phöbe, läßt sie ganz besonders grüßen — schade, daß ich Ihnen ihr Gesicht nicht dazu mit herauf bringen konnte. Was Sie so ganz speziell mit ihr gehabt haben während ihrer Visite hier oben, wird Ihre Sache bleiben, Fräulein Hahnemeyer. Aber sie hat jedenfalls sich genaue Auskunft holen wollen,

wo Professor Bielow im Busch herumgekrochen ist, ehe er sich dem geselligen Flug drunten bei uns wieder anschloß. Also die Dame hat Ihnen recht herzlich mißfallen, Pastore?"

„Sie kam laut, lärmend, geschwätzig — ich kenne sie jedoch nicht weiter und habe sie meiner Schwester gelassen. Phöbe aber will auch wohl die Welt nur in der Farbe sehen, die ihr der Schöpfer von Anbeginn gegeben hat. Wir haben nachher wenig mehr von ihr geredet unter uns. Willst du dem Doktor sagen, was das Fräulein bei uns, oder sogar im besonderen bei dir gesucht hat, Kind?"

„Sie kam, unsern Kirchhof sich von mir zeigen zu lassen — das Grab der armen Anna Fuchs," sagte Phöbe Hahnemeyer kaum vernehmbar; und sehr anzuerkennen war's, daß Landphysikus Doktor Hanff nicht einen langen verständnisvollen Pfiff lautbar werden ließ, sondern ihn nur nach inwendig tat; ebenso wie er das Wort: „Meines Patienten Kapitalanlage in liegenden Gründen!" bei sich behielt.

„Unsern Kirchhof? Das Grab der verstorbenen Frau Fuchs?" fragte Prudens.

„Die Aussicht von dort ist überraschend, was Sie vielleicht noch nicht einmal bemerkt haben, Pastor," sagte Doktor Hanff. „Ich habe es schon häufig für eine angenehme Pflicht gegen Ihre Gemeinde gehalten, meine Leutchen da unten hierauf aufmerksam zu machen."

„Ich weiß gerade nicht, ob ich Ihnen dafür zu Dank verpflichtet bin," murrte Pastor Hahnemeyer. „Übrigens machte mir jene Dame nicht den Eindruck, als ob sie nur der schönen Aussicht wegen zu uns gekommen sei. Phöbe, du warst den Abend verstört und unruhig; es fällt mir jetzt nachträglich recht auf. Weshalb läßt sie dich im besondern grüßen? Was hat sie mit dir gehabt? was hat sie von uns gewollt?"

Bleich, zitternd hatte sich die Schwester aus Halah von der

Bank erhoben. Sie ging zu ihrem Bruder und faßte ihn in die Arme, als wolle sie Schutz bei ihm suchen.

„Ich weiß es nicht — ich weiß es — sie wollte das Grab der Feh sehen und den Platz, den dein Freund für mich und — für sich gekauft hat, um den armen Volkmar Fuchs zu zwingen, sich nicht länger im Zorn gegen uns zu wehren. O, laß uns aber hiervon erst später reden! Er liegt nun krank wie die Anna, und — sie sind alle, alle von ihm gegangen und haben ihn allein in seiner Not gelassen, allein in der Fremde! Auch die, welche kam, um mich zu suchen, um mir Vorwürfe zu machen, ist von ihm gegangen, und ich weiß nicht, wie Gott mir helfen wird!" . . .

Wenn je einer mit sich unzufrieden und ratlos in einem wackern Herzen auf einem Doktorgaul den Weg zu Tal geritten war, so war's an jenem Tage Landphysikus Doktor Hanff. Und wenn je einer ratlos in seiner Seele auf dem zersprungenen Gipsfußboden der Studierstube so vieler Pfarrer des Bergdorfes hin und her geschritten war, so war das der gegenwärtige Pastor und unruhige Gast des Hauses, Prudens Hahnemeyer. Aber Spörenwagen hat am Abend des Tages längere Zeit einen lieben Besuch in seiner Werkstatt bei sich gehabt; und nachdem er denselben in der Dämmerung bis ans Dorf zurück begleitet hatte, hat er noch lange mit untergeschlagenen Armen an seiner Hobelbank gelehnt und zuletzt kopfschüttelnd gemeint:

„Sie hat sich von mir wegen ihrer Verpflichtungen auf der Erde und gegen die Welt Rats holen wollen! Sie!" . . .

XVIII.

Die Weisheit Salomonis hat's schon:

„Wo etwa ein Wind hauchte, oder die Vögel süße sungen unter den dicken Zweigen, oder das Wasser mit vollem Lauf rauschte, oder die Steine mit starkem Poltern fielen, oder die springenden Tiere, die sie nicht sehen konnten, liefen — oder der Widerhall aus den hohlen Bergen schallte: so erschreckte es sie und machte sie verzagt."

Aber:

„Die ganze Welt hatte ein helles Licht und ging in unverhinderten Geschäften."

So war's freilich drunten im Bade!

Der Bergschrecken, die Angst beim Wehen des Windes, beim Singen der Vögel und dem Rauschen der Bäche war doch nur auf einen Teil der Gesellschaft, wenngleich den „besten", gefallen und hatte ihn in die Flucht getrieben; aber es befanden sich gegen zweitausend Fremde aller Stände im Tal, und ein Teil kann zwar unter solchen Umständen mehr sein als das Ganze, aber doch eigentlich niemals das Ganze selbst. In diesem Falle bedeutete das Bruchstück, alles in allem genommen, doch nur wenig. Neue Ankömmlinge, die nichts von dem Professor Bielow, der schönen Valerie, dem guten Onkel Anton, von Papa Exzellenz, den Vettern und Basen und aller sonstigen Genossenschaft des uns angehenden Kreises wußten, hatten sich in die Kurliste eingetragen. Viel neue Koffer, Schachteln,

Kisten und Kasten waren vor dem Aktienhotel abgeladen worden; und andere sorglose Gäste, harmlose, ahnungslose hatten die leergewordenen Gemächer bezogen und sahen, von heimatlicher Schwüle und Sorge aufatmend, aus den hohen Fenstern auf die grünen Berge und in das fröhliche, bunte moderne Sommertreiben zu ihren Füßen.

Die Badeverwaltung hatte wahrlich das Ihrige getan, alle verdrießlichen Folgen des betrüblichen Zufalls und jedes böse Gerücht davon im Keime zu ersticken, und Doktor Hanff hatte ihr getreulich dabei geholfen — auch ein wenig im eigenen Interesse.

Es schien niemand fortgegangen — abgereist zu sein. Es fehlte keine Farbe, kein Ton, kein kluges und kein albernes Wort um die springenden Brunnen, in den Sälen, auf den zierlich gehaltenen Waldwegen, auf den Ruhebänken und lustigen Wiesenflächen: auch diese flüchtige „ganze Welt" hatte ihr helles Licht behalten und ging unverhindert ihren Geschäften und ihrem Vergnügen nach. Wer nicht mehr gesehen und gehört wurde, der war eben vergessen, „wie man eines vergisset, der nur einen Tag Gast gewesen ist".

Da glitt von jenen freudiggrünen Bergen, wo die Vögel so süß im dichten Gezweig sangen, wo die Quellen sprudelten und die Luft so lieblich war, und von wo doch manchmal ein dumpfes Rollen wie von fallendem schweren Gestein oder fernem Donner herüber hallte, eine unscheinbare, schmächtige, scheue Gestalt durch den Lärm und das Gewühl der Sommerlust. Landphysikus Doktor Hanff, die Hände unter den Rockschößen, breitbeinig hingestellt in einem lachenden Kreise seiner Saisonpatienten, hörte plötzlich leise seinen Namen hinter seinem wackeren Rücken ausgesprochen, und, sich wendend, sah er mit nicht geringem Erstaunen und mit hochgezogenen Brauen auf die Unterbrecherin einer seiner „besten Geschichten" und behielt die Pointe der Schnurre für diesmal gänzlich für sich.

„Sie, Fräulein Phöbe?"

„Mein Bruder wäre gern mit mir gekommen, Doktor; aber er hatte so viele Amtsgeschäfte und mußte auch wieder nach dem Filial zu einem andern Kranken. So hatte er nichts dagegen, daß ich allein ging."

„Und, mit Erlaubnis, was haben Sie denn da in dem Bündel?"

„Einige Wäsche. Spörenwagen hat's mir bis vor den Ort getragen. Er ist aber schon umgekehrt nach Hause; denn er konnte sich auch nicht von seiner Arbeit zu lange abmüßigen."

„Hm, allein ging? Hierher in die sündige Erdenlust? Zum Konzert der Bückeburger Jägerkapelle?"

„Zu — meines Bruders liebem Jugendfreunde."

„Zu —" er brachte sein Wort erst zu Ende, nachdem er das junge Mädchen fast heftig aus dem Kreise herausgezogen hatte — „zu meinem Kranken hier im alten Siechenhause? Bei Gott nicht!"

„So wahr mir der Herr geholfen hat, — immer geholfen hat, dort oben im Dorfe und im Walde und vorher in mancher bösen Stunde unter meinen lieben Kindern in Halah."

„Ich gebe die Erlaubnis nicht, Phöbe!"

„Sie haben, gestern noch, mich ihre Helferin und Kollegin genannt und gesagt, daß Sie gern mich zur Hilfe bei Ihrer Kunst und Wissenschaft bei sich sähen in der Not. Sie haben mich zu sich gezählt durch Ihr Wort und haben mich froh gemacht mitten im Schrecken. Und in der Hütte auf der Vierlingswiese haben Sie mir auch nichts in den Weg gelegt, sondern mich Ihnen helfen lassen unter Gottes Schirm bis zum Ende. Und Sie wissen, daß dieser arme Fremde der Freund meines Bruders ist, und — Sie wissen — ja, Sie wissen, wie er mich an sich gebunden hat! O, er hatte wohl keine Ahnung davon, wie bald der Herr an der Kette ziehen könne; ich aber komme nicht zur Ruhe in meiner Angst, bis ich ihn gesehen habe. Es kann mich

keiner aufhalten auf dem Wege; aber Sie können mir helfen; o helfen Sie mir, Doktor Hanff! Ich komme ja nicht aus meinem Willen hieher; aber ich muß zu ihm; denn es ist kein anderer Weg aus meiner Angst heraus!"

Sie waren auf dem Promenadeplatz nach und nach immer weiter abseits getreten von dem Schwarm, in dessen Mitte Doktor Hanff eben noch so munter die Unterhaltung geführt hatte. Nicht wenige der Kurgäste blickten mit einiger Verwunderung dem vor einem Augenblick noch so heitern jovialen Badearzt nach und fragten sich, welches Ärgernis ihm wohl dieses kleine melancholische Frauenzimmer in Grau, dem man das Pastorhaus auf tausend Schritt ansah, in den guten Humor getragen haben möchte. Aber das Hin- und Herwogen der Menge zog auch diese flüchtigen Beobachter bald ab und zu anderer Unterhaltung hin, und in einem von Menschen und Lauschern leeren Baumgang konnten der Doktor Hanff und Phöbe Hahnemeyer ihre Verhandlungen ungestört fortsetzen und zu Ende bringen.

Der Doktor gab fürs erste seine Ansicht in Betreff des Wunsches des jungen Mädchens noch nicht auf.

„Kind," rief er grimmig, „aber dieser Mensch, dieser unglückselige Baron, Professor der Ästhetik — der Staatswissenschaften — was weiß ich — gehört ja so wenig — wie, wie manche andere zu euch! Er kommt aus einer anderen Welt, aus Licht und Schatten derartiger menschlicher Naseweisheit, daß ihr euch fast schaudernd davor zur Seite drückt. Er ist, wenn auch kein Spötter, so doch unbedingt ein Gottloser, ein Mann ohne allen Respekt vor Gott Vater, Sohn und heiligem Geist."

„Ähnliches sagte mein Bruder auch von dem armen Volkmar Fuchs, und er ist doch zu ihm gegangen bei Tage und bei Nacht, und hat seine bösen Worte nicht geachtet und hat sich nur mit seinem Blick gewehrt, als der unglückliche Wilde in seiner Unwissenheit mit dem Stock nach ihm schlagen wollte."

„Aber dieser höfliche, gelehrte, feine Herr, dieser Veit von Bielow ist noch viel ärger nach euren Begriffen als Räkel und Feh im roten Pelz im Walde und Räkel und Feh in ihrer Hütte auf der Vierlingswiese!"

„Er hat hieran wohl nicht gedacht, als er in seiner edelmütigen Klugheit auf seine Weise dem Volkmar aus seiner ratlosen Unbändigkeit heraushalf und sich in seiner Lebensfreude verwegen mit mir band, mitten in seiner Kraft und auf dem Wege. Er hat es aber getan; und wenn der Herr es nicht anders will, werden wir in seinem Frieden nebeneinander gebettet werden und auf seinen Ruf zu seinem Gericht warten. Ich habe aber keine Ruhe zu Hause, bis ich den Weg- und Zielgenossen selbst gesehen habe, und ich hätte es auch recht von ihm gefunden, wenn er in meiner letzten Not zu meinem Krankenbett gekommen wäre."

„Nun denn, in drei Teuf — — in Gottes Namen! Euch aus eurer Kinderwelt komme man einmal mit seinen Einwürfen und Bedenken aus der Rezeptierkunst seiner Erdenpraxis in Hinsicht auf Verstand und Anstand, Vernunft, Sitte und Gewohnheit und was sonst so für uns in der Herde und, kurz, in der Zeitlichkeit mit zu Knigges Umgang mit Menschen gehört. Geben Sie her Ihr Bündel, Fräulein Phöbe. Also mit dem heillosen Sozialdemokraten und weitgebummelten Nihilisten Spörenwagen haben Sie auch noch geratschlagt, ehe Sie sich auf diesen sonderbaren Weg machten? Na, eine nette Gesellschaft seid ihr; und Staat und Kirche werden sich noch oft hinter den Ohren kratzen müssen, ehe sie mit euch zurecht kommen. Da war ja der Racker, der Räkel ein wahres Vergnügen gegen euch mit eurem merkwürdigen großen Hobel; denn der Schlingel wollte doch eben nichts weiter, als was wir andern auch wollen, bei jedem Verdruß nämlich den Knubben und Knorren in seiner Konfusion spielen, um seinem Gift Luft zu machen."

Fräulein Phöbe gab ihr Bündel nicht her.

„Es ist leicht genug, und es würde sich auch nicht für Sie schicken," meinte sie.

Dagegen berichtete sie mit freudiger Treuherzigkeit, wie sich Meister Spörenwagen auch sonst ihrer, das heißt des Pastorenhauses und des Bruders Prudens drin hilfreich angenommen habe.

„Es war mir eine rechte Sorge, wie ich das einrichtete. Sonst hilft mir nur dann und wann jemand aus dem Dorfe in der Wirtschaft, und meistens auch nur ein Kind oder junges Mädchen, dem ich das Nähen lehre. Es ist so traurig, daß sie alle solche Scheu vor meinem Bruder tragen und immer meinen, er hege nur Zorn und Mißachtung gegen sie und suche sie nur aus Stolz seiner Seele in ihren Angewohnheiten zu stören und kränken. Und er meint es doch so gut in seinem heiligen Amte und würde sein Leben darin lassen für sie. Ohne Spörenwagen hätte ich gar nicht gewußt, was er anfangen sollte in meiner Abwesenheit. Für sich selber sorgt er ja gar nicht, und wenn ihn niemand zum Essen holt und damit auf ihn wartet, denkt er selber gewiß nicht daran."

„Ja, das ist so einer von den bescheidenen Kostgängern auf Erden, wenn er sonst nur seinen Willen kriegt," dachte Doktor Hanff. „Schade daß wir die eben verflossene Exzellenz und den braven Onkel Anton, den Herrn wirklich Geheimen nicht noch ein wenig länger hier aufgehalten haben. Meinen ganzen Einfluß hätte ich angewendet, diesen jungen, versauerten Wüstenheiligen von da oben herunter zu holen und ihm anstatt seiner Kanzel in der Wüste eine gedeihlichere Stelle unter fidelen gebildeten Leuten, zum Exempel hier unter uns und vorzüglich in der Badesaison, zu verschaffen. Na, wer weiß, was unser interessanter Patient, wenn wir ihn mit Hilfe dieses wirklichen Kindes Gottes herausreißen, bei den Seinigen an maßgebender Stelle in dieser Hinsicht zu leisten vermag. Das Juchhe da oben in der Dorfidylle wegen eines günstigen Resultats möchte ich

auch hören! . . Nun, Kind, wen hat denn Ihr verborgener Philosoph und Schlaumeier Spörenwagen ausfindig gemacht, der es — der sich des guten Prudens während Ihrer Abwesenheit in der Weltlichkeit annehmen will?"

Nur das letzte Wort natürlich war für das Gehör der Schwester laut genug gesprochen worden, und Phöbe Hahnemeyer rief leise lächelnd:

„Er will selber kochen, wenn's nötig sein sollte; aber er glaubt, daß es nicht notwendig sein wird, denn er hat ja auch noch seine alte Base, die zwar nicht recht gut mehr sieht und hört, aber doch ihre Stube und Person noch ganz sauber hält."

„Da lade ich mich womöglich morgen schon zu Tische!" rief Landphysikus Doktor Hanff lachend. „Morgen schon reite ich zu Mittag hinauf, um mich mit Löffel und womöglich auch Messer und Gabel zu überzeugen, daß der Herr immer noch für die Seinen sorgt."

„O bitte, tun Sie das! ich bin Ihnen so dankbar dafür in meiner Unruhe," sagte Phöbe.

Sie waren während dieser Unterhaltung ein gut Stück Weges durch den lang im Tal gegen die Ebene sich hinstreckenden Ort mit seinem lustigen Sommertreiben hingeschritten. Es war ungefähr gegen sechs Uhr am Nachmittag, vielleicht auch schon ein wenig mehr gegen sieben, gegen den Abend. Wir können das nicht genau angeben; denn nunmehr ist es, als stünde alles, was uns die Zeit mißt, auf der Erde still, und als sei nur ein einziger ruhiger Pulsschlag durch das Weltall. Wohl gingen die ortseingeborenen Leute ihren Beschäftigungen nach; die Fremden saßen wie gewöhnlich bei so gutem Wetter an ihren behaglichen Teetischen in Lauben und Vorgärten. Ihre hübschen geputzten Kinder fingen Ball und Reifen. Herren und Damen zu Wagen und zu Fuße, zu Esel und zu Roß, zogen talauf, talab unter den Alleen. Die Wagen der Hotels rollten mit neuen Gästen vom Bahnhofe daher, wo die Lokomotive ihre schrille Stimme

weithin in die Berge ertönen ließ. Aber selbst dem alten abgehärteten Landarzt und behaglichen Badedoktor war es doch, als ob dieses alles nicht sei und nur die schmächtige, schweigsame Gestalt im grauen nonnenhaften Kleide an seiner Seite wirkliches Dasein und wahrhaftige Bedeutung in diesem farbigen Schein und Getümmel habe.

Fast eine Stunde hatten Doktor Hanff und Phöbe Hahnemeyer zu gehen, ehe sie die letzten Häuser und Hütten der Ortschaft erreichten. Wie der weltbekannt gewordene Platz an allem, was Menschen für herrlich und wünschenswert halten, zugenommen haben mochte, bis in diese Gegend war von seiner Eleganz und seinem Luxus noch nichts gedrungen. Wo die Bewohner der letzten vereinzelten Hütten für das ihnen noch immer unbegreifliche exotische Leben und Treiben nur ein stupides Hinstarren haben, steht noch das Haus, das vor zehn Jahren die Apotheke „Zum wilden Mann“ war, und in welchem, ein Menschenalter durch, Herr Philipp Kristeller auf das Wiedererscheinen jenes Freundes, dem er den Besitz verdankte, wartete und ihm seinen Ehrenplatz am Tische aufhob. Es sind wohl einige, die sich aus der Geschichte vom „wilden Mann“ erinnern, wie das Wiedersehen ausfiel und was sich dran knüpfte für den guten alten Philipp und — seine Schwester Dorothea! —

Das Haus steht noch, es ist jedoch nicht mehr eine Apotheke und zwar die Apotheke für ein halb Dutzend gesunde Dörfer im Umkreis von vier bis fünf Meilen. Die jetzige Offizin führt in der Nähe des Promenadeplatzes und großen Springbrunnens eine gedeihlichere Existenz und hat auch das frühere Schild und Zeichen nicht festgehalten. Das Haus ist, seit Dom Agostin Agonista zu Gaste darin war, in wechselnden Händen gewesen und sieht recht verwahrlost und verkommen aus. Es liegt ja auch für jedwedes nahrhafte Geschäft viel zu weit ab vom Brennpunkt des neuen Lebens, das hier sonst über alles gekommen ist. Ein

Gemüsegärtner scheint es heute im Besitz und wenig Mittel für seine Instandhaltung oder gar seine äußerliche Wohlanständigkeit zu haben. Doch das geht uns nichts an. Ein Seitenpfad führt von der Landstraße an seiner Gartenmauer her, noch immer ins offene Feld, und auf diesem Wege schreiten wir jetzt rascher mit Phöbe und dem Doktor Hanff zu dem alten nun „auf den Abbruch stehenden" Spittel des früheren Dorfes und jetzigen großen berühmten Kurorts.

Die lautesten Töne der Bückeburger Jägermusik vor dem großen Pavillon sind längst verhallt. Der Roggen steht rundum in Stiegen auf den Feldern, die Grillen zirpen in den Stoppeln; grünglänzende Goldlaufkäfer haben es wie immer eilig vor unsern Füßen, und die Gattung Aphodius ist schwerfällig und gemächlich tätig in ihrem nützlichen Geschäft auf den Pfaden der Erde wie im Anfang. Die Lerche singt in der blauen Abendluft und kümmert sich gar nicht, daß die Sense wieder über einem leeren Nest in der Ackerfurche hingefahren ist. —

„Sehen Sie nur, wie hübsch das Ding da liegt," brummte Doktor Eberhard Hanff. „Es gibt in dieser Hinsicht dem Fuchsbau auf der Vierlingswiese wenig nach. Und auch in anderer Beziehung nicht, nämlich, wie schon gesagt, was die Möglichkeiten des Gesundungsprozesses unseres braven Freundes anbetrifft. Es war Verständnis in seinem Willen, als er kurzab in seiner letzten lichten Minute nach der Hütte der Feh verlangte. Auch deshalb habe ich ihm mit Vergnügen diesen seinen Willen getan. Sehen Sie, ich habe ihm auch noch ein paar Fensterscheiben eingeschlagen, für angenehmste Undichtigkeit der Wände garantierte die Gemeinde schon seit Jahren. Im bestgelüfteten Krankensalon kann's niemand besser haben; und was die zärtliche Familiensorge angeht, na gucken Sie, da sitzt Fräulein Dorette in ziemlicher Ruhe mit ihrem Strickzeuge auf der Türbank. Kein übel Anzeichen für einen alten Praktikus, der noch dazu seit langen Jahren die Ehre hat, die liebe alte Dame zu seinen in-

timen Freundinnen zu zählen. Auch eine von den Kolleginnen, Fräulein Hahnemeyer, wie sie sich unsereiner, mit seinen sämtlichen Barbier- und Geburtshelferdiplomen in schönster Ordnung und all seiner Anwartschaft auf ein künftiges unausbleibliches Sanitätsratpatent, gar nicht besser wünschen kann. Guten Abend, Fräulein Kristeller. Nun, wie steht's da hinter Ihnen? Ja, wundern Sie sich nur, ich bringe Ihnen Gesellschaft, die beste Gesellschaft der Welt."

Einigermaßen verwundert schob das alte Jüngferchen auf der Bank vor dem Dorfspittel die Brille auf die Stirn und legte das Strickzeug im Schoße zusammen, beim Näherkommen der beiden und beim Erkennen des jungen Mädchens mit seinem Bündel Wäsche im weißen Tuch.

Beinahe zehn Jahre war sie älter geworden seit ihres Bruders Freund aus dem Säkulum wieder vorsprach. Gerader war sie nicht gewachsen während der Zeit; aber ihre klugen verständigen Augen hatte sie trotz der Brille, die sie jetzt trug, behalten. An denen hatte die Zeit nichts zum Schlechtern verändern können; sie blickten vielleicht nur noch etwas forschender, suchender aus dem schmächtigen Gesicht, aus den dunkeln Vertiefungen zu beiden Seiten der scharfen, klugen Nase, in die tückische, zu allem fähige Welt hinein. Auch der brasilianische Oberst Dom Agostin Agonista hätte das Fräulein auf der Stelle wiedererkennen müssen, wenn er auch diesmal mit dem Doktor Hanff gekommen wäre.

Wie sie sich erhob von ihrem Sitz und dem alten Hausfreund Hanff und seiner Begleiterin entgegentrat, war das derselbe Schritt wie der, mit welchem sie einst in der Apotheke „Zum wilden Mann" überall war. Und die Stimme, mit welcher sie den Gruß des Doktors erwiderte, war auch noch die nämliche. Sie hatte sich ausgezeichnet gut gehalten — Fräulein Dorette Kristeller aus der bankerotten Apotheke „Zum wilden Mann"! ...

„Aber, Kind? Phöbe?!" rief sie erst; und dann, sich an den

Landphysikus wendend, sagte sie: „Ganz ruhig und gelassen den Umständen nach. Ich höre ihn von hier aus ebenso gut als wie bei ihm da drinnen; und es sitzt sich hier draußen doch ein bißchen besser mit der Natur um sich her und dem Blick ins Freie. Sie haben doch nichts dagegen einzuwenden, Doktor?"

„Nicht das geringste," brummte Doktor Hanff. „Da könnte ich meinesteils Sie doch viel eher fragen, Fräulein Dorette, ob Sie nichts gegen mich und mein Eingreifen in Ihre Praxis einzuwenden hätten? Vor allen Dingen aber, was sagen Sie hierzu?"

Er deutete bei den letzten Worten auf seine Begleiterin.

„Lieber Gott, Hanff, erst müssen Sie mir doch sagen, was das zu bedeuten hat. Sie wollen doch nicht gar das liebe Fräulein mir und meines seligen Bruders altem Friedrich hier zur Hilfe geben?"

„Ich sicherlich nicht!" rief der Doktor. „Es wäre mir im Gegenteil äußerst angenehm, wenn Sie das Kind noch bewegen könnten, Vernunft anzunehmen. Ich habe sogar meine letzte Hoffnung in dieser Hinsicht auf Sie gesetzt, Fräulein Kristeller. Reden Sie nur tüchtig auf sie drein! Da, setzen Sie sich wenigstens noch einen Moment hier auf die Bank zu Fräulein Dorette, Fräulein Phöbe, während ich mir unsern interessanten Patienten da drinnen noch mal ansehe. Lassen Sie sich genau berichten, Fräulein Kristeller, was die liebe Seele aus den Bergen zu uns herunter bringt, was sie hier will und was sie für Recht hält! Sprechen Sie Vernunft, Vernunft — Vernunft zu ihr, Fräulein Dorothea Kristeller aus der Apotheke „Zum wilden Mann". Rufen Sie sofort, wenn Sie die Kleine so weit haben, daß sie sich von mir wieder nach Hause zurückbegleiten läßt. Ist Freund Fritze da drin bei unserm Mann?"

„Nein; er ist mit dem Korbe ins Bad hinauf."

„Auch gut," rief Doktor Hanff. „Legen Sie Ihr Bündel ab, Phöbe; setzen Sie sich nur noch einen Augenblick da zu Fräulein

Kristeller auf die Bank, schütten Sie Ihr Herz aus und hören Sie Vernunft, Vernunft — Vernunft!"

Er trat in das Haus, und die hinterbliebene alte Schwester des alten Philipp Kristeller, Fräulein Dorette Kristeller aus der Apotheke „Zum wilden Mann", faßte die junge Schwester aus Schmerzhausen in die Arme und rief:

„Kind, Kind, was ist denn das? was soll dies bedeuten? Du mußt mir freilich ganz genau erzählen, was dieses zu bedeuten hat!"

„O wie gut ist dies!" schluchzte Phöbe Hahnemeyer. „Er hat mir nicht gesagt, der Herr Doktor, daß ich Sie hier finden würde; er hat wohl nicht daran gedacht, welchen Trost er mir geben konnte. Aber Gott der Herr hat immer Mitleid mit uns in unserer Angst und waltet in Barmherzigkeit. O, nun bin ich so ruhig, und ich will Ihnen gewiß alles ganz genau sagen, und Sie werden nicht schelten und den unruhigen Gast wieder nach Hause schicken!"

XIX.

Darin hatte Doktor Hanff jedenfalls recht, viel Unterschied, was die gute Lüftung anbetraf, gab es nicht zwischen der Berg-Köte auf der Vierlingswiese und dem „auf den Abbruch stehenden" Krankenhause der zum weitberufenen Badeort ausgewachsenen Dorfgemeinde im Tal. Hier am letztern Orte gab es wohl geschlossene, aus Fachwerk gezimmerte und von regelrechten Gewerksleuten ausgemauerte Wände; aber Wind, Sonne und Regen fanden doch so ziemlich überall Durchgang wie in der Waldhütte aus Stangen, Rasenstücken und Tannenrindenbehang.

„Wirklich vortrefflich!" nickte der Landphysikus, in dem ärmlichen Raume an dem Krankenlager des Reichen, des Vornehmen, des Gelehrten stehend, den die Welt gerade so verlassen, so von sich abgeschoben hatte wie den Räkel mit seiner armen Feh. Er beugte sich über den Kranken und fand auch hier alles den Umständen nach nicht übel. Kopfschüttelnd betrachtete er sodann die Wäsche und Toilette- und sonstigen Luxusgegenstände, die man dem Reisekoffer Veit von Bielows entnommen hatte und welche die wenigen schlechten Stühle und den gebrechlichen Tisch von rotbemaltem Tannenholz bedeckten.

„Da treiben sie Philosophie auf und vor Kathedern," brummte er, „suchen dem Dinge nach analytischer oder nach synthetischer Methode beizukommen und werden Doktoren und

Professoren der Weltweisheit daraufhin. Mit dem Doktor Hanff sollten sie auf die Praxis gehen, das wäre ihnen dann und wann dienlicher zum Zweck, wenn es wirklich ihr Zweck wäre, die Weisheit der Welt von der Quelle zu holen. Aber Philosophie zu treiben sind wir ja wohl nicht hier? Könnte ich dafür die Hand auf seinen Spitzbuben von Bedienten legen, der mit den übrigen das Hasenpanier ergriffen hat und polizeilich ebenfalls nicht zu zwingen ist, sich der Ansteckungsgefahr auszusetzen, so verzichtete ich mit Vergnügen auf jeden ferneren Beweis, daß wir in der besten aller Welten uns eingefunden haben. Nun, was durch Geld auszurichten ist, dazu sind die Mittel ja gottlob reichlich vorhanden, und bis fachkundige Hilfe aus der Stadt eintrifft, werden ja wohl Fräulein Dorette und mein alter getreuer Knecht und Stößer Friedrich aus der weiland Apotheke „Zum wilden Mann" ausreichen."

Er legte die fieberheiße Hand des Kranken wieder auf die Decke nieder und trat an das offene Fenster. Draußen lag die Erde noch immer in dem milden Abendfrieden, und auf der Bank dicht unter dem Fenster saßen Fräulein Dorette Kristeller und Phöbe Hahnemeyer noch immer nebeneinander und redeten leise zusammen. Fräulein Dorette hatte zärtlich den Arm um das junge Mädchen gelegt.

„Nun, Liebchen, sind Sie jetzt überzeugt, daß Sie hier gänzlich überflüssig sind?" fragte der Doktor.

Die Schwester aus Halah antwortete nicht; aber für sie nahm Fräulein Dorette, sich halb nach dem Fenster wendend, das Wort.

„Nicht ganz, lieber Hanff," sagte sie. „Der Wärter oder Heilgehilfe aus der Stadt nimmt mit meinem Fritzen die Stube jenseit der Hausflur. Das Kind zieht zu mir in den Giebel —"

„Fräulein Kristeller!"

„Seien Sie still. Was verstehen Sie, was wissen Sie davon? Ich kenne meine Gäste, und diesen hat mir Gott wohl in seiner

Güte bis zuletzt aufgehoben und ihn mir jetzt so spät am Abend zugeschickt, weil er mir sein Mitleid mit meinem alten tollen Kopf, ärgerlichen Sinn und meiner vergrellten Seele nochmal zeigen will."

„Na, da habe ich mir die Richtige zur Hilfe angerufen!" brummte der Doktor, und zwar durchaus nicht leise.

„Das haben Sie! darauf können Sie sich verlassen, Hanff!" rief Fräulein Dorette, jetzt aufstehend und voll in das Zimmer hineinsprechend. „Wenn ich dieses auch um meinetwillen sage, so verzeihe mir der Himmel meine Selbstsucht und meine Sünde; aber das Kind kriegt seinen Willen einzig und allein um seinetwillen. Sie hat ganz recht, daß sie den Spaß, den der Mann da drinnen bei ihnen da droben auf ihres Bruders Kirchhofe sich vielleicht im Leichtsinn mit ihr gemacht hat, im bitteren Ernste nimmt. Ich weiß, wie weit die Leichtherzigkeit und die leichte Hand im Erdenleben greifen können, ohne sich drum zu kümmern, was für schwere Herzen und niedergerissenes Glück sie hinter sich zurücklassen. Sei du nur ganz ruhig, Phöbe, es soll dich niemand hindern, mit deiner Unruhe und Angst hierher zu mir in meinen Giebel zu ziehen. Was du dem da in seinem jetzigen Zustande helfen kannst, weiß ich freilich nicht; aber wir beide wollen unsere Köpfe zusammenlegen, den alten und den jungen, und es miteinander bereden, jeder aus seiner Erfahrung, wie man am leichtesten durch die lustige Welt und zu einem friedlichen Ende kommt. Der Räkel ist vielleicht nicht der schlimmste Gast in der Komödie. Den kenne ich gut genug aus seinen Jugendjahren, wo er uns Kräuter und Beeren ins Geschäft trug und auch mit meinem seligen Bruder Philipp aufs Botanisieren ging. Aber das ist einerlei, wir werden Zeit haben, von allem zu reden, und auch von seiner Frau, der armen Anna. Da wär's mir auch schon recht, bei der zerquälten Seele meine letzte stille Stelle zu finden, gleichviel, wer an ihrer anderen Seite zur Ruhe kommt."

„Lieber Herr Doktor," sagte jetzt Phöbe Hahnemeyer, „ich kann nicht mehr schlafen da oben im Pfarrhause, seit der Herr uns dieses zur Strafe für unsere Verwegenheit zugeschickt hat. Nun soll er mich hier finden, was auch nach seinem Willen daraus werde, ob Leben, ob Tod für einen von uns zweien oder für beide. Ich will ja nichts für mich; aber, Doktor Hanff, lieber Herr Doktor, seit dem Begräbnis der Feh bin ich zum ersten Male in dieser Stunde wieder geworden in meiner Seele, wie ich früher war, und ruhig wie bei meinen armen Kindern im Schutze des Allmächtigen zu Halah."

„Und das will keinen Willen haben!" rief Doktor Hanff. „So tue, was du nicht lassen kannst, und komm herein mit deinem Bündel! Was soll unsereiner weiter dagegen machen, wenn einen das Weltall aus Augen wie die deinigen ansieht! Was redet Fräulein Dorette da aber von Komödie? Das ist freilich bitterster Ernst! Für einen aus einem alten Landdoktor in einen jungen neumodischen Bade-Arzt verwandelten Mitkomödianten auf der nur zu realen Bühne der Welt falle ich in meiner Rolle in diesem Moment jedenfalls kläglich ab. Da sieht man aber mal wieder, wozu die Reminiszenzen nützen und vorzüglich solche nichtsnutzigen wie die Ihrigen, Fräulein Kristeller. Kommt herein, beide! Euer Gast aus dem Säkulum fängt bei sinkender Sonne ganz sachgemäß an, etwas unruhiger zu werden."

Fräulein Dorette legte ihren Arm in den des jungen Mädchens, und so traten sie in das Haus und an das Bett des Kranken. Der lachte eben in seinem Fieber und befand sich in seinen Träumen mitten in seinen gewohnten Lebenszuständen; und nicht wenige von denen, die dieselben heiter, bunt und behaglich gemacht hatten, waren um ihn her und sprachen in seiner Phantasie mit.

Er war auch im Fiebertraum auf der Reise — er war mit Fräulein Valerie auf dem Wege und zwar auf dem Wege

hinauf zum Krater des Vesuvs. Er lobte die mutige Begleiterin fröhlich und laut, daß sie die neue Zahnradbahn nicht hatte benutzen mögen, sondern den alten Weg und die alten Führer mit ihren Eseln und Tragsesseln der geschmacklosen, wenn auch bequemen Neuerung vorgezogen hatte. Er klomm an der Seite der schönen Freundin und half ihr empor durch die Schlacken, die Asche, die Lavablöcke des letzten steilen Kegels.

Dabei wurde er unruhiger, und seine Einbildungen wurden ängstlicher. Er richtete sich auf, wie in schwerer, vergeblicher Mühe keuchend. Er rief heftig, böse, angsthaft den Namen Valerie. Sie schien leicht weiter zu schreiten, während er immer vergeblicher und mit immer ohnmächtigeren Gliedern mit dem Wege und der Asche kämpfte. Stöhnend sank er zurück auf sein Kissen und lag leise wimmernd bewegungslos, bis ein ander bunt Fiebergewölk ihn einhüllte. Jetzt sprach er wieder, als ob er nun doch mit der Genossin aus der Zeitlichkeit auf dem Gipfel des alten grimmigschönen Feuerberges stehe — allein mit ihr — alle Pracht und Wunder der Erde: Festland, Meer und Inseln im Sonnenglanze unter ihnen ausgebreitet, wie ein ihnen beiden erbeigentümlich angehöriges Reich. Er sprach jauchzend von dem dumpfen Grollen und Rollen unter ihren Füßen in der Tiefe der Erde, er freute sich, daß die „Herrin" keine Furcht habe.

„Horch, Valerie!"

Der kluge Bauern- und Bade-Arzt sah nochmals, verstohlen forschend und erwartungsvoll, in das Gesicht der Idiotenlehrerin, aber vergeblich, denn das blieb wie es war, im Mitleiden ruhig und unbewegt. Phöbe wußte ja schon, wer Fräulein Valerie war; sie hatte es genau auf dem Kirchhofe ihres Dorfes an dem Grabhügel der Feh erfahren. Der Name des schönen leidenschaftlichen Mädchens aus dem Munde des Kranken war ihr jetzt nur wie ein mattes Echo von dort her. So saß sie regungslos auf dem Schemel neben dem Lager Veit Bielows,

die Hände im Schoß zusammengelegt, gewappnet gegen jeden Blick und Ton aus jener Welt, die ihr bis jetzt nach den Worten der Schrift ein Buch mit sieben Siegeln gewesen war.

„Ja, du bist gefeit und sitzest wahrlich im Schatten deines Glaubens am heißesten Erdentag!“ murmelte Doktor Hanff. „Fräulein Dorette,“ sagte er dann laut, „wenn Sie also Ihre Kammer und das übrige hier mit diesem braven, kleinen Starrkopf teilen wollen, so weiß ich wirklich nicht, weder amtlich noch privatim, was ich euch beiden noch in den Weg legen könnte. Vernunft habe ich am Ende mal wieder genug vergebens gesprochen. Den letzten schäbigen Rest darf ich mir also dreist für bessere, passendere Gelegenheiten aufheben, — nicht wahr, Fräulein Kristeller?“

Die alte Dame war wie außer sich. Sie streichelte der neuen jungen Hausgenossin die Wangen und die Hände, sie strich ihr über die Haare und nannte sie mit hundert zärtlichen Kosenamen und wiederholte immer von neuem, sie, Dorette Kristeller, sei zwar eine alte, gelbsüchtige, verhuzzelte, in sich verbissene Egoistin, aber verlangen könne man auch nicht, daß sie diesmal dieses ändere und höflich sich wehre gegen den Segen oder grob danke für den Blumenstrauß, der ihr nach so viel Ekel und Verdruß im Leben zu guter Letzt in hohen Alters-Tagen noch auf den Tisch gestellt werde.

Grob mochte sie sein, gröblich verfuhr sie jedenfalls gegen den braven Doktor Eberhard Hanff.

„Haben Sie sich zur Genüge alles wieder wissenschaftlich beschnüffelt und befühlt, Hanff, so scheren Sie sich dreist wieder hin zu Ihrem Volk da draußen,“ sagte sie. „Wie weit her Ihre Kunst ist und was Sie damit ausrichten, wissen Sie ja ziemlich genau, also das braucht Sie durchaus nicht länger als notwendig aufzuhalten. Lassen Sie mich und mein Kind; wir renommieren nicht, wie Ihr Herren, dann und wann sogar mit unserer Unzulänglichkeit. Lassen Sie uns ruhig hier allein beisammen.

Ganz gut treffen wir zwei hier bei diesem Elend in eins, das Kind aus dem Frieden des guten Gottes und ich aus der Verbitterung meines Alters und aus dem Überdruß an allem — an euch allen!"

„Und ich gehe wie ein alter Narr," sagte Doktor Hanff, „ich schere mich zum Teufel, wie Sie mir das eben aus verjährter Rankune so freundlich durch die Blume zu verstehen geben. Na, wir kennen uns ja freilich schon seit lange, und also darum — auf ein angenehmes Wiedersehen, morgen früh, Fräulein Dorette. Aber du — du, Mädchen, kannst es eigentlich nicht verantworten, einen alten Physikus und Praktikus so auseinander zu reißen und das beste Stück von ihm hier bei dir zu behalten! Wie soll ich's mit der schlechten Hälfte nun ausrichten da oben im Karneval? Fühle du heute abend mal der Frau Kommerzienrätin mit der gehörigen Visage den Puls! Lasse du dir mal diese Nacht so vielleicht zwischen zwei und drei Uhr von ihrer Brut die liebe Zunge aus überladenem Magen mit dem wünschenswerten Mitgefühl zeigen!"

„Sie reiten wohl morgen auch durch unser Dorf, lieber Herr Doktor," lächelte Phöbe Hahnemeyer. „Da sehen Sie auch wohl meinen Bruder und sagen ihm noch einmal, wie dankbar ich ihm sei für seine Güte und die Erlaubnis, die er mir gegeben hat, und wie ich gern so bald als möglich zu ihm heimkehren würde."

„Natürlich werde ich dem Burschen die Leviten lesen, und zwar reichlich!" brummte der Landphysikus. „Haben Sie vielleicht auch noch an unseren sauberen Freund und Spießgesellen Spörenwagen was von dieser Art zu bestellen, Fräulein Hahnemeyer?"

„O, wenn Sie so gütig sein wollen, einen schönen Gruß."

„Nicht zu vergessen die Tante Spörenwagen, die so trefflich unsere Stelle in der Eremitage in der Wildnis da oben vertritt? Sie soll ja nicht vergessen, dem Herrn Pastor die Offenbarung Johannis kühl vor der Nase zuzuschlagen, wenn sie ihn dreimal

vergeblich zu Tisch gerufen hat und die Suppe sich nicht länger warm halten läßt.“

Damit ging er, den Hut schon im Zimmer sich aufdrückend — zaudernd — stehenbleibend — trabend ins Getümmel zurück, wenig in der Stimmung, auf seinem Wege Grüße zu erwidern, oder sie gar selber zu bieten. Nur das brave Faktotum aus der weiland Apotheke „Zum wilden Mann“, Fräulein Dorette Kristellers alten Fritz, der ihm auch mit seinem Korbe begegnete, hielt er an, faßte ihn sogar fest am Kragen, schüttelte den Erstaunten hart und rief:

„Mensch, wo treibst du dich so lange herum? Auf der Stelle machst du, daß du nach Hause kommst, und daß du mir da alle deine fünf Sinne zusammennimmst, das rate ich dir. Ihr habt Gastbesuch aus dem blauen Himmel dort zu Hause. Ja, geh nur und sieh dir dein blaues Wunder daran.“

„Hat er einen zu viel oder zu wenig?“ brummte der graue getreue Knecht. „Gastbesuch? Na nur nicht zu zärtlich, das ist alles, was unsereinem von dergleichen zu wünschen übrig gelassen ist.“

Kopfschüttelnd, allerlei Unverständliches in sich hineinmurmelnd, nahm er seinen Korb, den er abgesetzt hatte, wieder auf und trabte seinerseits weiter, nicht wenig gespannt auf das blaue Wunder, das ihn daheim erwartete.

Im holden Abendglanz, in tiefer Ruhe lag sie, die „Kabache dort“, die „auf den Abbruch gestellte“ Siechenhütte. Der Gast, der an diesem Abend gekommen war, hatte keine Unruhe, keine Angst, keinen Zank und Lärm der Welt in sie hineingetragen. Er hatte sich nur selber gebracht, und holen wollte er auch nichts für sich, und der schönen Valerie wollte er auch all das Ihrige lassen.

Schon saßen das alte und das junge Fräulein, die eine mit ihrem Strickzeug, die andere mit einer Häkelarbeit, wieder auf der Bank unter dem offenen Fenster der Krankenstube. Kissen

und Kasten waren nicht abzuladen gewesen; sie hatten beide wenig Eigentum auf der Erde, die Pflegerinnen Veit von Bielows. Auch Fräulein Dorette Kristeller konnte wohl zu jeder Reise um die Welt, zu jedem Ein- und Auszuge binnen fünf Minuten alles in ein Bündel zusammenpacken, wie Phöbe Hahnemeyer.

So hatten sie sich leicht in den engen Raum der Giebelkammer und verständig und gut, ohne viel unnötig Reden in ihre Aufgaben und Arbeiten im Erdgeschoß des Hauses geteilt. So saßen sie schon eine Viertelstunde nach dem Abmarsch des Doktors Hanff, als ob sie seit Jahren so gesessen hätten; und sie unterhielten sich ruhig miteinander.

„Ich habe wohl mehrere von der Sorte gehabt," sagte eben Fräulein Kristeller. „Ich meine nicht berüchtigte Professoren, Barone oder dergleichen, sondern in meiner Praxis solche, die nicht wild wurden durch das Fieber, sondern anständig, freundlich und zufrieden blieben und sich durch Wochen durchschliefen, die einen in das Leben, die andern in den Tod. Das müssen wir nun abwarten und können wenig dazu und davon abtun. Guck, da kommt, bis sie uns das, was sie reguläre Hilfe nennen, geschickt haben, meines Bruders alter Friedrich aus unserer Apotheke „Zum wilden Mann". Wird der Augen machen über seinen neuen Hausgenossen! Da macht er sie schon!"

„Herrgott, des Räkels und Spörenwagens Fräulein?" stammelte das Faktotum des seligen Philipp Kristeller, seinen Korb vor der Bank niedersetzend. „Das Fräulein von der Vierlingswiese? Da soll es freilich blau über einem werden, Fräulein Dorette!"

„Unter unsern Umständen, eins ins andere gerechnet, lieber Alter, ist dieses freilich der merkwürdigste Besuch, der uns noch zu Teil werden konnte, seit Oberst Agonista zu Gast bei uns war," sagte Fräulein Dorette Kristeller.

XX.

Und nun ist der Sommer dahingegangen, und der Herbst auch. Längst haben sich die eingeborenen Buttervögel und die fremden Gäste aus dem Tal verloren. Die Musikanten haben ihre Instrumente zusammengepackt, die Springbrunnen haben ihr lustig Rauschen und Hüpfen für diesmal eingestellt, die überflüssigen Kellner, Köche und Stubenmädchen sind entlassen, und die ortsangesessenen Leute sind wieder in die Räume eingezogen, die sie während der „Saison" an die Fremden vermietet hatten. In den vornehmen Privatvillen sind die Läden geschlossen, die Vorhänge herabgelassen, die Möbel mit Überzügen versehen und die Spiegel und Bilder verhängt. In den Spekulationsvillen ist in den Mietgemächern dasselbe geschehen, nur haben sich die am Orte verbliebenen Spekulanten und Eigentümer auch hier, zu eigener Behaglichkeit, mit ihrem eigenen Haushalt ausgebreitet, und es gehen in manchem Salon Dinge vor, die während der fashionablen Erntezeit rein unmöglich darin waren. Die großen Hotels stehen stumm und langweilig und beinahe etwas unheimlich unter dem gewöhnlich recht grauen Himmel. Jedermann im Bad hat längst seinen Gewinn aus dem Jahrgang zusammengezählt und ist mehr oder weniger zufrieden damit.

„Man hat sich selbst endlich wieder!" sagen die Leute, welche aus irgend einem Grunde nicht mit zu spekulieren brauchten oder es nicht konnten. Was jedem zu diesem seinem Selbst im

Guten oder Bösen aus dem mehr oder weniger unmittelbaren Verkehre mit den fremdländischen flüchtigen Nachbarn im Sommerleben zugewachsen war, das mochte er im stillen ebenfalls zusammenrechnen; — wir werden ihn gewiß nicht daran hindern. Jedenfalls sieht der Pfarrer im Bade nicht mehr so viele fremde Gesichter und wundervolle abenteuerliche moderne Damenhüte unter seiner Kanzel, wie im Sommer. Er redet als guter Hirt nur noch seinen eigenen Lämmern ins Gewissen. Wenn er dieselben vermahnen würde, das nächste Jahr die Schere nicht so hart anzulegen, sondern an das alte Sprichwort: Was du nicht willst, daß man dir tu' und so weiter zu gedenken, so erwürbe er sich unbedingt ein Verdienst dadurch. Und wenn er noch so zart durch die Blume redete, könnte man ihn doch nur für seine Bemühungen loben.

Auch Landphysikus Doktor Hanff ist in seinen alten gewohnten Praxiskreis zurückgesunken. Seinen Gewinn aus der „Narretei" hat er zwar auch genau überzählt und ist recht zufrieden; aber behaglicher ist's ihm doch unter den ihm „von Haus aus" bekannten Klienten und Patienten, und vor allem in der regulären gewohnten Winterstammkneipe, wo Wirt und Wirtin, Tochter vom Hause und Dina die Kellnerin endlich auch einmal wieder einen Augenblick Zeit für 'nen wirklichen Menschen und ein ruhiges Wort haben. Solider Frühschoppen und gemütliches Anwurzeln abends hinter geschlossenen Fensterläden in warmbehaglicher Sofa-Ecke, nicht zu nah und nicht zu fern dem Ofen, sind endlich wieder zu ihrem Rechte gekommen. Item die lange Kneip-Winterpfeife, von der im „vermaledeiten Sommergelärm" auch nicht die Rede sein konnte. Item eine erkleckliche Reihe ortsangeborener Anekdoten, die in dem „nichtsnutzigen Getöse" dem Versinken ins „Nimmerwieder-Gewürdigtwerden" nur zu nahe waren.

Das auch in diesem letzteren Fache im Guten wie im Bösen neu Zugewachsene ist darum ja nicht minder begehrt. Jeder

hat den Sommer über Ohren und Augen offen gehalten. Jeder hat was zugelernt, und Doktor Hanff nicht das wenigste. Die Abende sind lang, und recht schade ist's, daß der verflossene bunte Schwarm der Fremden nicht mit zu hören bekommt, was an diesen langen Herbst- und Winterabenden die biedern Eingeborenen nachträglich über ihn im einzelnen wie im allgemeinen zu sagen haben. Manche, vielleicht sogar viele von den lieben Gästen würden wahrscheinlich in der nächsten Saison nicht wiederkehren, wenn sie ihr Lob vernehmen könnten. So viel hiervon.

In den Bergen oben ist um diese Jahreszeit die Witterung natürlich noch um einige Grade rauher, als drunten im mehr vor dem Winde geschützten Tale. Das Dorf des Pfarrers Prudens Hahnemeyer ist seiner jedem Wehen preisgegebenen Lage wegen sogar arg verrufen. Die Stürme treiben dort schon im Sommer manchmal schlimm genug ihr Spiel; aber um die Tag- und Nachtgleiche wird's dann und wann fast zu schlimm.

Nur die Tannen halten nach ihrer Art ihr grünes Kleid dort oben noch fest. Den Laubbäumen ist es längst entrissen und wirbelt in Fetzen auf allen Wegen, oder hat sich in den Wäldern zu Boden gelagert, und der Fuß versinkt beim Durchschreiten tief in die weiche, raschelnde Decke; wenn er nicht gar schon im Schnee versinkt.

Das Pfarrhaus teilt nicht bloß die klimatischen, meteorologischen, atmosphärischen Verhältnisse der Planetenstelle mit den Hütten und Häusern der Gemeinde, der Berg- und Ackersleute, sondern es nimmt sogar sein gut Teil voraus; denn vor allem liegt es „auf dem Winde". Der Pastor hat wohl mehr denn je Grund, auf die Aussicht aus seinen Fenstern zu verzichten. Die schlechtgefaßten Scheiben klirren selbst hinter den geschlossenen Läden; und das Klappern der Ziegel auf dem Dache ist, vorzüglich bei Nacht, eine Musik für sich selber, nur nicht

für einen nervösen, fröstelnden Menschen wie den jungen Pastor Prudens Hahnemeyer.

Die kleine Laube an der Kirchenhecke ist kahl gezaust mit dem übrigen Garten. Es kann jetzt niemand in ihr sitzen und im stillen, friedseligen Hinträumen, oder -- beim hastigen Aufsehen vom Buche auf die Unruhe im Turme horchen. Dem Räkel und seiner Brut, die sich weder um Wind und Wetter, noch um die Unruhe im Kirchturme im geringsten kümmern, geht es ausgezeichnet, und mit diesem Worte sind wir auf dem Wege zum Dorfkrug, wo wir den Räkel, den Forstwart Volkmar Fuchs, von seinem Behagen in der Welt erzählen und von manchem andern, was seit Sommersende geschehen ist, in seinem Kreise reden hören können. Sie haben oben im Gebirge ebenso gut das Wort hinter ihren Gästen her, wie drunten im Tal; — wir aber, wir in der Zeitlichkeit, wir ändern es leider nicht, daß wir zu viel angewiesen sind auf das, was die Menschen sagen. —

Ja, dem Räkel geht es gottlob jetzt sehr gut. Seine Verhältnisse haben sich seit Herbstesanfang recht verbessert — merkwürdig verbessert. Er hat Geld, und nach der Anschauung des Dorfes sogar mächtig viel Geld, und schreibt das selbstverständlich ganz seinem eigensten Verdienste zu. Er hat seinen Aufenthalt wieder im Dorfe genommen, und Vorsteher und Gemeinderat haben ihn gern willkommen geheißen. Er stopft nicht mehr Nußblätter in die Pfeife, sondern schmaucht Portoriko. Wenn er seinen Krug trinkt, zahlt er ihn, und wenn er dabei auf den Tisch schlägt und seine Meinung kund gibt, hindert ihn keiner mehr dran. Er zahlt auch seiner Kinder Schulgeld und behauptet, Bildung und daß man was auf sich halte und lerne, mit Leuten, und zwar hohen vornehmen Leuten umzugehen, sei doch die Hauptsache — sackerment! — Wenn er's auf die Länge aushält, ist er geborgen; denn hohe Protektion hat er in reichlichem Maße genossen. Nicht bloß andere Leute,

sondern auch er selbst hätten wohl Grund gehabt, sich darüber zu verwundern, wie die „Regierung“ dazu kam, ihm die Forstwartstelle, die er bis jetzt ja ganz passabel versieht, anzubieten und auf sein unverfroren Zugreifen, vom ersten Oktober an, anzuvertrauen. — —

Der Abend war gekommen über Gebirge und Tal. Auch diesmal unhold — kalt und windig; ein Abend, an dem man überall gern am Herde, am Familientische oder in der Schenke zusammenrücken durfte.

Drunten im Tale, im gemütlichen Honoratiorenzimmer von Bremers Hofe sagte Doktor Eberhard Hanff, die lange Pfeife von neuem in Brand setzend:

„Meine Herren, da kommen Sie eben wieder auf das, was Sie meine Beguinengeschichte nennen, die ganz hauptsächliche Historie von meinem armen kleinen Mädchen aus Halah und meinem merkwürdigen Baron, meinem Hauptpatienten der Saison. Und da möchte ich mir jetzt eine letzte — eine allerletzte Bemerkung gestatten. Nämlich Sie wissen, ich bin kein Kostverächter; ich halte ganz gern mit bei guten und schlechten Witzen und Schnurren, kein ältester Meidinger tut mir was an, ich wirke gern selber fröhlich mit dem alten Klassiker, wenn's nicht anders sein kann, nach besten Kräften zur Auffrischung der Unterhaltung. Aber — was das eben wieder aufs Tapet gebrachte Thema betrifft, bitte, so lassen Sie mich dabei aus der Konversation. Begutachten Sie das Ding, wie Sie wollen, reden Sie, was Sie wollen; aber lassen Sie mich einfach bloß zuhören. Kinder, unser Hergott ist uns so gnädig gewesen in Zuführung von kostbarstem Unterhaltungsstoff fürs Winterhalbjahr; wie wär's nun, wenn wir in Hinsicht auf diesen einzigen Punkt seine Güte mal nicht mißbrauchten? Es ist ja richtig, anlockend ist die Geschichte auch für uns hier bei Bremer; aber was meinen Sie zu dem Vorschlage, dieselbige diesmal gänzlich unseren Weibern zu überlassen und uns selber meinet-

wegen lieber an alles andere zu halten? Doch, wie gesagt, tun Sie, was Sie wollen laut Paragraph Neunhundertneunundneunzig unserer ungedruckten Statuten: Zwang is nich! Sagen und singen Sie, ventilieren Sie, wenn Sie's nicht lassen können; doch den Doktor Hanff lassen Sie gütigst diesmal als Berufungsinstanz aus dem Spiel. Diesen Kreisel treibe ich nicht mit. Warum? Darum! Dixi!"

Wir brauchen wohl nicht mitzuteilen, was der winterliche Stammgastkreis bei Bier und Tabak in Bremers Hofe hierzu meinte. Nur das wollen wir noch sagen, daß alle, die weibliche Angehörige hatten, mit denen die Sache noch einmal durchsprachen, und zwar gründlicher als je vorher. Ob freilich die Sommergeschichte von Phöbe Hahnemeyer und ihrem „Baron" und der schönen Valerie des Professors von Bielow dadurch mehr ins klare gebracht wurde, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Derartiges soll ja immer gut aufgehoben sein in den Herzen und Händen der Frauen, und das ist wenigstens eine Beruhigung. —

Ein ander Gewölk, ein anderer Erdendunst umfängt uns ein wenig weiter oben, im Kruge des Bergdorfes, an dem Tische, an welchem um dieselbe Abendstunde der Räkel das Wort nahm, nachdem der Vorsteher es vor ihm gehabt hatte.

„Sackerment, so schweigen Sie doch endlich mal still mit Ihrer ewigen Anspielung auf meine besseren Zustände, meine — Herren! Wie oft soll ich's denn noch der Kameradschaft breittreten, daß sie wahrhaftig nicht schuld dran ist, wenn unsereiner auch noch mal an den Tisch rücken kann in der honorigen Gesellschaft und Trumpf ausspielen? Na, daran rührt lieber gar nicht, Freundschaft, wenn es bei einem fernerweitigen guten Auskommen mit 'nander bleiben soll! . . . Hier, auf ihr Wohlsein! ich meine das liebe Fräulein aus dem Pastorhause. Wäre die nicht bei meiner Wut und Tollheit, nach meiner Alten jammerhaftem Eingehen im Busch, so vernünftig und nach-

giebig gegen den Herrn Professor, den Herrn Baron gewesen, so läge ich für euch, Gevattern, wohl heute noch lange gut im Walde mit meinen Bälgern. Ihr hättet uns sicher nicht aus der Wildnis ins Dorf hereingeholt und freiwillig 'nem ordentlichen Kerl nach seinem Verdienst seine Ehre gegeben. Das Dach, das Futter, das Leben, das ihr dem Volkmar Fuchs und seinen Angehörigen gönntet, das war was Rares; aber ihr selber mochtet es freilich nicht geschenkt! Na, aber wie gesagt, darum keine Feindschaft mehr, denn wer die Menschheit in dieser Hinsicht kennt, der kennt sie. Wer in die Welt hinaus gewesen ist, weiß, wie es in ihr zugeht, und läßt nachher der angenehmen Unterhaltung wegen schon fünfe gerade sein, wenn er wieder obenauf gekommen ist. Noblesse bleibt Noblesse, sagte mein Herr Graf, und Lümmel bleibt Lümmel, und unsereiner bleibt unsereiner, sage ich. Prost! Jawohl — Prost auf die Weibsleute, Gevatterschaft! denn wer anders als die Weiber haben dem Räkel wieder zu seiner Ästimation unter der Menschheit verholfen? Legt die eine sich hin und wird von euch aus dem Dorfe geschmissen und stirbt ihm ab in der Wildnis, so kommt die andere heraus und will sich zu ihr betten in ihrem Gottesherzen, bloß um so 'nen räudigen Lumpen wie den Fuchs nicht länger lästern zu hören und in seinem Gift und verrückten, tollen Sinn zu lassen. Und die Dritte, na die Dritte, ja die Dritte, die Vornehmste, die reitet gar auf Visite zu dem Räkel unter den Windbruchhölzern und tunkt ihre Semmel zu Mittage in seine Igelsuppe auf du und du, bloß weil sie drunten im Bad von seinen Meriten und seinem Elend vernommen hatte. Gott segne es ihr vor allen, was sie und der Herr Baron, der Herr Professor durch ihre Konnexion am Volkmar Fuchs — dem Räkel vollbracht haben, nachdem sie in genauere Erfahrung gebracht hatten, wie sauber ihm mitgespielt worden war."

„Das war eben der Glücksfall für dich, Forstwart!" meinte die Dorfkruggenossenschaft im Kreise. „Deiner Suppe wegen

allein ist sie wohl nicht zu dir im Windbruch gekommen, aber bedanken kannst du dich dafür, da hast du recht."

„Die Frau Professorin soll leben, die Frau Baronin von Bielow soll leben, und wer da nicht mit hält, der ist ein ungebildeter Mensch und sozialer Lump und Halunke. Warum? Darum! Das sage ich!" rief der Räkel, auf den Tisch schlagend, daß alle Bier- und Branntweingläser aufhüpften.

Sie hielten auch alle mit, bis auf einen, den Meister Spörenwagen, der diesmal ausnahmsweise auch mit unter der Gesellschaft saß, da er in der Dämmerung der Krugwirtin eine neue Wiege ins Haus geschafft hatte. Der griff in seinem Winkel hinter sich an die Wand und langte seine Mütze vom Nagel und sagte: „Guten Abend, meine Herren!" und ging. Er wußte, trotzdem daß er nicht auf Schulen und Universitäten gewesen war, wie der Landphysikus und Bade-Arzt Doktor Eberhard Hanff, doch vielleicht noch mehr von Welt und Leben, und wußte genauer als der, daß es selten etwas hilft, darin zum Rechten zu raten und zu reden. Man kann sämtliche Knochen, Adern und Muskeln im menschlichen Körper, und zwar bis ins einzelnste, ganz genau kennen und doch der Kreatur im ganzen gegenüber recht häufig mit wenig Nutzen seinen Atem und seine Überzeugungsgabe vergeuden. Wie sie drunten im Tal, in Bremers Hofe nach des Doktors Abgang über Gott und Welt, das Universum und noch einiges jenseit desselben die Unterhaltung weiter führten, so diskurrierten sie auch oben in dem Gebirge, in der Dorfkneipe weiter, nachdem Spörenwagen seinen Abschied genommen hatte, ohne der Gesellschaft vorher eine Rede gehalten zu haben.

„Was hatte denn der wieder?" fragte man im Kreise, und der Forstwart Fuchs brummte verdrossen:

„Laßt ihn ja laufen; die Kumpanei, in der der sein Pläsiervergnügen finden wird, die soll noch lange gesucht werden. Wir zwei sind ja jetzt wenigstens in Güte auseinander, und das

ist ein Trost — sackerment. Aber das will ein Demokrate sein und ein Philosophe, so einer, dem alles zu einem Knorren vor seinem Hobel wird! Lieber noch mit unserem Pastor in einem Bett, als mit dem an einem Tisch oder gar noch hinter einem Glase und einem Mädchen. Mit dem Pastor weiß man doch wenigstens, wie man mit ihm dran ist; aber wenn mir von diesem Heimtücker Spörenwagen einer sagt: Fuchs, den kenne ich genau, es ist mein bester Freund! so sage ich: Kamerad, rücke 'nen Stuhl weiter und laß 'nen andern zwischen uns sitzen; wir beide passen nicht nahe zusammen. Was wollten Sie sagen, Schulmeister? Sie haben das Wort."

„Ich wollte mir nur eine Bemerkung gestatten, nämlich in Anbetracht der Philosophie, meine Herren. Das hat wohl seine Berechtigung; denn Bildung ist freilich die Hauptsache in der Welt und im menschlichen Dasein. Bildung hat die Schlacht bei Königgrätz und bei Sedan gewonnen; aber sie muß auch an den Rechten geraten, der sie mit Maß weiter mitteilt. Zum Exempel, wenn so einer — Namen brauche ich ja nicht zu nennen — so in seinen jungen Jahren über seinen angeborenen Kreis hinausgekommen ist mit seinem Handwerk, wenn er so zum Beispiel sich von meiner Schulbank weg die Sohlen meinetwegen unter ein paar fremden Nationen abgelaufen hat — was bringt er dann nach Hause? Überhebung und nichts weiter. Wenn da nun der Staat einschreiten könnte und immer die Richtigen auswählen wollte und sie mit Stipendien versehen —"

„So zum Exempel zuerst vor allen die Schullehrer! Ja, das möchtet Ihr wohl, Schulmeister," meinte das Dorf.

„Ich nicht, meine Herren. Ich gehöre ja noch zum alten Stil und weiß, daß man in meinen Jahren über seinen angestammten Wirkungskreis hinaus zu wenig nütze ist, und habe auch schon übergenug an meinem Kopfschütteln den Sommer durch an der Fremde drunten im Bad; aber unsere Stimme sollten wir dabei haben. Zum Beispiel, euch beide kenne ich

doch ganz genau, Volkmar — Sie und Spörenwagen. Und da soll mir doch keiner kommen und raten wollen, wem ich meine Stimme zur höhern Ausbildung und zum Nutzen hätte zuteilen sollen. Nach bestem Wissen und Gewissen hätte ich auch schon ohne guten Rat gewußt, wem ich hätte wünschen müssen, daß er sich die Hörner zur richtigen Stunde abgelaufen hätte. Was meinen Sie zu meiner Ansicht, Vorsteher?"

„Daß das so eine Sache ist, und daß man nach meinem Erachten am besten tut, wenn man denkt, es ist vorn so wie hinten — Menschen sind wir alle. Meines Amtes ist es, auf Ordnung im Dorfe zu halten, und da muß ich wohl sagen, da weiß ich noch heute nicht recht, mit wem ich am liebsten zu kramen habe; mit dem Räkel, ich meine da den Volkmar, wie er war, oder Spörenwagen, wie er ist. Ihr andern alle könnt euch nur bedanken, daß wir von Obrigkeits wegen noch immer fürs erste da sind und darauf sehen, daß keiner von den zweien gleich seinen Willen kriegt: der eine mit seiner Wütenhaftigkeit und seinem Knüppel, der andere mit seinem Verkehr ins Stille und seinem politischen großen Hobel, mit dem er aus seinen Büchern her die Welt glatt machen möchte. Habe ich recht, oder habe ich unrecht, Gevatterschaft?"

Wer sich zu den „besten" Männern im Dorfe zählen durfte, stimmte zu; die andern hielten das Maul und taten bei der gegenwärtigen Stimmung in der Gesellschaft wohl daran. Doch sagte einer von den letztern vom untern Ende des Tisches her:

„Kurios ist's aber, wie sich das gerade so zusammengefunden hat als Vögel aus einem Neste; Spörenwagen und unseres Pastoren Schwester. Auf das Fräulein wird doch keiner Schlimmes hinreden, und es sind keine zwei bessern Freunde im Dorfe, als Fräulein Phöbe und Spörenwagen; obgleich der Schulmeister sagt: der ist ein Gottesleugner und glaubt weder an eine Auferstehung noch eine Vergeltung; und der Vorsteher:

der will ganz in der Stille alles übern Haufen schmeißen, und der Rä — da, der Volkmar Fuchs in seiner schlimmsten Wut auf der Vierlingswiese ist nur ein saugend Kind gegen ihn."

„Hierüber ließe sich freilich manches reden," sprach der Schulmeister, bedächtig den Kopf schüttelnd. „Das ist die Sache, worüber sich die größten Gelehrten in der Welt noch nicht klar sind. Und hier wiederum läßt sich auch eigentlich gar nicht darüber reden. Hierüber kann jedwedeiner sich auch nur ganz in der Stille seine Gedanken machen; gerade so wie über die andere Kuriosität auf unserm Gottesacker —"

„Wo unser Fräulein bei Gesundheit und jungen Kräften und Jahren sich ihre Stelle bei der Feh käuflich erworben und von euch hat schriftlich geben lassen, Kantor."

„Sie nicht, wohl aber der Herr Professor von Bielow; und dieses wäre denn zum andern eine Art von Kameradschaft, von der vieles zu reden wäre, über die man aber auch seine Meinung am besten bei sich behält."

„Ja, ja, man soll auch auf der Pläsierreise seinen Spaß nicht zu weit treiben; obgleich wir damals dem Herrn Baron von Gemeinde wegen dankbar genug für seinen guten Einfall sein konnten, Fuchs," meinte der Vorsteher.

„Ein Spaß für mich war's gerade nicht!" brummte der Forstwart.

„Das will ich auch nicht gesagt haben, Rä — Volkmar; aber über den Fall muß man eben die Leute drunten im Bad reden hören. Na, Totengräber, und auch die Frau Professorin, die Frau Baronin, die ihr ja auf unserm Kirchhof hinterm Busch vernahmet, als sie unserm Fräulein Phöbe ihre Meinung sagte. Nun, ja, sie bauen ja wohl auch im nächsten Frühjahr eine passende Unterkunft dafür, wenn wieder mal für einen von der feineren Sorte Menschheit aus dem Spaß ein bitterer Ernst werden sollte. Ja, ja, Forstwart Fuchs, das hättet Ihr Euch in Eurem verrückten Sinn, als Ihr noch der

Räkel waret, nicht träumen lassen, was Ihr an Unheil anrichtetet, weil ihr nicht einfach Vernunft annehmen wolltet! Nun höre aber mal einer den Wind! Ist das nicht, als ob der Hackelberg große Hofjagd hielte? Das ist auch Schnee am Fensterladen, nicht wahr Krüzer? Eh ja, wenn jeder meint, er brauche nur fein oder grob seinen Mund aufzusperren, um seinen Willen zu kriegen, weshalb sollte es der Winter nicht auch tun? Ein Glück ist's nur, daß wir schon von unseren Vorfahren hier her wissen, was es damit auf sich hat. Die haben es uns von Urzeiten an hinterlassen, Freundschaft: Jeder für den Mist vor seine Kellerlöcher, und unser Herrgott fürs Ganze!"

XXI.

Wir haben in dieser stürmischen Winternacht von zwei Briefen zu berichten, die im Laufe des Tages in dem Pfarrhaus des Pastor Prudens Hahnemeyer abgegeben waren; der eine in Begleitung einer Kiste und mit ausländischen Poststempeln und sonstigen Signaturen, der andere ganz aus der Nähe und überschrieben und gesiegelt in einer Weise, der man es ansah, daß Absender oder vielmehr Absenderin in dergleichen Dingen nicht die geschickteste Hand hatte.

Den ersten hat der Pastor Prudens auf seinem Schreibtisch liegen, er kam erst gestern abend an. Der andere, der nur an Fräulein Phöbe Hahnemeyer allein adressiert war, ist schon am Morgen angelangt, und Fräulein Dorette Kristeller hat ihn geschrieben und er lautet:

„Mein Herzenskind, vielleicht weist Du es besser als wie ich selbst und Du kannst es mir sagen warum ich gerade heute an Dich schreiben muß! Denn es ist als ob ich nichts dazu könte, und eine Gewald mir die Feder in die Hand gäbe und mir die Feder führete. Nämlich mein Herzenskind es ist mir an den unfreundlichen Tag bei den Regen und Sturm gerade aus Deiner Gegend als passirte Dir was, wobei ich bei sein müßte zu meinem und Deinem Trost. Ist es eine Ahnung oder irre ich mich, so soll es mir lieb sein nähmlich das letzte. Aber das Herz ist mir recht schwer bei die dunkelen Tage, wo man schon um vier Uhr Licht anstechen muß, und es war so schön

im Sommer, im Monat Juli mit uns Zweien. Du weißt schon wo. Bei uns in der unruhigen, bösen, argen Welt, wo jeder denkt was ich koche gilt und ist doch blos Topf und Kessel auf einem Feuer! Wo ich auch Deinen Herrn Bruder nicht ausnehmen kann, denn wie sollte ich sonst dazu kommen und Dich nicht ihm alleine lassen?

Was haben wir erlebt in dem Sommer! ich mit meinen fünfundsiebzig, Du mit Deinen zwanzig Jahren. Ich als Beilage zu meinem schon übergewichttigen Überdruß, Du in Deinen Kindergottesfrieden hinein. Lieber Himmel, und ich dachte, daß ich die Menschen und was sie einander gegenseitig erleben lassen können, schon in und auswendig kennte und nichts, gar nichts zu zu lernen brauchte.

Da bist Du gekommen, mein Herzensschmerzenskind. Ja da bist Du gekommen wie aus dem Abendhimmel mit Deinem Bündell und hast die alte Gifttante von weiland der Apteke ‚Zum wilden Mann' in die Schule genommen, und hast mich gelert, daß ich mich doch nur hätte schämen sollen die Jahre lang nachdem Oberst Agonnistah da war und meinen Bruder Philipp seligen und mir in Herzlichkeit und Vergnügen das Fell abzog und sich gar nichts Schlimmes dabei dachte. Es war ein Irthum von mir, daß dies ein Ausnahmsfall von Menschen und Menschenwerk und Thun gegen einander sei. Es ist die Regel und die Ausnahme kommt alle hunderd Jahr nur einmal und weiß gar nichts von sich und für mich heißt sie diesmal und in alle Ewigkeiten Fräulein Föbechen, meine liebe Föbe, meine Goldföbe wie aus der Kindergeschichte und auch auß dem Brief an die Römer, wo schon von ihr geschrieben steht im Sechzehnten im 2. Verß, sie hat Vielen beistand gethan, auch mir selbst.

Kind, als mir mein Wohlstand genommen ist, habe ich doch Gott sei gedankt meine guten Augen behalten und mein Aufpassen was Leute thun und denken ist wohl noch genauer

geworden, und auch das ist mir in meiner Vergrelltheit und Einsamkeit zu einem neuen bittern Gift geworden, bis ich auf Dich und Dein Thun und Denken habe passen dürfen in den Jullitagen im hiesigen Armenhaus, Du weist wohl bei welcher Krankenflege. Daß must Du mir verzeihen, das ich Dir das jetzt beichte, denn es ist wohl mein letzter bester Trost in meinen letzten Tagen!

Liebe Föbe, wärest Du nicht Du und säßest Du nicht fest in Deiner Burg, so hätten der liebe, freundliche und höffliche Mann, den wir im Juli vom Tode zu Leben verhalffen, und das unhöfliche feine Frauenzimmer, die Valeri, die Dir Deinen Erdenlohn in Dein Dorf trug, Dir noch Schlimmeres zu wege bringen mögen, als meines Bruders Freund mir. Denn meines seligen Bruder Filipps Freund tatschte doch nur in unser täglich Auskommen; aber Deines Bruders Prudens Freund hätte Dir noch viel Schlimmeres angethan, ohne daß er eine Ahnung und also ein Gewissen hatte.

Gottlob, daß es so abgelauffen ist was von ihn bloß ein Einfall gewesen ist!! ein Einfall auf dem Wege, um sich selber zu helfen, zufällig auf einem Kirchhof, zufällig auf Eurem Kirchhof und gegen den Schlingel, den Räkel, den ich von meinen Bruder her ganz gut kenne und weiß daß es gar nicht nöthig war. O wie gut ist, daß Dir dieses nicht biß in's Hertz gedrungen ist, sondern daß Du nur geglaubt hast, Du müßtest in Gottesnahmen Deine Flicht ausfüllen, biß zum letzten! Ueber das Mädchen, sein jetzigt Weib, den andern Besuch bei Euch, hast Du mir ja mit Deinen traurigsten Augen den Mund verbotten. Ach, Föbe, und sie betrug sich in ihrer Angst auch nur so ungerecht, alß wir andern ordinären Frauensleute in unsern Lebenßnöthen alle!

Gottlob, nun sitzst Du wieder oben bei Dir alleine, wie ich hier unten bei mir. Allein hat mans immer am besten auf Erden, denn der Besuch wie Du ist zu seltten. Nun ist der

Winterschnee auch dißmal eine Mauer, die Gott um Dich aufbaut und Du bisst dahinter in Sicherheit mit Deinen lieben Herzen und denkst an den unruhigen Sommer und Deinen Gast nur als einen Traum. Du bist wieder frei von dem Mann aus der fremden Weld in Deiner Seele und auch mit Deinem sterbbligen Leibe. Es weiß Keiner wo er begraben wird und bei wem, sieh nach in der Biebel.

O wie hast Du Deine Pflicht gegen diesen freundlichen Menschen gethan! Und welch ein Seegen bist Du auch mir altem Geschöpff durch dieses auf meine alten Tage geworden!

Denn nun sitze ich hier noch in der alten Armuth und Verlassenheid; aber die Wände rundum dünken mir nicht mehr kahl und mein Bett hart und der Ofen rauchich. Und die Winterwitterung draußen macht mir viel weniger als vorig Jahr. Das ist doch, als ob die alte Mamsell Kristeller die letzten zähn zwölf Jahr an meinem bekümmerten Leben alß wie an einem Eksempel gerechnet hätte und konnte es nicht aufkriegen, biß Du gekommen bist mit Deinem Bündel und hast mir geholfen — mir die ich doch in meinem Zorn auf die Welt und Menschheid ein ganz anderer Räkel war als Euer armer Tropf da oben im Wald.

Da brauchtest Du nur eine Viertelstuhnde bei mir zu sitzen auf der Bank unterm Fenster im Abendlichte, daß ich mich an die Stirne klopffen konnte und sagen:

Es war doch so einfach, Dorette!

Nun mögte ich Dir gern von unsern damaligen acht Tagen wieder reden. Wie Dein Sterbens- und also auch Lebenskamerad, der nette, kluge, gelerte vornehme Mann alle Profezeiung des Narren, des Doktors Hanf täuschte und sich für dißmal mit dem Tod durch einen Typus von leichter Sorte abfand. Wie er aus seinem Schlaf auferwachend Dich zu seinem Staunen und will hofen auch Schrekken an seinem Bett im Siechenhaus vorfand, und wie Du ihn mir da ließest und Dein Bündel

schnürtest und gingest wie Du gekommen warest, wo ich denn Gelegenheit kriegte und nahm, diesem Mann mit seiner Hafergrütze verschiedenartige nüzliche Wahrheiten einzugäben.

Denn sieh mal, er mag ja wohl ein schöner Mann sein und alle Kunst und Wissenschaft und alle Avankſen in der Welt für sich haben, er ist doch nur ein armer schwacher Mensch wie wir Andern Alle, und geht mit der Stunde und was darin mit ihm stimmt wie meines seligen Bruders Freund der Oberst aus Brassilien, der Don Agonistha. Er weinte Thränen, als Du ihm zum letzten Mal die Hand gabest und als ich ihm seine Briefe aus seiner Welt zu lesen gab, da ist er ein Kind gewesen, das sich an seine Stirne gestoßen hat und einen Apfel zum Trost kriechte. Die Thränen mogten wohl aus der Schwäche von seiner schlimmen Krankheit herrühren, aber das Lachen das stammte aus seinen gesunden Tagen und aus der Welt zu der er gehört und nicht herrauskan. Wie gut, daß wir Beiden n chts mehr mit beiden zu schaffen haben. Ihm geht es wieder so weit nach seinen Wünschen in seinem Leben und uns Zwei auch.

Ja, mir auch! was ich nicht mehr geglaubt hätte und nur Dir zu verdankken habe. Die Welt ist eine harte Nus zu knakken, und wenn man sie auf hat, ist sie hohl; dieses war mir bekannt als ein altes wahres Wort. Aber nun weiß ich durch Deinen Umgang in den paar Tagen im Juli, daß das Wort doch nur halb oder auch gar nicht wahr ist. Mein liebes Herzenskind, durch Dich weis ich nun die Weld hat einen Kern, sie hat einen süßen Kern, nur aber die Zunge oder was so sonst zu der gehört, hat nichts damit zu thun, darauf schmekkt man ihn nicht. Und nun weiß ich auch wie oft mein seliger Bruder Philipp mir das gesagt hat. Nicht mit Worten, sondern mit seinem lieben, armen, sanften, guten Leben und zuletzt noch mit seinem freundlichen Abscheiden in seiner Todesstunde mit seinem zufriedenen Einverständniß mit seinem harten Loos.

Dem that wie Dir, Niemand ein Leid an; und nun verzeih,

wenn ich mir geirrt haben sollte und dieser Brief heute doch ungelegen kommen sollte. Ich konnte mir gegen den Drang nicht helffen, ich mußte Dir gerade zu dieser Stunde schreiben, obgleich das immer eine schwehre Arbeid für mich gewesen ist und jetzt in meinen hohen Tagen noch viel mehr.

Es ist mir doch als ob ich erst seit wo Du im Siechenhaus mir Gesellschafd geleistest hast gelernt habe drauf in richtiger Weise acht zu geben, was eigentlich um einen ist, und nicht bloss mehr auff mich selber paßte. So alt mußte man werden um zu lernen, was der Wind sagt und der Schnee und der Regen an den Fenster, was mein Seliger Bruder immer gewust hat und dabei an anderer Menschen Wohl und Wehe dachte.

Schiebs also auf den rauhen Winter auch vor Deinem Fenster da oben bei Dir in den Gebirge wenn Dich Deiner ewigen Freundin und alten Griesgramm und Murrkopf Schreibkunst wundert. Ich dachte nur einfach an Dich und konnte nichts anderst.

Schreib mir auch wie es Dir geht und was Du sonst treibst und grüße Spörenwagen, und Deinen Herr Bruder wenn's er nicht übell nimmt auch, Du kommst nimmermehr und niemals mehr aus dem Gedächtniß von Deiner Freundin

Dorette Kristeller."

Am Morgen war dieser Brief mit der sonstigen amtlichen und außeramtlichen Korrespondenz des Pfarrhauses angelangt, und Pastor Prudens Hahnemeyer hatte ihn seiner Schwester zugeschoben mit der Bemerkung:

„Der Handschrift nach wieder von deiner andern Sommerbekanntschaft, dem alten Fräulein Kristeller. Willst du meine Meinung hören, Phöbe, so sage ich dir, daß ich eine Fortsetzung dieses Verkehrs nicht gerade gern sehe. Ich höre und weiß, daß sie keinen guten Einfluß an den Krankenbetten, zu denen sie als Pflegerin gerufen wird, ausübt. Sie ist durch früheres Unglück verbittert und trachtet nicht auf unserem Wege nach dem,

was allein nottut, nach dem letzten Heil und Trost. Ich bin ihr einige Male begegnet bei den Geistig-Armen, und sie hat nie den besten Eindruck auf mich gemacht."

„Willst du diesen Brief lesen, Prudens?" hatte nach einer Weile Phöbe mit zitternder Stimme gefragt, doch die Antwort war nur gewesen:

„Wozu? Bei Gelegenheit. Augenblicklich bin ich anders beschäftigt, Kind."

Und während der junge Pfarrer, der Äußerlichkeiten seines Amtes überdrüssiger denn je, sich in ein Konsistorialrundschreiben vertiefte, hatte das Kind leise sich mit seinem Teil von den schriftlichen Eräußerungen der Zeitlichkeit in sein Stübchen zurückgezogen, um ohne Hilfe aus der Nähe und mit wenig Beistand aus der Ferne auch weiterhin mit sich selber allein fertig zu werden und seinen Gottesfrieden mit dem Säkulum aufrecht zu halten.

Es mochten recht schlimme Kämpfe an diesem Tage in der Welt ausgefochten werden, sie waren nicht härter und hatten vielleicht viel weniger zu bedeuten, als der Kampf dieses jungen Mädchens, der zuletzt bloß auf das Wort hinauslief:

„Wie gut sie es doch mit mir meint! O, und wie wild und böse das Leben gewesen ist, das sie so klug gemacht hat, und sie gelehrt hat auf andere so genau zu achten und in ihren Herzen zu lesen! Gott helfe ihr und mir ferner; allen uns unruhigen Gästen unter seinem Himmel und an seinem Tische helfe er zu seinem ewigen Genügen."

XXII.

Phöbe ist nicht zu Hause gewesen, als der andere Brief nebst der kleinen Kiste aus Italien ankam. Beides war auch nur an den Pastor, Herrn Prudens Hahnemeyer adressiert, und es stand bei diesem, ob er der Schwester von dem Inhalt Mitteilung machen wollte oder nicht.

Im Dorf hat niemand dem Fräulein aus dem Pfarrhause anmerken können, daß und — was Fräulein Dorette Kristeller geschrieben hatte. Es war, wie immer um diese Jahreszeit, wieder viel Not und Hilflosigkeit unter den armen Leuten, und man kann nicht von jedem verlangen, daß er Geduld in schweren Tagen habe. Es ist recht häufig viel besser, die Bedrängten sich ausreden und ausschreien zu lassen, als ihnen zur Geduld zu reden und zu raten.

Zu keiner Zeit in diesem zu Ende gehenden Jahr war Phöbe Hahnemeyer so zum erstern befähigt gewesen als an diesem stürmischen Tage; sie, die heute zu den Bedrücktesten nicht nur in der ganzen Gemeinde, sondern auch unter allen übrigen unruhigen Gästen der Erde zu zählen gewesen wäre, wenn sie das volle Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit, des Alleinseins in der Welt, wie es ihr zukam, hätte haben können.

Sie aber wußte nur, daß sie alle es so gut mit ihr meinten, und daß sie sehr dankbar und nach schwachen Kräften hilfreich dafür zu sein habe, wenn auch niemand recht Bescheid um sie wisse — auch die alte, treue — neue Freundin, Fräulein Dorette Kristeller nicht. —

So ist die Gnade, oder wie ihr gelehrt wurde zu sagen, die Gnade des Herrn, auch über ihr gewesen in dieser bösen Zeit ihres jungen Daseins unter uns anderen; und sie ist still auch von ihren heutigen Barmherzigkeitswegen in der Gemeinde ihres Bruders zu ihm nach Hause gekommen.

Das war gerade um die Stunde, als Spörenwagen genug von der Gesellschaft und Unterhaltung des Dorfkrugs hatte und durch den Wind, Regen und Schnee seinen auch einsamen und beschwerlichen Weg nach seiner Wohnung der Jahreszeit abkämpfte. In der Dorfgasse sind sie auch einander begegnet oder vielmehr aneinander vorbeigekommen, Phöbe und der Meister Tischler. Sie haben aber einander bei der Dunkelheit und dem Sturm nicht erkannt und also auch nicht ein Wort miteinander reden können, obgleich gerade jetzt jedes von den beiden des andern gedachte und in seinen Gedanken von ihm oder mit ihm redete.

„Spörenwagen geht morgen ins Tal hinab," dachte Fräulein Phöbe. „Ich will ihn bitten, daß er auch zu Fräulein Dorette geht und ihr sagt, daß ich ihr von Herzen dankbar für ihren Brief bin, daß ich ihr aber lieber nicht gleich darauf Antwort schicken möchte und es auch nicht kann, und lieber wieder einmal in der Stille bei ihr sitzen möchte. O wie recht hat sie, daß sie mich auf den hohen Winterschnee hinweist! Und es ist auch vorher noch für so vieles zu sorgen, daß es uns nicht wieder so geht wie damals im ersten Jahr, wo uns fast alle Vorräte ausgingen, ehe wir zu den Nachbarn und ihrer Hilfe wieder einen Pfad hatten. Wie schön ruhig wollen wir sitzen hinter unsern weißen Mauern, und ich will auch recht fleißig sein mit Prudens an der englischen und der arabischen Grammatik, wenn es vielleicht, wie er meint, des Herrn Wille ist, daß er auch mich in die Fremde beruft und mir nicht hier mein letztes Ziel setzt und meine ewige Ruhe gibt in seiner Gnade."

Spörenwagen, auf der andern Seite der Dorfstraße und

in entgegengesetzter Richtung sich vor dem Wind dicht an Mauer und Zaun haltend, brummte:

„Jedes Wort, das man in das Geschwätz geben könnte, ist zu viel. Man schüttelt sich eben und trinkt aus und geht seiner Wege, und hinter einem drein sagen sie: der Querkopf! . . . Ja, über das Hinterdreinreden bei vornehm wie gering — 's ist immer wie ein schöner Buttervogel, ein schöner Schmetterling, den die Buben zerpflücken! Was wissen Bruder und Schwester, Mutter und Kind, Mann und Frau voneinander? Und von mir reden sie und meinen sie, daß ich alles in der Welt mit einem großen Hobel glatt und gleich machen wolle?! In einer Welt, wo von Anfang an so ein Unterschied gesetzt ist wie zwischen meinem Fräulein — Fräulein Phöbe und dem Räkel und dem Herrn Bielow und ihrem Bruder, dem Herrn Pastor Hahnemeyer und uns allen anderen! . . . Und es ist doch die Welt, von der geschrieben steht: Es ist nicht gut, daß der Mensch in ihr allein lebe und bleibe. Wer kriegt da mit allem Nachsinnen und Studieren einen Verstand herein? einen Sinn, bei dem er sich beruhigen kann, wenn er für sich allein ist und sitzt, weil er sich in dem Wirrwarr nicht zurecht finden kann, wie ich!? Ja das gibt man sich nicht, das wird einem gegeben. Und wer die Gabe hat, der weiß nichts davon; als wie ein Mensch nichts vom Hunger verspürt, wenn er satt ist. Und als ein solcher Mensch geht unser Fräulein, unsere Phöbe über die Erde, und wer darüber nachdenkt, der findet kein Ende und steht von ferne und sieht sie und wundert sich wie über das allergrößeste Wunder. Und bei seiner Arbeit faßt er höchstens mit der Faust ins Brusttuch, wenn er daran gedenkt, so gab's noch eine andere, die so hätte sein können und von der sie eben vor den Ohren des Räkels mit ihrem Ekelnamen als wie seiner Feh diskurrierten! Da geht es sich freilich gut gegen den Wind und Sturm an in dem Gedanken: was kümmert's dich noch, Spörenwagen? sie ist

ja jetzt auch im Frieden und es tut ihr niemand mehr was, weder in Freundschaft noch in Bosheit, weder ihr ins Gesicht und die innerste Seele noch hinter ihr drein. Ja, so fährt man im Leben aneinander vorüber und reicht sich die Hand hin im Unwetter! Sie ist frei vom Wirrwarr, und kein Lärm tut ihr noch was zu leide. Geh du deines Weges nach Hause, Kamerad, Spörenwagen, der Regen, Schnee und Wind ins Gesicht ist nicht das Schlimmste auf ihm. He, es ist aber fast als um nicht das Stehen zu behalten!" . . .

In seiner Studierstube wurde der Pastor Prudens Hahnemeyer dieses heftigen Wehens wegen von Minute zu Minute nervöser. Er schritt hin und her nach seiner Gewohnheit. Er trat an das Fenster, an dem er im Sommer mit seinem Jugendfreunde Veit von Bielow gestanden und ihm von diesen herbstlichen und winterlichen Stürmen gesprochen hatte. Er ging zu seinem Tisch zurück und setzte sich, um von neuem aufzuspringen und vom Fenster aus in die Nacht und auf die jagenden Sturmwolken zu blicken. Er ärgerte sich ob dieser körperlichen Unruhe, die er vergebens niederzukämpfen suchte, gegen die er sich völlig machtlos fühlte. Fast wäre er im stande gewesen, auf die Schwester zu zürnen, daß sie ihn so lange allein im Hause lasse, er, der bei stillerem Wetter am liebsten allein blieb in seinem Grübeln und seinem mystischen Träumen und auch die kleinste Störung durch die Zeitlichkeit, selbst auch durch den leisen Schritt und die süße Stimme der armen Phöbe, nicht immer mit der größten Geduld aufnahm.

Am heutigen Abend taten aber auch der Brief und die Sendung, die aus der Zeitlichkeit, aus dem Säkulum, zu ihm gelangt waren, das Ihrige, ihn nach der Heimkehr der Schwester von ihren Liebeswegen in seiner Gemeinde verlangend zu machen. Der Brief lag auf seinen Schriften, und das geöffnete Kistchen stand daneben auf der aufgeschlagenen Konkordanz, und der asketische Pfarrer wußte, daß sie ihm diesmal, wenigstens für

die nächsten Stunden und vielleicht auch die kommende Nacht eine größere Störung in sein Leben getragen hatten, als die wildeste Windsbraut seines nordischen Gebirges je vermocht hätte.

Der Brief kam aus Palermo auf der Insel Sizilien und lautete:

„Mein guter Freund, da bin ich noch einmal! Noch einmal wirft mein Schiff Anker an Patmos, und der Mensch aus dem Säkulum, der Mann vom römischen Forum, der Lustwandler aus den Platanengängen der athenischen Akademie steigt zu Lande, hüstelnd, kniematt, auf seinen Krückstock gestützt. Deutlich male ich mir das Gesicht, das Du auch diesmal zu dem Besuch machen wirst; aber beruhige Dich: ich gebe nur ein Paket zur Weiterbeförderung ab und gehe sofort wieder. Dein verdrossenstes Abwehren würde Dir aber auch heute so wenig helfen wie damals in unseren jüngern, gesundern Tagen, wenn ich als flotter Korpsbursch aus dem germanischen akademischen Leben zu Dir in Deine Klausur stieg, um Dich eine halbe Nacht durch mit Fragen, Bedenken und Zitaten zu quälen. Und damit Du siehst, daß ich der Alte geblieben bin, trotz allem was Schicksal und Leben im Bösen wie im Guten an mir verübten, komme ich Dir auch jetzt mit einem Zitat und zwar aus dem frivolsten Deiner in Gott ruhenden Amtsbrüder. Der sehr ehrwürdige Herr Lorenz Sterne, Magister der Künste, Stiftsherr zu York, Dorfpastor usw. hat das Wort im siebenten Buche von Tristram Shandys Leben und Meinungen. Ziehe Deine Kapuze so tief Du willst über den Kopf hinunter, aber laß mich abschreiben. Alles was Deiner Schwester und Dir Euer heutiger Besuch zuzutragen hat, wächst auf aus jenem leichtfertigen, inhaltvollsten Predigtbuch über Menschenschwächen und Menschenkräfte. Beiläufig, das Exemplar, aus dem ich abschreibe, entstammt närrischerweise der Reisebibliothek meiner Frau, welcher letztern ihr Herr Onkel aus dem Kultusministerium es am Abend unserer Abreise von Berlin

in gewohnter Zerstreutheit ins Coupé warf. Sie behauptet, das einzig Angenehme, Liebenswürdige und Verständliche daraus, den Onkel Toby, schon längst zu kennen und zu zitieren, überläßt mir aber alles übrige darin; — auch zur Mitteilung an Bekannte und — Freunde.

Sei dem so.

‚Ließ sich wohl jemals ein vernünftiger Mensch in einen so verworrenen Handel ein?' sagte der Tod.

‚Mit genauer Not bist du diesmal noch durchgekommen, Tristram,' sagte Eugenius.

‚Aber das ist kein Leben mehr, Eugenius, seit dieser Sündensohn dergestalt meine Adresse aufgespürt hat.'

‚Da nanntest du ihn jedenfalls bei dem rechten Namen,' sagte Eugenius; ‚denn die Sünde brachte ihn in die Welt, wie geschrieben steht.'

‚Wie er hereinkam, kümmert mich nicht,' sagte ich, ‚wenn er nur nicht solche Eile hätte, mich heraus zu holen! denn ich habe noch vierzig Bände zu schreiben und vierzigtausend Dinge zu sagen und zu tun, die kein anderer als ich in dieser Welt sagen und tun kann. Da er mich nun so bei der Kehle hat, tue ich da nicht besser, Reißaus zu nehmen und für mein Leben zu laufen? . . . Ja, beim Himmel, ich werde ihn in einen Tanz ziehen, daß er sich wundern soll! Ohne mich umzusehen, jage ich bis an die Ufer der Garonne und höre ich ihn mir auf den Fersen klappern, so fliehe ich bis zum Vesuv, von da nach Joppe, und von Joppe bis an der Welt Ende, und wenn er mir dann noch folgt, na, so bitte ich Gott, daß er ihn den Hals brechen lasse.' —

Meine lieben Freunde, wie Ihr aus meiner Adresse dieses Briefes erseht, habe ich so ziemlich dem Wortlaut nach in Ausführung gebracht, was ein anderer lebensgieriger Siechling vor mehr als anderthalb hundert Jahren in seinem Abschen vor dem Aufgebenmüssen des Mitatmens unter den Lebendigen

zu tun sich vornahm. Ich habe meine Schätze zusammengerafft und bin gelaufen, nachdem ich die Angst des Träumenden, der nicht vorwärts kann, im Wachen vollauf durchgekostet habe. Ich hatte nimmer gewußt, daß mir das Leben so lieb sei, als bis ich kraftlos, knielahm, matt bis in das Mark der Knochen um es ringen mußte. Lebensgier! das ist das Wort. Ich habe bis jetzt keine Ahnung davon gehabt, wie lebensgierig der Mensch werden kann, wenn ihm einmal das alte dürre Gespenst so eisig aus dem warmen Sommer des Lebens in den Nacken blies. Nun aber habe ich das volle Empfinden; und ich schäme mich nicht, jedem, der ein Interesse daran nehmen mag, davon zu reden. Ist es doch, als gehöre auch die Geschwätzigkeit ganz und gar zu diesem närrischen, ruhelos-müden Seelen- und Körperzustande.

Am Fuße des Vesuvs stellte mir das widerwärtige Gerippe noch einmal das Bein, und die Ärzte sagten: ‚Südwärts! vor dem nahenden Winter immer noch ein wenig weiter südwärts, Signore.‘ Und meine Frau sagte dasselbe, liebe, gute Freunde im nordischen Winter! und es gehört zu den fraglichen vierzig Büchern, die ich noch zu schreiben hätte, noch so manches andere, was ich noch nicht aufgeben möchte unter Euch! Erst in Stimmungen, wie die meinige jetzt, lernt der Mensch zu rechnen und seine Verpflichtungen wie seine Behaglichkeiten zusammen zu zählen. Von den einen darf ich, von den andern will ich noch nicht lassen; und — das Kofferpacken hat mir ja meine Valerie vom Anfang unsrer jungen Ehe an abnehmen müssen. ‚Wir wollen fürs erste an nichts weiter als an Deine Gesundheit denken, Veit,‘ sagte sie, und sie hat leider kaum nötig, mir dieses noch besonders anzuempfehlen. Ich weiß und fühle es nur zu gut, wie zertrümmert meine Rüstung, wie unkräftig meine Hand, und wie machtlos, nutzlos jede Waffe geworden ist, auf die ich mich unter allen Umständen, in jedem Kampfe im Leben glaubte verlassen zu dürfen.

Ach Phöbe, Phöbe, welch ein Nebelheim-Schatten ist auf der Vierlingswiese über Deinen muntern Gast aus dem sonnigen Erdenleben gefallen! Wie schwer hängt die Erde, die der Clown, Euer Totengräber unter der Felswand auf Eurem Dorfkirchhofe aufgeworfen hat, an meinen Füßen!

Vor Jahren saß ich schon einmal an diesem Fenster im Hotel Trinakria, mit dem Blick auf das tyrrhenische Meer, und zwischen jenen jungen, jubelvollen Tagen und der heutigen melancholischen Stunde liegt nur — ein Schritt vom Wege.

Unter diesem Fenster wogt heute wie damals, bei beginnender Dämmerung, das Leben des Kai Marina: Licht, Luft und Volk sind dieselben geblieben; aber wer — was ist heute Veit Bielow? Ist dies meine Hand, die hier die Feder führt? Was und wer ist dieses kränkliche, verdrießliche, ängstliche, weinerliche Etwas, das vor dem aus Euerm Norden über die See herandringenden Abenddunst die Decken fröstelnd dichter um sich zusammenzieht?

Ja, Veit Bielow heißt der Mann, oder vielmehr das, was noch von jenem Mann, Veit Bielow genannt, übrig ist! Ja, Prudens und Phöbe Hahnemeyer, so hat ein Schritt vom Wege vor Euerm Dorfe Euern Freund und Gastfreund im inhaltvollsten Jahre seines Lebens an diesen unheimlichen Wendepunkt geführt. Gedenkt seiner mit mitleidigem, verzeihendem Herzen! Du vorzüglich, meine liebe, stille, im Frieden sichere Retterin, Phöbe!

Nun hat wohl schon der Winter an Eure Tür geklopft, der erste Schnee ist vielleicht schon bei Euch gefallen, die Berge sehen weiß herein, und der Sturm braust durch die Täler und klappert mit meines armen gleichfalls fröstelnden Freundes Prudens Stubenfenstern. Ja, den armen Tom friert auch in dieser lauen südlichen Abendluft, — ich lächle nicht mehr über dich, Freund Hahnemeyer; ich habe keinen Grund mehr, mich ob meiner Kraft zu überheben. Ach, Prudens, was für arme,

schwache Erdengäste sind wir beide zwischen dem Näkel in seiner Nacktheit auf der einen Seite und Deiner und — meiner Schwester in ihrem unnahbaren Burg- und Gottesfrieden auf der andern! Unter meinen sonstigen guten Bekanuten weiß ich niemand, dem ich über diese kläglichen kuriosen Stimmungen so schreiben könnte, wie jetzt Dir, mein alter mönchischer Leidensgenoß hinter Deinen Mauern, den wankenden, abbröckelnden Mauern auch Deiner Lebensfeste. Ich bin zu einem Grübler geworden wie andere brave Leute, habe meine eigene Seele auf den Seziertisch genommen, und denke nur an mich, Freund Prudens, wenn ich frage: Wird das noch einmal für uns anders werden? O ja, was für ein Egoismus in dem Menschen steckt, erfährt er erst genau nach solch einem Schritt vom Wege und so mit dem Zerlegemesser in der Hand am Werke an seinem eigensten Selbst.

Werden kommende Jahre den armen Veit wieder auf die muntern Füße stellen, auf denen er einst, vor hundert Jahren — vor so wenig Wochen über die Vierlingswiese schritt? Wird er sich noch einmal von Palermo, von ‚Joppe' nach einem Schneesturm, wie er um diese Jahreszeit um solch ein nordisches Gebirgshaus gleich dem Eurigen bereits lärmen mag, nicht bloß matt sehnen dürfen?

Was kümmert einen, der leben — leben — leben will, das, was die andern wollen? Was geht mich Dein Gedanken- und Vorstellungskreis an, mein armer entsagender und in seiner Enthaltsamkeit auch verunglückter Freund, Prudens Hahnemeyer? Die Stadt Palermo rauscht um mich her, das gesunde, weite, freie Meer dehnt sich vor meinen Blicken; mein gesundes, schönes, junges Weib läßt im Nebensalon die Finger über das Piano gleiten: wie könnte ich mit Gleichmut, mit Achselzucken mich an den furchtbaren Handel in der Todeshütte auf der Vierlingswiese, an meinen Grundbesitz unter der Felswand neben dem Hügel der Feh erinnern?! Der Mann aus der Amsterdamer Straße und der Avenue Matignon zu

Paris soll sich nicht grimmiger um sein Leben gewehrt haben, wie sich der arme Veit Bielow darum wehren wird hier in Palermo. Dieu me pardonnera, c'est son métier. —

Meine Frau! mein gesundes, junges, lachendes Weib! habe ich mich nicht ihrethalb um mein weinerliches Dasein zu wehren? Sie alle haben verständigerweise ihr Bestes getan, ihr die Sache im vernünftigen Lichte zu zeigen. Vater, Brüder, Verwandte und gute Freunde beiderlei Geschlechts haben ihr ihre Torheit eindringlichst auseinander gesetzt; aber sie ist doch gekommen und hat meine Hand mit der ihrigen fest ergriffen und hat gesagt: ‚Du wußtest es doch noch nicht ganz genau, wie sehr du mein Eigentum warst. Du hast mir viele Schmerzen bereitet und zu mancherlei bösen Gedanken verholfen; aber es hilft nichts, ich will mein Recht an dich nicht aufgeben. Du gehörst mir und keinem andern! Ich lasse dich keinem andern auf dieser Erde, und der Erde selbst fürs erste auch nicht. Ich nehme dich für gut und böse, für Gesundheit und Krankheit, für Leben und Tod. Ich nehme dich auch gleich mit mir. Die Formalitäten machen wir so rasch als möglich ab; in vier Wochen können wir zusammen allein sein und auf dem Wege in ein neues Leben. Dir wie mir hilft nur eine andere Sonne über dem Kopfe und ein anderer Boden unter den Füßen, und der Onkel Geheimrat ist ganz meiner Meinung und stellt uns auch seine Villa bei Florenz als ersten Ruheplatz für unsere lahmen Fittiche gern zur Verfügung. Komm mit mir, Veit; der trübe deutsche Himmel taugt augenblicklich weniger denn je für uns zwei — für einen von uns beiden.'

So sind wir geflohen vor dem germanischen Daseinsgrau, nach Florenz, nach Rom, nach Neapel und so jetzt nach Sizilien. Persephoneia gedenke der eigenen Not im Tal Enna und sei uns gnädig in unseren Nöten!

Wie vieles hätten wir Euch noch zu sagen; aber der Abend kommt rasch hier im hellen Süden. Schon schleicht die Däm-

merung über das Mittelländische Meer, und in einer halben Stunde wird es Nacht sein. So gelange ich denn jetzt zu dem verspäteten Gast- und Dankgeschenk, das mit diesem Briefe seinen Weg zu Euch — zu meiner lieben, unvergeßlichen Freundin und Retterin Phöbe sucht. Und es ist wieder Valerie, die gesucht, gefunden, und hoffentlich das Rechte gefunden hat, der Teuren, Lieben, Guten eine Freude in ihrem Sinne, nach ihrem Herzen zu bereiten. Nicht ich, sondern meine Frau war bei der Aufdeckung der Gräberstätte gegenwärtig und hat das ernste Gerät mit seinem rührenden altchristlichen Symbolum, Taube, Fisch und Kreuz von der Steinplatte gehoben, auf welche vor sechzehnhundert Jahren eine bebende, wohl sehr jugendliche Hand, wenn nicht gar eine Kinderhand, es niedergesetzt hatte.

Flaviolus Phoebes Domitillae implorat pacem aeternam stand auf dem Stein eingegraben. Ich übersetze das heute: Der Freund — der Bruder, der Anverlobte der Phöbe erfleht den ewigen Frieden, und Valerie hat gesagt: ‚Das wäre nun etwas für dich und unsere Schwester im Norden! Und auch dein ernster Jugendgenosse in seinem deutschen Pastorenhause würde sicherlich einiges Interesse daran nehmen; zumal da du diesmal in jeder Beziehung für die Echtheit der Sache bürgen kannst.‘

Ja, es ist Valerie und mir ein friedlich schöner Gedanke, diese kleine Bronzelampe mit Taube und Kreuz unter Euerm Dache, auf dem Arbeitstischchen unserer lieben Schwester Phöbe zu wissen. Die Besitzergreifung war nicht ohne einige Schwierigkeiten zu bewerkstelligen; aber Valeries Verbindungen in hiesigen und vaterländischen diplomatisch-gesellschaftlichen Kreisen haben uns recht geholfen. Ich muß meiner Frau die Ehre lassen, sie hat eine Energie bei den Verhandlungen entwickelt, die nicht lebendiger sein konnte und mir in meinem Krankensessel ungemein wohl getan hat; zumal da sie sonst immer ernst, fast finster sich abwendet, wenn die leiseste Andeutung in unserer Unterhaltung meinen sommerlichen seltsamen Abstecher zu

Euerm Hause und dem Kirchhofe Eueres Dorfes streift. So bin ich ihr von Herzen um so dankbarer für den lieben Eifer, den sie hierin bewiesen hat. Phöbe hätte sehen müssen, mit welchem Lächeln sie, nach einer letzten weiblich-diplomatischen Verhandlung mit ihren Freunden bei den zuständigen italienischen Behörden, kam, mir das kleine Kunstwerk in die Hände legte und rief:

‚Ich habe sie! Schicke sie der Freundin und schreibe ihr, auch Valerie Bielow wisse für sich kein besseres Angedenken an den unruhigen Sommer dieses Jahres und seine Gäste zu senden, Valerie küsse die gute Phöbe und bitte auch um Verzeihung für ihren wilden Einbruch in ihr ruhevolles Dasein!‘

Man stellt mir eben eine andere Lampe auf den Tisch mit dem landesüblichen Gruß: Felicissima notte! Ich habe in die Dämmerung hinein geschrieben, ohne es zu merken, daß es beinahe ganz Nacht geworden ist. Das große Meer ist kaum noch zu sehen, und zu hören ist es auch nicht mehr vor dem wachsenden Lärm der Gasse. Valerie schließt mir sorglich die Fenster, und sie und mein armer betäubter Kopf raten beide dringend zum Beendigen dieses kränklich-verworrenen Briefes. Wie viel von Euerm Sommergast ist zurückgeblieben in der Hütte des Räkels auf der Vierlingswiese! Was von dem frühern Veit Bielow ist mit begraben worden unter dem Hügel der Feh auf dem Kirchhofe Deines Dorfes, Prudens Hahnemeyer! Ich lache nicht mehr über Deine Nerven, alter Freund. Suche sanft mit unserer Schwester umzugehen, Prudens: die Starken lachen auch selten auf dieser Erde, aber sie zeigen es auch nicht durch Tränen, wenn wir andern ihnen weh getan haben.

Veit von Bielow."

* * *

Als Phöbe an diesem Abend von ihren milden Werken und beschwerlichen Wegen im Dorfe nach Hause zurückgekehrt war, ist ihr Bruder doch nicht viel anders als sonst mit ihr umge-

gangen. Mit dem gewohnten Ton und einer kurzen deutenden Handbewegung hat er gesagt:

„Da ist in deiner Abwesenheit noch ein Brief angekommen, der dir mit — und ein Geschenk, das dir allein gilt. Siehe nun zu, was du aus des Mannes Schreiben und aus seiner Gabe verstehen und für dich entnehmen kannst. Ich sehe nur, daß ihn ein starker Arm hält und schüttelt, und daß er sich nach der Art von seinesgleichen zwischen Frivolität und Hypochondrie, zwischen Eitelkeit und Weinerlichkeit wehrt. Wir können ihm nicht helfen, Phöbe! Er ist in den Tagen seiner Schwäche eben so fern von uns, wie neulich, da er in der Erde Sommerlust, im vollen Gefühl seiner Kraft und in der Sicherheit seiner Wissenschaft und Künste zu uns eintrat. Er ist ein Tor und schreibt töricht und schwächlich; aber ich meine doch, daß du seine Gabe nehmen darfst. In welchem Sinne, darüber sprechen wir wohl noch in Nächten, die ruhiger sind als die jetzige. Es redet jetzt ein anderer zu laut durch seinen Sturm. Dieser Wind ist entsetzlich und betäubt mir vollständig die Sinne. Nimm den Brief und das Geschenk deines Freundes mit dir, Kind; ich kann dir vielleicht morgen genauer sagen, wie ich über beides denke und was für eine Antwort darauf nötig sein wird."

Phöbe hat den Brief Veit von Bielows und die Grablampe der Phoebe Domitilla in ihr Stübchen getragen. Sie hat aus dem Schreiben ihres unruhigen Sommergastes begriffen, daß eine Antwort darauf nicht möglich sein wird. Es ist weit nach Mitternacht. Das kleine ernste Gerät, das über ein Jahrtausend in der Stille und Dunkelheit ruhte, wird nun vom winterlichen Sturm des deutschen Gebirges umbraust; es steht unverwundert auf der Stelle, die ihm die Gastfreunde im fernen Süden auf dem Tische der Idiotenlehrerin aus Halah anwiesen.

Phöbe schreitet nicht unruhvoll, wie ihr Bruder, auf und ab in der wilden Nacht. Sie sitzt still in dem engen Lichtkreis, nicht

der römischen Grablampe, sondern ihrer Arbeitslampe. Und trotzdem, daß man es ihren Augen ansieht, daß sie geweint hat, weil Valerie von Bielow immer noch nicht ihr verzeihen kann, ist sie im Frieden, und fürchtet sich nicht vor dem Lärmen des Windes und nicht vor ihrem ewigen Anrecht an die alte Erde, draußen unter der Felswand neben dem Hügel der Feh, wo augenblicklich, wie man im Dorfe sagen würde: auch der stärkste Mann sich nicht auf den Füßen halten kann. Sie ist die einzige Gewappnete unter alle den Rüstungslosen, die einzige Ruhige unter alle den Aufgeregten, die einzige Gesunde unter alle den Kranken. Ohne ihr Zutun hat sie die Gabe — die Gnade, von der Spörenwagen, der Kommunist, auf dem Wege nach Hause redete.

Wo aber ist nun Phöbe in diesem Augenblick mit ihren Gedanken? Nicht bei den Freunden aus dem Säkulum im fernen Palermo; nicht bei dem Bruder, dem Pfarrer Prudens Hahnemeyer — bei all diesen unruhigen Gästen des Erdenlebens.

Bei ihren Kindern in Schmerzhausen ist sie in ihren Gedanken, und eben lächelt sie und spricht leise:

„Daß mir keines den Reigen stört; sonst muß ich böse werden!"





